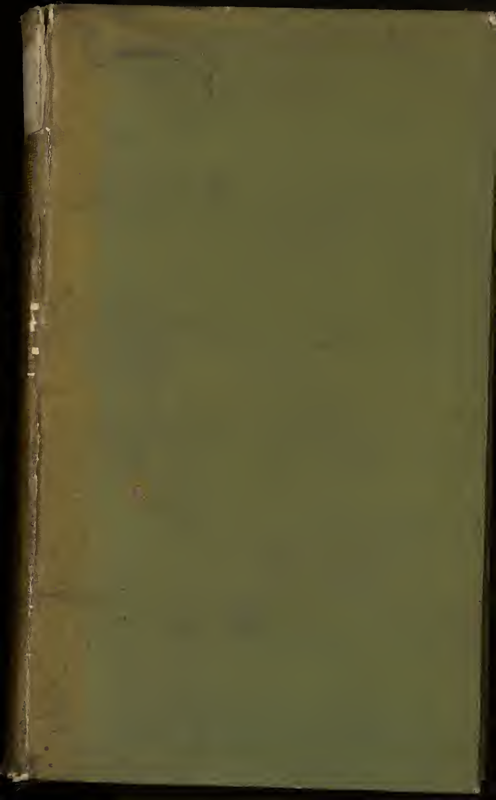






Donald Monro's

Doktors der Arzneikunde, Arztes der Armee und des Georgenspitals, Mitglieds des königlichen Kollegiums der Aerzte und der königlichen Societäten zu London und Edinburg

Chemisch pharmacevtische

Arzneimittellehre

übersetzt und mit Anmerkungen

von

Samuel Hahnemann

der Arzneikunde Doktor.



Zweiter Band.

Mit Chursächsischer gnädigster Freiheit.

Leipzig
bei Georg Emanuel Beer. 1791.



Inhalt
des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Mandel-

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

11. Gua-

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Von thierischen und Gewächssubstanzen.

Dicta-

Hor-

Sca-

Zedo-



Erstes Kapitel.

Von den weinichten Flüssigkeiten und den gebrannten Geistern, als Produkten der Gährung.

Erster Abschnitt.

Von der Gährung.

Die Gährung oder jener Prozeß, wodurch gewisse mit Wasser vereinigte Substanzen ein gegohrnes Getränk hervor bringen, welches Geist oder Alkohol enthält, ist die weinichte Gährung genannt worden. Die Fortsetzung davon, wodurch Essig entsteht, heißt die saure oder Essiggährung. Geht auch diese noch weiter, so erzeugt sich ein flüchtiges Laugensalz, und diese Gährung wird die faulichte genannt.

Die schicklichen Substanzen zur weinichten und sauren Gährung sind Gewächssäfte, welche einen zuk-

kerhaften Grundstoff besitzen; oder wir können vielleicht noch mit mehr Rechte sagen, daß Zucker der einzige zu solchen Gährungen taugliche Stoff sey, denn es wird keine Substanz gähren, sie müßte dann mehr oder weniger Zucker enthalten.

Es erhellet aber aus Marggrafs Versuchen, welche in den Denkschriften der königlichen Akademie zu Berlin stehen, daß die meisten Gewächse einigen Zucker enthalten, und daß der größte Theil derselben durch gehörige Behandlung dahin gebracht werden kann, daß sie in Gährung gerathen. Doch sind sie nicht gleichförmig zu diesem Behufe geschickt, noch sind es dieselben Substanzen zu allen Zeiten.

Einige Gewächse taugen in ihrem natürlichen Zustande zur Gährung, andre aber erfodern eine besondre Vorbereitung, ehe sie dazu fähig werden. So müssen die festen Theile der Gewächse, welche der Gährung unterworfen werden sollen, mit einer gehörigen Menge Wasser vermischt werden, und man muß sie stehen lassen, bis sich ihre zuckerhaften Theile ausgezogen haben. Der natürliche Saft der Weintrauben aber, und des Obstes, so wie der Saft aus den Bäumen erfodern gewöhnlich keinen solchen Zusatz.

Wenn man nun die zu gährende Flüssigkeit in einer gehörigen Verfassung findet, so muß sie in schickliche Gefäße gethan und diese zu neun Zehnteln ihres Inhalts mit derselben angefüllet, dann leicht bedeckt und in einem Grade von Wärme erhalten werden, der das Quecksilber in Fahrenheit's Thermometer zwischen 54 und 64 Grade bringt, ohne daß sie ange-

stoßen oder gerührt werden, da dann die Gährung bald anfangen wird.

Diese muß man denn so fortgehen lassen, bis die Veränderung zu Weine vollendet ist, welches man daran merkt, daß die Flüssigkeit nichts mehr von dem feinen Dunste ausstößt, den man sonst mildes Gas, jetzt aber fixe Luft oder Luftsäure nennt; daran, daß man nichts mehr von dem Brausen und dem zischenden Geräusche hört, wenn man das Ohr auf das Gefäße hält, und daran, daß die Flüssigkeit klar wird und einen stechenden und weinicht schärflichten Geschmack auf der Zunge giebt *).

Sobald die weinichte Gährung vollendet ist, muß man dem fernern Fortgange der Gährung dadurch Einhalt thun, daß man das Faß mit dem Getränke dicht und fest verstopft, an einen kühlen Ort legt und daselbst so lange liegen läßt, bis es sich aufgeklärt und seine Hefen abgesetzt hat.

Wollte man aber die Fässer in gleicher Wärme, und in derselben Verfassung lassen, als da die weinichte Gährung vor sich ging, so wird eine neue Gährung beginnen, und der Wein in Essig verwandelt werden.

Bei Vollführung der Weingährung muß man bemerken, daß es verschiedne Dinge giebt, wodurch sie gehemmt wird, und die man kennen muß. Von dieser Art ist die Kälte, die Säuren, der Weingeist, die alkalischen Salze, die absorbirenden Erden, die Schwe-

 fel-

*) Bei Weinen auch an ihrer verminderten spezifischen Schwere. Anm. d. Ueb.

felddämpfe, der Kohlendunst, bittere Dinge, Oele, thierische und Gewächsschleime, harzige Substanzen, die Verhindrung des Luftzuganges und viele andre Dinge, wovon man Nachricht in Boerhaavens Chemie und in Shaws Versuchen über die Experimentalchemie und in vielen andern Büchern findet.

Von der richtigen Behandlung der Gährung entstehen die verschiednen Sorten der Weine, des Ciders und des Bieres, welche alle verschiedne Eigenschaften besitzen, je nachdem die verschiednen Substanzen sind, woraus sie bereitet worden, und die Art, mit welcher man sie behandelt und in der Gährung geleitet hat.

Milder oder rauher, schwächer oder stärker sind sie, je nach der Natur der dazu genommenen Gewächssubstanz, dem Grade ihrer Reife und der Art, wie man mit ihr umgeht; so sind sie auch schaal, oder kräftig, je nach dem die Gährung so oder so weit geführt worden ist und so weiter.

Zweiter Abschnitt.

Von den gewöhnlich gebräuchlichen weinichten Flüssigkeiten.

Süße Weine sind gewöhnlich stark, und besitzen viel schleimichten Stoff, welcher verhindert, daß sie nicht leicht durch die Absonderungsorganen abgehen. Von dieser Art ist der Malaga, Kanariensekt, Kapwein und andre süße Weine, welche von den Aerzten mehr zur Stärkung des Magens, und zur

Erhöhung der Spannkraft der Nerven, als zur Beförderung der Absonderungen verordnet werden.

Aus gleichen Ursachen wird das Doppelbier, welches einen Ueberfluß an Schleime hat, zuweilen als ein stärkendes Mittel verordnet, aber nicht zur Beförderung der Absonderungen, obgleich das Waizenbier, welches einigermaßen von gleicher Natur, aber freier von siropartigen schleimigen Theilchen ist, welches daher rührt, daß die Gährung bei seiner Verfertigung weiter getrieben worden, zuweilen in dieser Absicht angewendet, oder kann als Einnehmemittel für andre harntreibende Arzneien gebraucht werden.

Madeira, Xeres, die Weine der westlichen Inseln an der Küste von Afrika und viele weisse Weine, welche nicht süße aber stark sind, gähren nicht leicht, und sind daher immer als gute Weine für schwache Magen angesehen worden.

Die scharf säuerlichen weißen Weine, wie den Lissaboner, den Frankenwein, den Moseler, den alten Rheinwein, u. s. w. hat man gewöhnlich zur Beförderung der Absonderungen, besonders in den Nieren, für dienlich gehalten, und sie werden daher oft in dieser Absicht verordnet, und andern Weinen in Nierenbeschwerden in dieser Rücksicht vorgezogen. Da man sie auch für antiseptischer gehalten hat, besonders den alten Rheinwein, so hat man sie viel in fäulichten Krankheiten gebraucht.

Rothe Weine haben im Allgemeinen etwas Adstringirendes, wodurch sie die Fasern des Magens

verdichten und stärken, dem Blute mehr Konsistenz geben, und zur Hemmung übermäßiger Absonderungen sich dienlich erweisen.

Rother Portwein und andre rothe Weine aus wärmern Ländern, welche aus sehr reifen Trauben bereitet und mit Weingeist, das Gähren zu verhindern, vermischt werden, ehe sie zu uns gelangen, sind stark und dienlich, *) wo man eines kräftigen rothen Weines bedarf.

Der Claret und andre rothe Bourdeauxer Weine werden selten mit Weingeist gemischt, und sind nicht so hitzig als der Burgunder rothe Wein. Man findet daher, daß sie ein gutes ermunterndes und herzstärkendes Mittel sind und mit Nutzen in Ermattungs- und Nervenfiebern gebraucht werden, wo man des Weins bedarf.

Die Tugenden aller dieser Weine und andrer weinichten Flüssigkeiten beruhen größtentheils auf der Menge des brennbaren Geistes, den sie enthalten, aber mit Wasser gemischt und innig mit andern Stoffen verbunden, wodurch seine Heftigkeit und hitzige Eigenschaft um vieles gedämpft wird **).

Des-

*) Das Verfälschen der Weine mit Weingeist kann für die Gesundheit wohl nicht dienlich gehalten werden.
Anm. d. Ueb.

**) Man kann im eigentlichsten Verstande gute Weine für wahre versüßte Gewächssäuren ansehn. Säure und Geist sind so innig vereinigt, daß der Grad des siedenden Wassers dazu gehört, den sonst bei weit geringerer Hitze so leicht aufsteigenden Geist herüber zu treiben.
Anm. d. Ueb.

Deshalb bedient man sich auch des Weines nicht mehr zur Unterstützung der Lebenskraft in Nervenfiebern und andern Krankheiten als des Weingeistes. Die Erfahrung hat bewiesen, daß sie sich für den menschlichen Körper weit günstiger bezeugen, als die gebrannten Geister, und daß man ihren Gebrauch eine weit längere Zeit unbeschädigt fortsetzen könne, ohne daß jene Nachtheile entstehen, welche der Weingeist als gewöhnliches Getränk bei sich führt.

Doch sind die Wirkungen, die beide hervor bringen, einander einigermaßen ähnlich. Beide erhöhen den Puls und erheitern die Lebensgeister, wenn man sie in mäßiger Menge zu sich nimmt. Trinkt man sie aber in allzu reichlicher Maße, so wird der Mensch von beiden betrunken, und verliert auf einige Zeit den Gebrauch seiner Sinne.

Alle Weine sollten wohl gegohren seyn, ehe man sie genießt, denn wenn die Gährung nicht weit genug gediehen ist, so gähren sie leicht wieder im Magen; ist sie aber zu weit gegangen, so hat man zu befürchten, daß die Essiggährung eintritt.

Dritter Abschnitt.

Von gebrannten Geistern.

Ich habe schon erinnert, daß der erste Gährungsprozeß, den man die weinichte Gährung nennt, eine weinartige Flüssigkeit hervor bringt, welche mehr oder weniger an brennbarem Geiste enthält, den man durch die Destillation abscheiden kann.

Bei der ersten Destillation geht mit dem Geiste eine Menge Wasser über, und ein wesentliches Oel aus der zur Gährung genommenen Gewächssubstanz, innig mit ersterm verbunden. Dieses Oel ist es, welches dem Getreide- Obst- Reiß- Zucker- Wein- und Wacholderbranntweine, u. s. w. den eigenthümlichen Geruch und Geschmack verleihet und die Verschiedenheit unter ihnen ausmacht, denn wenn der Geist von seinem Wasser und seinem wesentlichen Oele befreiet und vollkommen rein gemacht worden ist, so ist er in allen der nämliche. Er heißt dann Alkohol oder reiner (Wein-) Geist.

Man versetzt ihn in den Zustand des Alkohols durch wiederholte Destillationen bei gelinder Hitze, welche fähig ist, den Spiritus frei von Wasser herüber zu treiben, und dadurch, daß man mit der Destillation inne hält, so bald man argwohnt, daß das mindeste Wasser übergeht.

In kalten Ländern hat man den Branntwein zuweilen verstärkt, indem man ihn einem solchen Grade von Kälte aussetzte, wodurch wohl das Wasser aber nicht der Weingeist gefriert.

Viele

Viele Scheidekünstler haben angerathen, den Weingeist zuletzt dadurch zu rektifiziren, daß man ihn mit etwas reinem, trocknem fixem Laugensalze vermische, weil sie glaubten, das Salz werde alles noch gegenwärtige Wasser in sich schlucken, ohne den Geist anzugreifen; Herr Malouin und andre Chemisten aber sagen, der Geist werde durch diese Zumischung nicht rektifizirt oder stärker gemacht, wie man gewöhnlich glaube, sondern vielmehr zum Theil zersetzt.

Der so rein als möglich gemachte Weingeist oder Alkohol verfliegt ganz, wenn man ihn der Luft aussetzt. Er enthält viel Phlogiston, oder brennbaren Stoff. Was aber dieser Stoff sey, ist bis jetzt noch nicht ausgemacht worden, ungeachtet der vielen Muthmaßungen, die man über seine Natur ausgedacht und der Menge von Eigenschaften, die ihm die Chemisten beigelegt haben. Verbrannt, läßt er nichts zurück.

Stahl, Macquer, Vogel und viele andre Chemisten versichern, daß reiner Alkohol kein einfacher sondern ein zusammen gesetzter Körper sey, welcher aus Wasser, einem feinen wesentlichen Oele und einer Säure bestehe, innig unter sich durch die Gährung verbunden, welches man durch eine Menge Thatsachen und Versuche bewiesen hat.

1. Geoffroy und andre Chemisten haben aus acht Unzen Alkohol, welcher ohne Rückstand zu lassen abbrannte, ungefähr vier Unzen Wasser bekommen, und wenn Alkohol unter einer gläsernen Glocke, dergleichen man sich sonst zur Erlangung der Vitriolsäure (des oleum sulphuris per campanam) bediente,

verbrennt, so wird die innere Seite des Glases alsbald von Wasser befeuchtet *).

2. Daß ein Oel im Weingeiste vorhanden sey, beweist man dadurch, daß ein Aether oder ein süßes Oel durch seine Vermischung mit der Vitriol- und Salpetersäure erzeugt werde, ferner durch die große Brennbarkeit des Alkohols, und daß er sich so leicht mit wesentlichen Oelen und Harzen vereinigt **).

3. An dem Geruche des brennbaren Geistes wird man eine Säure gewahr, so wie dadurch, daß er aus einer Auflösung der laugensalzigen Schwefelleber Schwefel niederschlägt, und daß man mittelst desselben und dem Weinsteinsalze ein Neutralsalz erhält, wenn das Weinsteinsalz mehreremale zur Rektifizirung des Alkohols angewendet wird ***).

Der ganze reine Alkohol ist die leichteste unter allen Flüssigkeiten, den Aether und einige andre sehr feine, durch wiederholte Destillationen erlangte, Oele ausgenommen.

Nach

*) Die Antiphlogistiker leiten dies Phänomen von der sehr scheinbaren Wassererzeugung aus der dephlogistisirten und der brennbaren Luft (des Weingeistes) her.
Anm. d. Ueb.

**) Ein Oel in reinem Weingeiste läßt sich durchaus nicht beweisen. Anm. d. Ueb.

***) Ein entfernter Bestandtheil des Weingeistes ist Pflanzensäure, die sich als Weinstein- Zucker- oder Essigsäure je nach den Graden der angewendeten Dephlogistisation des Geistes, abscheiden läßt, wie Bergmann, Scheele, Hermbstädt, Westrumb, Gren, alles wichtige Zeugen, beobachtet haben. Anm. d. Ueb.

Nach Hrn. Morveau's Angabe ist die spezifische Schwere des Alkohols gegen die des Wassers 857½ zu 1000.

Er ist ausnehmend entzündbar und verbrennt bis zur Trockenheit, ohne Rus anzusetzen oder Unreinigkeiten zurückzulassen.

Seine Eigenschaften in Rücksicht andrer Klassen von Substanzen sind:

1. Daß er sich mit der Vitriol- Salpeter- Kochsalz- und Essigsäure vermischt und innig damit vereinigt, durch welche Vermischung die versüßten Geister, Aetherarten, u. s. w. hervorgebracht werden. Er löset das Hombergische Sedativsalz auf und das Bernsteinsalz.

Mit dem milden oder gewöhnlichen fixen Laugensalze vermischt er sich nicht; Hr. Morveau aber sagt, er löse ungefähr ein Sechszehntel seines Gewichtes an trocknem flüchtigen Laugensalze auf. Indessen verbindet er sich innig mit den kaustischen Laugensalzen, sowohl dem fixen als dem flüchtigen.

Er verbindet sich mit dem vegetabilischen Blättersalze und mit dem salpetersauren, kochsalzsauren, und gewächssauren Salmiaksalzen, nicht aber mit dem Vitriolsalmiake. Durch Beistand dieser Salze wird seine Auflösungskraft sehr erhöhet.

2. Er löset wesentliche Oele und Harze auf, und vereinigt sich innig mit ihnen; auch hat man sich seiner stark zur Ausziehung dieser Stoffe aus den Gewächssubstanzen, und zur Verfertigung der Tinkturen und Essenzen daraus bedient.

Reiner

Reiner Geist oder Alkohol, mit einem kleinen Theile Wasser gemischt, und rektifizirter Weingeist genannt, löset fast nur die reinen Harze und die wesentlichen Oele der Pflanzen auf, und wird daher zur Verfertigung der Tinkturen aus dem Balsam von Mecka, Tolu, u. s. w., und aus den wahren Harzsubstanzen, die man uneigentlich Gummen nennt, der Benzoe, des Elemi, des Labdanum, des Storax u. s. w. so wie zur Auflösung des Kamphers, der wesentlichen Oele der Pflanzen z. B. der Münze, des Lavendels, der Pfeffermünze, u. s. w. und zur Bereitung der Tinkturen aus diesen Pflanzen genommen, die man gewöhnlich Essenzen nennt, und welche mit wässerigen Flüßigkeiten mischbar sind.

Da nun der Weingeist kaustisches flüchtiges Laugensalz eben sowohl als die wesentlichen Oele auflößt, so haben die Chemisten beide mit Weingeiste zusammen verbunden und angenehm riechende flüchtige Essenzen von verschiednen Arten verfertigt.

Wird Weingeist bis dahin mit Wasser verdünnt, daß er an Stärke dem probehaltigen Branntweine gleich kömmt, so löset er nicht nur die harzigen Theile der Gewächse, sondern auch die gummichten und salzhaften auf. Man hat sich deshalb seiner in diesem Zustande zur Bereitung der meisten in der Arzneikunst üblichen Tinkturen bedient.

Der Weingeist greift die andern Oele nicht an, wenn sie nicht durch wiederholte Destillationen rektifizirt worden sind, und je öfterer sie destillirt werden, desto leichter vermischen sie sich mit den gebrannten Geistern, welches das Gegentheil bei den wesentlichen

lichen Oelen ist, die, je öfterer sie destillirt werden, desto schwerer sich im Weingeiste auflösen.

Macquer glaubt, die Ursache dieses Phänomens sey die, daß die Auflösung des Oels im Weingeiste auf einer Säure beruhe, daß die ausgepreßten und thierischen Fettigkeiten eine Menge Schleim und andre Stoffe enthalten, welche die Säure einhüllen, und ihre Aeußerung verhindern, bis die Oele von ihren zähen Theilchen durch wiederholte Destillationen gereinigt und die Säuren in Freiheit gesetzt worden sind, und daß die wesentlichen Oele im Gegentheile einen Ueberschuß an Säure haben, welcher zum Theil bei ihrer Rektifikation davon getrennt wird, daher sie dann, je öfterer destillirt, desto mehr an ihrer Säure verlieren, und desto schwer auflöslicher im Weingeiste werden.

Weingeist greift den Schwefel vor sich nicht an, löset ihn aber auf, wenn er mit Laugensalze verbunden ist; er löset Seife und seifenartige Körper auf.

3. Er löset den ätzenden Quecksilbersublimat, und den vorher mit einem Laugensalze vereinigten Spiesglanzkönig auf.

4. Auf Erden hat er keine Einwirkung.

5. Er vereinigt sich mit Wasser, und erregt einige Wärme bei seiner Vermischung damit. Da er nun einen größern Grad von Verwandtschaft mit Wasser als mit andern Körpern besitzt, so schlägt er dieselben daraus nieder. So schlägt er auch Eisen, Wismuth und Quecksilber aus dem Scheidewasser nieder, die beiden erstern zum Theil, das letztere völlig, so

auch

auch den Spiesglanzkönig aus dem Salzgeiste, und Kalkerde aus dem Salpetergeiste.

Die brennbaren Geister verhindern die Gährung der gewächsartigen und thierischen Substanzen. Sie sind starke antiseptische Mittel, ziehen die Fasern der thierischen Körper zusammen, verhärten die festen Theile und bringen die thierischen Säfte zum Gerinnen.

Weingeist ist zuweilen mit Vortheil zur Hemmung der Blutflüsse angewendet worden, äußerlich auf die Theile gelegt, aus denen das Blut fließt; er hat aber durch den erregten Schmerz und Entzündung oft Schaden gethan.

Ist er bis zum Branntwein verdünnt, so legt man ihn oft auf verbrannte Theile, von denen die Oberhaut nicht abgegangen ist, um die Schmerzen zu besänftigen und die Entzündung zu verhindern; auch wird er oft zu Umschlägen und Bähungen für verrenkte, oder sonst geschwächte und allzu sehr erschlaffte Glieder gesetzt.

Reiner Geist ist zu stark und zu feurig, als daß man ihn verschlucken könnte, er müßte denn mit zwei, drei, vier oder mehr Theilen Wasser gemischt seyn. Eingenommen bringt er dieselben Wirkungen auf den Magen hervor, wie äußerlich aufgelegt; er giebt einen starken Reiz, zieht die Fasern zusammen, verhindert die Gährung, widersteht der Fäulniß, und bessert jede fäulichte Schärfe, welche sich etwa im Magen aufhält.

Wird er in die Milchgefäße eingesaugt, und in das Blut aufgenommen, so verdickt er dasselbe, reizt das

das Herz und die Blutgefäße, und vermehrt hiedurch die Schnelligkeit des Pulses, die Hitze und die Druckkraft des Blutes.

Nimmt man ihn in hinreichender Menge zu sich, so greift er das Gehirn und die Nerven auf eine besondre Weise an, und verursacht Trunkenheit. Trinkt man ihn in noch größerer Menge, so beraubt er den Menschen seiner Sinnen und der Bewegungskraft auf einige Zeit, wirkt auch zuweilen als ein Gift und bringt schnellen Tod zuwege.

In der That wirken auch gemeiniglich die gebrannten Geister als schleichende Gifte bei denen, welche sich das Trinken derselben zur Gewohnheit gemacht haben, denn sie bekommen nach einiger Zeit ein solches heißes Verlangen darnoch, daß sie sie nicht entbehren können und Trunkenbolde werden. Die Folge hievon ist, daß von diesem Getränke ihre Fibern unvermerkt und allmählig verdichtet und verhärtet, das Gehirn und die Nerven angegriffen, der Verstand geschwächt, und Zittern, Verstopfungen in den Eingeweiden, Wassersucht und das ganze Heer chronischer Krankheiten herbei gezogen werden, dergestalt daß Viele angestanden haben, ob nicht die geistigen Getränke eine so große Niederlage unter den Menschenkindern angerichtet haben, als das Schießpulver oder das Schwerdt.

Indessen wird der Branntwein oder der Rum oder andre geistige Getränke bei schicklicher Anwendung und in besondern Fällen nützlich zu gebrauchen. Man hat sich ihrer mit Vortheil bei Anfällen von Ohnmacht, und bei solchen Entkräftungen bedient, wo andre

Herz-

Herzstärkungen nichts vermögen; so wie sie denn auch in gehöriger Verdünnung, in kleiner Menge und mit Behutsamkeit gegeben in vielen Krankheiten zur Erhebung der Lebenskräfte und des Pulses dienlich befunden worden sind.

In Nervenfiebern und in Fällen, wo die Lebenskraft einer Unterstützung bedarf, sind wir oft genöthigt, uns gebrannter Geister, mit sechs bis sieben Theilen Wasser verdünnet, in den Soldatenspitälern statt des Weines zu bedienen, und man hat sie recht zuträglich gefunden.

Ich habe einige Praktiker Branntwein reichlich in Fiebern geben sehn; es that aber durchgängig Schaden, und es wurden Viele auf diese Art ins Grab gestürzt *).

*) Und doch irrt man sich auch hierinn zuweilen bei gemeinem zu Branntwein gewöhntem Volke. Eine Landhebamme bekam ein Fieber von Ueberladung des Magens. Ein Brechmittel half ihm ab. Da ich ihr aber dem ungeachtet auf eine Woche eingeschränkte Diätvorschriften mitgegeben und sie sie befolgte, so erkrankte sie binnen wenigen Tagen wieder. Ein reines Entzündungsfieber warf sie nieder und nahm keine andre Wendung als ich ihr Blut ließ und Kühlmittel aller Art gab, die Entkräftung nahm dabei zu und sie war binnen vierzehn Tagen am Rande des Grabes, aller Anstalten dagegen ungeachtet. Wie ich alle Hofnung aufgegeben hatte, zeigten sie mir Arznei von einem Harnpropheten, die sie ihr nun geben wollten; es war eine ziemliche Menge Holzessenz, sein gewöhnliches Mittel in allen Fällen. Es dauerte wenig Tage, so war sie wie durch Wunder wieder hergestellt. Durch vieles Nachforschen, denn sie hielt es geheim, ward ich überzeugt, daß eine ziemliche Menge Branntwein ihr gewöhnliches Getränk gewesen. Anm. d. Ueb.

Zwei=

Zweites Kapitel.

Von Arzneien, welche aus Vermischung des Weingeistes mit den verschiednen Säuren entstehen.

Als ich von den allgemeinen Eigenschaften des reinen Geistes oder Alkohols redete, so merkte ich an, daß versüßte Geister, Aether, u. s. w. durch Vermischung desselben mit den mancherlei Säuren entstehen. Ich werde sie daher hienächst betrachten und an den mit Vitriolsäure verfertigten den Anfang machen.

Erster Abschnitt.

Von dem versüßten Vitriolgeiste, dem Aether und dem süßen Weinöle.

1. Von dem versüßten Vitriolgeiste.

Man bereitet ihn auf folgende Weise: Man nimmt zwei Pfund reinen Weingeist oder Alkohol, gießt ihn in einen langhälsigen Kolben, thut allmählig und wenig auf einmal, ein Pfund reine Vitriolsäure dazu, und braucht die Vorsicht, daß die erste Menge wohl damit vereinigt sey, ehe man frische Säure wieder hinzu tröpfelt.

Auf diese Art wird die entstehende Hitze unbedeutend seyn, und die Säure sich dem Weingeiste ohne den mindesten Nachtheil einverleiben. Hierauf verstopfe man den Kolben wohl und lasse ihn neun bis zehn Tage stehen, nur daß man die Mischung während dieser Zeit etwa zwei- bis dreimal gelind unter einander schüttelt. Nach Verfluß dieser Zeit wird die Säure und der Geist sich innig vereinigt, und die Flüssigkeit eine braune Farbe erlangt haben.

Hierauf gieße man die Flüssigkeit in eine schickliche Glaßretorte mittelst einer langen Glasröhre oder Trichter, setze die Retorte mit der Flüssigkeit in eine Sandkapelle, lutire eine Vorlage entweder unmittelbar daran, oder mittelst eines Vorstoßes dazwischen. Es wird desto bequemer seyn, wenn die Vorlage tubulirt ist.

Wenn nun der Apparat zusammen befestigt ist, so zünde man das Feuer an, und destillire mit einer sehr regelmäßigen, allmähligen und gelinden Hitze. Zuerst wird eine kleine Menge wenig veränderten Weingeistes herüber kommen, und nachgehends der versüßte Geist, welcher Aether enthält.

Man setze die Destillation fort, bis ein weißer schweflichter Dampf anfängt aufzusteigen; dann nehme man das Gefäß sogleich ab, welches den versüßten Geist enthält.

Hat man eine tubulirte Vorlage, so nehme man die Flasche, welche an die Oefnung der Vorlage angekittet ist, und die herüber gegangene Flüssigkeit enthält, hinweg, und lutire eine andre an ihrer Stelle an. War aber die Vorlage nicht tubulirt, so muß man sie

sammt

sammt dem Inhalte abnehmen, und ein frische an die Retorte kitten, den versüßten Geist aber in eine wohl verstopfte Flasche gießen.

2. Versüßtes Vitriolöl, Weinöl.

Hat man einmal das den versüßten Vitriolgeist enthaltende Gefäß hinweg genommen, und ein andres an seine Stelle befestigt, so erneuert man das Feuer, und setzt die Destillation wieder fort, wie zuvor.

Zuerst wird ein stark riechendes, schwefliches Phlegma übergehen, und bald nachher mit demselben ein Oel, welches süßes Vitriolöl und Weinöl genannt worden ist. Man bemerkt es zuerst im obern Theile des Halses der Retorte in Tropfen, in Gestalt einer schmierigen Materie, und dann kömmt sie herüber in die Vorlage. Ein Theil davon sinkt auf den Grund des sauern Phlegmas, und ein Theil schwimmt obenauf.

Während dieser Operation muß man sich äußerst vorsehen, ja das Feuer nicht allzu sehr zu verstärken, sonst steigt die schwarze Materie in der Retorte auf, geht in die Vorlage über, und verdirbt die ganze Arbeit. Sobald man siehet, daß diese Materie steigt oder aufschwillt, und das Uebersteigen befürchten läßt, so muß die Vorlage mit dem süßen Vitriolöle abgenommen, das Feuer ausgelöscht und die Retorte aus dem Sande gehoben werden, um die Hitze zu vermindern.

Wenn diese Operation zu Ende ist, muß das Weinöl sorgfältig von dem sauren Wasser abgesondert und in wohl verstopften Gefäßen aufbewahrt werden.

Der nach Abziehung des Weinöls übrige Rückstand in der Retorte ist immer noch mehr dergleichen Destillat von sich zu geben im Stande, wenn man frischen Weingeist dazu gießt, und die Destillation, wie vorgedacht, erneuert.

Dr. Hoffmann erhielt sechs Quentchen dieses süßen Vitriolöls bei der ersten Destillation aus einem Pfunde reiner Vitriolsäure mit sechs Pfund Weingeist gemischt; Dr. Vogel aber sagt, (Instit. Chem. Sect. 489.) daß, wenn man wiederholentlich frischen Weingeist zusetze, immer von dem Rückstande wieder abziehe, und nachgehends Laugensalze und Wasser zu Hülfe nehme, Einige drei, Andre vier, und noch Andre über sechs Unzen dieses süßen Oels aus gleicher Menge Materialien bekommen hätten.

Bei Verfertigung dieser Arzneien, des versüßten Vitriolgeistes und des Weinöls haben die Chemisten verschiedne Wege eingeschlagen, und verschiedne Verhältnisse Weingeist gegen die Menge Säure genommen. Einige haben gleiche Theile Alkohol und Säure genommen, Andre zwei bis sechs Theile Geist gegen Einen Theil Säure.

Ob nun wohl diese Abweichungen eine kleine Verschiedenheit in Rücksicht der Menge der hervor gebrachten Flüssigkeiten zuwege bringen können, so weichen diese doch nicht in ihren Kräften und Eigenschaften von einander ab, wenn sie zur gehörigen Reinigkeit gebracht worden sind.

3. Vi-

3. Vitrioläther.

Ich habe schon erinnert, daß der versüßte Geist den Aether enthält. Thut man zwei Pfund des erstern in eine Retorte, lutirt eine Vorlage an, und destillirt die Hälfte davon bei einer sehr allmähligen und gelinden Hitze ab, so wird das Produkt Aether seyn.

Einige Scheidekünstler thun bei Vollführung dieses Prozesses eine bis zwei Unzen Laugensalz in in die Retorte, in der Absicht, daß die überflüssige Säure verschluckt werde; Andre aber halten diese Vorkehrung für unnöthig.

Einige wollen, man solle den Aether in destillirtes Wasser gießen, so bald er abgezogen sey, damit das Wasser jeden mit übergestiegnen Antheil an Weingeiste in sich nehmen möge; da der Aether sich mit Wasser nicht *) mischen läßt, so wird er oben auf treten, und leicht vom Wasser geschieden werden können.

Hoffmanns schmerzstillender Geist.

Diese Arznei, welche viele Jahre hindurch in den meisten Ländern Europens viel gebraucht worden ist, wird, wie Dr. Vogel sagt, durch Vermischung von etwa vier und zwanzig Tropfen süßen Vitriolöls mit vier Unzen versüßten Vitriolgeistes bereitet.

Eben dieser Schriftsteller erzählet uns (Inst. chemiae, sect. 482.), daß, wenn man blos einen schmerzstillenden Geist nöthig hat, man ihn in der

 größ-

*) Zehn Theile Wasser lösen doch Einen Theil Vitrioläther auf. Anm. d. Ueb.

größten Vollkommenheit erhalten könne, wenn man eine aus drei bis vier Theilen reinem Geiste und Einem Theile Vitriolsäure bestehende Flüssigkeit mit etwa der Hälfte weissem ganz trocknem Töpferthone mischt und aus einer sehr geräumlichen Retorte destillirt, da dann der schmerzstillende Geist vom Anfange bis zu Ende, ohne den mindesten widrigen Geruch oder daß irgend eine Säure oder ein Oel folgte, oder der Rückstand sich aufblähete, herüber gehen werde.

Aus dem, was gesagt worden ist, wird erhellen, daß der versüßte Vitriolgeist, der Aether, und Hoffmanns schmerzstillender Geist ziemlich von gleicher Natur sind, und daß ihre Verschiedenheit größtentheils nur in einem abweichenden Verhältnisse an süßem Vitriolöle, welches jedes derselben enthält, bestehe.

Die Scheidekünstler sind sehr verschiedner Meinung über die Natur dieses süßen Oels gewesen, ob es das reine wesentliche Oel des Weingeistes sey, welches sich dadurch von ihm getrennt habe, daß die verstärkte Säure die wässerichen und andre Theile desselben, die es einhüllten, an sich ziehe, oder ob es eine neue Zusammensetzung ausmache, aus dem feinen wesentlichen Oele des brennbaren Geistes und den zarten subtilen Theilen der Säure.

Die meisten Chemisten nehmen jetzt die erstere Meinung an, nur Wenige die letztere, unter denen Dr. Vogel ist, welcher (Inst. chem. sect. 485. 486.) sagt, diese Meinung werde durch folgende Thatsachen unterstützt: 1. es brause mit zerflossenem Weinsteinsalze und bringe ein Neutralsalz von der Natur des Vitriolweinsteins hervor; 2. werde es mit Wasser destil-

destillirt, so gebe es dem Wasser einen sauren Geschmack, je öfterer man die Destillation wiederholt, desto saurer wird das Wasser, und desto mehr vermindert sich die Menge des süßen Oels; 3. wenn man es mit Kalkwasser destillirt, so kommen von einer halben Unze des süßen Oels nur sechszehn Gran eines sehr wohl riechenden Oels herüber, das übrig bleibende ist zum Theil ein scharfes Vitriolöl und eine breiichte weiche Materie.

Die schwarze Masse, welche in der Retorte nach der ersten Uebertreibung des süßen Oels zurück bleibt, ist von harziger Natur, und giebt, wenn man sie anbrennt, einen schweflichten Geruch von sich. Sie ist in Weingeist auflöslich, im schmerzstillenden Geiste und im Aether, und giebt diesen Flüssigkeiten eine rothe Farbe. Süßet man sie aus, trocknet sie und treibt sie dann über, so giebt sie ein Oel, welches von demjenigen nicht abweicht, welches man aus Erdpechen bekömmt. Mit Weinsteinsalze bildet sie eine Schwefelleber.

Der versüßte Vitriolgeist ist wasserhell, flüchtig und entzündbar, besitzt einen lieblich starken Geruch und etwas gewürzhaften Geschmack. Wohl zubereitet ist er weder sauer noch laugensalzig, und giebt kein Zeichen von Aufbrausen von sich, man mag ihn mit Alkalien oder Säuren mischen.

Er löset wesentliche Oele und Harze auf, und zieht angenehme Tinkturen aus vielen Gewächsen.

Er ist eine lieblich riechende, aromatische und herzstärkende Flüssigkeit, welche den Fasern einen durch-

dringenden Reiz mittheilt, und den Ton der Nerven erhöhet; er stillet den Durst.

Man hält ihn allgemein für ein kräftiges Mittel zur Linderung der Krämpfe, und er ist viel in nervichten, hysterischen und Blähungsbeschwerden in dieser Absicht gebraucht worden. Viele haben geglaubt, er stille Schmerzen und bringe Schlaf in fieberhaften Krankheiten zuwege.

Er ist antiseptisch und verbessert faulichte im Magen und den Gedärmen sitzende Schärfe; in die einsaugenden und Milchgefäße aufgenommen, hilft er die Neigung des Blutes zur Fäulniß mindern, und ist daher oft in faulichten Krankheiten verordnet worden.

Er vermehret die Absonderung des Wassers durch die Nieren und die Haut; wenn man warme und milde Getränke zu Hülfe nimmt, so befördert er die Ausdünstung und den Schweiß, vorzüglich wenn man Opiate dazu setzt. Er gehet durch den Harn, wenn man öfters ein mildes laues oder kaltes Getränk dabei trinken läßt.

Man hat ihn zu einem halben Skrupel bis zu zwei Quentchen und mehr auf die Gabe gereicht.

Es steht in der Pharmakopöe ein süßes Vitriolelixier aus diesem versüßten Geiste und der aromatischen Tinktur zusammen gesetzt; es besitzt daher viele Kräfte von diesem versüßten Vitriolgeiste nebst andern, die es von den harzigen Theilen der Gewürze bekömmt.

Das süße Vitriolöl hat einen starken sehr lieblichen Geruch und kann unter die wesentlichen Oele gerechnet werden; es faßt leicht, selbst auf Wasser schwimmend,

mend, Flamme, wenn man ihm ein Licht nähert, und wird gänzlich von rektifizirtem Weingeiste aufgelöst.

In kaltes Wasser geschüttet, giebt es einen starken angenehmen Geruch von sich; in warmes Wasser hingegen getröpfelt, macht es ein ziemliches Geräusch.

In den best verstopften Flaschen aufbewahrt verliert es gleichwohl seinen lieblichen Geruch und wasserhelle Farbe; sind aber die Flaschen nicht voll, so verhärtet ein Theil davon zu einer kampherähnlichen Substanz und hängt sich an die innere Seite des Gefäßes an.

Es löset viele harzige Substanzen und sogar Phosphor auf, wenn man ihn lange Zeit damit in Digestion stehen läßt.

Es bringt die Empfindung eines beträchtlichen Grades von Kälte hervor, man mag es nun auf die Zunge oder auf die Haut bringen.

Bis jetzt ist es selten als eine Arznei vor sich verschrieben worden, ob es gleich in der Zusammensetzung mit dem versüßten Vitriolgeiste oft angewendet ward, einer Mischung, die man Hoffmanns schmerzstillenden Geist nennt.

Hoffmanns schmerzstillender Geist (liquor anodynus), welcher, wie ich vorhin gedachte, durch Zumischung von 24 Tropfen oder Einem Skrupel des süßen Oels zu vier Unzen des versüßten Vitriolgeistes bereitet wird, besitzt dieselben Tugenden als der versüßte Geist nur in höherm Grade, weil jener mehr süßes Weinöl als letzterer enthält.

Hoffmann sagt von ihm, er sey beruhigend und schmerzstillend, und ausnehmend nützlich in allen Schmerzen und Krämpfen; man könne ihn in Fiebern zur Hervorbringung des Schlafs geben, wo es nicht sicher seyn würde, Mohnsaftmittel zu verordnen.

Der Vitrioläther, aus dem versüßten Vitriolgeiste bereitet, kömmt in seinen Eigenschaften und medizinischen Kräften dem süßen Oele sehr nahe, und es ist bis jetzt noch nicht deutlich bestimmt worden, worinn beide von einander abweichen *) so daß viele Chemisten das eine mit dem andern verwechselt haben. Vogel, wie man siehet, glaubt, der Aether sey feiner; er lasse keine Luftblasen von sich, spricht er, wenn man ihn unter die Glocke der Luftpumpe bringe.

Aether ist die leichteste, flüchtigste und brennbarste unter allen bekannten Flüssigkeiten. Sein spezifisches Gewicht verhält sich zu dem des reinen Weingeistes wie 875 zu 1000. Sprützt man etwas davon in die Luft, so wird er augenblicklich in einen unsichtbaren Dunst verwandelt. Er besitzt eine merkwürdige Entzündbarkeit, und fängt in einer starken Entfernung von einem brennenden Körper Flamme; dies rührt von seiner großen Flüchtigkeit und der Ausdampfung seines Dunstes her.

Er

*) Es ist nicht so flüchtig, nicht so leicht als der Aether, löset sich nicht in Wasser auf, wie dieser, riecht weniger angenehm, ist vor der Reinigung durch Laugensalze gelb von Farbe, giebt weit mehr Rus beim Verbrennen, und hinterläßt eine Kohle. Anm. d. Ueb.

Er löset alle Oele, Balsame, Harze und ölichte Stoffe auf, und giebt, wie man gefunden hat, ein Auflösungsmitel für das elastische Harz ab.

Mit dem Golde hat er eine nähere Verwandtschaft als das Königswasser, dergestalt daß, wenn man etwas davon in ein Glas gießt, worinn eine Goldauflösung in Königswasser befindlich ist, er das Gold daraus absondert, und auf die Oberfläche zieht.

Mit Wasser vermischt er sich nicht *), auch nicht mit Laugensalzen und Säuren; wird auch von beiden nicht zersetzt.

Lange Zeit über verwahrte man ihn blos zur Neugierde, neuerlich aber ist er zu arzneilichen Entzwecken angewendet worden.

Auf die Hand oder einen andern Theil des Körpers gegossen, verfliegt er augenblicklich und giebt eine starke Empfindung von Kälte. Kostet man ihn, so erregt er die nämliche kältende Empfindung im Munde.

Hr. Baumé wickelte die Kugel eines Thermometers in ein Stück mit Aether befeuchteter Leinwand, und die durch die Verdunstung entstehende Kälte brachte den Wärmemesser auf 17 Grad in der freien Luft und auf 41 Grade im luftleeren Raume zum Fallen. Hierauf legte er ein Stück Leinwand mit Aether befeuchtet um ein Glas voll Wasser, und befeuchtete sie, als sie trocken war, zum zweitenmale, und das Wasser gefror binnen sieben oder acht Minuten.

Dr.

*) Es löset sich, wie gesagt, ein Zehntel Aether in Wasser auf. Anm. d. Ueb.

Dr. Morris sagt (im 2. Bande der medical observations and inquiries), daß, wenn man ihn in einer Flasche mit Eiweiß, mit Lymphe oder mit Blute vom Menschen schüttele, er diese Flüssigkeiten nicht zum Gerinnen bringe, sondern sie eher zu verdünnen scheine.

Aeußerlich aufgelegt ist er sehr zur Heilung des chronischen oder nervichten Kopfwehes empfohlen worden. Ich habe ihn oft zu dieser Absicht brauchen sehn; zuweilen that er Dienste, oft aber schlug er fehl.

Dr. Morris sagt, er habe Zahnschmerzen stillen sehn, dadurch, daß man einen Theelöffel voll auf den leidenden Kinnbacken legte, und die Hand darauf hielt, und dies so lange wiederholte, bis der Schmerz vergangen war, welches gewöhnlich beim zweiten Auflegen geschahe. Er habe ihn mit gutem Erfolge äußerlich bei Ohrenschmerzen aufgelegt. Einen rheumatischen Schmerz im Nacken habe er damit geheilet, und in einem andern Falle Erleichterung verschafft.

Er ist gleichfalls häufig innerlich in Nervenbeschwerden, in Krämpfen und in Hysterie, im Keuchhusten, in der nervichten Engbrüstigkeit, in der Fallsucht und vielen andern krampfhaften Beschwerden, im Magenkrampf und Blähungskolik gebraucht worden, wo keine heftige Entzündung oder ein starker Grad von Fieber zugegen war.

Dr. Morris sagt, man könne ihn mit größter Sicherheit in großer Menge geben. Man hat ihn in Gaben zu einigen Tropfen bis zu zwei Quentchen und mehr verordnet.

Dr.

Dr. Morveau führt im dritten Bande seiner Anfangsgründe der Chemie S. 320 an, der Aether löse Gallsteine auf. Er habe zwei Personen dadurch von der Gelbsucht befreiet, welche von Verstopfung der Gallgänge durch Steine herrührte.

Um den Aether luftbeständiger zu machen, mischte er ihn mit gleichen Theilen Terbenthinöl und gab einen Kaffeelöffel voll von dieser Mischung jeden Morgen, welches, wie er glaubt, die Wirkung hatte, die Gallsteine zu verkleinern und aufzulösen, daß sie dahin gebracht wurden, durch die Gallgänge abgehen zu können.

Er sagt, dies Mittel sey ausnehmend widrig, könne aber angenehmer gemacht werden, wenn man ein lieblicheres wesentliches Oel dazu nehme, als das Terbenthinöl ist.

Zweiter Abschnitt.
Versüßter Salpetergeist und Salpeteräther.

1. Versüßter Salpetergeist.

Er wird aus der Salpetersäure und dem Weingeiste auf gleiche Art, wie der versüßte Vitriolgeist, verfertigt.

Man gieße vier Theile reinen Weingeist in einen großen langhälsigen unter einem Kamine stehenden Kolben, tröpfele durch einen gläsernen Trichter einen Theil Salpetersäure, aber nur sehr wenig auf einmal, dazu,

dazu, und schwenke, so oft das Aufbrausen, welches auf jedes Eingießen erfolgt, vorüber ist, das Gefäß jedesmal um, ehe man eine frische Menge davon hinzu thut. Hiedurch bekömmt das Gefäße eine gleichförmige Wärme und man verhütet das Zerspringen desselben.

So bald alle Säure eingetragen und das Aufbrausen vorüber ist, so verstopfe man den Kolben lokker mit einem Korke, und lasse die Flüssigkeit so einen Tag über stehen, damit sich die Säure dem Geiste recht einverleibe. Dann schüttele man die Flüssigkeit gelind um, und gieße sie durch einen gläsernen Trichter in eine geräumliche gläserne Retorte, welche man in das Sandbad setzt, und eine große gläserne tubulirte Vorlage daran kittet, entweder ohne oder mit einem Vorstoße dazwischen.

Man destillire bei sehr gelinder Hitze so lange, bis die herüber kommende Flüssigkeit noch nicht mit einem gewöhnlichen milden Gewächslaugensalze aufbraust.

Dr. Lewis räth in seinem neuen Dispensatorium an, diese Operation im Wasserbade vorzunehmen, und sagt, wenn man sich dessen bediene, so könne man alles übergehn lassen, was übergehen wolle, denn bei dieser Hitze steige weiter nichts von der Säure auf, als was durch den Weingeist versüßt worden ist.

In wiefern das Wasserbad vor dem Sandbade Vorzüge haben möge, weiß ich nicht; so viel ist aber gewiß, daß ersteres noch nicht zum allgemeinen Gebrauche eingeführt worden ist, ungeachtet es zu diesem Behufe am geschicktesten zu seyn scheint.

Der

Der versüßte Salpetergeist hat viele Eigenschaften und Tugenden mit dem versüßten Vitriolgeiste gemein. Er ist antiseptisch, krampfwidrig, und befördert die wässerichen Aussonderungen vorzüglich durch die Nieren und die Haut.

Dr. Lewis sagt, daß, wenn er mit irgend einem flüchtigen Laugensalze oder laugensalzigen Geiste vermischt werde, er sich als eine milde und doch wirksame schweißtreibende, und oft merklich harntreibende Arznei erweise.

Die Gabe ist zu einem halben Skrupel bis zu zwei Quentchen.

Etwas weniges von diesem versüßten Geiste dem Kornbranntweine zugesetzt giebt ihm den Geruch des Franzbranntweins.

2. Salpeteräther.

Man bekömmt ebenfalls einen Aether aus der Vermischung der Salpetersäure mit dem Weingeiste, entweder

1. Wenn man beide nur blos zusammen mischt und mit einander digerirt, und dann den Aether mit einem Scheidetrichter davon absondert, oder

2. Wenn man sie mischt und zusammen digerirt, nachgehends aber den Aether bei gelinder Hitze davon abdestillirt, oder

3. Wenn man zuerst den Weingeist mit der Vitriolsäure in einer schicklichen Retorte mischt, dann zu der Mischung gepülverten Salpeter schüttet, und so den Salpeteräther von selbst in gehörige Vorlagen herüber gehen läßt.

Nach

Nach den hier angeführten Methoden wird er auf folgende Weise zubereitet:

1. Im Jahre 1742. machte Hr. Navier in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu Paris die Methode bekannt, diesen Aether zu bereiten, welche vorher nicht bekannt war. Er befiehlt, gleiche Theile reinen Weingeistes und reiner Salpetersäure in einem sehr großen langhälsigten Gefäße zu vermischen, doch mit der bei Vermischung dieser Flüssigkeit zur Bereitung des versüßten Geistes erwähnten Vorsicht. Sobald alles Aufbrausen vorüber ist, so verstopfe man das Gefäße wohl und lasse es unbewegt neun Tage lang stehen. Nach Verfluß dieser Zeit wird man den Aether oben auf schwimmen finden, und man kann ihn mit einem Scheidetrichter davon absondern.

Hr. Navier erinnert insbesondre, daß das Gefäße sehr geräumlich seyn müsse, denn er spricht, da es nöthig sey, es recht genau zu verstopfen, so würde, wenn dasselbe zu klein wäre, zu befürchten seyn, daß die Gewalt des Dunstes dasselbe zersprengen könne.

Um diesem Nachtheile des Zerberstens der Gefäße abzuhelfen, haben Scheidekünstler diesen Prozeß auf folgende Art anzustellen befohlen:

Man nehme gleiche Theile reinen Weingeistes und reiner Salpetersäure jedes in einem besondern Gefäße, und verdünne beides mit einer eben so großen Menge destillirten Wassers. Wenn das Aufbrausen vorüber ist, so gieße man den verdünnten Weingeist wenig auf einmal sehr gemächlich an den Seiten des Gefäßes auf die darinn enthaltene Säure. Die beiden Flüssigkeiten werden eine Zeit lang abgesondert

über

über einander stehen bleiben; es wird sich eine Trübheit in der Gegend bilden, wo sie zusammen treffen, und es werden Blasen aufzusteigen beginnen. Man verstopfe das Gefäß recht fest, binde ein Stück Blase darüber und lasse es stehen, ohne es zu bewegen.

Dann wird man immerfort eine Menge Blasen aufsteigen und eine Flüssigkeit sich absondern sehn, welche oben auf schwimmt, und der Aether ist. Diesen muß man, nach neun bis zehn Tagen, wenn keine Blasen mehr aufsteigen, mit einem Scheidetrichter oder einem Heber absondern.

Dr. Black soll nach der neuen zu Edinburg erschienenen Ausgabe von Lewis Dispensatorium diesen Aether so zubereiten, daß er zwei Unzen reiner Salpetersäure in eine gläserne Flasche thut, und allmählig und nach und nach eine gleiche Menge Wasser dazu bringt, die er an den Seiten des Gefäßes herab laufen läßt, damit es auf der Säure stehen bleibt, ohne sich mit ihr zu vermischen. Dann gießt er mit gleicher Behutsamkeit drei Unzen hoch rektifizirten Weingeist darauf, welcher ebenfalls auf der Oberfläche des Wassers schwimmen bleibt.

Auf diese Art bleiben die drei Flüssigkeiten von einander abgesondert, ihrer verschiednen spezifischen Schwere wegen, und das Wasser steht zwischen dem Weingeiste und der Säure mitten inne. Dann wird die Flasche an einen kühlen Ort gesetzt, worauf die Säure allmählig durch das Wasser auf- der Geist aber durch das Wasser niedersteigt, welches als eine Scheidewand zur Hemmung der heftigen Wirkung beider auf einander dient.

 Nach

Nach dieser Methode bildet sich eine Menge Salpeteräther, ohne daß man die Entstehung elastischer Dünste oder ein Zerplatzen zu befürchten hat.

2. Dr. Vogel, welcher (§. 497.) der von Navier empfohlnen Anwendung der reinen Säure und des reinen Weingeistes seinen Beifall giebt, sagt, daß der gebildete Aether entweder mittelst eines Hebers abgesondert, oder mit gelinder Hitze abdestillirt werden könne, wobei er die Erinnerung macht, daß, wenn man ihn durch die Destillation abzieht, der Aether zuerst herüber komme, dann der versüßte Geist, und nachgehends das saure Phlegma, eine Ordnung, welche derjenigen entgegen gesetzt, in welcher die Produkte bei Destillirung der Vitriolsäure mit Weingeist zum Vorscheine kommen.

Man hat neuerlich verschiedne Methoden zur Destillation dieses Aethers in Vorschlag gebracht, theils mit verdünnter, theils mit konzentrirter Säure; ob sie aber besser sind, als die schon angeführten, unternehme ich nicht zu entscheiden.

3. Hat Hr. Woulfe diesen Aether verfertigt, indem er Salpeter statt der bloßen Salpetersäure nahm und ihn zu einer vorhergegangenen Mischung von Vitriolsäure und Weingeist hinzufügte. Sobald das Salz in die Mischung kömmt, so verläßt die Vitriolsäure alsogleich den Geist und ergreift die laugensalzige Basis des Salpeters; hiedurch wird sowohl die Salpetersäure als der Weingeist in Freiheit gesetzt, die sich dann vereinigen, und in Gestalt des Aethers in die Vorlage herüber steigen.

Die Methode zur Vollführung dieser Operation ist folgende:

Er

Er vermischt mit besondrer Sorgfalt drei und ein Viertel Pfund reinen Weingeist mit vier Pfund reiner Vitriolsäure in einem gläsernen Geschirre zusammen, und setzt die Mischung beiseite, bis man ihrer nöthig hat. Dann schüttet er vier Pfund gereinigten Salpeter, welcher gepülvert worden, in eine sehr große Retorte, welche eine Tubulatöffnung am obern Theile hat, da wo der Hals anfängt. Nachdem er diese Retorte in ein Sandbad ohne Feuer gesetzt hat, kittet er einen Vorstoß daran, und an diesen eine weite tubulirte Vorlage, deren Tubulirung an der gegen über stehenden Seite oben heraus geht. An diese Tubulirung kittet er eine zweite tubulirte Vorlage, deren kleine Tubulirung auf der entgegen gesetzten Seite gegen den obern Theil zu heraus geht. In diese letztere Vorlage thut er etwas Weingeist, und verstopft die letzte Tubulatöffnung locker mit einem Korke, den man nach Gefallen hinweg nimmt, um der Luft oder den Dämpfen Ausgang zu verschaffen.

Wenn dieser ganze Apparat zusammen befestigt ist, gießt er die Mischung aus Vitriolsäure und Weingeist in kleinen Portionen auf den Salpeter in der Retorte durch die Tubulirung am obern Theile des Retortenhalses, mittelst einer langen Röhre oder eines Trichters, und verstopft, wenn alles eingetragen ist, die Tubulatöffnung

So bald als die mit dem Weingeiste gemischte Vitriolsäure den Salpeter berührt, entsteht eine große Hitze; es fangen an, Dämpfe aufzusteigen, und fahren fort, aufzusteigen, bis aller Aether ohne Hülfe des Feuers übergegangen ist.

Der größere Theil desselben verdichtet sich in der ersten Vorlage, und ein kleiner Theil geht in die zweite über, wo er sich mit dem Weingeiste mischt und einen versüßten Geist bildet.

Dr. Pearson erzählte mir, diese Operation sey in einem Tage geendet, und er habe ungefähr zehn Unzen Aether aus der erwähnten Menge Materialien erhalten.

Man glaubt allgemein, daß der Salpeteräther von gleicher Natur als der vitriolische sey, und man hat ihn zu gleichen Behufen angewendet, da man noch nicht gehörige Versuche angestellt hat, um zu bestimmen, welches die Verschiedenheit zwischen beiden sey.

Wenn der Aether nur das feine wesentliche Oel des Alkohols ist, durch die konzentrirte Säure abgeschieden, welche die wässerichen und sauern Theile des Geistes an sich ziehe, dann ist der Unterschied zwischen dem durch die verschiednen Säuren erhaltenen Aether nur gering; ist aber der Aether ein zusammen gesetzter Körper aus dem feinen wesentlichen Oele des Geistes und den subtilen Theilen der dazu genommenen Säure, so läßt sich vermuthen, daß man die durch die mancherlei Säuren entstandenen Aetherarten durch künftige Versuche als beträchtlich von einander abweichend befinden wird.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Kochsalzäther.

Schon längst hat man vermuthet, daß sich durch Vermischung des Weingeistes mit der Kochsalzsäure ein versüßter Geist und ein Aether erhalten lasse; man hatte aber noch keine gewisse Methode entdeckt, sich dergleichen zu verschaffen, außer in den leztern Jahren, wo die Chemie so sehr bearbeitet ward.

Hr. Baumé war der erste, welcher diesen Prozeß zu Stande brachte, indem er den Dunst des Weingeistes mit den kochsalzsauren Dämpfen vereinigte.

Seitdem hat der Marquis von Courtanvaux diesen Aether dadurch verfertigt, daß er in einer im Sandbade stehenden Retorte eine Pinte Alkohol mit drei Pfunden einer Zinnauflösung in Königswasser vermischte, welches aus zwei Theilen Salpetersäure und einem Theile Kochsalzsäure bestand. Er lutirte an die Retorte eine tubulirte Vorlage, und an diese eine Flasche zur Aufnahme der übergehenden Flüssigkeit; destillirte dann bei einer gelinden Hitze, worauf eine Flüssigkeit herüber kam, welche aus einer kleinen Menge Weingeist, Kochsalzäther und einer sauern Feuchtigkeit besteht, die etwas Zinn aufgelöst erhält.

Hierauf ward die so destillirte Flüssigkeit in eine Retorte gethan, welche etwas zerflossenes Gewächslaugensalz enthielt. Gleich bei der Vermischung entstand ein Aufbrausen, und das Zinn ward nieder geschlagen; als nun eine Vorlage an die Retorte gekittet

worden war, so zog er etwa die Hälfte der Flüssigkeit ab, die er als einen reinen Kochsalzäther befand.

Der Freiherr Borme führt im sechsten Bande der Memoires physiques et mathematiques folgende Methode an, nach welcher er einen Kochsalzäther erhielt:

Er nahm zwölf Pfund Salzsäure und lösete Zink bis zur völligen Sättigung darinn auf. Dann filtrirte er die Flüssigkeit, that sie in eine geräumige Retorte und dampfte die Feuchtigkeit ab, bis nur noch der vierte Theil von der anfänglichen Menge übrig war; er ließ es verkühlen, und es hatte das Ansehn eines Fettes. Hierauf setzte er allmählig sechs Pfund Alkohol dazu und digerirte es zusammen acht Tage lang, während welcher Zeit die ganze Zinkauflösung sich mit dem Weingeiste vermischt hatte, etwas weniges Pulver ausgenommen, welches, wie er glaubte, entweder Hornsilber oder Hornblei wäre. Er filtrirte die Flüssigkeit hierauf nochmals, goß sie in eine geräumliche Retorte, lutirte eine große tubulirte Vorlage an, befestigte an die Tubulirung eine andre Vorlage oder Flasche und erhöhte die Hitze allmählig bis dahin, daß die Flüssigkeit ins Kochen kam, und fuhr fort zu destilliren, bis ungefähr die Hälfte des Geistes herüber gegangen war.

Sobald sich Striefen in der Mitte des Retortenhalses zu zeigen angefangen, welches zeigte, daß der Aether aufzusteigen begann, so legte er eine andre Flasche an die Tubulirung der Vorlage, und fing dann an, mit sehr gelinder Hitze zu destilliren, bis aller

Aether

Aether herüber gegangen war, und in der Retorte nichts als eine trockne Masse blieb.

Als die Destillation noch weiter fortgesetzt und die Hitze verstärkt ward, so ging ein feines, gelbes, süßes Oel herüber, welches oben auf dem Aether schwamm, und sich leicht von demselben durch einen Heber oder Scheidetrichter absondern ließ.

Er rektifizirte den Aether nochmals durch abermalige Destillation bei dem gelindesten Lampenfeuer.

Hr. Morveau erinnert, daß, wenn der Weingeist, welcher überging, ehe der Aether in der ersten Destillation zum Vorscheine kam, auf die übrige Masse zurück gegossen und dann abermals destillirt werde, man noch mehr Aether und süßes Oel erhalte.

Der Baron Borme sagt, dieser Kochsalzäther sey durchdringender und geruchvoller, als der Vitrioläther, und er glaube, er sey das wahre wesentliche Weinöl, so viel als nur möglich durch die Kunst gereinigt. Er versichert, er schlage das Silber aus der Salpetersäure zum Hornsilber nieder *).

 Essig=

*) Da die Versüßung des Weingeistes durch Salzsäure blos auf der Entbrennbarung der letztern beruht, keins aber unter den zur Dephlogistisation dieser Säure bisher angewendeten Metalle weder so wenig der Gesundheit nachtheilig ist, noch die Säuren so vollkommen entbrennbart, als Braunstein, so besteht die beste Methode, nach Scheele und Westrumb darinn, daß man acht Theile Kochsalz und vier Theile Braunstein genau mischt, in einer Retorte mit einem Gemische von zwölf Theilen Weingeist und vier Theilen Vitriolöl übergießt, eine Vorlage ankittet, und bei gelindem Feuer destillirt. Es geht zuerst ein sehr angenehm riechender, durch Kohobation noch zu verbessernder, versüßter Salzgeist, zuletzt aber etwas

Essigäther.

Durch neuerlich angestellte Versuche hat man entdeckt, daß man gleichfalls einen Aether durch Vereinigung der Essigsäure mit dem Weingeiste erlangen könne. Vermuthlich wird man auch einen Aether mit den meisten übrigen Säuren erhalten können, welche sich zu einem gewissen Grade von Stärke *) bringen lassen.

Der Graf von Lauraguais war der erste, welcher einen Aufsatz über die Methode, diesen Aether zu verfertigen, bekannt machte; man verfährt auf folgende Art:

Man thut zwei Pfund Alkohol in eine geräumige Retorte, setzt allmählig eine gleiche Menge konzentrirte Essigsäure dazu, schüttelt die Retorte ein wenig von Zeit zu Zeit um, so wie man die Säure hinzu fügt. Wenn die durch die Vermischung entstandene Hitze vorüber ist, so setzt man sie in ein Sandbad, lutirt eine tubulirte Vorlage an, und befestigt an die Tubulirung eine Flasche; hierauf erhöhet man das Feuer, bis die Flüssigkeit siedet.

Zuerst

etwas von einer öligen Flüssigkeit über, die im Wasser zu Boden sinkt, gelb von Farbe ist, sehr angenehm riecht und gewürzhaft schmeckt. Sie unterscheidet sich von Aetherarten durch ihre Schwere, ihre Unauflösbarkeit im Wasser, und ihre langsame Verdunstung — folglich hat sie viel Aehnliches von einer Art Weinöl. Einen leichten auf dem Wasser schwimmenden Aether konnte dieser Scheidekünstler nicht wahrnehmen, einer Menge von Versuchen ungeachtet. Anm. d. Ueb.

*) Und Dephlogistisation. — Anm. d. Ueb.

Zuerst kömmt Weingeist herüber, hierauf Aether, und nach ihm eine säuerliche Flüssigkeit; in der Retorte bleibt eine kleine Menge eines braunen Rückstandes, welcher einem Harze gleicht.

Der Aether, welcher über dem Geiste und der sauern Flüssigkeit schwimmt, muß mit einem Heber oder gläsernen Scheidetrichter abgesondert, und kann nachgehends wie die andern Aetherarten rektifizirt werden.

Obgleich der Essigäther alle Eigenschaften der übrigen Aetherarten zu besitzen scheint, so behält er doch einen Geruch nach Weinessig, und mischt sich leichter als die andern Aetherarten mit Wasser.

Drittes Kapitel.

Vom Schwefel.

Schwefel ist eine gelbe Substanz, welche aus Vitriolsäure und einem Phlogiston besteht, in der Hitze schmelzbar ist und mit einer blauen Flamme brennt, wenn man ihn ins Feuer bringt. Man findet ihn theils natürlich, theils bereitet man ihn durch Kunst.

Alle Metalle werden von ihm vererzt, Gold und Zink ausgenommen. Man findet ihn innig mit verschiednen Mineralien verbunden, wie in den Kiesen

und andern mineralischen Substanzen, und man scheidet ihn daraus durch Schmelzen und andre Verrichtungen. Außerdem findet man ihn völlig gebildet im Innern der Erde, oder nahe an ihrer Oberfläche bei feuerspeienden Bergen, dem Vesuv, dem Aetna, dem Hekla, und andrer Orten, wo Vulkane und unterirrdische Feuer sind.

Hr. Tournefort führt im ersten Bande seiner Reisen an, daß der Schwefel auf der Insel Milos rein und vollkommen schön ist, ein grünlich durchsichtiges Ansehn habe, und deswegen von den Alten dem italienischen vorgezogen worden sey. Er werde beim Aufgraben der Erde in großen Stücken gefunden, ja zuweilen in starken Adern zwischen Mühlsteinschichten.

Mit einem Worte, man findet ihn in verschiednen Gestalten, in mancherlei Verbindung in jedem Lande, und der reinste, den man natürlich gefunden hat, ist derjenige, welchen man an den Seiten der Quellen und dem obern Theile der Röhren sammelt, durch welche gewisse heisse Schwefelwasser hindurch gehen.

Der Schwefel, dessen man sich gewöhnlich bedient, wird entweder aus den gelben Kiesen geschieden, die seine eigne Miner sind, oder wird durch Kunst verfertigt.

Ich habe angeführt, daß Schwefel aus Phlogiston und Vitriolsäure besteht; dies erweiset sich dadurch, daß man im Stande ist, einen wahren Schwefel durch eine künstliche Vereinigung dieser beiden Bestandtheile zu verfertigen. Wenn man daher

gleiche

gleiche Theile Glaubersalz oder Vitriolweinstein und Weinsteinsalz nebst einem Achtel Kohle zusammen in einem Mörsel reibt, dann in einen rothglühenden Schmelztiegel thut, auf diesen einen Deckel fügt, und ihn in dieser Hitze so lange erhält, bis eine blaue Flamme und ein Geruch nach Schwefel aufsteigt, dann aber den Tiegel aus dem Feuer nimmt, und den Inhalt in kochendes Wasser schüttet, so wird sich der größte Theil davon auflösen.

Seihet man hierauf die Auflösung durch Papier, und gießt irgend eine Säure hinein, so wird sich ein lichtgraues Pulver unmittelbar niederschlagen, welches sich nach gehöriger Absonderung als ein wahrer Schwefel erweisen wird.

Bei diesem Prozesse mischen wir zuerst alle zu einer Schwefelleber gehörige Ingredienzen, und vereinigen sie, indem wir sie der Einwirkung des Feuers unterwerfen. Das Laugensalz wird hier blos zur desto leichtern *) Vollführung der Operation zugesetzt; es macht das Ganze schmelzlicher, und leichter zu vereinigen, so wie auch auflöslicher in Wasser, so daß alle grobe und fremdartige Theile, die etwa dabei befindlich sind, sich bei dem Durchseihen durch Papier absondern lassen. Beim Zusatz einer Säure, welche das

*) Das Laugensalz ist ganz unnöthig dabei; man darf das Gemisch aus einem vitriolsauern Neutralsalze und etwa $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{4}$ Kohlengestübe nur bis zum Weißglühen bringen, so kocht die Masse und schäumt so lange auf bis die innige Vereinigung vor sich gegangen ist, und dann fließt die Schwefelleber ruhig wie Oel. Die entstandne Schwefelleber löset sich recht gut in heissem Wasser auf.

Anm. d. Ueb.

das Laugensalz in sich nimmt, schlägt sich dann der Schwefel rein und frei von jeder fremdartigen Materie nieder.

Auch wird ein Schwefel gebildet, wenn man die Vitriolsäure mit irgend einer thierischen oder gewächsartigen Fettigkeit oder irgend einer andern Substanz, welche Phlogiston enthält, durch Destillation vereinigt.

Eine große Menge des aus Sachsen gebrachten Schwefels wird verfertigt, indem man gewisse Mineralien, welche eine große Menge Vitriolsäure enthalten, in Schichten mit Holz abwechselnd aufhäuft, und sie anzündet. Hiedurch wird das Phlogiston des Holzes mit der Vitriolsäure vereinigt, indeß die Asche des Holzes ein Laugensalz hergiebt, um eine Schwefelleber zu bilden, woraus eine große Menge Schwefel verfertigt wird *).

Ehedem glaubte man, daß die Menge des Phlogistons im Schwefel sehr gering im Verhältniß gegen die Säure sey. Sowohl Neumann als Cartheuser hatten behauptet, es ließen sich funfzehn Unzen und sechs Quentchen Säure aus sechszehn Unzen Schwefel erlangen; Hr. Kirwan hat aber im 72. Bande

*) Der Verf. irrt. Die Asche des zum Rösten der Silber- und Bleierze auf dem Harze angewendeten Holzes ist äußerst unbedeutend und trägt nichts zur Absonderung des Schwefels bei, blos die Röstهitze der Erzhaufen. In Sachsen und Böhmen gewinnt man ihn größtentheils nur durch eine Art von Destillation der Schwefelkiese in Schwefeltreiböfen, wo er aus einer Art irdener Retorten getrieben in eiserne Vorlagen läuft.

Anm. d. Ueb.

Bande der philosophischen Transaktionen gezeigt *), daß sie sich geirrt haben, und daß hundert Gran Schwefel $40\frac{61}{100}$ Gran Phlogiston und $59\frac{39}{100}$ Gran Säure enthalten.

Der Schwefel schmelzt in der Hitze und giebt in offenem Feuer Flamme. Dr. Allston sagt in seiner Materia medika (1. B. S. 212), er brenne bei einem geringern Hitzgrade an, als irgend ein Oel, ja selbst Weingeist zu ihrer Entzündung in freier Luft brauchen; in verschlossenen Gefäßen aber könne ihn keine Hitze zum Brennen bringen, oder seine Bestandtheile von einander trennen. Man mag ihn noch so oft sublimiren, so bleibt er immer derselbe Schwefel.

Er verliert seine Schmelzbarkeit und Brennbarkeit durch Digeriren in Vitriolsäure; von andern Säuren wird er nicht angegriffen.

Er vereinigt sich mit beiden feuerbeständigen Laugensalzen, und bildet mit ihnen eine röthliche Masse, welche man Schwefelleber nennt. Diese ist in Wasser auflöslich, und zerfließt an freier Luft, da doch vor dieser Zusammensetzung das Wasser nichts auf den Schwefel vermochte.

Wenn das flüchtige Laugensalz mit Schwefelblumen zusammen gerieben und destillirt wird, so bilden sie eine Art von Schwefelleber.

Zur Bereitung der gewöhnlichen Schwefelleber haben die Schriftsteller durchgängig gleiche Theile fixes Laugensalz und Schwefel zu nehmen verordnet; in wieder-

*) Aber nicht bewiesen. Anm. d. Ueb.

wiederholten Versuchen aber, welche in der Apotheker-halle im Jahre 1787. angestellt wurden, fand man, daß fünfmal soviel Laugensalz gegen den Schwefel nöthig sey, das Ganze in Wasser auflöslich zu machen.

Wenn Schwefel mit irgend einem Laugensalze verbunden und in Wasser oder einer andern Flüssigkeit aufgelöset worden, und man eine Säure zusetzt, so vereinigt sich diese sogleich mit dem Laugensalze, und der Schwefel wird niedergeschlagen, welches daher rührt, daß sie eine größere Aneignung zu dem Laugensalze als zu dem Schwefel besitzt.

Brennbare Geister haben keine Einwirkung auf reinen Schwefel; wenn aber der Schwefel mit einem Laugensalze zur Entstehung einer Schwefelleber verbunden ist, so löset er diese leicht auf.

Er löset sich leicht in allen Oelen auf und bildet mit denselben eine Art von Balsam, welcher je nach den verschiednen dazu genommenen Oelen verschiedne Namen erhält. Ist er mit Baumöl verfertigt, so hat man ihn blos Schwefelbalsam genennt, ist er mit Terbenthin bereitet, balsamum sulphuris terebinthinatum; ist er aber mit Bergöl gemacht, so wird er balsamum sulphuris barbadense, u. s. f. genennt.

Ist er mit Terbenthinöle zubereitet, so kann der Schwefel daraus, wie Dr. Stahl sagt, mittelst Weingeists davon geschieden werden in Gestalt salzartiger Krystalle, die man mit dem Namen Schwefelrubin belegt hat.

Er kann durch gehörige Vorkehrungen mit allen Metallen, Gold und Zink ausgenommen, verbunden werden.

Von Erden in natürlicher Gestalt wird er nicht angegriffen, wiewohl er oft damit gemischt angetroffen wird. Ist aber die Kalkerde durch die Kraft des Feuers in lebendigen Kalk verwandelt worden, so läßt er sich damit zu einer Art von Schwefelleber vereinigen, und gebrannter Kalk macht mit Hülfe der Hitze Schwefel in Wasser auflöslich.

In der vorigen Ausgabe der londner Pharmakopöe stand die Vorschrift, den Schwefelniederschlag so zuzubereiten, daß man Schwefelblumen mit dreimal ihres Gewichts lebendigem Kalke in Wasser kocht, bis erstere aufgelöset sind, dann aber die Auflösung durch Papier seihete, und den Schwefel durch Zusatz eines schwachen Vitriolgeistes niederschlug, bis sich aller Schwefel geschieden hatte, worauf man ihn auszusüßen befahl, bis er ganz ohne Geschmack sey.

Der auf diese Weise niedergeschlagne Schwefel ist gewißlich weisser und von Ansehn schöner, als derjenige, welchen man aus der Auflösung des Schwefels in einem alkalischen Salze bekömmt; er ist aber dann mit einer Menge unauflöslichen Selenite gemischt, welcher aus der Vitriolsäure und der Kalkerde des Kalkwassers gebildet ward, worinn der Schwefel aufgelöset war. Aus dieser Ursache hat das Kollegium in der neuen Ausgabe der Pharmakopöe die Vorschrift gemacht, den Schwefel aus mit Laugensalz verfertigter Schwefelleber niederzuschlagen, wodurch man ihn rein und frei von aller fremden Beimischung erhält.

Bei

Bei Anstellung dieses Prozesses kann man die Lauge, woraus der Schwefel niedergeschlagen worden, wiederum durch Papier seihen und abdampfen, da man dann ein Neutralsalz bekömmt, welches aus dem zur Auflösung des Schwefels gebrauchten Laugensalze und der niederschlagenden Säure besteht; ob aber dies Neutralsalz einige schweflichte Theile enthalten und so eine Art von Polychreßtsalz bilden möchte, kann ich, da ich den Versuch nie gemacht habe, nicht sagen.

Schwefel wird von reinem Wasser nicht angegriffen, kann aber durch Vermittelung der Laugensalze und des lebendigen Kalks damit mischbar gemacht werden. Torb. Bergmann behauptet, er sey in mineralischen Wassern mittelst der Hitzmaterie und des Phlogistons aufgelöst. Dr. Dejean meint, mittelst der fixen Luft.

Wenn es hingegen wahr ist, daß Dr. Vandelius in den Wasserkanälen der Bäder zu Aponum einen wahren krystallisirten Schwefel fand, welcher in Wasser auflöslich gewesen, so zeigt dies, daß es andre Mittel, als die bisher bekannt gewordenen, gebe, den Schwefel in Wasser auflöslich zu machen.

Dr. Macbride führt in seinen Experimentalversuchen an, daß, wenn man Schwefel durch Kochen in Wasser mit dreimal soviel lebendigem Kalke auflöse und die Auflösung durchseihe, dann aber Luftsäure, aus einer aufbrausenden Mischung entwickelt, hinein bringe, so daß der lebendige Kalk mit dieser Luft gesättigt, niedergeschlagen und wieder zur milden Kalkerde werde, die Auflösung dann als eine gelbliche Flüssigkeit erscheine, welches offenbar eine gleichförmige

wahre

wahre Auflösung des nun allein gelassenen Schwefels ist, und nach hinlänglicher Verdünnung mit Wasser ein wahres künstliches Schwefelwasser bildet, welches ganz farbelos und durchsichtig ist, und dem Ansehn nach den natürlichen Schwefelwassern gleich kömmt.

Nach seiner Versicherung besitzt dieses Schwefelwasser die Eigenheit, daß es von Säuren nicht trübe wird, wie alle künstliche Schwefelauflösungen thun, daß aber Laugensalze, welche sonst die Farbe der natürlichen Schwefelwasser erhöhen, wenn man sie in dieses tröpfele, es augenblicklich trübe machen.

Man verordnet den Schwefel sowohl zu äußerlichem als zu innerlichem arzneilichem Gebrauche.

Er ist schon längst berühmt gewesen, wegen seiner Kraft, die Krätze und andre Hautausschläge hinweg zu nehmen, wenn man ihn in die leidenden Theile einreibt. Dr. Mead und andre neuere Schriftsteller behaupten, die Krätze hänge von keinem Fehler in den Säften ab, sondern rühre von Insekten her, welche ihre Nester in der Haut aufschlagen, und denen der Schwefel ein Gift sey; da er aber keine Einwirkung auf ihre Eier habe, so sey es zuweilen nöthig, die Schwefeleinsalbungen nach einiger Zeit zu wiederholen, um alle Insekten zu tödten, welche nach den erstern Einreibungen aus ihren Eiern hervorgekommen sind.

Ob die Krätze von Insekten herrühre *) und auf die hier angeführte Art geheilet werde, kann ich nicht

*) Läßt man einen kürzlich angesteckten Krätzigen mit wohl gesättigtem Schwefelleberlufthaltigem Wasser täglich et-

nicht sagen; so viel aber ist gewiß, daß der mit Schweinefett oder mit andern Fettigkeiten oder mit Buttermilch gemischte Schwefel, wenn er in die leidenden Theile eingerieben wird, ein sehr wirksames Mittel zur Vertreibung der Krätze ist. Ich habe durch ein Vergrößerungsglas Insekten gesehn, welche aus Krätzbläschen, wie man versicherte, genommen worden waren.

Man hat die Erinnerung gemacht, daß Leute, welche eine Kur mit der Schwefelsalbe brauchen, leichter zur Verkältung geneigt sind, als zu andern Zeiten. Deshalb sollten sich solche Kranken nicht muthwilliger Weise der rauhen Witterung aussetzen.

Viele Aerzte haben bei solchen Kuren den Rath gegeben, zu gleicher Zeit, als man ihn äußerlich einreibt, auch Schwefel innerlich zu geben, und den Kranken einige Abführungsmittel zu geben, wenn die Einreibungen vorüber sind, und zwar aus der Meinung, daß der äußerlich gebrauchte Schwefel die Krankheitsmaterie zurück treibe, welche von dem innerlich gebrauchten Schwefel und den Purganzen durch die Gedärme und andre Absonderungsorgane abgeführt werde *).

Andre

lichemale waschen, auch wohl das leinene Zeug hinein tauchen, so ist das Uebel binnen etlichen Tagen verschwunden, und kömmt ohne eine neue Ansteckung nicht wieder. Müßte sie aber nicht wieder kommen, wenn eine Schärfe der Säfte zum Grunde läge? Diese Erfahrung habe ich sehr oft gemacht, und vermuthe nebst Andern einen lebendigen Stoff als Krankheitsursache. Alle Insekten und Würmer werden von Schwefelleberluft getödtet.
Anm. d. Ueb.

*) Welche Unwahrscheinlichkeiten! Anm. d. Ueb.

Andre Aerzte haben diese Vorsichten für unnöthig erachtet. Ich kann aber nicht umhin, von ihnen abzugehn, da ich immer gute Wirkungen von ihrem Gebrauche gesehn habe. Auch, denke ich, hat man Ursache zu glauben, daß Schwefelsalben zuweilen die krankhafte Materie zurück treiben; denn ich habe oft Fieber wieder zurück kehren sehn, wo man allzu zeitig die Salbe in die Haut eingerieben hatte, um einen Krätzausschlag zu vertreiben, welcher im Verlaufe eines Fiebers erschienen war. Das Fieber verging wieder, als man die Schwefelsalbe beiseite legte *).

Der innerlich zu einem, zwei oder drei Quentchen gebrauchte Schwefel erweiset sich gemeiniglich laxierend. Man setzt ihn oft zu einigen milden, eröffnenden Mitteln, dergleichen die Magnesie, die Weinsteinkrystallen, die Manna, die Kassie und die Laxierlatwerge sind, und verordnet ihn in Fällen, wo man bei der blinden güldnen Ader **), dem Bärmutter- und andern Blutflüssen den Leib offen erhalten will, weil er während seiner Wirkung nicht reizt oder erhitzt, noch auch Hang zur Hartleibigkeit zurück läßt, wie Rhabarber, Aloe und andre hitzige harzige Purganzen so leicht thun. Auch erschlafft er die Gedärme nicht, oder macht sie zu Blähungen geneigt, wie die Neutralsalze thun.

*) Gar oft mag bei solchen Beobachtungen eine falsche Erfahrung zum Grunde gelegt werden. Anm. d. Ueb.

**) Er ist nicht sicher, gewöhnlich nachtheilig in den blinden Hämorrhoiden; er reizt den Mastdarm sehr. Anm. d. Ueb.

Indessen muß erinnert werden, daß abführende (opening) Arzneien dazu gesetzt oder von Zeit zu Zeit gegeben werden müssen, um ihn aus dem Körper zu führen, da wir verschiedne Fälle von den Schriftstellern angeführt finden, wo er sich in den Gedärmen angehäuft und beschwerliche Symptomen zuwege gebracht hat. Wie ich denn selbst ein Beispiel dieser Art bei einer Dame sahe, welche übler Gesundheitsumstände wegen den Rath bekam, täglich einen Löffel voll Schwefelblüte einzunehmen, womit sie zwei bis drei Wochen fortfuhr, ohne die mindeste Erleichterung zu bekommen. Einige Monate hernach, da ihre vorigen Beschwerden geblieben, und noch eine Beschwerde in den Gedärmen hinzu gekommen war, gab man ihr den Rath, das warme Bad zu versuchen. Als sie das Bad fünf- bis sechsmal gebraucht und nachgehends eine Purganz genommen hatte, so leerte sie durch den Stuhl eine große Menge eines weissen schweren Stoffes aus, welcher, in heißes Wasser geschüttet, abgewaschen und untersucht, Schwefel befunden ward. Sie erzählte mir, sie habe keinen Gran Schwefel seit fünf Monaten genommen. Sie gab noch fünf bis sechs Tage nach einander, täglich etwas Schwefel von sich, und die Beschwerde in den Gedärmen verging, obgleich das andre Uebel blieb.

Ehedem empfahl man den Schwefel sehr in Husten und Brustkrankheiten, in den neuern Zeiten aber hat man seine Tugenden als Brustmittel sehr bezweifelt, auch in solchen Beschwerden sehr wenig verordnet, wiewohl Hoffmann versichert, ihn Dienste thun

gesehn

gesehn zu haben, wo die Körperbeschaffenheit skrophulös oder skorbutisch war.

Man hat sich unter den praktischen Aerzten gestritten, ob Schwefel in seinem rohen Zustande, als Schwefelblumen, oder Schwefelmilch, in das Blut übergehe. Geoffroy und Andre haben behauptet, Silbergeld und silberne Uhren wären gelb angelaufen in den Taschen solcher Personen, welche Schwefel gebraucht hätten. Andre hingegen haben geleugnet, daß er je diese Wirkung hervorbringe.

Diese Frage kann ich aus eigner Erfahrung nicht entscheiden; die gewöhnliche Meinung aber geht dahin, daß es geschehe, deshalb wird er auch oft als ein innerliches Mittel in Hautbeschwerden verordnet.

Man braucht den Schwefel in Substanz entweder in Gestalt der Schwefelblumen, oder des Schwefelniederschlags, den man gemeiniglich Schwefelmilch nennt. Er wird als ein Alterans zu zehn bis dreißig Gran, als ein Abführungsmittel aber zu einem bis zu vier Quentchen gegeben. Die Schwefelzeltchen (trochisci e sulphure) des Londner Dispensatoriums, welche aus Einem Theile Schwefelblumen, zwei Theilen Zucker und einer hinreichenden Menge Quittenschleim zusammen gesetzt sind, machen eine angenehme Art aus, ihn in trockner Gestalt zu brauchen.

Der mit einem Laugensalze zur Bildung der Schwefelleber vereinigte Schwefel ist in unsern Säften auflöslich und geht unstreitig ins Blut, wenn man ihn als ein innerliches Mittel gebraucht. Sie ist eine reizende, erhitzende Arztei, sie ist alkalescirend, und nimmt die Säure hinweg, welche sie im Magen und

in den Gedärmen antrifft. Sie befördert die Ausleerungen vorzüglich durch die Haut, wenn man mit warmen Getränken zu Hülfe kömmt.

Ich habe die Schwefelleber oft mit Vortheil in kleinen Gaben zu fünf bis zu zwanzig Gran, zu einem Bissen mit einer Konserve gemacht, an Hautbeschwerden leidenden Kranken verordnet, und sie eine Pinte oder mehr irgend eines milden Getränks nachtrinken lassen *). Auch habe ich oft die Krätze dadurch geheilt gesehn, daß sich die Kranken mit einer Auflösung eines Quentchens Schwefelleber in einer Pinte Wasser wuschen.

Man kann ein künstliches Schwefelwasser bereiten, wenn man einen Skrupel oder eine halbe Drachme Schwefelleber in einer Kanne Wasser auflöst. Es kann als ein stellvertretendes Mittel der natürlichen Schwefelwässer von Armen oder denjenigen gebraucht werden, deren Umstände es nicht erlauben, in die Bäder zu reisen.

Löset man ein Quentchen Schwefelleber, eine halbe Unze Kochsalz und eine Unze Bittersalz in zwei Kannen Brunnenwasser auf, so wird ein purgierendes Schwefelwasser daraus, dessen man sich zur Abführung der Würmer und andrer Unreinigkeiten aus den Gedärmen bedienen kann.

Dr.

*) In frischen Uebeln vom übermäßigen Quecksilbergebrauche ist die Schwefelleber, vorzüglich die leicht einzunehmende, trockne, kalkerdige, spezifisch heilsam im eigentlichsten Verstande — so wie Alkalien bei Vergiftungen mit Mineralsäuren. Anm. d. Ueb.

Dr. Willis und andre Schriftsteller seiner Zeit haben die Schwefelleber und die geistige Schwefeltinktur als ein Mittel wider Auszehrung und innerliche Geschwüre empfohlen; die Erfahrung aber hat gezeigt, daß sie von allzu hitziger Natur ist, als daß man sie in solchen Fällen anwenden könnte.

Die Auflösungen des Schwefels in Oelen, sowohl ausgepreßten als wesentlichen, die man unter dem Namen der Balsame aufzubewahren pflegte, sind sowohl äußerlich als innerlich gebraucht worden. Boerhaave und Hoffmann meinen, daß sie als äußerliche Mittel wohl angewendet werden können, daß sie aber von allzu reizender und erhitzender Natur zum innerlichen Gebrauche wären.

Die Gabe des gemeinen Schwefelbalsams ist sechs oder acht bis zu vierzig Tropfen, und die des mit wesentlichen Oelen bereiteten von vier oder fünf bis zu vierzig Tropfen. Vorjeßt werden sie selten in diesem Lande gebraucht.

Da Schwefel, wenn er innig mit Queckfilber, Spiesglanz und andern Metallen vereinigt ist, ihre Wirkung auf den menschlichen Körper verhindert, so hat man den Vorschlag gethan, Schwefel zu geben, wenn diese als innerliche Mittel gebrauchten Metalle mit allzu großer Heftigkeit wirken, um ihrer Operation Einhalt zu thun.

Man hat aber nicht gefunden, daß er der Absicht entspräche, weil die thierischen Kräfte nicht hinreichend sind, den Schwefel mit den Metallen in Verbindung zu setzen, um so im Innern des Körpers ihre Wirkung zu hemmen.

Schwefelblumen.

Man thue eine Menge gelben Schwefel, grob gepülvert, in ein gehöriges Sublimirgefäß und treibe ihn auf. Wenn etwas von den Blumen während der Arbeit zusammen gebacken war, so muß es entweder durch eine Mühle oder in einem Mörsel zu einem feinen Pulver gemacht werden.

Da bei dieser Operation oft eine Menge Vitriolsäure in Freiheit gesetzt wird, die sich an die Blumen hängt, so ist es nöthig, sie in Wasser zu kochen, und dann in kaltem Wasser abzuwaschen, um sie von dieser Säure zu befreien und sie zum Arzneigebrauche geschickt zu machen.

Dieser Prozeß macht keine Veränderung in den Eigenschaften des Schwefels. Er dient blos, ihn von Unreinigkeiten zu befreien.

Diese Blumen werden gewöhnlich zu großen Quantitäten auf einmal in dazu eingerichteten Kammern von Personen sublimirt, die es zu ihrem eignen Geschäfte machen.

Vier=

Viertes Kapitel.

Vom Bergöle und Erdpeche.

Nachdem ich nun den Schwefel und seine Präparate betrachtet habe, so komme ich zunächst auf die mineralischen Oele und Erdharze zu reden.

Erster Abschnitt.

B e r g ö l e.

Mineralische Oele sind in vielen Ländern gefunden worden. Sie kommen gewöhnlich mit Wasser gemischt aus Felsenklüften hervor, wiewohl sie an einigen Orten in Wasserquellen aus der Erde entspringen, und entweder auf ihrer Oberfläche schwimmen, oder im Wasser *) zu Boden sinken. Selten kommen sie rein und unvermischt hervor, in eignen Quellen.

Diese Oele haben mancherlei Ansehn, wenn sie aus ihren Quellen kommen, und verschiedne Namen erhalten, je nachdem sie mehr oder weniger rein sind.

Die feinste Sorte, welche krystall- und wasserhell ist, hat man Naphtha genannt. Die zweite

*) Welches wohl nie der Fall seyn wird, da selbst Bergtheer und Gagat leichter als Wasser sind. Anm. d. Ueb.

Sorte, welche eine helle Bernsteinfarbe hat, ist Erdöl oder gelbes Bergöl genannt worden. Die dritte Sorte, welche eine weit tiefere Farbe hat, wird grobes Bergöl benahmt. Die noch gröbern Sorten, welche von schwarzer Farbe sind, hießen Bergpech (pisasphaltum) und Bergtheer (pisaeleum) je nach ihrer Konsistenz, wenn sie mehr oder weniger flüssig waren. Auch nannte man alle diese verschiednen Erdöle mit dem allgemeinen Namen Petroleum, weil ihre Quellen gewöhnlich aus Felsenritzen entspringen.

Hr. Geoffroy führt im ersten Bande seiner Materia medika an, daß man eine feine Sorte dieses Oels in der östlichen Gegend der Insel Sumatra finde, dessen sich, wie Bontius sagt, die Eingebornen in Fällen von Lähmung bedienen, und es so sehr schätzen, daß sie die Ausfuhre davon unter Todesstrafe untersagen.

In vielen Theilen von Italien, besonders aber in der Gegend von Modena, giebt es eine große Menge Quellen von diesen Oelen. Die eine, welche das weisseste, flüssigste und entzündlichste giebt, kömmt aus dem Berge Cibitto.

Die andern liefern ein feines durchsichtiges Bernsteinfarbiges Oel, welches Felsenöl genannt wird. Oele eben dieser Art findet man in Persien, in Spanien, zu Beziers in der Provinz Languedoc in Frankreich, in einigen Inseln des Archipelagus, und in andern Ländern.

Zu Pitchford in Shropshire und zu Liberton, etwa drei Meilen von der Stadt Edinburg sind Quellen, welche eine schwarze gröbere Sorte dieser Oele liefern,

liefern, so wie man dann dieselbe Art aus der westindischen Insel Barbadoes zu uns bringt. Mit einem Worte, man findet soche Oele fast in jedem Lande.

Die weisseste und feinste Sorte dieser Oele, die man Naphtha genannt hat, soll die leichteste unter allen bekannten Flüssigkeiten seyn, selbst den Alkohol nicht ausgenommen. Es läßt sich mit nichts vermischen, ohne sein Ansehn zu verändern; deshalb kann es nicht nachgemacht werden. Es fängt fast eben so leicht Feuer als Schießpulver. In Wasser getröpfelt, breitet es sich auf dessen Oberfläche unglaublich weit aus. Der strengste Frost macht keine Einwirkung darauf.

Die feinern Sorten dieser Oele sind ausnehmend flüchtig, und wenn man ein Licht ihrer Quelle, oder einem offenen Gefäße worinn man sie stehen läßt, nahe bringt, so fangen sie Feuer und Flamme. Läßt man sie lange in einer offenen Flasche, so verfliegt ein großer Theil davon, und der Rückstand wird dicker.

Auf alle diese Oele wirkt das fixe Gewächslaugensalz in seinem kaustischen Zustande. Sie vereinigen sich mit wesentlichen Oelen, und mit Aether aber nicht mit Alkohol. Sie gehn mit den starken Mineralsäuren eine Verbindung ein, und werden dicker dadurch; mit der Zeit bekommen sie dann die Konsistenz eines Erdpechs.

Geoffroy sagt, wenn man die feinern Sorten aus einer Retorte destillire, so sey die zuerst übergehende Flüssigkeit (oder Oel) bei weitem hellfarbiger als das dazu genommene Bergöl, verliere viel von seinem feinen lieblichen Geruche und gebe eine weniger

niger Rus absetzende, aber mattere Flamme, als ehe es destillirt ward; in der Retorte lasse es eine gelbe Unreinigkeit zurück. Er glaube daher, daß man diese Oele durch Destillation nicht vervollkommnen könne.

Macquer und viele andre Chemisten haben behauptet, es gebe nur Eine ursprüngliche Sorte von Bergöle; alle die verschiednen Arten, die wir anträfen, wären blos dies ursprüngliche Oel verschiedentlich mit mancherlei fremdartigen Beimischungen verbunden. In wie fern dies wahr sey, kann ich nicht sagen, da ich nie einen chemischen Versuch angestellt habe, diese Frage zu entscheiden. Doch versicherte mich Dr. Longfield, er habe Pechkohle destillirt und zwei verschiedne Sorten Bergöls daraus bekommen.

Im zweiten Bande seiner Chemie scheint Hr. Macquer zu glauben, die mineralischen Oele und Peche wären vegetabilischen Ursprungs; sie wären anfänglich gewächsartige, harzige und ölichte Stoffe gewesen, wären durch den langen Aufenthalt im Innern der Erde innig von den Mineralsäuren durchdrungen worden und hätten von denen der gewächsartigen wesentlichen Oele und Harze abweichende Eigenschaften erlangt.

Zum Beweise hievon führt er an, wir könnten ein künstliches Erdpech durch Vermischung der Gewächsbalsame mit den Mineralsäuren verfertigen. Wiefern diese Meinung gegründet sey, muß künftiger Beobachtung und Erfahrung zur Entscheidung überlassen werden.

Alle Erdöle, insbesondre die feinern Sorten derselben, haben einen duftenden, flüchtigen, und etwas

was stinkend säuerlichen Geruch, und einen erhitzenden, durchdringenden, bitterlichen Geschmack.

Sie sind gewürzhafte reizende Substanzen; besonders die feinern Sorten unter ihnen. In den Gegenden, wo sie gefunden werden, bedient man sich derselben viel zu äußerlichen Behufen. Man reibt sie in gelähmte Glieder, in Theile, welche mit rheumatischen und andern Schmerzen behaftet sind und in unschmerzhafte Geschwülste ein, ihre Zertheilung zu bewirken *).

Da die feinern Sorten erwärmende und herzstärkende Mittel sind, und die Ausdünstung befördern, so hat man sie oft innerlich gegeben, um schlagflüssige Zufälle und Krämpfe zu heben. Dioskorides hat sie als gute Mittel in Mutterbeschwerungen, und zur Tödtung der Würmer gerühmt. Seit vielen Jahren hat man sich ihrer wenig in diesem Lande bedient.

Als eine innerliche Arznei hat man es zu fünf, zehn, zwanzig und mehr Tropfen verordnet in einem Glase Wein einzunehmen.

Der Bergtheer oder Barbadische Theer ist eine gröbere Sorte Bergöl, und jetzt die einzige Art, die noch in der Londner Pharmakopöe übrig geblieben ist.

Die jetzige Praxis bedient sich desselben selten mehr, obgleich in dem vorigen Apothekerbuche die Vorschrift zu einem damit zu verfertigendem Schwefelbalsame und ein daraus zu destillirendes Oel stand.

Es

*) In erfrorne Glieder eingerieben that die lichtgelbe Sorte gute Dienste. Anm. d. Ueb.

Es ist in den londner Hospitälern mit Schwefel, einem milden Oele und dem Gewächslaugensalze verbunden, häufig als ein äußerliches Mittel gegen Grindköpfe gebraucht worden. Ich habe oft solche Salben verordnet, sie bewiesen sich aber nicht so wirksam als ich erwartete.

Es giebt eine grobe Sorte Bergöl, welches man aus der Pechkohle erhält, und unter dem Namen brittisches Oel verkauft. Die niedrige Klasse des Volks bedient sich seiner.

Zweiter Abschnitt.

Bergpech.

Die Erdharze sind harte zerbrechliche Substanzen. Nach der Angabe der Chemisten bestehen sie fast aus gleichen Bestandtheilen, wie die Bergöle, sind aber inniger mit der Vitriolsäure verbunden. Macquer behauptet, sie wären in Rücksicht der Bergöle eben das, was die Harze in Gegenhalt der wesentlichen Gewächsöle wären.

Hr. Geoffroy glaubt, sie wären ursprünglich alle in flüssiger Gestalt gewesen, und hätten sich in der Erde erzeugt, von wo aus sie vom Wasser in die Oeffnungen und Ritzen geführt würden, durch welche das Wasser fließe; sie verhärteten gar bald, und man finde sie entweder auf dem Wasser schwimmend, wie das Judenpech und den Ambra, oder im Innern der Erde verhärtet, wie die Pechkohle und den Gagat.

Sie schmelzen im Feuer und brennen mit Flamme, und lassen sich sowohl in ausgepreßten als in wesent-

senlichen Oelen und dem Aether auflösen, nicht aber im Weingeiste oder Wasser, ob sie gleich durch Beihülfe des kaustischen Gewächslaugensalzes und der Hitze zum Theil in Wasser auflöslich gemacht werden können.

Keins von den harten Erdpechen ist jetzt in der Pharmakopöe stehen geblieben, außer der Bernstein. Der Ambra und das Judenpech, welche beide sonst den meisten Ruf hatten, sind jetzt weggelassen worden.

Ambra.

Der Ambra ist eine feste, leichte undurchsichtige mineralische Substanz, oder Erdpechart, deren Ursprung nicht genau bekannt ist.

Man findet ihn auf dem Meere schwimmen, und an dem Seegestade in Afrika und in Ostindien liegen; zuweilen hat man ihn im Bauche der Wallfische gefunden.

Er hat einen aromatischen Geruch, welcher aber nicht stark ist, ausgenommen, wenn er mit andern gewürzhaften Substanzen gemischt wird, da er dann ihren Geruch sehr erhöhet. Man hat geglaubt, daß etwas weniges davon unter Wein gemischt, ihn sehr berauschend mache.

Ehedem war er in großem Rufe; man hielt ihn für ein ermunterndes, Magen stärkendes und beruhigendes Mittel, und gab ihn zu zehn bis funfzehn Gran auf die Dosis.

Jetzt

Jetzt wird er fast einzig hier zu Lande von den Verfertigern der wohlriechenden Spezereien gebraucht, und nie als Arznei verordnet *).

Bernstein.

Der Agt- oder Bernstein ist eine harte, feste, halb durchsichtige oder durchscheinende erdharzige Substanz von besondrer Natur. Die Araber haben ihn Amber, die Griechen aber Elektrum genannt.

Man hat ihn von verschiednen Farben, weissen, gelben, schwarzen, u. s. w. Der weisse wird am meisten zur Arznei geschäzt, da er am meisten Geruch besizt und die gröszte Menge flüchtiges Salz enthält, wiewohl der gelbe, seiner Durchsichtigkeit wegen am meisten von denen geachtet wird, welche Halsschnuren, Rosenkränze und andre Dinge daraus verfertigen.

Man findet ihn in vielen Gegenden der Welt am Meerufer und auf der See schwimmend, vorzüglich in Ostindien und an den Küsten von Preussen in Europa.

Manche unter den Alten hielten ihn für das Harz von irgend einem Baume, besonders dem Pappelbaume, indeß ihn andre unter die mineralischen Substanzen sezten. Nach der Natur der daraus durch die Destillation zu erhaltenden Substanzen aber zu urtheilen, und nach den Nachrichten, die uns Hoffmann und Andre davon ertheilen, daß man ihn in Preussen und andern Orten aus der Erde gegraben habe,

*) Als fast unentbehrliches Ingredienz der feinsten Sorte Chokolade gehört er doch in die Apotheke. Anm. d. Ueb.

habe, ist man jeßt allgemein einverstanden, daß er ein wahres Erdpech fossilischen Ursprungs ist.

Er hat einen schärflichen harzigen Geschmack, und duftenden gewürzhaften Geruch, besonders wenn er aufgelöset ist. Er weicht von den andern erdharzigen Substanzen darinn ab, daß er bei der Destillation ein flüchtiges saures Salz giebt, welches die übrigen nicht thun. Außerdem giebt er gleiche Bestandtheile, wie sie, von sich, nämlich ein saures Phlegma, ein Oel, welches nach und nach dicker zum Vorscheine kömmt, so wie die Destillation weiter vorrückt, und es bleibt eine schwarze Masse in der Retorte zurück.

Die Schriftsteller sind sehr verschiedner Meinung über die Verhältnisse der verschiednen Stoffe, die er in der Destillation liefert; vermuthlich rührte dies aber von dem mancherlei Sorten her, deren sie sich bedienten, denn Geoffroy führt an, daß ein Pfund weissen Bernsteins ihm vier Quentchen des flüchtigen Salzes, eben so viel gelber aber kaum ein Quentchen gegeben habe.

Nach Lemerys Zergliederung gaben 32 Unzen Bernstein eine halbe Unze Geist, eines weissen hellen Oels sechstehalb Unzen, eines schwarzen Oels zwölf und eine halbe Unze, an flüchtigem Salze eine halbe Unze, Rückstand zwölf Unzen.

Nach Cartheusers Anführung bekam Neumann in der Zergliederung aus 16 Unzen beinahe 12 Unzen Oel, an Wässerichkeit anderthalbe, Unze, saures Salz fünftehalb Quentchen und Todtenkopf eine Unze.

Nach Dr. Lewis Bericht vom Bernsteine (Compleate course of chymistry S. 221.) wird er in Wasser gekocht nicht weich, leidet auch sonst keine merkliche Veränderung. In einem offenen Gefäße dem Feuer ausgesetzt, schmelzt er zu einer schwarzen Masse, welche dem Erdpeche sehr ähnlich ist. Er ist zum Theil im Weingeiste auflöslich, auch in einigen wesentlichen Oelen, schwerlich aber bringt man die ausgepreßten dahin, auf ihn zu wirken. Die stärkern fixen alkalischen Laugen lösen ihn fast gänzlich auf.

Hrn. Geoffroy's Angabe zufolge löset er sich im Weingeiste auf, ebenfalls in dem wesentlichen Oel der breit- und schmalblätterichen Spike, und auch im Leinöl, wiewohl mit Schwierigkeit.

Hr. Macquer sagt im zweiten Bande seiner praktischen Chemie, Hr. Geoffroy habe beobachtet, daß fein gepülverter Bernstein sein Salz dem kochenden Wasser mittheile, wenn man es damit im Aufgusse stehen lasse, eben so wie die Benzoe, und glaubt daher, daß sich der Bernstein eben so gegen die Erdpeche verhalte, als die Benzoe gegen die Harze.

Man hat den Bernstein in Substanz sehr als Nerven und Herz stärkende Arznei empfohlen und behauptet, er sey sehr wirksam in Beförderung der monatlichen Reinigung, und der Austreibung der Geburt und Abführung der Nachgeburt. Da er aber in seinem rohen Zustande ganz unauflöslich in unsern Säften ist, so kann er gewiß nur sehr wenig Wirkung auf

den

den Körper äußern. Er wird daher jetzt selten in dieser Form als Arznei verordnet *).

1. Bernsteintinktur.

Vor ungefähr funfzig Jahren waren die aus Bernstein gezognen Tinkturen in großem Ansehn. Boerhaave empfiehlt in seiner Chemie (2. B. Proz. 58.) gar sehr eine Tinktur mit Alkohol aus gepülvertem Bernstein gezogen, den man vorher durch Digeriren in zerflossenem Weinsteinsalze durch Schütteln und mehrstündiges Digeriren in Sandbadhitze zum Teige gebracht hat; nachdem sie ganz kalt geworden, wird die klare nun roth gewordene Tinktur hell abgegossen, und zum Gebrauche aufbewahrt.

Er sagt, diese Tinktur sey ein sehr kräftiges Mittel in allen Fällen, wo ein allzu großer Grad von Reizbarkeit des Nervensystems vorhanden sey, und ausnehmend dienlich in hypochondrischen, hysterischen, leukophlegmatischen und konvulsivischen Beschwerden. Er setzt hinzu, sowohl Boyle als van Helmont habe sie in Krämpfen und in Fallsucht sehr empfohlen.

Dr. Lewis führt in seinem neuen Dispensatorium an, der versüßte Vitriolgeist sey eins der besten Auflösungsmittel zur Ausziehung einer Bernsteintinktur, und erhöhe seine Kräfte. Er sagt, diese Tinktur sey eine feine herzstärkende Arznei, und könne mit Nutzen in schleichenden, nervichten und hysterischen Be-

*) In Substanz zur Räucherung angewandt hat er oft rheumatische Schmerzen gelindert und vertrieben.
Anm. d. Ueb.

Beschwerden als ein stärkendes und krampfwidriges Mittel gebraucht, und zu einem Theelöffel zwei- bis dreimal täglich eingenommen werden.

In der schwedischen Pharmakopöe von 1787. steht die Vorschrift zu einer Bernsteintinktur, nach welcher man drei Tage lang eine Unze gelben gepülverten Bernstein in ätherischem Vitriolgeiste digerirt und dann durch Papier seihet.

Sowohl das Salz als das Oel, welches man bei der Destillation des Bernsteins erhält, werden als Arznei gebraucht.

2. Bernsteinsalz.

Es ist eine besondre Art sauern Salzes, welches sich gänzlich in Weingeiste auflöst und in kochendem Wasser, sich aber wieder krystallisirt, wenn das Wasser kalt wird. Es bleibt im Wasser aufgelöst, wenn man zu dem noch heissem Wasser Zucker zusetzt.

Mit jedem der drei Laugensalze bildet es ein verschiednes Neutralsalz, wie man aus folgendem siehet.

Säure	Laugensalz	Neutralsalz
Bernsteinsalz	gewächsartiges	bernsteinsaures Gewächslaugensalz
	mineralisches	bernsteinsaures Minerallaugensalz
	flüchtiges	Bernsteinsalmiak (bernsteinsaur. Amoniaklaugensalz.)

Einige Chemisten haben behauptet, dies Salz sey eine Säure vitriolischer Art, und Hr. Bourdelin hat sich in den Denkschriften der Akademie der

Wissen-

Wissenschaften zu Paris vom Jahre 1742. bemühet zu beweisen, daß es kochsalzsaurer Art sey.

Aus den von Dr. Neuforn und den von mir im Jahre 1768. angestellten Versuchen aber, wovon eine Nachricht im 58sten Bande der philosophischen Transaktionen eingerückt ist, erhellet es, daß das Bernsteinsalz eine Säure eigner Art ist, und die daraus entstehenden Neutralsalze gar sehr in Absicht des Geschmacks, des Geruchs und andrer Eigenschaften von den aus der Kochsalzsäure entstehenden abweichen.

Keins der aus dieser Säure entstehenden Neutralsalze ist bis jeßt, meines Wissens, in die Praxis eingeführt worden, das mit dem flüchtigen Laugensalze bereitete ausgenommen, welches, der Versicherung nach, als ein Harn treibendes Mittel in Wassersuchten in wiederholten Gaben, zu einem Skrupel jede, aller vier oder sechs Stunden, gewirkt haben soll.

Das Bernsteinsalz selbst hat einen angenehmen sauern Geschmack, und ist offenbar ein gelind reizendes, herzstärkendes und antiseptisches Mittel, indeß es sich als eine vortreffliche harntreibende und die andern wässerichen Absonderungen befördernde Arznei erweist. Aus diesen Gründen wird es in Fiebern besonders denen von nervichter und fauler Art gebraucht; man hat es oft mit Biebergeil, Baldrian- Schlangenwurzel und andern herzstärkenden Substanzen versetzt. Gleichfalls ist es gegen Mutterbeschwerung und zur Beförderung der Monatszeit gebraucht und zuweilen in diesen Fällen mit stinkenden Mitteln zugleich gebraucht worden. Boerhaave nennt es in seiner Che-

wie das vorzüglichste unter den anthysterischen und harntreibenden Mitteln.

Gewöhnlich hat man es zu fünf bis zu zwanzig Gran auf die Dosis verordnet.

3. Bernsteinöl.

Das Bernsteinöl weicht wenig von den schon angeführten Bergölen ab.

Aeußerlich hat man es zur Zertheilung gefühlloser Geschwülste gebraucht, und als ein erwärmendes, reizendes Mittel in gelähmte Glieder eingerieben.

Das rektifizirte ist als eine erwärmende herzstärkende Arznei, und zur Beförderung der wässerichten Ausleerungen gebraucht, auch als ein gutes Mittel in Hysterie und zur Hervorbringung der Monatreinigung geschätzt worden.

Man hat sich desselben zur Linderung der Krämpfe und Zuckungen bedient, und in Fallsucht und ander konvulsivischen Beschwerden verordnet. Es soll die Heftigkeit der Anfälle beim Keichhusten gemildert und die Dauer dieser Krankheit abgekürzt haben.

Man hat es gewöhnlich zu fünf bis zu dreißig Tropfen, in einem schicklichen Vehikulum zu nehmen, verordnet.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Von Gewächsölen und thierischen Fetten.

Nachdem ich nun die mineralischen Oele betrachtet habe, so will ich zunächst eine Uebersicht von denen geben, welche zu dem Gewächs- und Thierreiche gehören. Es giebt deren sehr vielerlei.

Die Schriftsteller haben sie in verschiedne Klassen getheilt; doch können diejenigen, welche zur Arznei gebräuchlich sind, unter zwei Hauptgattungen gebracht werden, 1. die fetten und 2. die wesentlichen. Unter den fetten werde ich sowohl die milden Gewächsöle als die thierischen Fettigkeiten begreifen, so wie auch die bränzlichten Oele, welches dieselben, nur die Gewalt des Feuers an ihren Eigenschaften geänderten Oele sind.

Alle Oele sind Substanzen, welche eine große Menge Phlogiston oder brennbare Materie enthalten; was aber dieses Phlogiston sey, ist bis jetzt noch nicht ausgemacht, da die Scheidekünstler bis jetzt noch nicht im Stande gewesen sind, es frei von andern Stoffen abgesondert zu erhalten.

Hr. Kirwan sagt im 72sten Bande der philosophischen Transaktionen für das Jahr 1782. das Phlogiston existire in zwei Zuständen, 1. in fester Gestalt, wenn es mit andern Körpern verbunden sey,

2. in luftförmiger elastischer Gestalt, wenn es von ihnen getrennt werde. Im erstern Zustande werde es Phlogiston, im zweiten brennbare Luft genannt.

Erster Abschnitt.

Fette Oele.

Die schmierigen oder fetten Oele haben, wenn sie rein und frisch sind, weder Geschmack noch Geruch, sondern machen eine geschmeidige und ölichte Empfindung im Munde. Sie sind Erzeugnisse sowohl des Thier- als des Gewächsreichs.

Die natürlichen thierischen Fettigkeiten werden in der zellichten Haut und in dem fächrichten Wesen der Knochen der Thiere angetroffen. Sie erzeugen sich aus den ölichten Theilen unsrer Nahrungsmittel, welche von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen worden sind, um die feinen Häute, die Gelenke und andre Theile geschmeidig und biegsam zu machen, die Knochen in ihrer gehörigen Festigkeit zu erhalten und zu verhindern, daß sie nicht zu spröde werden, um die allzu große Schärfe der thierischen Flüssigkeiten und Salze abzustümpfen.

Auch wird eine Menge dieser ölichten Theilchen in die Zellen der Knochen, und in die weichern Theile gleichsam als ein Vorrath angesammelt, um bei Bedürfnissen wieder in die Blutmasse aufgenommen zu werden.

So lange sie frisch sind, sind sie ganz mild und haben keinen Geschmack. Das Fett der vierfüßigen Thiere und Vögel geliefert, wenn es kalt ist, zu ei-

ner festen weissen Masse, das Fett der Fische hingegen, (einige fette Theile des Wallfisches ausgenommen) bleibt selbst in der Kälte flüssig.

Die Oele der Gewächssubstanzen werden gewöhnlich in den zellichten Theilen der Saamen und Früchte abgesetzt, und daraus entweder durch Auspressen erhalten, oder durch Zerstoßen der das Oel enthaltenden Saamen oder andern Theile und Kochen derselben im Wasser, da denn das Oel auf die Oberfläche des Wassers steigt, und, wenn es erkaltet ist, davon abgenommen wird.

Auch diese Oele sind so wie die thierischen Fettigkeiten, so lange sie rein und frisch sind, ganz mild und fettig, ohne weder einen Geschmack noch Geruch zu besitzen. Sie bleiben gewöhnlich in einem flüssigen Zustande, so lange das Queckfilber im Thermometer über dem Gefrierpunkte steht.

So mild und unschmackhaft aber auch sowohl die gewächsartigen als die thierischen Fettigkeiten seyn mögen, so erhalten sie doch, wenn man sie an die freie Luft so lange hinstellt, bis sie in eine Art von Gährung gerathen, einen scharfen beißenden Geschmack und einen starken Geruch, verlieren ihre Farbe, und werden zu gewöhnlich so genannten ranzichten Oelen.

Wenn diese Oele in eine Retorte gethan und destillirt werden, so kömmt zuerst ein unschmackhaftes Wasser herüber, welches saurer und saurer wird, je weiter die Destillation vorrückt; dann kömmt ein scharfes Oel von widrigem Geruche, dessen Farbe und Dicke immer stärker wird, bis die Operation zu Ende ist, da dann in der Retorte eine harzige Materie zurück

 bleibt,

bleibt, welche sich im Weingeiste nicht, wohl aber in Aether auflöst, und, kalzinirt, zu einer verglaslichen Kohle wird, welche nach den Scheidekünstlern ein charakteristisches Zeichen des Schleims ist.

Während der Destillation entwickelt sich eine Menge fixer Luft *).

Aus dieser Analyse hat man geschlossen, daß diese Oele aus einem wässerichten Phlegma, einer Säure, einem ätherischen Oele, und einem in Weingeist auflöslichen Phlogiston, einem schleimichten Stoffe und einer großen Menge fixer Luft zusammen gesetzt sind, welche zur Zeit der Destillation davon geht.

Hr. Morveau sagt, die fixe Luft sey es, welche die scharfen Dünste erzeuge, welche zu der Zeit des Siedens dieser Oele in offenen Gefäßen aufsteigen, und welche das Eisen und Kupfer rosten mache, denn wenn sie derselben beraubet würden, äußerten sie keine dergleichen Wirkung auf diese Metalle. Er setzt hinzu, der Verlust dieser Luft sey es, welcher die Ranzigkeit dieser Oele verursache, wären sie ranzicht, so würden sie wieder frisch und süß, wenn man ihnen diese Luft wieder gäbe.

Die Eigenschaften der frischen, milden, fetten Oele in Rücksicht andrer Körper sind folgende:

Sie mischen sich mit den stärkern Säuren und werden durch diese Vermischung dicker. Die Salpeter- und die Vitriolsäure benehmen den Oelen ihre

Flüs-

*) Am meisten entwickelt sich brennbare Luft; außerdem auch reine und phlogistische. Anm. d. Ueb.

Flüſſigkeit und machen ſie ſo hart als Talg; die Vitriolſäure giebt ihnen eine ſchwarze Farbe.

Hr. Morveau führt im dritten Bande ſeiner Anfangsgründe der Chemie *) an, daß eine im Waſſer auflösliche Seife gebildet werde, wenn man die aus der Seife mittelſt einer Säure niedergeſchlagene Fettigkeit in Alkohol auflöſe, ſie daraus wieder durch Waſſer abſcheide, und ihr Vitriolſäure züſetze, oder, wenn man das Oel aus zerſetzter Seife nur blos erhitzt, und dann allmählig Vitriolſäure zuſetzt. Er ſagt, die Salpeterſäure bilde mit dieſen Fettigkeiten eine Art von Harz, welches unauflöslich in Waſſer ſey.

Man hat gefunden, daß im Allgemeinen, je feſter dieſe Fettigkeiten ſind, um deſto mehr ſie auch Säure enthalten; Speck, Butter, Talg und Wachs geben mehr Säure bei der Deſtillation von ſich, als Mandel - Oliven - oder andere flüſſige Oele, und dieſe flüſſigen Oele bekommen mehr Feſtigkeit, wenn ſie mit Säuren vermiſcht werden. Sollte dies nicht eine von den Urſachen ſeyn, warum Gaſtwirthe und Andre, welche gern eſſen und eine große Menge Bier, Wein oder andre Flüſſigkeiten trinken, die eine Menge Säure enthalten, oft ſo dick und feiſt werden?

Die thieriſchen Fettigkeiten laſſen ſich mit den fixen Laugenſalzen, ſo lange ſie in mildem Zuſtande ſind, ſchwerlich miſchen; ſind ſie aber kauſtiſch, ſo vereinigen ſie ſich innig damit, und bilden eine Seife.

Sie

*) In der Ueberſetzung S. 298. Anm. d. Ueb.

Sie sind mit keinem Neutralsalze mischbar, außer mit dem essigsauren Gewächslaugensalze (Blättersalze) und dem Essigsalmiake, aber nur in kleinem Verhältnisse.

Sie vermischen sich leicht mit den bränzlichten und wesentlichen Oelen. Sie lösen Schwefel und vegetabilische Harze und Balsame auf.

In gewöhnlichem Zustande vermischen sie sich nicht mit Alkohol; werden sie aber wiederholentlich destillirt, so werden sie immer feiner und flüchtiger, und nähern sich immer mehr der Natur der wesentlichen Oele, und lassen sich dann leicht in Weingeist auflösen.

Sie lösen einige der geringern Metalle auf, dergleichen das Blei und Zinn ist, und zerfressen Kupfer. Ihre Auflösung des Bleis dient zur Grundlage einiger unserer Pflaster.

Sie vereinigen sich mit Quecksilber, wenn sie lange damit in einem Mörsel gerieben werden, vorzüglich mit Schweinefett und den andern dickern thierischen Fettigkeiten; und auf diese Art entstehen alle unsre Merkurialsalben. Man ist der durchgängigen Meinung gewesen, das Quecksilber werde durch die Anhangskraft des Schmeeres oder andrer thierischen Fette, welche zu dieser Bereitung genommen werden, nur zertheilt, und seine Theilchen so schwebend erhalten; Hr. Morveau aber und einige andere neuere Chemisten vermuthen, es werde zum Theil von der Säure dieser Fettigkeiten, besonders wenn sie ranzig geworden wären, aufgelöset, denn in dieser Verfassung lösen sie das Quecksilber geschwinder auf, und behalten es besser in sich, als wenn sie frisch sind.

Dies

Dies zu erweisen erzählt uns Hr. Beaumé, er habe eine Unze Merkurialsalbe, welche gleich vorher mit frischem Schweineschmeer bereitet worden war, und eine Unze von einer andern Salbe zerschmelzen lassen, in welcher das Fett ranzicht geworden war; er habe sie so acht Tage lang flüssig erhalten, da dann die frische Salbe drei Quentchen, die ranzige Salbe aber nur anderthalb Quentchen Queckfilber fallen gelassen habe.

Fette Oele haben keine Einwirkung auf den Spiesglanz, alle aber lösen den Arsenik auf, und man hat den Vorschlag gethan, eine Auflösung dieser mineralischen Substanz in Oele zu verfertigen und die Schiffböden damit zu überziehn, um sie gegen die Würmer zu verwahren.

Ohne Vermittelung einer andern Substanz vereinigen sie sich mit Wasser nicht; das kaustische Laugensalz macht sie mit Wasser mischbar, und eine kleine Menge des gewöhnlichen Salmiakgeistes bewirkt eine Verbindung der Gewächsöle mit Wasser, und ist oft zur Verfertigung ölichter Tränkchen und Julepe angewendet worden.

Schon längst hat man gewußt, daß diese fetten Oele durch Reiben derselben in einem Mörsel nebst dem Zusatze fein gepülverter Gummen, oder dicklicher daraus verfertigter Schleime, in Wasser schwebend erhalten werden können.

Der verstorbene Dr. Fothergill ließ eine Menge Versuche zu diesem Behufe anstellen, und man fand, daß ein halbes Quentchen aus Einem Theile arabischen Gummi und zwei Theilen Wasser bereiteter Schleim

ein

ein halbes Quentchen Mandelöl, oder einen Skrupel irgend eines natürlichen Balsams in anderthalb Unzen Wasser aufgelöst erhielt; und daß eine halbe Unze eben dieser Art von Schleime im Stande ist, eine gleiche Menge süßes Oel in anderthalb Unzen Wasser schwebend zu erhalten, daß der Zusatz einen Quentchens Sirup die Mischung leichter bewirken hilft, und noch eine bis zwei Drachmen irgend eines geistigen Wassers dazu das Tränkchen dem Gaumen annehmlicher macht.

Mandeln und die Kerne der Wallnuß und andrer Nüsse, welche sowohl an Oel als an Schleime Ueberfluß haben, theilen beides dem Wasser mit, und bilden eine ölichte Emulsion, wenn man sie zuerst zum Teige stößt und dann unter allmähligem Zusatze des Wassers wohl zusammen reibt.

Die schleimigen und salzhaften Theile dieser Nüsse machen nicht nur ihr eigenes Oel mit Wasser mischbar, sondern bringen auch eine gewisse Menge Kampher oder eines andern wesentlichen Oels mit Wasser in Vermischung, werden auch zu diesem Behufe häufig angewendet.

Wenn Gummen oder ihre Schleime zur Mischbarmachung der Oele mit wässerigen Flüssigkeiten gebraucht werden, so darf man kein Laugensalz dazu bringen, denn es zerstört die Säure des Gummis und macht beides unkräftig.

Die Eidotter dienen gleichfals zu einem Zwischenmittel, die Oele mit wässerigen Flüssigkeiten mischbar zu machen. Sie erreichen auch in vielen Fällen ihren Zweck vollkommen.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.
Thierische Fettigkeiten.

Der thierischen Fette bedient man sich größtentheils zu äußerlichen Behufen, und einige der härtern, als das Schweinefett, der Talg und das Wachs, werden häufig zur Verfertigung der Salben und Pflaster gebraucht.

Das Wachs hat man zuweilen innerlich gegeben. Es war ein Ingredienz des locatellischen Balsams, dessen man sich sonst häufig als eines heilenden Brustmittels bediente.

Man bereitete ihn aus einer Pinte Baumöl, einer halben Pinte strasburger Terbenthins und einem halben Pfunde Wachs, wozu das londner Collegium sechs Quentchen gepülvertes rothes Sandelholz, das Edinburger zwei Unzen peruanischen Balsam und eine Unze Drachenblut hinzusetzte.

Gleichfalls hat man Wachs mit kalkerdigen Pulvern gemischt, und sie in der Ruhr gegeben; auch mischt man es mit Spiesglanzglas, seine Würkung milder zu machen.

Wachs in Gestalt einer Emulsion in Wasser, mittelst der Seife, auf folgende Art aufgelöst ward häufig im nordamerikanischen Kriege im Jahre 1760. gebraucht und man fand sie dienlich in frischen Ruhren, nachdem die nöthigen Ausleerungen vorher gegangen waren.

Man nehme drei Quentchen Bienenwachs, Ein Quentchen weisse spanische Seife und eine halbe Unze Wasser, thue es in ein kleines zinnernes Gefäß, und schmel-

schmelze es über Feuer; indeß rühre man es mit einem Spatel um, und gieße es in einen marmornen Mörsel aus. Wenn es zu verkühlen anfängt, so setze man allmählig eine Kanne Wasser zu, unter immerwährendem Reiben der Masse im Mörsel mittelst einer Pistille, damit sie sich mit dem Wasser innig verbinde und eine Emulsion bilde. Man kann etwas Zucker und ein wenig Zimt oder ein andres geistiges Wasser hinzufügen, das Mittel angenehmer zu machen.

Dr. Vogel sagt in seinen Anfangsgründen der Chemie, das Wachs sey eine brennbare Substanz, von den Bienen aus den Staubfäden und den Blättern einiger Blumen gesammelt; nur unvollkommen werde es vom Alkohol aufgelöst und scheine ein innig mit einer fettigen Substanz verbundenes Harz zu seyn. Hr. Morveau aber hält es nicht von andern Oelen verschieden, außer daß es eine größere Menge Säure in sich habe, welches ihm die Härte gebe, denn wenn man diese Säure durch wiederholte Destillationen davon trennt, so wird das Wachs in den Zustand eines flüssigen Oels versetzt.

Wallrath.

Die thierische Fettigkeit, welche man sehr uneigentlich Spermaceti genannt hat, spricht Dr. Lewis, erhält man von dem Fette *) einer Art von Wall-

*) In einem besondern Behältnisse am Kopfe des Pottfisches ist diese talgartige Materie enthalten.
Anm. d. Ueb.

Wallfisch (physeter macrocephalus) durch Kochen und Reinigen mit einer alkalischen Lauge. Es kömmt in den Handel als eine harte, fette, lockere Substanz von Schneeweisse, von mildem butterartigen Geschmacke, ohne irgend einen merklichen Geruch.

Man hat das Wallrath vielfältig im Husten und in andern Beschwerden, wo man milde, fette Oele für dienlich hielt, gebraucht.

Zuweilen reibt man es mit Zucker ab und nimmt es in trockner Gestalt ein. Zu andern Zeiten schlägt man ihn mit einem Eidotter zusammen, oder reibt ihn in einem Mörsel mit arabischem Gummi, und mischt ihn unter die wässerichten Julepe und Tränkchen *).

Viperfett – Schweinefett – Klauenfett.

Das Viper- und Schweinefett, das Klauenfett und andre flüssige, thierische Fettigkeiten werden äußerlich zur Schmeidigung und Erschlaffung der Fasern gebraucht, und ihre Wirkungen sind dauerhafter als die der wässerichen Bähungen.

Man reibt sie oft in die Gelenke und andre Theile ein, welche allzu steif und hart sind, in der Absicht, sie biegsam, geschmeidig und wieder gangbar zu machen.

Auch

*) Es ist in der Arznei ein höchst entbehrliches Mittel, welches vor Talg und Wachs keinen Vorzug hat, und selten ohne Ranzigkeit ist. Anm. d. Ueb.

Auch braucht man sie zur Hebung der Krämpfe und zur Linderung der Schmerzen. Man mischt sie unter Breiumschläge, um zu verhindern, daß sie nicht hart werden.

Dritter Abschnitt.

Gewächsartige fette Oele.

Die vegetabilischen ausgepreßten Oele sind sehr zahlreich, da eine große Menge Saamen, und Früchte beim Auspressen ein fettes Oel liefern. Vorjetzt werden nur wenig milde Oele und ein oder zwei andre, welche eine laxierende Kraft haben, zur Arznei gebraucht. Ich werde daher nur folgender erwähnen: des süßen Mandelöls, des Baumöls, des Leinöls, des Palmöls, des Ricinusöls, des Purgiernußöls, des Arundelöls.

Mandelöl und Baumöl.

Diese beiden Oele ersetzen gemeiniglich die Stelle aller der übrigen milden, fetten Oele zu innerlichem und arzneilichem Behufe. So viel wir wissen, bringen beide ziemlich gleiche Wirkungen auf den menschlichen Körper hervor. In dem Magen und den Gedärmen machen sie die Wege schlüpfrig, stümpfen jede scharfe Substanz, die sie daselbst antreffen, und helfen die Krämpfe aus den Fasern treiben.

Man giebt sie daher, wo irgend eine scharfe salzhafte Substanz, welche den Magen und die Gedärme reizt, aus Versehen verschluckt worden ist, oder wenn

wenn irgend ein scharfer Stoff sich daselbst aufhält, welcher Beschwerden verursacht.

Man setzt sie oft zu Klystiren, oder sprützt sie allein als Klystire ein, um die dicken Gedärme schlüpfrig zu machen, und Stuhlgang zu bewirken, wo irgend eine reizende Materie sich in denselben verhalten hat. Gewöhnlich setzt man zu vier, fünf oder sechs Unzen reinen Oels zum Klystire 40, 50 und mehr Tropfen Mohnsafttinktur, um den Schmerz zu lindern und den Stuhlzwang zu verringern, welcher vom Blasensteine oder der Ruhr entsteht.

Wenn diese Oele in kleinen, wiederholten Gaben eingenommen werden, so bekommen sie gewöhnlich dem Magen wohl und beweisen sich laxierend. Oft versetzt man sie mit Manna und andern Arzneien dieser Art, um diese Wirkung zu befördern. Eine halbe Unze dieser Oele mit einem Quentchen Manna und sechs Quentchen irgend eines gewöhnlichen Laxiersalzes versetzt und in anderhalb Unzen einfachem Pfeffermünzwasser mittelst etwas Eidotter aufgelöst, giebt eine gelinde Purganz, welche gewöhnlich reichlich wirkt, ohne Kneipen zu verursachen; der Zusatz von Einem bis zwei Quentchen geistigen Zimtwassers macht, daß der Magen das Tränkchen noch leichter verträgt.

Nimmt man diese Oele in starker Menge, so erregen sie sogleich Ekel und Uebelkeit und machen Erbrechen. Man braucht sie oft zu dieser Absicht, wo Leute aus Versehen salzhafte scharfe Gifte verschluckt haben.

Wenn milde, fette Oele durch die lymphatischen und Milchgefäße eingesaugt und ins Blut aufgenommen werden, so bringt sie der thierische Prozeß gar bald in Vermischung mit den übrigen umlaufenden Säften, wo sie sich mit den scharfen Salzen und fäulichten Theilchen vereinigen, und sie so mild machen.

Wir sehn hieraus, welchen Nutzen das Fett des Körpers leistet, welches sich in dem Zellgewebe der weichen Theile, so wie in den Knochenhölen anhäuft, aber wieder von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen wird, so bald die Druckkraft des Blutes durch Fieber oder andre Ursachen vermehrt wird.

Außer den Wirkungen, welche diese Oele, wenn sie in den Blutlauf gelangt sind, auf die scharfen Theilchen des Blutes äußern, wird auch ein Theil derselben durch die Absonderungsgefäße auf die Membranen und in die verschiednen Höhlungen des Körpers abgesetzt, um sie gegen scharfe, reizende Stoffe zu beschützen.

Man verordnet auch diese Oele im Nierenweh, um die Harnwege geschmeidig und gelinde zu machen, und die Austreibung des Sandes und Grieses zu befördern. So auch in Lungenbeschwerden, wo eine dünne scharfe Materie die Luftröhräste reizt, und einen Kitzelhusten unterhält. Nach der Niederkunft, wo die Geburtsreinigung allzu scharf und reizend ist. In krampfhaften Beschwerden, welche der Vermuthung nach von einer scharfen Materie herrühren, und in vielen andern Fällen, wo schmeidigende, einwickelnde Arzneien nöthig sind.

Diese

Diese Oele können vor sich nicht in gehöriger Menge zur Erreichung des vorliegenden Entzwecks genommen werden, weil sie Uebelkeit erregen; deshalb macht man sie gewöhnlich zur Emulsion, mit irgend einer wässerichen Flüssigkeit verbunden, entweder mittelst eines Eidotters oder eines Gummis oder flüchtigen alkalischen Geistes, oder dadurch, daß man Mandeln und andere Substanzen, welche diese Oele in sich halten, in einem Mörsel nebst solchen Dingen, die sie mit Wasser mischbar machen können, zusammen reibt, und allmählig das nöthige Wasser hinzu fügt.

Diese gewächsartigen fetten Oele werden eben so wie die von thierischer Art als äußerliche Mittel gebraucht.

Der verstorbne Dr. Oliver zu Bath schrieb mir vor vielen Jahren einen Brief, worinn er anführte, daß er sechs Wassersüchtige dadurch geheilet, daß er ihren Unterleib eine viertel und halbe Stunde, Morgens und Abends einige Zeit lang mit Oel einreiben ließ. Ich habe dies Mittel oft in Wassersuchten versuchen lassen, und große Erleichterung davon gesehn, nie aber eine Bauchwassersucht damit geheilet.

In der Hautwassersucht habe ich oft gesehn, daß die Kranken viel Nutzen davon erhielten, daß sie sich nicht nur den Unterleib, sondern auch die Schenkel Morgens und Abends mit diesen Oelen rieben.

Die milden fetten Oele machen, wenn sie mit Kampher, oder mit flüchtigen Laugensalzen oder andern dergleichen reizenden Substanzen gemischt werden, Salben, welche gut zur Einreibung in die Haut sind, und nicht nur die Fasern schmeidigen, sondern

 auch

auch durch ihren Reiz die schwingende Bewegung der Gefäße in den Theilen erhöhen, bei denen sie gebraucht werden.

Hiedurch werden sie gute zertheilende Mittel, und man bedient sich ihrer oft als solcher in Geschwülsten und Schmerzen, wo kein großer Grad von Fieber oder Entzündung zugegen ist. Der Zusatz des Mohnsaftes zu solchen Einreibungen giebt ihnen eine schmerzstillende Eigenschaft.

Leinöl.

Es wird aus dem Saamen des gewöhnlichen Leines gepreßt. Es ist von einer milden fetten Natur, und wird mehr zu äußerlichem Behufe, denn als innerliche Arznei gebraucht. Gleichwohl sagt Bergius, daß es zuweilen mit gutem Nutzen gegeben worden ist, und offenen Leib in der Darmgicht hervorgebracht hat.

Wenn es mit Kalkwasser vermischt wird, im Verhältnisse Einer Unze Oel zu drei Quentchen Kalkwasser, beweiset es sich als eins der besten bekannten Mittel auf frisch verbrannte Theile, die Schmerzen zu mildern und die Heilung zu befördern.

Palmöl.

Man erhält das Palmöl aus den Saamenkernen der Früchte des Palmbaums, *) welcher jetzt in Westindien und an den Küsten von Afrika wächst.

Dies Oel ist von pomeranzengelber Farbe, ungefähr von der Konsistenz einer Salbe und hat einen starken

*) Der Cocos butyracea L. Anm. d. Ueb.

starken, doch nicht unangenehmen Geruch, aber sehr wenig Geschmack. Durch's Aufbewahren wird es weiß, und zum Gebrauche untüchtig.

Man giebt es nie als ein innerliches Mittel, es ist aber äußerlich zur Besänftigung der Schmerzen, zur Hebung der Krämpfe, gegen Verrenkungen, in Nervenschwäche, u. s. w. gebraucht worden.

Ricinusöl.

Das oleum Ricini oder palmae christi (castor oil) erhält man durch Auspressen aus den Saamen der Pflanze, welche Ricinus vulgaris heißt. Was man durch bloßes Pressen ohne Beihülfe der Hitze erhält, wird für das beste gehalten.

Dies Oel ist, wenn man es rein hat, hell, hat wenig oder keinen Geschmack, und besitzt eine purgierende Eigenschaft.

Man bedient sich desselben sowohl in Ost- als in Westindien als einer gelinden Purganz in der Bleikolik, in der Darmgicht, bei Würmern und andern Krankheiten der Eingeweide. Seine Gabe ist für einen Erwachsenen eine halbe Unze bis zu zwei Unzen, und für Kinder ein Quentchen bis eine halbe Unze.

Es wird in verschiednen Gestalten eingenommen; vor sich, in Fleischbrühe, oder Habergrütztrank; zum Oelzucker bereitet mit Zitronsaft und Zucker; mit Honig und wässerichen Flüssigkeiten; oder in Tränkchen mit irgend einem einfachen destillirten Wasser und arabischem Gummi.

Einige Leute verschlucken es auch auf einfachem Pfeffermünzwasser schwimmend oder in einem Glase

Branntwein oder Wasser. Wo seine Wirkung beschleunigt werden soll, pflegt man eine oder zwei Drachmen Rhabarber- Jalap- oder Sensblättertinktur dazu zu setzen *).

Die Saamen selbst, woraus das Oel gezogen wird, purgieren stark. Zwei oder drei derselben wirken oft als ein starkes Hydragogum und Brechmittel, wovon ich Beispiele gesehn habe. Man sagt, daß diese heftig purgierende Eigenschaft in einer äußern Schale liege und der feinen Haut, von der sie überzogen werden, und daß, wenn man diese Schale sorgfältig abziehe, die Saamen keine so heftige Wirkung hätten.

Purgiernußöl.

Das Oleum seminum ricinoidis, oder ricini americani majoris, rührt von den sogenannten barbadischen Nüssen her. Es ist von gleicher Natur, wie das Ricinusöl, aber weit stärker purgierend. Eine halbe Unze davon ist ein starkes Purgiermittel in Wassersuchten.

Man braucht es nicht häufig in Amerika, wegen der Heftigkeit seiner Wirkung.

Es giebt eine Menge andrer Pflanzen und Bäume, deren Früchte oder Saamenkerne ein Oel liefern, welches abführende Eigenschaften hat.

Arum-

*) Auch thut man dies, um den Geschmack des Oels zu verbessern, und es verträglicher mit dem Magen zu machen. Anm. d. Ueb.

Arundelöl, (oleum nucis indicae, arundulum dictum.)

Zu Bombay, zu Gambroon, und Surat in Ostindien wächst ein Baum, welcher einem in einer rauhen Schale eingeschlossenen Kern trägt, welcher der Roßkastanie sehr ähnlich ist. Der Kern dieser Nuß giebt beim Auspressen ein Oel, welches purgierend ist. Man rechnet einen Theelöffel voll auf eine Gabe. Der Baum wird zu Bombay Arundelbaum, und sein Oel Arundelöl genannt.

Hr. Sinclair, einer der Wundärzte bei dem königlichen Artillerieregimente, welcher vordem Wundarzt auf einem ostindischen Schiffe war, gab mir eine kleine Flasche dieses Oels, welches seiner Versicherung nach häufig in Ostindien zur Heilung der Ruhr gebraucht wird, und er habe es in vier Fällen einer anfangenden Ruhr mit Erfolge gebraucht.

Vermuthlich ist dies das Oel der Purgiernüsse, deren in Dale's Pharmakologie gedacht wird, und welche von dem Baume kömmt lignum moluccense, pavana dictum, fructu avellanae I. B. 1. 342. und pinus indica, nucleo purgante, C. B. 492. und der palma christi indica, Tournef. mat. med. genannt.

Tournefort führt in seiner Materia medika verschiedne Sorten palma christi an, und es scheint aus seiner Erzählung zu erhellen, daß diese Saamen oder Kerne zu seiner Zeit mehr in Substanz als das daraus gepreßte Oel gebraucht worden sind. Nachdem er angeführt, daß die Alten ein Oel aus diesen

Saamen gezogen, welches stark purgierte und die Würmer tödtete (wie man im Dioskorides sehen könne), sagt er, daß man (zu seiner Zeit) dies Oel zuweilen mit Sicherheit, eine Unze zur Dosis, nebst anderthalb Unzen rektifizirtem Weingeiste gebe.

Hierauf erzählt er, daß die Saamen des gemeinen palma christi C. B. sehr stark purgieren, und die wassersüchtigen Feuchtigkeiten austreiben, daß drei oder vier wohl zerriebne Saamen, mit einem Quentchen Weinsteinrahm gemischt zuweilen mit einem Bissen Brod wassersüchtigen Kranken gegeben, diese Saamen auch zu sechs bis zehn Gran zuweilen in Fleischbrühe gekocht werden.

Daß das ausgepreßte Oel von der amerikanischen Palma Christi zu einer Unze in Wassersucht und Kolik gegeben werde; daß die zerstoßenen und mit einer kleinen Menge Kassienmark eingenommenen Saamen zur Verwunderung abführen, und daß, wenn man vier bis sechs Saamen zerstoße und in einem marmornen Mörsel mit einem halben Quentchen Weinsteinrahm zerreibe, und während der Zeit allmählig sechs Unzen Wasser hinzu setze, eine abführende Emulsion daraus entstehe.

Daß die Saamen des indianischen Ricinus, den man Grotiglia heiße, die groben zähen Feuchtigkeiten so kräftig einschneiden und abführen, daß sie den Koloquinten vorzuziehen wären.

Daß die Saamen der auf den amerikanischen Inseln gebräuchlichen Palma Christi so kräftig als die Saamen der andern Sorten, nur bei weitem gelinder und unschmerzhafter purgierten, und daß, wenn man

man Einen dieser Saamenkerne mit etwas wenig Butter einnehme, oder etwas zerstoßen mit Fleischbrühe, oder in kleine Stücken geschnitten, und mit einem Bissen Brod hinter geschluckt, dies zu einer Gabe hinreichend sey.

Vierter Abschnitt.
Bränzlichte Oele.

Nachdem ich die fetten Oele in ihrem natürlichen Zustande betrachtet habe, so will ich zunächst einen Begriff von ihnen geben, wenn sie eine Veränderung in ihrer Natur durch Destillirung aus Substanzen, welche sie in sich enthalten, erlitten haben und den Namen der bränzlichten Oele bekommen.

Diese bränzlichten Oele haben, wenn sie zuerst destillirt worden, eine schwarze Farbe, einen stinkenden Geruch, und einen scharfen Geschmack. Man hat Ursache zu glauben, daß sie durch die Gewalt des Feuers neu erzeugte Körper sind, indem die Hitze eine neue Versetzung in den öhlichten Grundstoffen verursachte, welche in dem zu destillirenden Körper vorhanden waren.

Sie haben alle in ihrem Aeußern so viel Aehnlichkeit und so viel Eigenschaften mit einander gemein, daß man sich gemeiniglich eingebildet hat, sie wären alle von gleicher Natur; Dr. Vogel aber sagt uns in seinen Anfangsgründen der Chemie (§. 534.) daß nicht nur die thierischen von den vegetabilischen Oelen verschieden wären, sondern daß auch jedes Oel in seinen Eigenschaften von den übrigen an Geschmack, Geruch,

Flüs-

Flüssigkeit, Farbe und Textur abweiche, je nachdem die Substanzen verschieden sind, woraus man sie erhält.

Doch weder er, noch irgend ein andrer Scheidekünstler, so viel ich weiß, hat bis jetzt diese Oele so genau geprüft, daß man gewiß würde, worinn eigentlich diese Verschiedenheiten beständen.

Indessen sagt er uns (§. 536.) daß sie alle ein flüchtiges Salz enthalten, dieses Salz aber nicht immer alkalisch Natur, wie man sich gewöhnlich einbilde, sondern zuweilen von saurer Natur, und zuweilen eine Mischung von beiden sey, von Laugensalz und Säure. In den bränzlichten Oelen aus Fett, Weinstein, Kiefernen und andern harzigen Hölzern sey es nur sauer; in dem Oele aus Hirschhorn aber, und dem aus dem Blute zu erhaltenden sey es sowohl laugensalzig als sauer.

Die bränzlichten Oele selbst sind so widrig und stinkend, daß sie jetzt selten als Arznei in London verordnet werden. Nur Eins hat man in dem Dispensatorium beibehalten, nämlich das Hirschhornöl, dessen man sich sonst häufig bediente, es unter die schmerzstillenden und Nervenmittel rechnete, und in hysterischen und hypochondrischen Beschwerden verordnete.

Man nahm es zu den stinkenden Pillen vieler Dispensatorien. Boerhaave und andre Aerzte pflegten gelähmte Glieder mit diesen Oelen einreiben zu lassen. Jetzt aber nimmt man andre gleich wirksame aber weniger ekelhafte Mittel an ihrer Statt, dergleichen die flüchtige Salbe u. s. w. ist.

Wenn

Wenn das Hirschhornöl, oder irgend ein andres bränzlichtes Oel, durch wiederholte Destillation rektifizirt wird, so wird es vollkommen klar und wasserhell, erhält einen feinen durchdringenden Geschmack und Geruch, und hat den Namen Thieröl (oleum animale) bekommen, weil es größtentheils aus thierischen Fetten bereitet wird.

In dieser Verfassung hat es viele Eigenschaften der ätherischen Oele.

Hr. Morveau sagt, wenn sie vollkommen rein wären, so löseten sie sich zum Theil in Wasser und gänzlich in Weingeist und Essig auf; sie entzündeten sich mit reiner Salpetersäure; sie wären ungemein flüchtig, und die leichteste Flüssigkeit nächst dem Aether; vier Unzen Hirschhornöl lieferten nur drei Quentchen dieses feinen Oels.

Dies Oel ist von Dr. Hoffmann und Boerhaave gar sehr als ein mächtiges Antispasmodikum, in Nervenkrankheiten, in Hysterie, in Fallsucht und in konvulsivischen Krankheiten empfohlen worden. Ich habe es oft in diesen Fällen brauchen sehn, glaube aber, daß man seine Tugenden allzu sehr herausgestrichen habe.

Man hat es zu fünf bis zu dreißig Tropfen zur Gabe verordnet.

Fünfter Abschnitt.

Wesentliche Oele.

Dies sind die wohlriechenden Oele, welche man durch die Destillation oder den Aufguß aus den gewürzhaften Pflanzen bekömmt, und welche in Alkohol auflösbar sind.

Es giebt zwar einige thierische Substanzen, wie der Zibet, der Moschus, das Bibergeil und die Ameisen, welche eine kleine Menge von einer Art wesentlichen Oels geben, wenn sie mit vielem Wasser destillirt werden, diese Oele aber, spricht Dr. Vogel, weichen von den aus Gewächsen zu erhaltenden gar sehr ab, und scheinen blos ein sehr feines Fett zu seyn, welches durch die Hitze flüssig gemacht und stark mit geistigen Theilen geschwängert worden ist; die besondre Eigenschaft, welche das Ameisenöl besitzt, mit starkem Weingeiste in der Destillation aufzusteigen und sich doch nicht mit ihm zu vereinigen, sondern über demselben zu schwimmen, bestätigt hinlänglich die Wahrheit dieser Behauptung.

Dr. Vogel erinnert, daß die Gewächssubstanzen, wenn sie ein wesentliches Oel geben sollen, einen Ueberfluß an jenem flüchtigen Geiste, den Boerhaave den belebenden Geist (spiritus rector) nennt, und an Harztheilen haben müssen, und daß diese Oele, wenn sie ihren Spiritus Rektor verlieren, dick werden und an Flüssigkeit, Flüchtigkeit und Geruch Abnahme erleiden; daher die meisten Chemisten glauben, daß diese Eigenschaften auf diesem Geiste beruhen.

Man

Man erhält die meisten wesentlichen Oele, wenn man die Blumen, Saamen, Pflanzen, Hölzer oder irgend eine Substanz, woraus man das Oel ziehn will, in eine geräumliche Destillirblase, mit dem übrigen Apparate versehen, thut, eine hinreichende Menge Wasser darüber gießt, sie gehörig lange weichen läßt, und sie so lange destillirt, als noch das Wasser, mit dem wesentlichen Oele geschwängert, übergeht.

Das mit dem Wasser überdestillirende Oel schwimmt entweder oben auf demselben oder sinkt darinn zu Boden. Die meisten der aus Pflanzen, welche in diesem Lande wachsen, zu gewinnenden Oele sind spezifisch leichter als Wasser; der größte Theil aber von denen, die man aus den gewürzhaften Gewächssubstanzen erhält, welche in dem heissen Erdgürtel wachsen, sind schwerer.

Eins der wesentlichen Oele, das Rosenöl, welches man zu uns bringt, erhält man durch Aufguß der Blumen in laulichtem Wasser; vielleicht ließen sich andre Oele auf gleiche Weise erhalten. Dies ist das wesentliche Oel aus Rosen, (otter of roses) welches man aus Ostindien bringt, und um einen sehr hohen Preis verkauft.

Ein Officier, welcher lange Zeit in Ostindien in Diensten gestanden, versicherte mich, die Art, auf welche es bereitet werde, sey folgende:

In gewissen Gegenden von Bengalen bauen sie große Felder voll Rosensträucher. So bald die Rosen in der Blüte stehen, füllen sie eine Menge sehr große steinzeugne oder glasurte irdene Gefäße, oder hölzerne Fässer mit den Blumenblättern der Rosen an, die

die man wohl abgezupft und alle Saamen und Stengel davon abgesondert hat und gießt dann reines Quellwasser darüber, so daß es darüber steht und einige Zoll darüber ragt. Sie setzen diese Gefäße sehr früh um Sonnenaufgang ins Freie und lassen sie bis auf den Abend daselbst stehen. Dann bringen sie sie nach Hause, und setzen sie den nächsten Morgen, wie vorher, wieder in die Sonne. Dies thun sie vier, fünf, sechs und mehrere Tage. Zu Ende des dritten oder vierten Tages sieht man eine Menge kleiner Theilchen einer feinen öhlichten Materie auf der Oberfläche schwimmen, welche sich in ein Paar Tagen zu einer Haut vereinigen, welches das Rosenöl ist. So bald dieses Häutchen zum Vorschein kömmt, nimmt es der Arbeiter sehr sorgfältig mit sehr feiner um runde Stäbe gewickelter Baumwolle auf, und quetscht es in ein Fläschchen aus, welches er sogleich wohl verstopft. Diese Arbeit wiederholt er alle Abende, so lange die Rosenblätter noch etwas von diesem feinen Oele ausgeben; geben sie nichts mehr, so leert er die Gefäße aus, und füllt sie wieder mit frischen Rosenblättern an.

Die wesentlichen Oele haben einen starken Geruch, und sind hitzig und feurig im Geschmacke, und zwar bei einigen dergestalt, daß sie den Mund anfressen. Die meisten sind durchsichtig, und von flüssiger Konsistenz; einige wenige, wie das Rosenöl, das Anisöl, das Muskatenblumenöl, u. s. w. werden zwar in der Wärme flüssig, geliefern aber, wenn man sie an einen kalten Ort setzt, zu einer butterartigen Substanz.

Durch

Durch Aufbewahren verlieren die wesentlichen Oele einen großen Theil ihres Geruchs; die flüssigen werden dicker, und gleichen dann den ölichten Substanzen, welche Balsame genennt werden. Hebt man sie noch länger auf, so werden sie hart und zerbrechlich, und in vollkommne Harze verwandelt.

Wir sehn hieraus, daß die Balsame blos inspissirte wesentliche Oele, und die Harze verdickte Balsame sind, und diese verschiednen Zustände beruhn, wie Macquer sagt, auf der größern oder geringern Menge in ihnen enthaltener Säure; je mehr sie von letzterer in sich haben, eine desto stärkere Konsistenz besitzen sie.

So lassen, nach seiner Meinung, die wesentlichen Oele, wenn man sie stehen läßt, nicht nur eine große Menge ihrer feinen flüchtigen Theile verfliegen, sondern ziehn auch eine Säure *) aus der Luft an sich. Sie werden daher dicker, bekommen zuerst die Konsistenz der Balsame und werden bei noch längerer Aufbewahrung zu Harzen.

Daß dies so zugehe, spricht er, sähe man daraus, daß Säuren, welche man zu wesentlichen Oelen setze, sie zu Balsamen oder Harzen verdichten, eben so, als wenn man sie der Luft ausgesetzt hätte.

Wenn wesentliche Oele dick geworden, und zu Balsamen oder Harzen verhärtet sind, so läßt sich ein großer Theil derselben wieder in flüssigen Zustand sez-

zen,

*) Es ist noch zu beweisen, ob die Verdickung der wesentlichen Oele beim Aufbewahren wirklich von einer Säure herrühren; ob, wenn dies ist, die Säure aus ihnen selbst entwickelt, oder, wie höchst unwahrscheinlich ist, aus der Luft angezogen werde. Anm. d. Ueb.

zen, und ihm die eingemischte Säure benehmen, *) wenn man sie wiederholentlich destillirt; denn da das feine wesentliche Oel flüchtiger als die Säure ist, so steigt es bei geringerer Hitze auf und kömmt in die Vorlage herüber, indeß ein Theil seiner Säure in der Retorte zurück bleibt, und den Ueberrest zur Konsistenz eines spröden Harzes verhärtet.

Dr. Vogel gedenkt in seinen Anfangsgründen der Chemie (§. 339.) einer sehr außerordentlichen Sache, die den wesentlichen Oelen begegnet, wenn man sie 15 bis 20 Jahr aufbewahrt, nämlich, daß ein großer Theil derselben sich in eine krystallinische, durchsichtige, zerreibliche Substanz verwandelt, welche folgende Eigenschaften besitzt:

Sie hat fast gleichen Geschmack und Geruch, als die Oele ursprünglich hatten, nur daß ersterer stechender und saurer, letzterer aber weniger duftend ist. Angezündet brennt sie mit Flamme; sie löset sich in Weingeiste und in zerflossenem Weinsteinsalze, aber nicht in Wasser, auf. Sie schmelzt in der Hitze und nimmt die Gestalt eines wesentlichen Oeles an, erkaltet aber verhärtet es wieder in gleiche feste Salzgestalt, wie vorher.

Ihm

*) Es ist sehr zweifelhaft, daß durch Destillation den verdickten wesentlichen Oelen eine Säure entzogen werden sollte; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß das wenige aus ihnen noch übergehende wesentliche Oel noch wirklich dem Wesen nach in ihnen zugegen war. Daß übrigens aus der Verdickung der ätherischen Oele durch mineralische Säuren gar nicht folge, daß jede Verdickung derselben durch Säure geschehe, wird man ohne mein Zuthun einsehn. Anm. d. Ueb.

Ihm zufolge haben einige Chemisten diese Substanz unter die salzhaften Körper gesetzt, andre aber sie für eine Art von Kampher gehalten; ihre Eigenschaften weichen aber von diesen beiden ab.

Noch bis jetzt weiß man nicht, woher oder auf welche Weise sich diese Substanz erzeugt, denn die Scheidekünstler sind weder im Stande gewesen, die Bestandtheile darzuthun, aus denen sie zusammen gesetzt ist, noch auch eine künstliche ihr gleichende Zusammensetzung zu bereiten.

Die wesentlichen Oele liefern in der Destillation ein saures Wasser, ein Oel, und einen erdigen Rückstand; durch wiederholte Destillationen lassen sie sich fast gänzlich in eine saure Wässerichkeit und in eine Erde verwandeln, denn als Hr. Boyle einige Pfunde wesentliches Oel funfzigmal nach einander destillirte, so behielt er endlich nur zwei Unzen Oel übrig, das übrige war in ein saures Wasser und in eine Erde verwandelt worden *).

Die Eigenschaften dieser Oele in Rücksicht anderer Körper, sind folgende:

Sie verbinden sich mit den mineralischen Säuren, nicht aber mit den vegetabilischen, werden durch diese Vereinigung dicker, und erlangen mit der Zeit die Konsistenz der Harze.

Sie gerathen in eine große Hitze mit der konzentrirten Vitriolsäure, brechen aber nicht in Flamme aus; die Vermischung dieser Säure mit der Salpetersäure hin-

 gegen

*) Das stärkste Produkt aus der Destillation der Oele sind luftförmige Flüssigkeiten. Anm. d. Ueb.

gegen erregt mit einigen derselben Flamme, welches die Salpetersäure vor sich nicht im Stande war zu thun.

Sie gerathen auch mit der reinen Salpetersäure in eine starke Hitze und von folgenden sagt Dr. Vogel, daß sie sich bei der Vermischung mit dieser Säure zur Flamme entzünden; das Terbenthin-, das Würznelken-, das Sassafras-, das Zimt-, das Kümmel-, das Wacholder-, das Lavendel- und das Zitronöl; die übrigen bringen keine dergleichen Wirkung hervor.

Setzt man aber gleiche Theile Vitriol- und Salpetersäure zusammen, so wird gleiches Phänomen erfolgen, wenn man Balsam von Mecka, Kopaibabalsam und Terbenthin dazu mischt. Bei Entzündung des Meckabalsams wird ein Knall wie bei Abfeuerung eines Geschützes entstehen.

Der größte Theil derselben verbindet sich nicht leicht mit der Salzsäure, doch läßt sich ein kleiner Theil von ihnen durch diese Säure auflösen. Hr. Achard hat vier Gran Sassafrasöl in einer Unze Salzgeist aufgelöst.

Mit der Gewächssäure selbst in ihrem verstärkten Zustande verbinden sie sich nicht; wenigstens ist die Art, eine solche künstliche Vereinigung zu bewirken, nicht bekannt, welches desto wundersamer ist, da wir wissen, daß diese Oele eine Säure in ihrer Zusammensetzung haben, und Weinessig eine ölichte Materie enthält.

Sie vereinigen sich bei gehöriger Veranstaltung mit den reinen fixen Laugensalzen, und bilden eine Art von Seife, welche man philosophische oder Starkey's Seife genannt hat.

Unvollkommen verbinden sie sich mit dem flüchtigen Laugensalze, durch die Vermittelung des Wein-

geistes

geistes aber wird die Vereinigung vollständig, und es entsteht der flüchtig ölichte Geist (spiritus volatilis oleosus).

Sie lösen sich leicht in Alkohol, in versüßten Geistern und im Aether auf, und vermischen sich sowohl mit ausgepreßten als mit bränzlichten Oelen.

Den Schwefel, besonders wenn er kochend heiß ist, lösen sie auf und bilden einen sehr stinkenden Schwefelbalsam damit; auch nehmen sie während der Hitze mehr Schwefel auf, als sie bei der Erkaltung aufgelöst zu erhalten im Stande sind. Der so von ihnen fallen gelassene Schwefel verdichtet sich in eine Art von Krystallgestalt.

Wird die Auflösung des Schwefels in diesen Oelen einer starken Hitze in einem verschlossenen Gefäße ausgesetzt, so zerplatzt das Gefäß mit einer erstaunlichen Gewalt.

Sie haben wenig Wirkung auf die Metalle in ihrem metallischen Zustande; doch ziehn sie aus dem Kupfer eine blaue Farbe, welches vermuthlich von der in ihnen liegenden Säure herrührt.

Ohne Beistand der Hitze vermischen sie sich nicht mit reinem Wasser, ob sie ihm gleich etwas von ihrem Geruche mittheilen. In der Destillation aber verbinden sie sich dergestalt mit dem Wasser, daß sie ihm sowohl Geschmack als Geruch mittheilen, und auf diese Art werden die wohlriechenden destillirten Wässer aus Münze, Zimt, Frauenmünze, u. s. w. verfertigt, die man einfache destillirte Wasser nennt.

Wenn man diese Oele in einem gläsernen Mörsel mit zehn- bis zwölfmal ihres Gewichtes Zucker zu-

sammen reibt, so entsteht der sogenannte Oelzucker, welcher sich mit Wasser vermischen läßt, und durch diese Mischung läßt sich allemal ein an Kräften und Eigenschaften mit den destillirten Wässern dieser Art gleiches Wasser verfertigen, wobei man es weit stärker mit Oele schwängern kann, als jene Wasser gewöhnlich zu seyn pflegen.

Nach ihrer Auflösung in Weingeist vermischen sie sich leicht mit Wasser. Solche Auflösungen der wesentlichen Oele werden Essenzen genannt, wovon wenig Tropfen eine große Menge Wasser schwängern.

Die wesentlichen Oele sind sowohl äußerlich als innerlich gebraucht worden, doch sind sie allzu hitzig und beißend, als daß man sie auf diese oder jene Art gebrauchen könnte, bis sie durch einen andern Zusatz gemildert worden sind.

Da sie einen angenehmen Geruch besitzen, und den Theilen, auf die man sie anwendet, einen durchdringenden Reiz geben, so hat man sie zu Linimenten und Salben gesetzt, zum Einreiben in gelähmte oder geschwächte Glieder. Auch hat man sie unter Pflaster und Umschläge gemischt, die man auf die Gegend des Magens legt, wo Uebelkeit, Erbrechen oder Schlucksen vertrieben werden soll. Auf Baumwolle getröpfelt hat man sie in hohle Zähne gelegt, zur Minderung der Schmerzen.

Wenn man sie nach gehöriger Milderung innerlich giebt, so erweisen sie sich als erwärmende, herzstärkende und erquickende Arzneien. Man verordnet sie gewöhnlich als herzstärkende Mittel, um den Puls zu erheben, die Lebenskraft aufrecht zu erhalten, und

die

die Ausdünstung und andre wässerige Absonderungen zu befördern, in Leukophlegmasie, in Schlagflüssen, in Nervenfiebern und andern Fällen, wo die Lebenskräfte allzu sehr herab gesunken sind, und der Kranke in Gefahr ist, unterzuliegen.

Ehedem sahe man sie für Verbesserungsmittel der harzigen Purganzen an, und setzte sie in dieser Absicht sowohl zu den Koloquintenpillen des vorigen Londner Apothekerbuchs und verschiednen andern Purgierpillen des edinburger Dispensatoriums. Eine solche Wirkung können sie aber gewiß nicht haben, sondern blos dazu dienen, diese Arzneien für den Magen aufnehmbarer zu machen.

Sie sind angenehm und erquickend, und daher oft zu andern Arzneien zur Erwärmung und Stärkung des Magens gesetzt worden. Man hat sie für karminativ und krampfwidrig gehalten, und in dieser Absicht in Blähungen, in Fällen von Histerie und Hypochondrie, und in vielen andern sogenannten Nervenübeln gebraucht.

Die Gabe der hitzigern Arten von wesentlichen Oelen ist Ein bis vier und fünf Tropfen; von den mildern aber vier bis zwölf und mehr Tropfen.

Da sie allzu hitzige Substanzen sind, als daß man sie vor sich einnehmen könnte, so läßt man sie gewöhnlich mit zehn- bis zwölfmal soviel Zucker abreiben, und dann mit Wasser zu Tränkchen und Julepen machen, wozu man gewöhnlich eine kleine Menge Weingeist, oder irgend eine geistige Tinktur fügt.

Zu andern Zeiten reibt man jede Gabe wohl mit Zucker, und mischt eine oder anderthalb Unzen Man-

delmilch dazu. Zuweilen reibt man sie mit Eidotter, und setzt ein Paar Unzen warmes Wasser, und eine Drachme oder mehr irgend eines geistigen Wassers oder Weins dazu. Diese Gaben werden seltner oder öfterer wiederholt, je nachdem der Fall mehr oder weniger dringend ist.

Ob aber gleich alle die wesentlichen Oele in ihren allgemeinen Eigenschaften und Kräften übereinstimmen, so hat man doch dafür gehalten, daß sie noch einige besondere besitzen, von der Substanz her, aus der man jedes gezogen hat. Ich werde daher etwas von den Tugenden sagen, die man einzelnen Oelen dieser Art zugeschrieben hat.

Man kann sie in folgende Klassen theilen:

1. Diejenigen, die man aus bittern Gewächssubstanzen erhält. Die Oele, welche man aus ihnen bekömmt, behalten gemeiniglich ihren ekelhaften widrigen Geschmack; haben aber größtentheils ihre stärkenden Eigenschaften nicht mehr. Sie werden daher selten mehr verlangt, und man hat sie alle aus der Londner Pharmakopöe weggelassen; in der vorigen Ausgabe standen noch zwei, das Wermuth- und das Kamillenöl, welche zuweilen bei Würmern verschrieben wurden.

Das Oel von Kamillenblumen hat, wenn es frisch ist, eine schöne blaue Farbe; die Blüthen geben aber nur wenig davon. Cartheuser sagt, ein Pfund der gemeinen Kamillenblumen gäben selten einen Skrupel, und eben soviel Blüthen von der römischen Kamille gäben ein halbes Quentchen.

2. Die

2. Die Oele von der Klasse der stinkenden Pflanzen: Raute, Sadebaum, Salbei, u. s. w. hat man für dienlich zur Beförderung der Monatsreinigung, und für Mutterbeschwerden gehalten, wiewohl sie vielleicht nicht wirksamer in solchen Fällen sind, als viele der andern Oele.

3. Diejenigen, welche man aus vielen der gewürzhaften Lippenpflanzen: dem Jsop, dem Lavendel, der gemeinen und der Pfeffermünze, dem Dosten, dem Polei, und dem Rosmarin gezogen hat, sollen zwar, wie Viele meinen, gleiche Kräfte besitzen, doch hat man ihnen noch verschiedene andere beigelegt. Man hat den Jsop und Polei für ein Brust- und Muttermittel; den Lavendel und Rosmarin für Haupt stärkend; die Münze, die Pfeffermünze und den Dosten für Magenmittel gehalten.

4. Die aus harzigen Pflanzen destillirten: das Wacholder- und Terbenthinöl, hat man für kräftige Harn und Schweiß treibende Mittel angesehn.

Das Terbenthinöl brauchte man sonst nicht nur als eine Harn, sondern auch als eine Ausdünstung befördernde Arznei. Der verstorbene Dr. Cheyne zu Bath pflegte einen Theelöffel voll von einer Latwerge, welche aus einer Unze Honig, und zwei Quentchen Terbenthin bestand, Kranken zu geben, welche am Hüftweh, oder andern rheumatischen Beschwerden litten; sie mußten einen guten Trunk Sektmolken, oder dünnen warmen Hafergrütztrank nachtrinken, welches gemeiniglich eine reichliche Ausdünstung erregte, und als ein starkes harntreibendes Mittel wirkte und Erleichterung verschaffte.

Dr. Home zu Edinburg führt in seinen klinischen Versuchen an, er habe Terbenthin in dieser Form sieben Kranken verordnet, welche am Hüftweh litten, und deren fünfe durch dieses Mittel geheilet wurden.

Dr. Stedmann erzählt im zweiten Bande der edinburger medizinischen Versuche, daß man sich des ätherischen Terbenthinöls mit Honig gemischt unter der niedern Klasse des Volks in seiner Gegend häufig zur Kur des Hüftwehs und andrer rheumatischen Beschwerden bediene, und erinnert, daß man die Gabe zuerst klein einrichten, und nur sehr allmählich damit steigen solle, um die schlimmen Folgen zu verhüten, welche unter seinen Augen zwei Weibern von einer übermäßigen Gabe wiederfuhren. Die eine, welche eine Dosis, die er nicht erfahren konnte, einnahm, ward mit Schmerzen in den Nieren und einer Harnruhr befallen, und starb wassersüchtig fünf und zwanzig Tage darauf. Die andere, welche zwei Quentchen des Oels in warmem Doppelbiere einnahm, ward mit einer Harnstrenge und Blutharnen befallen, worauf bald eine gänzliche Unterdrückung des Harns, Fieber, Durst und Erbrechen folgte; durch Hülfe des warmen Bades aber, und durch reichliches Trinken der Mandelmilch, erholte sie sich wieder.

Man hat dies Oel zur Hemmung der innerlichen Blutflüsse empfohlen. Ich habe es nur ein einzigsmal in solchen Fällen brauchen sehn, es brachte aber keine merklich guten Wirkungen hervor. Wo viel Fieber zugegen ist, muß es, denke ich, in reicher Maaße gebraucht, ein allzu hitziges Mittel seyn.

Das

Das Wacholderöl setzt man oft zu Julepen oder zu Seifen- und Meerzwiebelpillen, wo man einer erwärmenden Harn treibenden Arznei in wassersüchtigen und leukophlegmatischen Beschwerden benöthigt ist.

5. Die aus aromatischen Hölzern destillirten Oele sind jetzt alle aus dem londner Dispensatorium weggelassen worden. In der vorigen Ausgabe derselben hatte man zwei beibehalten, das Rosenholz- und das Sassafrasöl. Jetzt bedient man sich des Rosenholzöles fast blos nur zum Wohlgeruch. Das Sassafrasöl ist als ein Schweiß treibendes Mittel gerühmt worden, und es soll in Husten und Engbrüstigkeiten Dienste geleistet haben.

6. Die Oele aus den Saamen von Pflanzen, welche in unsern nördlichen Ländern wachsen, der Dille, dem Anis, der Karbe, dem Kümmel, u. s. w. werden gewöhnlich für Blähung treibend, für krampfwidrig und für brustlösend angesehn, und stark gegen Blähungen gebraucht. Ob sie aber solche Kräfte mehr als die übrigen wesentlichen Oele besitzen, daran zweifelt man sehr.

7. Die aus den hitzigen gewürzhaften Pflanzen gezognen, die im heißen Erdgürtel wachsen, dergleichen der Zimt, die Muskatennuß, die Würznelke, u. s. w. ist, sind hitzig, stark riechend und aromatisch; man bedient sich ihrer oft, wo man einer erwärmenden, herzstärkenden, gewürzhaften Arznei bedarf.

Ehedem war die Zahl der in den Apotheken aufbewahrten Oele dieser Art weit größer als jetzt. Sie standen in größerm Ansehn. Doch sind sie gewiß sehr nützliche herzstärkende Mittel.

Reines Wasser oder Weingeist machen, wenn sie mit Substanzen, welche diese Oele von sich geben, destillirt werden, die einfachen oder geistigen destillirten Wasser der verschiednen Dispensatorien aus.

Die gewöhnlich sogenannten einfachen Wässer werden mehr als angenehme Aufnehmungsmittel andrer Arzneien, die geistigen aber mehr zum Wohlgeruche gebraucht, als daß man irgend eine Tugend in ihnen zu suchen hätte, die sie etwa aus den Saamen der Pflanzen, u. s. w. bei der Destillation in sich nähmen; wiewohl das Vorurtheil immer das eine dem andern im Verordnen vorzieht, wegen angeblich ihnen beigelegter Tugenden.

Kampher.

Er ist eine besondre Art verhärteter in Weingeist auflöslicher Substanz, die man aus dem Holze und der Wurzel eines in Japan, Sumatra und andern ostindischen Ländern wachsenden Baumes gewinnt, welcher von Linné laurus camphora genannt wird.

Man findet den Kampher in den Zwischenräumen der Holz- und Wurzelfasern, wie man Gummen und Baumharz in vielen Bäumen von Europa antrifft, und gewinnt ihn entweder, so, daß man ihn mit einer Nadel in Gestalt kleiner Stückchen und Körner heraus sticht, (da man ihn dann natürlichen oder Kampher in Körnern nennt) oder so, daß man das Holz und die Wurzel klein hackt und zerstößt, und den Kampher daraus mit Hitze sublimirt.

Den mit Nadeln gewonnenen oder den Kampher in Körnern hält man bei den Chinesern in so großer

Ach-

Achtung, daß ein Pfund davon zehnmal so theuer als ein Pfund des sublimirten bezahlt wird. Des auf diese Weise gesammelten aber giebt es sehr wenig, und außer einigen Stückchen davon, welche zuweilen der Seltenheit wegen von Beamten bei der ostindischen Kompagnie mitgebracht werden, kömmt er nie nach Europa.

Man bringt den Kampher gewöhnlich nach Europa in der rohen Gestalt, wie man ihn zuerst aus dem Holze durch Sublimation gewinnt, worauf er dann gereinigt und in Form von Kuchen aufgetrieben in den Handel gebracht wird.

Ehedem hielt man ihn für eine harzige Substanz, in neuern Zeiten aber ist er von vielen Chemisten zu den wesentlichen Oelen gerechnet worden, wiewohl er Eigenschaften besitzt, welche von beiden abgehen.

Rein ist er fest, weiß, wasserhell und etwas schlüpfrig beim Anfühlen. Er hat einen starken, besondern Geruch, einen heissen, bitterlichen und stechenden Geschmack, welcher gleichwohl mit einer Empfindung von Kühlung vergesellschaftet ist. Er ist ausnehmend flüchtig, und gänzlich in Weingeist auflöslich; er ist entzündbar und brennt gänzlich hinweg, ohne den mindesten Rückstand zu lassen. Gegen andre Körper besitzt er folgende Eigenschaften:

Er soll sich nach Hrn. Macquer's und Morveau's Versicherung in den konzentrirten Mineralsäuren ohne das mindeste Aufbrausen oder Hitze auflösen, und flüssig durch sie wie Oel werden, beim Zusatz des Wassers aber sich von ihnen scheiden.

Weder

Weder von den fixen noch den flüchtigen Laugensalzen wird er angegriffen, sie mögen nun in ihrem mildem oder in ihrem kaustischen Zustande seyn.

Er löset sich sowohl in ausgepreßten als destillirten Oelen und im Alkohol auf. Rektifizirter Weingeist löset die Hälfte seines Gewichts Kampher auf, er scheidet sich aber fast gänzlich wieder heraus, wenn man Wasser zusetzt.

Man hat allgemein geglaubt, Kampher sey im Wasser nicht auflöslich. Aus Versuchen aber, die man seit etlichen Jahren angestellt hat, erhellet es, daß das Wasser etwas weniges davon in sich aufnehmen und aufgelöst erhalten könne, denn wenn man ein Stück Kampher in eine sehr große Flasche thut, welche fast gänzlich mit destillirtem Wasser angefüllet ist, und einige Zeit lang wohl geschüttelt wird, so bekömmt das Wasser Geruch und Geschmack von Kampher, und dieser verliert einige Gran am Gewichte. Wie viel aber davon das Wasser in sich aufzunehmen im Stande sey, ist bis jetzt noch nicht bestimmt worden.

Nach Versuchen, welche in der Apothekerhalle angestellt wurden, ergab sich, daß 16 Unzen destillirtes Wasser mit zwei Quentchen Kamphergeist, welcher sieben Gran Kampher enthielt, wohl geschüttelt, letztern binnen vier und zwanzig Stunden gleichförmig auflösten.

Hr. Willson, Apotheker auf der Henriettenstraße, erzählte mir, er habe gefunden, daß das Wasser noch Kampher in sich nehme und aufgelöst erhalte, wenn

wenn man leztern mit zweimal so viel Zucker wohl abreibe, ehe man ihn mit Wasser mische.

Dr. Macbride zu Dublin sagt in seinen Experimentalversuchen (Vers. V, 6.), daß, wenn man ein Quentchen Kampher und eben so viel lebendigen Kalk mit sechs Unzen reinem Wasser in einem verschlossenen Gefäße siede, der ganze Kampher aufgelöst werde. Nach Durchseihung der Auflösung durch Papier, erschien sie vollkommen wasserhell, und ließ den Kampher nie fahren. Er fügt hinzu, daß, ob er gleich den Kalk auf verschiedne Weise daraus niedergeschlagen habe, er doch keine Methode habe ausfindig machen können, den Kampher vom Wasser zu trennen.

Wenn man Gummi und Schleime mit Kampher mischt und zusammen reibt, so vertheilen sie ihn im Wasser, lösen ihn aber nicht darinn auf; sie mildern seinen Geschmack und machen, daß ihn der Magen leichter verträgt.

Bis hieher hat man noch keine gute Zergliederung vom Kampher, da er so flüchtig ist, daß er beim Versuche, ihn zu destilliren, immer wieder in Gestalt des Kamphers auffsteigt *). Macquer sagt, Hr. Hellot habe eine künstliche Art von Kampher aus einem

*) Doch hat ihn Kosegarten und vorher Neumann mit Bolus aufgetrieben in ein ätherisches Oel verwandelt, welches sehr flüchtig, wasserhell und von eigenthümlichem Geruche ist. Von Salpetersäure wird er, außer einer Farbenveränderung, nicht angegriffen; auch von einem Gemische dieser und der konzentrirten Vitriolsäure nicht zur Entzündung gebracht. Anm. d. Ueb.

nem gelben Oele bereitet, welches er aus Weine und dem sauern Geiste gezogen, der herüber geht, wenn das süße Vitriolöl schon herüber gegangen ist; er konnte es aber nie dahin bringen, daß diese Substanz alle die dem wahren Kampher zukommenden Eigenschaften bekommen hätte.

Die Praktiker haben sich noch nicht verglichen, ob der Kampher eine kühlende oder hitzende Arznei ist; einige bejahen das erstere, einige das andre. Dem Geschmacke, dem Geruche und den Wirkungen nach zu urtheilen, die ich von ihm bei Kranken wahrgenommen, sehe ich ihn für eine herzstärkende, reizende*) Substanz an, obgleich nicht in dem hohen Grade, als viele andre Arzneien, welche milder zu seyn scheinen.

Alle Aerzte gestehen ein, daß er ein starkes Antiseptikum sey, den Blutlauf durch die äußersten Gefäße, und die verschiednen wässerichen Ausscheidungen besonders durch die Haut befördere. Man hat geglaubt, daß er die Lebensgeister beruhige, Krämpfe lindere und Schlaf zuwege bringe. Er ist daher häufig in bösartigen Nerven- und Ermattungsfiebern gebraucht worden, wo Wahnsinn, Schlaflosigkeit oder Flechsenhüpfen zugegen ist.

Er ist von einigen Aerzten fast für spezifisch in vielen konvulsivischen Krankheiten, besonders im Veitstanze, geachtet worden. Ich habe ihn in dieser Krankheit oft mit gutem Nutzen gegeben; einige noch neue

*) In wiefern er reize; und wiefern er kühle, hat Cullen (Materia medika. Zweiter Band.) am besten gezeigt.
Anm. d. Ueb.

neue Fälle dieser Art wichen bald auf seinen Gebrauch, da ich das kalte Bad zu Hülfe nahm.

Dr. Kinneir hat in den philosopischen Transaktionen den Kampher als ein wirksames Mittel gegen Tollheit, in oft wiederholten Gaben, jede zu einem halben Quentchen, empfohlen, und Dr. Hoffmann sagt, daß er in frischen Trippern keine Arznei ihm gleich kommen gesehn habe.

Man giebt den Kampher in Gaben zu Einem, zwei bis zwanzig und mehr Gran. Er ist eine Arznei, welche der Magen oft nicht wohl aufnimmt; daher verschreibt man ihn in verschiednen Formen.

Man hat ihn in Wasser aufgelöst gegeben, entweder indem man ihn zuerst mit Zucker, wie im Kampherjulep, oder mit zwei geschälten süßen Mandeln abrieb, und dann allmählig eine hinreichende Menge Wasser dazu setzte, und hierauf ein Paar Quentchen arabischen Gummischleim, etwas Zucker und eine kleine Menge eines geistigen Wassers zu jeder Gabe dieser Auflösung mischte.

Dr. Fothergill sagt im ersten Bande der medizinischen Beobachtungen und Versuche, daß der mit Julepen mittelst eines dicken Schleims von arabischem Gummi gemischte Kampher lieblicher zu nehmen sey, und weder den Magen reize, noch ihn so belästige, als wenn man ihn entweder in Pillen oder in Bissen oder in dem gemeinen Kampherjulep gebe; so könne man ihn in größern und öfter wiederholten Dosen geben, wenn es nöthig sey.

Dr. Huxham hat, in seinem Versuche über die Fieber, Weineßig statt des Wassers bei Verfertigung

der Kamphertränkchen und Julepe zu nehmen angerathen, weil sie dann dem Magen besser bekämen und zu gleicher Zeit ein vortreffliches Hülfsmittel in Faulfiebern abgäben.

Man giebt ihn oft in Pillen so, daß man ihn vorher wohl mit abgeschälten Mandeln oder gepülvertem arabischem Gummi reibt und dann erwärmende Herzstärkungen oder andre Mittel hinzu setzt, welche von den Symptomen, gegen die man sie giebt, angezeigt werden.

Mit Mohnsaft verbunden beweiset er sich Harn und Schweiß treibend. Geoffroy empfiehlt folgendes als ein gutes Schwitzmittel: Man nehme funfzehn Gran Kampher und drei Tropfen Zimtöl, und mache es mit Rosmarinkonserve zu einem Bissen.

Man hat geglaubt, daß der Kampher die Nachtheile von spanischen Fliegen verbessere, wenn man ihn in Pulver dazu mische, im Verhältnisse von fünf bis sechs Gran Kampher gegen Einen Gran Kanthariden. Der Versichrung nach sollen sie durch diese Beimischung ein sehr wirksames Mittel gegen den Keuchhusten und bösartige Fieber werden; der schlimme Erfolg aber, welcher den innern Gebrauch der Kanthariden zu begleiten pflegt, haben mich abgeschreckt, sie in Substanz zu geben.

Des Kamphers bedient man sich viel als eines äußerlichen Mittels zu Salben und Linimenten gemischt, und er erweist sich als eine vortreffliche zertheilende und schmerzstillende Substanz. In fetten Sub-

stanzen

stanzen aufgelöst wird er oft in Geschwülste und Beulen eingerieben, wo nicht viel Entzündung zugegen ist, so wie in Theile, welche mit chronischen, rheumatischen und andern Schmerzen behaftet sind.

Setzt man ihn zu Quecksilbersalben, so erhöhet er ihre Zertheilungskräfte.

In Weingeist aufgelöst wird er auf geschwollene und gequetschte Theile aufgelegt. In Bähungsflüssigkeiten getauchte Flanelllappen werden oft mit Kampfergeiste bespritzt, *) ehe sie auf die leidenden Theile angebracht werden.

*) Solche unkräftige Verordnungen, deren unsre heutige Praxis Legionen aufzuweisen hat, überlasse man der unthätigen Geschäftigkeit der gemeinen Sorte Kurirer. Man lege Kamphergeist auf, wo er nöthig ist, und erschlaffende Bähungen, wo sie hin gehören. —
Anm. d. Ueb.

Sechstes Kapitel.

Erster Abschnitt.
Von den natürlichen Balsamen.

Ich habe schon erinnert, daß die wesentlichen Oele bei langer Aufbewahrung dick werden und die Konsistenz der Balsame bekommen, in allem Betrachte mit jenen von Pflanzen und Bäumen erhaltenen Substanzen übereinstimmend, welche den Namen der Balsame führen, gleiche Eigenschaften besitzen, und dieselben Bestandtheile von sich geben, wenn sie der chemischen Untersuchung unterworfen werden.

Zuerst kömmt ein saures wässeriches Phlegma herüber und ein feines wesentliches Oel; so wie die Destillation weiter fortgeht, wird das Oel dicker, und das Phlegma saurer, bis in der Retorte nur noch eine harte harzige Substanz zurück bleibt, die man gewöhnlich Geigenharz nennt. Treibt man dies Kolophonium mit noch stärkerer Hitze, so geht der größte Theil davon in Gestalt eines sehr dicken Oels über, welches fast die Konsistenz des Terbenthins hat, nebst etwas sehr saurem rothem Phlegma.

Die dicke, in der Retorte nach der Destillation der Balsame und Terbenthine übrig bleibende, Materie heißt ursprünglich Kolophonium von einer Stadt in Jonien, in Kleinasien, mit Namen Kolophon, aus

welcher man ehedem, wie Dioskorides berichtet, dies Harz nach Europa verführte.

Macquer giebt zur Ursache dieser Erscheinungen folgendes an: Da das feine wesentliche Oel und die wässeriche Feuchtigkeit am flüchtigsten sind, so kommen sie zuerst herüber, dergestalt, daß die Säure im Rückstande nach und nach immer verstärkter und in verhältnißmäßig größerer Menge erscheint, so wie die Destillation weiter vor sich geht, indeß das Zurückbleibende dicker wird.

Die Balsame lösen sich leicht im Alkohol auf, und die meisten derselben vereinigen sich mit Oelen.

Mit reinem Wasser sind sie nicht mischbar, obgleich einige, wenn sie mit demselben geschüttelt werden, ihm einen Geruch mittheilen. Durch ein schickliches Zwischenmittel und gehörige Behandlung lassen sie sich jedoch mit Wasser in Verbindung setzen.

Schlägt man sie z. B. mit einem Eidotter zusammen, oder reibt man sie in einem Mörsel mit Pulver von arabischem Gummi, oder mit einem dicken Schleime, oder mit abgezogenen Mandeln, oder mit Zucker, oder mit zuckerhaft schleimigen Substanzen, wie etwa das Süßholzextrakt, u. s. w. ist, so verlieren sie hierdurch einen großen Theil ihrer Zähigkeit, und werden mit Wasser und mit unsern Säften mischbar, indeß sie beträchtlich an ihrer reizenden, erhitzenden Kraft abnehmen.

Aus dieser Ursache verordnet man gemeiniglich, sie mit einer dieser Substanzen abzureiben, wenn man sie als innerliche Arznei verordnet.

Durch Beihülfe des kaustischen fixen Laugensalzes oder des lebendigen Kalkes werden sie in Wasser auflösbar. Macbride sagt, man könne von ihnen eine klare, wasserhelle Auflösung erhalten, wenn man sie zu gleichen Theilen mit gebranntem Kalke in Wasser koche, und dann die Auflösung durch Papier seihe.

Man hat sich ihrer sehr als äußerlicher Mittel zur Heilung und Reinigung der Wunden und Geschwüre bedient; da sie aber gemeiniglich vor sich aufzulegen allzu scharf und zähe sind, so hat man sie gewöhnlich mit Eidotter angerührt, oder mit irgend einer Fettigkeit zu Linimenten und Salben bereitet, ehe man sie gebrauchte.

Wenn diese Balsame gehörig aufgelöset worden sind, so gehen sie ins Blut, und beweisen sich als herzstärkende, reizende und antiseptische Arzneien. Man glaubt, sie verdickten die Säfte, und gäben ihnen mehr Konsistenz. Daher sind sie oft bei innerlichen Geschwüren als reinigende Heilungsmittel gebraucht worden. So sehr sie aber auch von den meisten Schriftstellern der Materia medika gepriesen worden sind, so glaube ich doch, daß sie nie angewendet werden sollten, wo viel Hitze und Fieber zugegen, oder wo der Eiter eingeschlossen ist und keinen freien Ausweg aus dem Körper hat; denn dann habe ich sie fast stets Schaden thun sehn.

In Fällen aber, wo bei innerlichen Geschwüren keine große Hitze noch Fieber zugegen war, und der Eiter freien Ausgang hatte, habe ich sie große Dienste thun sehn, indem sie die Säfte verdickten, und den Ab-

gang

gang eines gutartigen Eiters zur Heilung der Geschwüre zuwege brachten.

Man hat sie Brustmittel genannt, und in Verschwärungen der Lungen, im Husten und im Blutspeien gebraucht; wo ich sie aber auch nur in solchen Fällen brauchen sahe, vermehrten sie immer die Hitze und das Fieber, und machten jedes Symptom schlimmer.

Man hat sie sehr gerühmt, ihrer Kraft wegen, Nachtripper und weißen Fluß zu hemmen. Sie befördern den Abgang durch den Harn und auch durch die Haut, wenn man ihnen durch warme Getränke und gehöriges Verhalten zu Hülfe kömmt. Einige derselben erweisen sich, in starker Gabe genommen, laxierend.

Die gewöhnliche Gabe von diesen Balsamen ist fünf Gran bis Ein Skrupel; wiewohl sie zuweilen in weit größrer Menge verordnet werden.

Zweiter Abschnitt.
Einzelne Balsame.

Die am gewöhnlichsten gebräuchlichen sind: der canadische Balsam, der Copaibabalsam, der Balsam von Mecka, der peruanische, der toluanische Balsam, der Terbenthin. Hiezu muß noch die bränzlicht balsamische Substanz, der Theer, gesetzt werden.

1. Balsam von Canada.

Er ist ein klarer, durchsichtiger, hell bernsteinfarbiger, harziger Saft oder Balsam von angenehmen Geruche, und einem erwärmend beißendem Geschmacke.

Man bringt ihn aus der Provinz Canada, in Nordamerika. Er ist das Produkt von der canadischen Tanne, welche von Linné Pinus balsamea genennet worden ist.

Mit dem Kopaibabalsam ist er von gleicher Natur, doch lieblicher; man bedient sich seiner, wie der übrigen Balsamarten. Dr. Huxham sagt, er habe gefunden, daß er in allen den Fällen der Absicht entsprochen habe, wo er sonst den Kopaibabalsam gegeben; er hielte ihn noch für vorzüglicher, als diesen.

2. Kopaibabalsam.

Der Kopaibabalsam kömmt von einem Baume, der in Brasilien und in andern Gegenden von Südamerika wächst, und der weiße amerikanische Balsambaum, von Linné aber Copaifera officinalis, genannt wird.

Er ist klar und durchsichtig, und von blaßgelber Farbe. Er hat einen besondern, aber nicht unangenehmen Geruch, und einen bitterlich beißenden Geschmack. Er wird oft verfälscht.

Man bedient sich seiner viel in Trippern, in Nachtrippern, und im weißen Flusse. Er ist für sonderlich dienſam geachtet worden, die Materie zu einer gehörigen Konsistenz zu bringen, und den Ausfluß zu hemmen. Auch hat man ihn bei Wunden und Geschwüren gegeben, wo die Materie allzu dünn, und der Körper von übler Beschaffenheit war.

Er ist für ein mächtiges Harn treibendes Mittel angesehen, und zur Beförderung des Harnabganges

ges gebraucht worden. Vor einigen Jahren ereignete sich folgender Vorfall:

Ein Herr bekam nach einem Tripper an dem höhlichten Körper der Ruthe gegen den After hin eine über ein Taubenei große Geschwulst. Merkurialmittel, Dekokte, und verschiedene andre Arzneien brauchte er nebst verschiedenen äußerlichen Mitteln; doch ohne Wirkung. Endlich nahm er auf den Rath eines Arztes täglich eine Gabe Kopaibabalsam drei Tage nach einander; worauf die Geschwulst vergieng, und er genaß.

Ob die Arzneien, welche der Herr vorher genommen, die Ursache des Uebels gehoben, oder ob der Kopaibabalsam die Zertheilung der Geschwulst bewirkt habe, ist nicht leicht zu entscheiden.

3. Balsam von Mecka. (Opobalsamum.)

Dies ist der wohlriechendste und annehmlichste unter allen Balsamen. Er rührt von einem Strauche her, welchen Bauhin Balsamum syriacum, rutae folio, Linné aber Amyris opobalsamum nennt. Der wahre Balsambaum wächst im glücklichen Arabien nicht weit von Mecka, welches etwa eine Tagereise vom rothen Meere auf der asiatischen Seite entfernt ist.

Er hat eine gelbliche oder grünlich gelbliche Farbe, einen erwärmenden, bitterlichen, aromatischen Geschmack, und einen säuerlich lieblichen Geruch.

Schon seit langer Zeit stand er in großer Achtung. Die Türken, welche im Besitz der Gegend sind, wo er wächst, schätzen ihn sehr, und setzen einen so ho-

hen Preiß darauf, daß er verfälscht wird, ehe er in die Hand des Kaufmanns gelangt. Es ist daher sehr schwer, aufrichtige Proben davon zu bekommen, und man braucht ihn daher sehr selten in diesem Lande.

Man hat ihn in einer großen Menge von Beschwerden empfohlen; iezt aber glaubt man allgemein, daß der canadische und der Kopaibabalsam eben so wirksam sind, und jedem Behufe Gnüge thun, wozu man ihn brauchen könnte.

Dr. Alston sagt, daß sicherste Kennzeichen, daß dieser Balsam rein und unverfälscht sey, wäre, daß er auf Wasser getröpfelt sich schnell darüber verbreite; und daß, wenn man einen einzelnen Tropfen auf eine große Schale voll Wasser fallen lasse, er sich über die Oberfläche verbreite, sich gänzlich auflöse und verschwinde; in einer halben Stunde aber zu einem durchsichtigen Häutchen werde, welches die ganze Fläche bedecke, und sich mit einer Nadel hinweg nehmen lasse; dann habe er sowohl seine Flüssigkeit als seine Farbe verlohren, sey weiß, glatt und zusammen hängend geworden, und habe seinen Geschmack und Geruch dem Wasser mitgetheilt. Dies Kennzeichen hätten alle Balsame gezeigt, die er in Holland gesehn, von London aber welchen zu bekommen, der diese Probe hielte, ist selten.

4. Peruanischer Balsam.

Dieser Balsam, welcher von dunkelbrauner oder schwarzröthlicher Farbe ist, kömmt von einem Baume, der in Peru wächst, von einigen Botanikern arbor

balsami

balsami indici und von Linné myroxylon peruiferum genannt wird.

Er hat einen erwärmenden, etwas beißenden und aromatischen Geschmack, und einen süß duftenden Geruch. Er ist schwerer als Wasser, und sinkt darinn zu Boden.

Mit ausgepreßten Oelen vereinigt er sich nicht, noch auch mit Fett oder Wachs; durch langes Reiben läßt er sich jedoch mittelst Mandeln und Zucker, oder gepülvertem, arabischem Gummi im Wasser zur Emulsion machen. Alkalische Laugen lösen einen großen Theil davon, rektifizirter Weingeist aber löset ihn ganz auf.

Er ist eine erwärmende gewürzhafte Arznei, hitziger als der Kopaibabalsam; man hat ihn zu gleicher Absicht, wie diesen, gebraucht *).

Es giebt eine weiße Sorte peruanischen Balsam, welcher wohlriechender als der eben gedachte braune ist. Dr. Alston sagt, diese weiße Sorte sey flüssiger als die andre, und werde durch Einschnitte in denselben Baum gewonnen. Man trifft ihn selten in Europa an.

5. Toluanischer Balsam.

Dieser Balsam ist das Produkt eines kleinen Baums, welcher unter die Nadelhölzer gehört, und von

*) In alten Geschwüren, deren Unheilbarkeit blos von Schlaffheit der Fasern und schwammiger leukophlegmatischer Beschaffenheit des Theiles herrührt, hat er sich zuweilen, vor sich aufgelegt, sehr wirksam erwiesen.
Anm. d. Ueb.

von Linné Toluifera balsamum genennt worden ist. Er wächst in einer Gegend, welche die Indianer Tolu nennen, zwischen Carthagena und der Provinz Nombres de Dios, im nördlichen Theile von Südamerika.

Man bringt ihn gewöhnlich in fester Gestalt zu uns, in Schalen großer Nüsse. Wenn er zuerst anlangt, ist er von weicher Konsistenz, wird aber durchs Aufbewahren hart wie ein Harz, und zerreiblich. Er hat eine gelblich braune Farbe, die sich ins Rothe neiget, einen milden aromatisch harzigen Geschmack, und einen duftenden Geruch, welcher etwas ähnliches von Citronen hat.

Er löset sich gänzlich in Weingeist, aber ganz und gar nicht in Wasser, auf.

Er ist der mildeste und lieblichste unter allen Balsamen, und nach der durchgängigen Meinung am wenigsten reizend.

Dieselben Tugenden der übrigen Balsame besitzt er gleichfalls, und ist auch zu gleichen Entzwecken angewendet worden, mehr aber noch als eine stärkende Arznei, weil man glaubte, daß er weniger reize und erhitze. Ehedem verordnete man ihn stark im weißen Flusse, in alten Trippern und Saamenschwäche.

Mit fünf- bis sechsmal seines Gewichtes Zucker abgerieben, oder mit Eidotter aufgelöset und zu einem Tränkchen gemacht, wird er in Substanz zu fünf bis zwanzig und mehrern Granen gegeben.

In vielen Apothekerbüchern steht eine Vorschrift zu einer tinctura tolutana, welche so bereitet wird, daß man anderthalb Unzen dieses Balsams in sechzehn Unzen rektifizirten Weingeiste auflöset. Sie besitzt

alle

alle die Tugenden des Balsams selbst, und kann zu Einem bis zwei Theelöffeln in Sirup, oder mit irgend einem geschmeidigen Einhüllungsmittel eingenommen werden.

In der edinburger Pharmakopöe steht ein balsamischer Sirup, welcher nach der Vorschrift durch Vermischung einer Unze toluanischer Tinktur mit zwei und dreißig Unzen eines eben bereiteten und noch nicht verkühlten Zuckersirups verfertigt wird; man gießt die Tinktur allmählich in diesen Sirup, welcher während dessen und noch einige Minuten hernach umgerührt wird.

Dies ist ein lieblicher Sirup, welcher den vollständigen Geruch des Balsams hat. Dr. Lewis sagt in seinen Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des edinburger Dispensatoriums von 1744. daß eine größere Menge Balsam auf diese Art im Sirup aufgelöset werde, als durch irgend eine andre Methode bewirkt werden könne, er erhalte bei Verfliegung des Weingeistes seinen Geschmack, und dies sey die sparsamste Art mit einer Drogue räthlich umzugehen, welche fast immer zu theuer für einen gemeinen Sirup sey.

Die Methode in der vorigen londner Pharmakopöe, den sirupus balsamicus zu bereiten, war weit kostbarer und gab noch lange keinen so guten Sirup. Man solle, war die Vorschrift, acht Unzen Balsam in drei Pfund Wasser zwei bis drei Stunden kochen, und dann die durchgeseihete Flüssigkeit mit Zucker zu einem Sirup machen. Auf diese Art theilte der toluanische Balsam, welcher im Wasser nicht auflösbar ist,

ist, diesem nur seinen Geruch und vielleicht noch etwas weniges etwa in ihm vorhandnes saures Salz mit. So wurden acht Unzen toluanischer Balsam zur Bereitung von etwa fünf Pfund Sirup verbraucht, welcher gewiß sehr wenig vom Balsam in sich nahm. Nach dem edinburger Prozesse werden zur Bereitung einer gleichen Menge Sirups drittehalb Unzen Tinktur verbraucht, welche 113 Gran Balsam enthalten. Daher kam es, daß viele Aerzte in London immer den Sirup nach der edinburger Verordnung, nicht aber nach der londner Pharmakopöe, verfertigen ließen.

6. Terbenthin.

Es giebt verschiedne Sorten zur Arznei angewendeten Terbenthin, von verschiednen Bäumen genommen. Sie sind alle von fast gleicher Natur und besitzen alle die gemeinsamen Eigenschaften.

Die vier folgenden sind am meisten in Gebrauch gezogen worden:

1. der gemeine, 2. der von Chio, 3. der venedische und 4. der strasburger.

1. Der gemeine Terbenthin. Man kann ihn, wie Alston sagt, von mancherlei Fichten nehmen, welche an jedem Orte die gewöhnlichsten sind, doch soll die gemeine Kiefer, von Linné pinus silvestris genannt, am meisten geben. Er ist undurchsichtig und weißlich, von der Dicke eines alten Honigs und hat einen bittern, harzigen, widrigen Geschmack.

2. Der Terbenthin von Chio rührt von einem Baume her, welcher auf den Inseln des Archipelagus, Chio und Cyprus, gemein und häufig ist, und ebenfalls

falls im südlichen Frankreich, in Spanien und in Italien wachsen und im April blühen soll; Tournefort hat ihn Terebinthus vulgaris genannt *).

Dieser Terbenthin hat gewöhnlich die Konsistenz des Honigs, ist klar, fast durchsichtig, und von weisser ins Grüne oder Gelbichte fallenden Farbe. Wenn er ächt ist, so ist er der wohlriechendste und lieblichste unter allen Terbenthinarten.

Jetzt bedient man sich seiner nur selten in diesem Lande, weil es schwer ist, ihn ächt zu erhalten.

Tournefort erzählt im ersten Bande seiner Reisen, daß die Landleute auf der Insel Chio in die Stämme der großen Bäume Einschnitte mit einem Beile machen, woraus dann der Terbenthin rinnt und auf flache Steine fällt, die sie zu seiner Aufnahme untergelegt haben.

3. Venedischer Terbenthin kömmt vom Lerchenbaume, pinus larix, L. Er ist, wenn man ihn ächt hat, von der Konsistenz des frischen Honigs, sehr zähe, von gelber Farbe, einem erwärmenden, bittern, harzigen Geschmacke, und lieblichem Geruche. Er fließt, nach Alston, aus den bis ins Innere angebohrten Bäumen.

Ehedem, da der Handel von England lebhaft nach Venedig ging, bediente man sich desselben hier viel; jetzt aber wird sehr wenig eingeführt, und Miller sagt in seinem Kräuterbuche, daß derjenige, welcher jetzt diesen Namen führe, gewöhnlich von Neuengland gebracht werde, und es ungewiß sey, von welcher

*) Bei Linné Pistacia terebinthus. Anm. d. Ueb.

welcher Art von Bäumen er genommen werde. So sagt auch Savary in seinem Wörterbuche, daß der Terbenthin, welcher in der Provinz Forez, in Frankreich, aus Lerchen- oder Fichtenbäumen von gemachten Einschnitten fließe, in Paris unter dem Namen des venedischen Terbenthins verkauft werde.

4. Strasburger Terbenthin ist das Produkt der Abies officinarum oder der abies taxi foliis des Rajus *). Er ist von dünnerer Konsistenz, klarer und von blasserer Farbe als der venedische Terbenthin; er hat einen bitterlichen Geschmack, und einen lieblichen Geruch, der dem von Citronen etwas gleicht.

Man vermuthet, daß der neuengländische Terbenthin, wenn er durchgeseihet und gereinigt worden, in London oft an seiner Stelle verkauft werde.

Die Terbenthine werden stark zur Verfertigung der Salben und Pflaster gebraucht. Zuweilen wird eine kleine Menge Terbenthin in Eidotter aufgelöst und mit wässerichen oder öhlichten Flüssigkeiten gemischt als Klystier eingespritzt in Fällen, wo eine Harnverhaltung zugegen ist, und in Nierenbeschwerden. Er wirkt in dieser Form zuweilen als ein kräftiges Harn treibendes Mittel.

Die feinern Sorten Terbenthin sind oft als innerliche Arzneien gebraucht und als harntreibende Mittel zu wenigen Tropfen bis zu einem halben Quentchen und mehr gegeben worden, nachdem man sie vorher durch Eidotter, Zucker, Honig, geschälte Mandeln oder eine andere seifenartige Substanz zertheilt hatte.

Auf

*) Pinus picea. L. Anm. d. Ueb.

Auf diese Art verordnete man sie zur Beförderung der Harnabsonderung bei Wassersucht, Harnverhaltung, u. s. w. zur Beschleunigung der Heilung der Wunden und Geschwüre, zur Hemmung des weissen Flusses, der Nachtripper und andrer unordentlichen Abflüsse.

7. Theer, (pix liquida.)

Der Theer ist ein halb verbrannter Balsam oder Terbenthin, aus Kiefern oder andern harzigen Hölzern mittelst des Feuers gezogen, welches so angebracht ist, daß eine Art Destillation nach unterwärts daraus entsteht. Das Produkt dieser Destillation, der Theer, weicht dadurch vom Terbenthin ab, daß er bränzlicht, und zum Theil zersetzt worden ist, und daß das Feuer ihm einen Theil salzhafter und andrer Säfte des Baumes einverleibet hat.

Er ist weit milder als der Terbenthin; man hat ihn für ein gutes ablösendes Mittel in der Engbrüstigkeit und alten Husten gehalten. In vielen Dispensatorien wird verordnet, ihn mit fein gepülverter Alantwurzel zu Pillen zu machen, um ihn in oberwähnten Beschwerden einzunehmen.

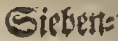
Vor etwa vierzig Jahren verfertigte man ein Theerwasser, indem man zwei Pfund Theer mit acht Pfunden Wasser wohl vermischte, es drei bis vier Tage stehen ließ, bis sich der Theer gesetzt hatte, und dann das klare Wasser, nach Hinwegnehmung des Schaumes, abgoß. Man achtete es für eins der wirksamsten Mittel gegen die meisten Beschwerden, denen der menschliche Körper unterworfen ist, wenn man Ein

Pfund in zwei bis vier Gaben zertheilt täglich trinken lasse.

Da man es fast für jede Krankheit anwendete, so fiel es bald an Ansehn, ob man es gleich noch jetzt für eine gute Arznei in einigen besondern Fällen hält. Es hat einen säuerlichen Geschmack *) und enthält eine Menge aus der Kiefer destillirter Säure, aus welcher man den Theer bereitete, vermuthlich mit einem sehr kleinen Theile bränzlichten Oels vereinigt.

Seine allgemeine Wirkung ist harntreibend; es wirkt zuweilen durch die Ausdünstung, auch wohl durch den Stuhlgang. Man verordnet es in denselben Beschwerden, wo man den Theer braucht. Man hat es zur Besserung der fäulichten Schärfe im Blute verordnet; es hat in einigen faulen Geschwüren, bei um sich fressenden Ausschlägen und im Aussatze Dienste gethan, sowohl innerlich eingenommen, als äußerlich zum Waschen oder als Bad gebraucht.

*) Es ist Herrn Prof. Göttlings Holzsäure, welche allerdings besondere arzneiliche Wirkungen leisten muß. Cullen, jener große Kenner der ächten Tugenden der Arzneimittel, fand diese Säure in Unverdaulichkeit und Schwäche des Magens, und in Beförderung der wässerichen Ausleerungen, besonders des Harns sehr hülfreich. Er destillirte sie aus Kiefernholze so wasserfrei als möglich, um sie in bequemer Gestalt aufheben und fortbringen zu können, und verdünnte sie zum Gebrauche mit Wasser. M. s. Cullens Materia medika. (Leipzig 1790, b. Schwickert) Zweiter Theil. S. 377, 378. Anm. d. Ueb.



Siebentes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von den Harzen.

Nachdem ich die Balsame betrachtet habe, so will ich nun etwas von den Substanzen sagen, welche Harze genennt werden, nichts anders aber als verdickte Balsame sind, indem alle Balsame, wenn man sie aufbewahret und an die Luft stellet, zu Harzen werden und die Harze bei der Destillation genau dieselben Grundstoffe, wie die Balsame, liefern, nämlich ein saures Phlegma und ein Oel, welches bei zunehmender Destillation dicker wird. Es bleibt eine dicke harzige Substanz zurück, deren größerer Theil durch die Gewalt des Feuers als ein dickes Oel und ein saures Phlegma herüber getrieben werden kann.

Die Harze sind in Alkohol auflöslich und in Oelen, nicht aber in Wasser, man müßte dann kaustisches Laugensalz oder lebendigen Kalk und Hitze zu Hülfe nehmen. Zu einer Art von Emulsion aber können sie mit Wasser gemischt werden, wenn man sie mit Gummi oder Gummischleime, oder mit zuckerhaften oder seifenartigen Substanzen zusammen reibt.

Der mehresten bedient man sich fast nur zur Verfertigung der Salben und Pflaster.

Diejenigen Harze, welche man als innerliche Arzneien gebraucht, werden, da sie unauflösbar in den

Säften unsers Körpers sind, so lange sie in der Verfassung reiner Harze bleiben, aus dieser Ursache entweder zu Tinkturen aufgelöst, oder mit seifenartigen auflösenden Substanzen vermischt, ehe man sie als Arzneien gebrauchen läßt.

Die davon verordneten Gaben sind zu einigen Granen bis zu Einem Skrupel gewesen.

Zweiter Abschnitt.

Einzelne Harze.

Die reinen harzigen Substanzen, welche noch in den meisten Dispensatorien sich befinden, sind folgende: Einige derselben sind nach ihrem äußern Ansehn Gummen genannt worden, ob sie gleich diesen Namen nicht verdienen, weil sie reine Harze sind und keine gummichten im Wasser auflöslichen Theile enthalten.

1. Gelbes Harz, 2. schwarzes Harz, 3. gemeines Pech, 4. burgundisches Pech, 5. Weihrauch, 6. flüssiger Storax, 7. Karanna, 8. Kopal, 9. Anime, 10. Elemi, 11. Labdanum, 12. Mastix, 13. Drachenblut, 14. Storax, 15. Takahamaka, 16. Benzoe. Unter diesen scheinen die fünf ersten, so wie sie jetzt in den Apotheken zu Kaufe sind, von dem Terbenthine abweichende Präparate zu seyn, und werden einzig zur Verfertigung der Pflaster und Salben angewendet.

1. Gelbes Harz ist die harte harzige Substanz, welche mit dem Wasser in der Retorte bleibt, nachdem das

das ätherische Oel aus dem Terbenthin abdestillirt worden ist.

2. Schwarzes Harz ist die dunkelfarbige harzige Substanz, welche zurück bleibt, wenn man die Destillation des Terbenthins so weit getrieben hat, daß ein Theil gelbes dickes Oel genöthigt worden ist, herüber zu gehen, nachdem das ätherische Oel schon alle abdestillirt war. Oder es kann verfertigt werden, wenn man das gelbe Harz selbst der Destillation unterwirft und eine Menge jenes dicken Oels abzieht, welches sonst Terbenthinbalsam genannt worden ist.

Dies Harz ist sehr zerreiblich und von schwarzer Farbe; siehet man es aber durchs Licht, so ist es durchscheinend und röthlich, wodurch es sich vom gemeinen Peche unterscheidet, welches undurchsichtig ist.

3. Gemeines Pech ist Theer, bis zur Konsistenz eines Harzes abgeraucht.

4. Burgundisches Pech ist eine weichere Sorte gelbes Harz. Seine Farbe ist gelblichbraun und von Geruche und Geschmacke des gemeinen Terbenthins. Es scheint blos durch Abziehung eines Theils des wesentlichen Oeles oder durch Kochen verhärteter Terbenthin zu seyn. Geoffroy sagt, es sey das weisse Harz durch Beimischung gemeinen Terbenthins und seines wesentlichen Oeles weich gemacht.

5. Weihrauch ist, wenn man ihn ächt hat, das natürliche Harz, welches aus der Kiefer *) (wild pine)

*) Eigentlich von dem in den Morgenländern wachsenden Iuniperus lycia, phoenicea, oder thurifera L. Die ächte Sorte hat einen stärkenden, und völlig, doch nicht unan-

pine) fließt, doch nimmt man an seiner Stelle oft das von andern harzigen Bäumen, und man vermuthet, daß der meiste, wo nicht aller, in London verkäufliche Weihrauch nur das gelbe Harz sey, mit etwas wenigen Oelen oder andern Harzen gemischt, die ihm den Geruch und das Ansehn des ächten geben.

6. Flüssiger Storax.

Er ist von der Konsistenz des venedischen Terbenthins, aber von einer mehr röthlich gelben Farbe, von einem hitzigen, aromatischen Geschmacke und einem lieblichen Geruche. Man bringt ihn aus Westindien, wo man ihn von einem großen Baume gewinnt, welcher in Neuspanien und andern Theilen von Amerika wächst, und von Linné liquidambra styraciflua genannt wird, obgleich Dr. Alston glaubt, daß die Gattung des Baumes bis jetzt noch nicht bestimmt worden ist.

Jetzt ist es sehr schwer, ihn ächt zu bekommen. Die Parfümirer bedienen sich desselben, er steht aber nicht in der Liste der Pharmakopöe.

7. Karanna.

Karanna ist ein Harz von der Härte des Pechs, von dunkelbrauner oder schwärzlicher Farbe, einem schleimichten harzigen Geschmacke und einem lieblichen Ge-

unangenehm, bittern Geruch, wenn man die Körner auf Kohlen streuet. Er wird aus Arabien nach Mecka, von da nach Kairo, und nachgehends größtentheils über Marseille zu uns gebracht. Die unächte Sorte geben die Harztropfen mehrerer Tannenarten. Anm. d. Ueb.

Geruche, besonders wenn es verbrannt wird. Man bringt es aus Neuspanien in kleinen Kuchen, mit Blättern bedeckt.

Es soll von einem großen Baume erhalten werden, welcher in C. Bauhin's Pinax Caranna Monardi genannt wird. Geoffroy sagt, sie gebe in der Destillation ein feines Oel. Man erhält sie sehr schwer ächt, und sie wird in diesem Welttheile jetzt nicht mehr zur Arznei genommen.

8. 9. Kopal und Anime.

Der Kopal ist ein weißes, glänzendes, etwas durchsichtiges Harz, welches einen lieblichen Geruch*) hat, doch, nach Monardus Aussage, nicht so sehr als das Animeharz, mit dem es oft verwechselt wird.

Beide hat man aus Südamerika gebracht, und bisher mehr in Gewerben als in der Arznei gebraucht. Piso erinnert, daß der Namen Kopal von den Indianern in Südamerika mehrern Harzen beigelegt wird, welches die Ursache von der Namenverwechselung dieser beiden Substanzen seyn kann, deren natürliche Geschichte noch nicht hinlänglich bekannt geworden ist.

10. Elemi.

Dies ist ein weiches, halb durchsichtiges Harz von gelblich weisser Farbe, welche ins Grünliche fällt, von einem harzig bitterlichen Geschmacke und einem lieblichen Geruche. Es kömmt von einem Baume, welcher in Brasilien und andern Theilen von Süd-

*) Beim Verbrennen, sonst nicht. Anm. d. Ueb.

amerika wächst, und von den Einwohnern Brasiliens Icicariba, von Linné aber amyris elemifera genannt wird.

Das Elemi besteht fast gänzlich aus harzigen Theilen, und enthält nur sehr wenig gummichte. Neumann erhielt bei Zergliederung desselben aus einem Pfunde zehn Quentchen eines wesentlichen Oels, und zwei Quentchen zwei Skrupel einer gummichten Materie, und der Rest war eine harte harzige Substanz.

In Weingeist löset sich das Elemiharz mit Hülfe der Wärme auf, und bildet eine hellgelbe, angenehm riechende Tinktur, welche einen erwärmenden, balsamischen, bitterlichen Geschmack hat. Es theilt dem Wasser von seinem Geschmacke und Geruche mit, giebt ihm aber nur eine sehr wenig gelbliche Farbe.

Savary erinnert, daß es schwer ächt zu bekommen sey, und daß man drei verschiedne andre Harze dafür verkauft habe.

Jetzt wird es fast einzig zu Salben und Pflastern gebraucht, obgleich Lewis in seinem neuen Dispensatorium sagt, daß es zu innerlichem Behufe gewiß vielen andern vorzuziehen sey, die man in großer Achtung hält.

11. Ladanum, oder Labdanum.

Ist ein dunkelröthlich braunes Harz, von einem ölichten, wärmenden, bitterlichen Geschmacke, und einem sehr annehmlichen Geruche. Man bringt es in gedrehten Rollen zu uns, deren einige größer, andere kleiner sind, mit Sand und Erde gemischt.

Man

Man sammelt es von den Blättern eines Strauches, welcher auf der Insel Candia und andern Inseln des Archipelagus wächst, und cistus ladanifera, von Linné aber cistus creticus genannt worden ist. Er wächst auf dürren Sandhügeln, und seine Blätter schwitzen in den heißen Sommermonaten dies wohlriechende Harz aus, welches anfänglich klar, flüssig und glänzend ist, bald aber von dem Staube des Bodens verunreinigt wird.

Es wird von den Einwohnern gesammelt, welche in dem Verdachte stehen, daß sie schwarzen Sand und Staub damit vermischen; denn Geoffroy fand, da er dies Harz untersuchte, daß zwei Pfund desselben vier und zwanzig Unzen Sand enthielten, so daß ein Pfund von sechszehn Unzen nur vier Unzen, oder ein Viertel reines Ladanum enthält.

Nach Cartheusers Berichte scheint es, daß das Ladanum eben sowohl gummichte als harzige Theile enthält, und sollte vielleicht unter die Gummiharze gerechnet werden; denn er sagt, daß eine Unze recht rein aussehendes Ladanum gewöhnlich vom Weingeiste fünf bis sechs Quentchen, und Ein Quentchen vom Wasser auflösen lasse.

Dr. Alston sagt, wenn es rein sey, so komme es mit dem peruanischen Balsam überein. Man hat es wie die andern Balsame und Harze und in gleichen Fällen gegeben, iezt aber wird es blos zur Bereitung der Salben und Pflaster verwendet.

12. Mastix.

Der Mastix ist ein hartes, sprödes, halb durchsichtiges, gelblich weißes Harz in kleinen, gewöhnlich rundlichen Körnern; es erweicht sich im Munde, und hängt nicht an den Zähnen. Es ist von einem säuerlichem, angenehmen, harzigen Geschmacke und lieblichen Geruche, und fließt aus Einschnitten, die man in den Stamm und die größern Aeste eines Baumes macht, welcher lentiscus vulgaris, und von Linné pistacia lentiscus genannt wird.

Der Mastixbaum wächst häufig auf der Insel Chio im Archipelagus, von da man die beste Sorte bringt; eine gröbere Gattung bringt man von Italien, Sicilien und Portugall.

Im Wasser ist es nicht auflöslich, ob es gleich den Geruch davon erhält; in gereinigtem Weingeiste löset sich der Mastix gänzlich auf, und macht damit eine angenehm riechende, erwärmende und balsamische Tinktur.

Jetzt bedient man sich des Mastixes wenig mehr zu innerlicher Arznei, ob man ihn gleich ehemals zur Stärkung des Magens, und zur Hemmung des weißen Flusses und der Nachtripper verordnete. Man sahe ihn für eine adstringirende und stärkende Arznei an, und gab ihn in dem Durchlauf und der Ruhr. Es ward wie viele andere Balsame und Harze als ein Brustmittel in Husten, Blutspeien, u. s. w. empfohlen; die Erfahrung aber hat gezeigt, daß solche harzige Substanzen allzu hitziger Natur sind, als daß man sie in solchen Beschwerden brauchen könnte.

Ueber-

Ueberhaupt können wir sagen, daß der Mastix ein gelinder trockner Balsam ist, den man anwenden kann, wo eine Arznei dieser Art angezeigt ist. Seinen Namen bekam er daher, daß man sich desselben ehedem stark als eines Kaumittels bediente.

13. Drachenblut.

Dies ist eine harzige Substanz in Körnern oder Stücken von dunkelrother Farbe, von geringem Geruche und Geschmacke; zu feinem Pulver gerieben wird es glänzend karmosinroth.

Es ist nicht in Wasser auflösbar, wird aber völlig von Weingeiste aufgelöst, welcher davon einen etwas wenig stechenden und erwärmenden Geschmack erhält.

Wir kennen den Baum oder die Pflanze noch nicht, welche die ächte Sorte dieses Harzes liefert; es kömmt aber ein rothes Harz unter dem Namen Drachenblut aus Ostindien, der Levante, den Küsten von Afrika und den westlichen Inseln. Ob es aber alle von Einem Gewächse, oder von verschiedenen Arten desselben gesammelt werde, ist bis iezt noch nicht bekannt. Man vermuthet durchgängig, daß es von verschiednen komme. *)

Man

*) Das vorzüglichste Gewächs, wovon dies Harz in Ostindien von den Javanern und Malayen gesammelt wird, ist der an Gewässern stehende schilfartige Baum, Calamus Rotang L., und zwar aus seinen traubenförmigen Früchten. Außerdem giebt es allerdings noch eine große Menge Gewächse, von denen ein ähnliches dunkelrothes Harz

Man hat dies Harz lange für eine adstringirende Substanz angesehn, es verdient aber diesen Namen eben so wenig als irgend ein andres Harz, wiewohl es durchgängig als ein Adstringens in Nachtrippern, in Mutterblutflüssen, im weißen Flusse, u. s. w. gebrauchet worden ist. Dann versetzte man es aber immer mit Alaun, wie im pulvis stypticus der vorigen edinburger Pharmakopöe, und in dem von Mead in seinem Buche Monita medica gegen den übermäßigen Fluß der monatlichen Reinigung empfohlnen Pulver.

14. Storax. (styrax calamita.)

Der Storax ist ein etwas weiches, derbes Harz, welches aus Tropfen oder Körnern von gelblicher oder röthlicher Farbe zusammen gesetzt ist, von gelind harzigem, gewürzhaftem Geschmacke, und höchst angenehmen Geruche, dem des peruanischen Balsams etwas ähnlich.

Man theilt ihn gewöhnlich in zwei Sorten, in den gemeinen und in den Storax Calamita, weil man ihn in Rohre brachte; Geoffroy aber sagt, beide wären das Produkt Eines Baumes, den Linné styrax officinalis nennt, und welcher in Syrien und andern Morgenländern wächst, so wie auch in Creta, Italien und anderwärts.

Der zu uns gebrachte Storax ist mit ziemlich viel Sägespänen, oder einem andern dergleichen Stoffe

Harz unter dem Namen Drachenblut zu uns gebracht wird, unter denen pterocarpus draco, und dracaena draco L. die vorzüglichsten sind. Anm. d. Ueb.

Stoffe vermengt, von dem man ihn reinigen muß, ehe er zur Arznei gebraucht werden kann.

Gewöhnlich hält man ihn für eine harzige Substanz, welche sich vollkommen im Weingeiste auflöse. Cartheuser aber sagt, daß Neumann behaupte, daß der vierte Theil aus gummichten Theilen bestehe. Dr. Alston erinnert, daß Codrus versichert habe, Ein Pfund Storax gebe kaum Eine Unze Harz; er aber fand, daß der Weingeist in der Kälte fast die Hälfte auflöset. Dr. Lewis sagt in seinem neuen Dispensatorium, der rektifizirte Weingeist löse den Storax auf und lasse das Holz zurück; diese Tinktur verliere nichts beträchtliches an ihren kräftigen Theilen, wenn sie bis zur Trockenheit inspissirt werde; wässeriche Flüssigkeiten nähmen fast allen Wohlgeruch aus dem Storax an sich.

Aus diesen Berichten siehet man, daß es bis jetzt noch nicht bestimmt ist, welche Menge an Harz und Gummi er enthalte. Führt er so viel gummichte Theile bei sich, als Neumann versichert, so müßte er, um bei der Reinigung alle seine Kräfte zu erhalten, zuerst mit Wasser gekocht, diese wässeriche Auflösung aber filtrirt und eingedickt werden; nach diesem Kochen müßte er mit Weingeist digerirt, die wässeriche mit der geistigen Auflösung noch im flüssigen Zustande zusammen gemischt, und dann erst die Abdünstung vollends beendigt werden.

Dr. Lewis sagt, der Storax sey eins der wohlriechendsten Harze, und könne mit großem Nutzen in Schwäche des Nervensystems gebraucht werden. Jetzt bedient man sich seiner selten als einer innerlichen Arznei,

nel, und die zusammengesetzten Mittel, zu denen er kam, sind jetzt aus der Pharmakopöe verwiesen *).

15. Takamahaka.

Sie ist ein trocknes festes Harz, welches aus weissen, gelblich braunen oder gelblich grünen Stückchen besteht. Sie hat einen bitterlich aromatischen Geschmack, und einen angenehmen Geruch, wie der Mastix.

Man bringt dies Harz aus Amerika, wo es das Produkt eines Baumes ist, den J. Bauhin tacamahaca populo similis, Linné aber populus balsamifera nennt. Vorjetzt wird er nicht mehr als Arznei in diesem Lande gebraucht.

16. Benzoe, (benzoinum, benzoe, asa dulcis.)

Die Benzoe ist ein hartes sprödes Harz von lichtbrauner Farbe, doch mit weißlichen oder gelblichen Körnern untermischt, von einem milden säuerlich harzigen Geschmacke und einem sehr lieblichen Geruche.

Man erhält sie von dem Baume styrax benzoin, welcher auf der Insel Sumatra wächst, und von dem Dr. Jon. Dryander kürzlich eine Beschreibung im 31sten Art. des 77sten Bandes der philosophischen Transaktionen geliefert hat.

Cartheuser sagt, die Benzoe löse sich völlig im Weingeiste auf, Wasser aber äußere selbst mit Beihülfe

*) Es giebt nächst dem Bernstein und der Benzoe die angenehmste Räucherung ab. Anm. d. Ueb.

hülfe der Hitze sehr wenig Wirkung darauf, doch nehme es Geruch und etwas Geschmack davon an sich.

Dies ist eine besondere Art verhärteten Saftes, welcher in der Destillation sehr von denen andrer Harze abweichende Bestandtheile liefert. Zuerst steigt eine trockne gelbe Substanz auf, in Gestalt von Blumen; diese füllen den Hals der Retorte an, und müssen, wenn sie alle sublimirt sind, heraus genommen werden, ehe man mit der Destillation weiter gehen kann. Mischt man hierauf den Rückstand mit Sande, und destillirt wiederum, so bekömmt man zuerst ein leichtes Oel von lieblichem Geruche, aber in geringer Menge, dann ein wenig saure Flüssigkeit, und viel rothes dickes Oel, welches fast wie Butter geliefert; in der Retorte bleibt eine schwarze Masse zurück, welche mehr Erde als der Rückstand der übrigen Harze enthält.

Cartheuser sagt, Ein Pfund Benzoe gebe ungefähr zwei Unzen Blumen, die nachgehends gereinigt werden müssen, etwa neun Quentchen zum Theil ätherisches, zum Theil bräunlichtes Oel, und eine Menge saure Flüssigkeit. Geoffroy sagt uns, daß Ein Pfund Benzoe anderthalb bis zwei Unzen Blumen bei der Sublimation liefert, und nur Eine Unze, wenn man sie mit Wasser siede.

Hr. Scheele führt in seinen Versuchen an, daß er durch die Destillation zwischen neun und zehn Quentchen reine Blumen aus dem Pfunde Benzoe bekommen, aber zehn bis vierzehn Quentchen erhalten habe, wenn er eine gleiche Menge Benzoe fein gepülvert mit Wasser kochte, wozu vier Unzen lebendiger Kalk gemischt

mischt worden, und dann die im Wasser aufgelösten Blumen mittelst der Kochsalzsäure niederschlug.

Die Benzoe selbst wird jetzt selten gebraucht, ob man sie gleich ehedem wie die meisten andern starkriechenden Harze als ein Brustmittel, in Husten, Engbrüstigkeit und Lungensucht anwendete, und als ein nützliches Ausdünstung beförderndes Mittel in Kopfschmerzen und andern Krankheiten des Hauptes anrieth, wo eine starkriechende, herzstärkende harzige Substanz statt fand.

Jetzt weiß man, daß die Benzoeblumen ein saures Salz eigner Art sind. Sie lösen sich durch Hülfe der Hitze in Wasser auf, vereinigen sich aber wieder in Gestalt von unregelmäßigen Krystallen auf dem Boden des Gefäßes, wenn das Wasser wieder kalt wird.

Wenn man sie daher gepülvert in siedendes Wasser schüttet, so lösen sie sich auf *), scheiden sich aber wieder rein aus demselben, wenn es kalt wird.

Setzt man zu dem kochenden Wasser, worinn die Blumen aufgelöset sind, eine hinlängliche Menge Zucker, so bekommen wir einen lieblichen balsamischen Sirup, welcher die Blumen beim Erkalten des Wassers aufgelöst zu erhalten im Stande ist. Dieses Mittel

*) Ein Theil Benzoeblumen erfordert nach Bergmann kochendes Wasser 24, kaltes aber (50° Fah.) fast 500 Theile. Im Weingeiste löset es sich schon in der Kälte, nach Wenzel in warmem Weingeiste zu gleichen Theilen auf; Wasser scheidet es daraus wieder ab, in Gestalt kleiner Spießchen. Anm. d. Ueb.

Mittel ist als eine brustlösende und schweißtreibende Arznei von vielen Personen sehr hoch geachtet worden.

Mit den drei Laugensalzen bilden sie die drei folgenden Neutralsalze:

Säure	Laugensalz	Neutralsalz
	gewächsartiges	benzoesaures Gewächslaugensalz.
Benzoesäure	mineralisches	benzoesaures Minerallaugensalz.
	flüchtiges	Benzoesalmiak (benzoesaures Ammoniaklaugensalz.)

Doch hat man sich keines dieser Neutralsalze bis jetzt zur Arznei bedient, so viel mir wissend ist.

Die Blumen lösen sich im Weingeiste auf, zu einer Tinktur, die man als ein herzstärkendes, Harn und Ausdünstung beförderndes Mittel angesehen hat.

Die Blumen werden nicht oft gebraucht; doch habe ich sie verordnen sehn mit Zucker abgerieben zu zehn Gran, zwei- bis dreimal täglich, in leichten fieberhaften Beschwerden mit Husten verbunden.

Man hat sie sehr als ein kräftiges Schweiß und Harn treibendes Mittel angerühmt, und zu fünf bis dreißig Gran auf die Dosis gegeben.

Achtes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von Gummiharzen.

Die nächste Klasse von Substanzen, die ich zu betrachten habe, sind diejenigen, welche aus einer Mischung von gummichten und harzigen Theilen bestehen. Ursprünglich kommen sie von dem Milchsafte gewisser Pflanzen, welcher aus dem wesentlichem Oele derselben und den gummichten und wässerigen Theilen bestehet, woraus, wenn sie entweder durch natürliche oder künstliche Wärme eintrocknen, Gummiharze werden, deren gummichter Theil in Wasser aber nicht in Weingeist, ihr harziger aber in Weingeist aber nicht in Wasser auflösbar ist.

Doch enthalten die meisten eine so große Menge gummichter Theile, daß, wenn man sie zu Pulver macht, und dann unter allmähliger Zusetzung von Wasser in einem Mörsel reibt, die gummichten Theile sich auflösen, die harzigen aber mittelst des Gummis zertheilt und im Wasser schwebend erhalten werden in Gestalt einer milchigen Flüssigkeit oder einer Emulsion.

Da man die Gummiharze für kräftige Arzneien gehalten und geglaubt hat, sie besäßen Tugenden, welche weder die Gummen noch die Harze besitzen, so haben

ben die Aerzte sorgfältig darauf Bedacht genommen, eine Flüssigkeit ausfindig zu machen, von der sie völlig aufgelöset würden, und da sie bemerkten, daß sie sich weder vom Wasser noch vom Weingeiste auflösen ließen, so hielten sie sie für sehr widerspänstige Substanzen, die ohne einen salzhaften oder seifenartigen Körper nicht aufzulösen wären.

Deshalb ließen sie sie oft mit Weinsteinsalzlauge vorher reiben und digeriren, um sie, wie sie sich einbildeten, aufzuschließen, damit sie hernach in den Flüssigkeiten auflösbar würden. Die Laugensalze aber zersetzen und ändern nicht nur die Natur der Arzneien, sondern verhindern auch oft, daß die Menstruen nicht soviel Gummiharz auflösen, als sie wohl thun würden; daher man diese Methode unterlassen.

Im Jahre 1747. gab ein Apotheker zu Dublin, Hr. Barton, eine Abhandlung über die Bereitung der rohen Arzneien, doch ohne seinen Namen, heraus, in welcher er nach gewissen Versuchen zeigte, daß die Myrrhe und andre bloße Gummiharze nicht in eine klare Tinktur aufzulösen wären, weder durch Weingeist noch durch Wasser, wohl aber in eine milchige Flüssigkeit, wenn man sie entweder mit verdünntem Weingeiste digerire, oder mit Wasser in einem Mörsel reibe. Diese beiden wären die schicklichsten und angenehmsten Methoden, ein Mittel zu bereiten, welches die ganzen Tugenden der Gummiharze *) enthalte.

 Er

*) Wer beweisen kann, daß das reine gummichte Wesen in diesen Substanzen die mindeste arzneiliche Kraft besitze, die

Er meint, wir könnten, wenn wir klare und helle Auflösungen sähen, immer argwohnen, daß sie entweder blos die gummichten oder blos die harzigen Theile, nicht aber beide, enthalten. Doch hat seitdem Dr. Macbride in seinen Experimentalversuchen uns gezeigt, daß sich eine wahre und vollkommen helle Auflösung von diesen Gummiharzen verfertigen lasse, wenn man sie mit einer gleichen Menge lebendigen Kalkes in Wasser koche.

Jetzt sind die gewöhnlichen Auflösungsmittel zur Auflösung der Gummiharze und ihrer verschiednen Theile: Wasser und Weingeist, entweder jedes vor sich, oder in verschiednen Verhältnissen gemischt. Jedes allein löset nur einen Theil auf, entweder den gummichten oder den harzigen, die Gummiharze müßten dann andre Bestandtheile außer dem reinen Gummi und Harze enthalten, welche salzhafter oder seifenartiger Natur sind, und einige der gummichten Theile in Weingeiste oder einige der harzigen in Wasser auflöslich machen. Wir können daher nicht immer schlie-

ßen,

die ihm vor andern Gummien Vorzüge gäbe, dem will ich auch die Nothwendigkeit zugeben, ein Auflösungsmittel ängstlich aufzusuchen, welches nächst dem Harze auch alle Gummitheile daraus an sich ziehe. Bearbeitet man die Gummiharze mit Weinsteinsalz und Weingeist, so kann man sie dadurch so erschöpfen, daß das oft in nicht geringer Menge übrig bleibende Gummi (z. B. von Mohnsaft) durchaus weder Geschmack noch Geruch besitzt; das Gummi scheint daher oft ganz unkräftig in Auflösungen der Gummiharze zu seyn. Der versüßte Vitriol- und Salpetergeist, besonders aber die Aetherarten, sind die eigentlichen und besten Auflösungsmittel derselben.

Anm. d. Ueb.

ßen, daß Wasser nichts von den harzigen Theilen oder Weingeist von den gummichten ausziehn möchte.

Bis jetzt haben die Scheidekünstler diese Substanzen nicht so genau geprüft, daß sie bestimmt hätten, welcher Art die Stoffe sind, die gewöhnlich mit den einzelnen Gummiharzen gemischt, und welches die schicklichsten Auflösungsmittel für jedes derselben sind.

Einige Aerzte glauben, daß die Gummiharze in Substanz jedem ihrer Präparate vorzuziehen sind. Sie verordnen sie daher oft in Pillen oder Pulvern. Was aber die Pulver betrifft, so muß erinnert werden, daß einige dieser Gummiharze, der stinkende Asand, das Mutterharz und das Sagapenum, vor sich nicht gepülvert werden können, außer bei starkem Froste, und daß sie, wenn die Kälte vorüber ist, in kurzer Zeit wieder in Stücken zusammenbacken, vorzüglich wenn warme Witterung einfällt; daß das Panargummi sich schwerlich zu Pulver machen läßt, und daß die Myrrhe sehr wohl getrocknet seyn muß, ehe man sie pülvern kann.

Zweiter Abschnitt.

Einzelne Gummiharze.

Die Gummiharze, welche jetzt am meisten gebraucht werden, sind Aloe, Ammoniakgummi, Teufelsdreck, Bdellium, Euphorbienharz, Mutterharz, Gummigutte, Guajakharz, Kinogummi, Gummilack, Myrrhe, Weihrauch, Mohnsaft, Panax, Sagapenharz, Sarkokolle, Skammonium und Katechu.

Unter diesen hat man besonders das Ammoniakgummi, den stinkenden Asand, das Bdellium, das Mutterharz, die Myrrhe, den Weihrauch, das Panaxgummi und das Sagapenum mit der allgemeinen Benennung der stinkenden Gummen benahmt.

Da die besondern Kräfte jedes derselben noch nicht gehörig unterschieden worden sind, so hat man sie alle für gute antiseptische, ermunternde und stärkende Arzneien und für kräftige Auflösungsmittel der Drüsenverstopfungen und der Muttergefäße angesehn; sie sollen auch dienlich seyn, die allzu große Reizbarkeit der Nerven, die Krämpfe und die Konvulsionen zu lindern.

Das Kinogummi und den Katechu hat man für zusammenziehende Mittel, das Guajakharz aber für schweißtreibend angesehn.

Der Mohnsaft ist das stärkste Schlaf bringende und Schmerz lindernde Mittel, die Aloe aber, die Gummigutte, die Sarkokolle und das Skammonium purgiren.

1. Teu=

1. Teufelsdreck, (stinkender Asand.)

Die Asafoetida ist ein stark riechendes, stinkendes Gummiharz von bitterm, beissendem Geschmacke; man bringt es zu uns in Klumpen, welche aus Körnern von verschiednen Farben, weißlichten, blaßbraunen, violetten und röthlichen, zusammengesetzt sind. Man erhält es von einer Pflanze, welche in den Gebirgen von Ghilan in Persien wächst, und von Linné ferula asafoetida genannt wird.

Man hat sie neuerlich in den botanischen Gärten zu Petersburg, und zu Edinburg in Schottland gezogen, und der verstorbne Dr. John Hope zu Edinburg hat eine Beschreibung und Abbildung der Pflanze im 75sten Bande der philosophischen Transaktionen bekannt gemacht. Man sagt, dies Gummiharz werde blos durch Aufritzung der Wurzel der Pflanze gewonnen.

Es löset sich weder in wässerichen noch in geistigen Flüssigkeiten völlig auf. Cartheuser sagt, eine halbe Unze desselben liefere nur vier Skrupel und einige Gran geistiges Extrakt, woraus er schließt, daß der größere Theil desselben aus Gummi bestehe.

Dr. Lewis sagt, in seiner Uebersetzung des edinburgischen Dispensatoriums von 1744, „mit Branntwein erhält man eine trübe Auflösung, welche so durch Seihepapier geht, und wenn man sie prüfet, so findet man, daß sie viel von dem Asand enthält. Mit rektifizirtem Weingeiste zieht man eine durchsichtige Tinktur aus, welche sehr stark riecht, aber nicht soviel Substanz als erstere zu enthalten scheint. Auf glü-

hendes Eisen geschüttet schmelzt er, dampft einen stark riechenden Rauch aus, fängt Feuer, brennt fast gänzlich hinweg, und hinterläßt nur sehr wenig Asche."

Man rühmt ihn als eine gute Arznei in hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, in Krämpfen und Flechsenspringen, in Konvulsionen, in Ermattungsfiebern, in Verstopfung der Monatsreinigung und andern Uebeln der Bärmutter, und in chronischen, leukophlegmatischen und Blähungsbeschwerden, im nervichten Asthma, u. s. w.

Dr. Bergius sagt in seiner Arzneimittellehre, er habe alte Wechselfieber mit den Teufelsdreckpillen geheilt, in frischen Fällen dieser Art aber hatten sie keine Wirkung; zuweilen pflegte er die Chinarinde zuzüsetzen.

Oft ist es dienlich, den Asand im Klystire beizubringen in der Trommelsucht, und in hysterischen und andern krampfhaften Uebeln.

Geoffroy sagt, er sey ein hülfreiches Gegenmittel der vom Mohnsafte und andern betäubenden Dingen entstandnen Wirkungen.

Gewiß ist er ein dienliches Mittel in den Krankheiten, wogegen man ihn empfohlen hat, wenn er mit Vorsicht und zur gehörigen Zeit gebraucht wird; doch ist er gleich andern wirksamen Arzneien geneigt zu schaden, wenn er unbedachtsam gegeben wird.

Ich habe ihn oft mit Mohnsaft versetzt in schmerzstillenden Tränkchen verordnet, welche auf die Nacht genommen wurden, um Schlaf zuwege zu bringen. Er schien die betäubende Kraft des Mohnsaftes etwas, wiewohl nicht sehr, zu vermindern, und viele Kranke

sagten,

sagten, er verhindere oder verringere die Schwere des Kopfs und den betäubenden Schmerz desselben, den sie gewöhnlich nach der Einnahme der nicht damit versetzten Mohnsafttränkchen spürten.

Man giebt den Asand in Substanz zu fünf oder sechs Gran, bis zu einem halben Quentchen und mehr auf die Gabe; in Klystiren aber eine halbe bis zwei Drachmen.

Die stinkende Tinktur (tinctura foetida) durch Digeriren zweier Unzen Teufelsdreck in Einem Pfunde rektifizirtem Weingeiste bereitet, enthält nur die harzigen Theile dieses Gummiharzes; man bedient sich ihrer zu gleichen Absichten als des Teufelsdrecks selbst, und giebt sie zu zehn bis zu sechszig Tropfen auf die Gabe.

Die Rustinktur, welche verfertigt wird, indem man zwei Unzen Holzrus und Eine Unze stinkenden Asand in zwei Pinten Branntwein digerirt, enthält sowohl etwas gummichte als harzige Theile des Teufelsdrecks, außer der salzhaften und stinkend ölichten Materie aus dem Ruße. Diese Tinktur ist zu gleichem Behufe als die Asandtinktur gebraucht worden, des zugesetzten Rußes wegen aber hat man sie für besonders zuträglich in den Anfällen von Krämpfen gehalten, denen die Kinder unterworfen sind; ob dies aber der Fall sey oder nicht, kann ich aus keiner Beobachtung, die ich gemacht habe, bestimmen.

Der flüchtig stinkende Geist, (spiritus volatilis foetidus) in welchem die flüchtigen stinkenden Theile der Asafoetida in der Destillation mit dem flüchtigen Salmiakgeiste vereinigt sind, ist ein gutes reizendes

 Mittel

Mittel in Ermattungs- Nerven- und hysterischen Beschwerden.

2. Ammoniakgummi.

Man bringt dies Gummiharz in Klumpen zu uns, welche aus Tropfen bestehen, die gewöhnlich von verschiednen Farben, weiß, gelb, braun, mit Stücken Holz, Stroh, Saamen und andern Unreinigkeiten vermischt sind.

Es hat einen leimichten, ekelhaften, bittern Geschmack, und einen starken, doch nicht unangenehmen Geruch.

Es ist der eingedickte Milchsaft einer Doldenpflanze, die noch nicht beschrieben ist, und in Afrika, im westlichen Theile von Aegypten in der Landschaft von Barca, ehedem das cyrenische Lybien genannt, nicht weit von der Gegend wächst, wo der berühmte Tempel des Jupiter Ammons stand, von welchem auch dieses Gummi den Namen erhielt. Man bringt es in den westlichen Theil von Europa aus Aegypten, und nach England vom rothen Meere auf Schiffen, welche der ostindischen Kompagnie gehören, und die mit solchen Dingen handeln.

Cartheuser sagt, es enthalte mehr gummichte als harzige Theile.

Es besitzt viel von der Natur des stinkenden Asands, und wird zu gleichem Behufe verschrieben; doch siehet man, wiewohl aus einem mir unbekannten Grunde, dasselbe allgemein mehr für ein eigentlicheres Brustmittel an, als alle übrige Gummen. Man verordnet es daher als ein solches in Husten und Engbrüstigkeit

stigkeit von zähem Schleime, der die Luftröhräste verstopfet.

Man giebt es in Substanz zu fünf Granen bis zu einem halben Quentchen auf die Gabe.

Oft setzt man ihm Meerzwiebel zu, und macht es zu Pillen, da man dann auf eine Gabe vier bis zehn und mehr Gran Ammoniakgummi und Einen Gran getrockneter Squille rechnet. Man vermischt auch oft den Meerzwiebelessighonig mit der milchichten wässerigen Auflösung dieses Gummiharzes. In der Ammoniakmilch des Londner Apothekerbuchs sind zwei Quentchen dieses Gummis in acht Unzen destillirtem Poleiwasser aufgelöst.

3. Bdellium.

Dies ist ein Gummiharz von röthlich brauner Farbe, wie gewöhnlicher Leim, etwas zäh und halb durchsichtig. Es hat einen erwärmenden, bitterlichen Geschmack, und einen lieblichen Geruch.

Man bringt es von Arabien, Medien und Ostindien. Man weiß nicht, von welchem Baume man es gewinnt.

Es ist als ein Harn und Schweiß treibendes Mittel gerühmt worden, und man hat behauptet, daß es in seinen Tugenden mit der Myrrhe überein komme. Jetzt bedient man sich desselben sehr wenig mehr in diesem Lande.

4. Euphorbienharz.

Das Euphorbium ist ein Gummiharz in kleinen zerreiblichen Tropfen von einer gelblichen Farbe, und

einem höchst scharfen, ätzendem Geschmacke; es hat keinen Geruch.

Man bringt es aus Afrika und Ostindien als den verdickten Saft einer Pflanze, welche Dr. Alston für das Euphôrbium verum antiquorum Schaddidi cali horti Malabarici hält. Von Linné wird sie Euphorbia officinalis genennt; doch ist die besondere Gattung der Pflanze, von der man es erhält, noch nicht hinlänglich gewiß, wie es scheint.

Es ist ein so gewaltsames und scharfes Brech- und Purgiermittel, daß man es aus den meisten Apothekerbüchern verwiesen hat, als zu giftig für den innerlichen Gebrauch.

5. Mutterharz. (Galbanum)

Es ist ein Gummiharz von gelblicher Farbe mit weißlichen oder grünlichen Körnern vermischt, und wird beim Aufbewahren braun. Es hat einen erwärmenden bitterlichen Geschmack, und einen starken aber nicht unangenehmen Geruch.

Zu uns kömmt es über Smyrna und Aleppo in der Türkei, und vom rothen Meere durch Schiffe, welche der ostindischen Kompagnie gehören.

Die Pflanze, von der es kömmt, wächst in Aethiopien, und ist von den Schriftstellern ferula africana galbanifera genennt worden. Dr. Alston sagt, er glaube, daß die eigentliche Gattung der Pflanze noch nicht genau bestimmt sey, ob sie gleich Linné bubon galbanum nennt, und eine Beschreibung davon giebt, als wenn sie hinlänglich bekannt wäre. Wie man es

zu

zu uns bringt, ist es gewöhnlich voll Stengel und anderer Unreinigkeiten.

Cartheuser meint, daß das Galbanum weit mehr Harz als Gummi enthalte; denn eine halbe Unze desselben überließ dem Wasser nur etwa zwei Skrupel, indeß eine gleiche Menge davon mit Weingeist fast drei Quentchen Extrakt gab. Er sagt, es besitze eine Menge feines Oel; ein Pfund davon gäbe ohngefähr sechs Quentchen dieses Oeles in der Destillation mit Wasser, und dies sey desto wohlriechender, je frischer das Mutterharz war. Destillire man das Galbanum in einer Retorte vor sich mit gelinder Hitze, so komme zuerst ein dünnes Oel herüber, welches von einer bläulichen oder violetten Farbe sey und immer noch Zeichen eines ätherischen Oels an sich trage; an die Luft gestellt wird es purpurfarbig.

Geoffroy sagt, es sey sowohl in Weine als in Essig auflöslich, und Dr. Lewis führt an, daß zwei Theile Weingeist und Ein Theil Wasser das beste und schicklichste Auflösungsmittel dafür abgeben.

Man hat es als ein innerliches Mittel zu gleichen Absichten als den stinkenden Asand und das Ammoniakgummi gebraucht und mit zu den pilulae gummosae genommen. Es ist in Husten, Engbrüstigkeit, verhaltener Monatreinigung, in hysterischen und Nervenbeschwerden gebraucht worden.

Sowohl dieses als das Ammoniakgummi hat man in Essig aufgelöst häufig äußerlich zur Zertheilung harter gefühlloser Geschwülste und Beulen gebraucht, und sie, zu Salben und Pflastern gemischt, für gute Eiterung befördernde Mittel gehalten.

6. Gum-

6. Gummilack.

Das Gummilack ist eine harte, durchscheinende harzige Substanz von röthlich brauner Farbe, von geringem Geschmacke und Geruche, riecht aber angenehm und süß, wenn es verbrennt.

Es ward unter die gewächsartigen gummiharzigen Substanzen gerechnet, bis Amatus Lusitanus behauptete, es sey ein thierisches Erzeugniß. Nach ihm haben viele Schriftsteller seine Meinung bestätigt. Man weiß jetzt, daß es eine Substanz ist, welche an Baumästen *) von kleinen rothen geflügelten Ameisen angelegt wird, die sie von Blättern und Blumen der Pflanzen auf gleiche Art sammeln, als die Bienen den Stoff zu ihrem Wachse und Honige eintragen. Es scheint die Materie zu seyn, woraus ihre Nester oder Zellen bestehn, denn wenn man ein Stück von dem an den Aestchen Angehängenem zerbricht, so scheint es aus regelmäßigen Zellen, wie die Honigwaben, zusammengesetzt zu seyn, mit kleinen darinn befindlichen Körperchen von dunkelrother Farbe, die man entweder für die Puppe oder den Embryo der Insekten hält, und von diesen rührt die Farbe her, womit das Lackgummi die Flüssigkeiten färbt.

Jetzt bedient man sich des Gummilacks selten zur Arznei; es fehlt in der londner Pharmakopöe. Man bedient sich desselben als eines Färbematerials, und zur Bereitung des Siegelwachses.

7. Myr-

*) Besonders an Croton lacciferum L. wird diese Materie von einer Art Schildlaus Coccus L. angelegt.
Anm. d. Ueb.

7. Myrrhe.

Sie ist ein Gummiharz von brauner oder röthlich gelber Farbe, und etwas durchscheinend; es hat einen ölichten, gewürzhaften, bittern Geschmack und einen angenehmen Geruch. Der Baum, von welchem man es erhält, wächst in Arabien und Aethiopien, weiter wissen wir aber nichts von ihm.

Für die beste Sorte Myrrhe siehet man diejenige an, welche von brauner oder röthlich gelber Farbe, und etwas durchsichtig ist, und eine gelbglänzende Farbe hat, wenn sie gepülvert ist.

Fr. Hoffmann erzählt uns, daß, wenn man Ein Pfund gepülverte Myrrhe mit Wasser destillire, ein weisses wohlriechendes Wasser zuerst übergehe, welches einen starken Geruch nach Myrrhe hat und mit einem feinen wesentlichen Oele vermischt ist; von diesem Wasser könne man, wenn man es einige Tage stehen lasse, zwei bis drei Quentchen dieses wesentlichen Oeles absondern.

Cartheuser sagt, die Myrrhe bestehe größtentheils aus gummichtem Stoffe und enthalte nur wenig Harz, denn als er Eine Unze desselben mit Wasser digerirte, so erhielt er aus der durchgeseiheten wässerichen Auflösung sieben Quentchen und drei Gran eines Extraktes, welches der Myrrhe in Geschmack und Geruch ähnlich war *). Als er den

*) Schon Beweises genug, daß das Extrakt eine Menge Harz aus der Myrrhe enthielt; denn nur dieses hat, so viel mich meine Versuche gelehrt haben, Geschmack und Geruch; mit ihm ist das wesentliche Oel in Verbindung. Ueber-

den Rückstand trocknete und mit Weingeist digerirte, so erhielt er zwei Skrupel und fünf Gran harziges Extrakt, und es blieben nur eilf bis zwölf Gran unauflöslichen Stoffes übrig.

Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die harzigen Theile in noch größerer Menge vorhanden seyn mögen als er angiebt, denn er glaubt, daß etwas Oel und Harz in dem Wasser schwimmend erhalten worden sey, da die wässeriche Auflösung trübe war. Eben so wird von dem Weingeiste etwas gummichtes Wesen schwimmend erhalten; denn da er gleichfalls eine Unze Myrrhe mit rektifizirtem Weingeiste aufgoß, so bekam er durch Abdampfen des Geistes eine halbe Unze festes Extrakt, welches, wie er vermuthet, einen Theil des gummichten Stoffs der Myrrhe enthält.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Myrrhe eine Art salzhafter Materie bey sich führt, welche einen Theil des Harzes in Wasser und einen Theil des Gummi in Weingeist auflöslich macht.

Dr. Pemberton erzählt in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der vorigen Ausgabe der Londner Pharmakopöe, die Kommission habe gefunden, daß sich die

Ueberhaupt erinnere ich, daß aus Gummiharzen das Wasser gar nicht blos Gummi auszieht, und von seinen Auflösungskräften nur ein sehr unvollkommner Schluß auf die Bestandtheile des Gummiharzes zu ziehen sey. Nimmt man aber zwei gleiche Portionen Gummiharz, und digerirt die eine zuerst mit Weingeist und den Rest mit kaltem Wasser, die zweite mit Wasser zuerst und den Rest mit Weingeiste; inspissirt die Auszüge, und zieht eine mittlere Proportionalzahl sowohl aus den beiden geistigen, als den beiden wässerigen Extrakten, so kömmt man der Wahrheit noch am nächsten. Anm. d. Ueb.

die Myrrhe mit Wasser gekocht leicht in demselben auflöse, und sich fast gänzlich darinn schwebend erhalte, so lange das Wasser kochend heiß sey, daß aber, wenn das Wasser erkalte, etwa ein Drittel oder etwas weniger darinn absetze, und bei weitem der größere Theil mit dem kalten Wasser in Verbindung bleibe.

Dampft man dies Wasser ab, so bekömmt man ein wiederum in Wasser auflösbares Gummi, welches aber keine völlige Tinktur mit dem Weingeiste bildet. Der Weingeist nimmt dagegen einen großen Theil von den aus dem Absude Niedergesunkenen in sich; der Rückstand scheint Unreinigkeit zu seyn.

Eben so fand die Kommission, daß der Zusatz des Weinsteinsalzes die Auflösungskraft des Weingeistes auf die Myrrhe nicht erhöhete *).

Die Myrrhe ist eine erwärmende, herzstärkende und kräftig antiseptische Arznei, deren man sich oft in fäulichten Krankheiten bedient hat. Neuerlich haben sie viele Aerzte zu der Rinde gesetzt in hartnäckigen Wech-

*) Die versüßten Geister und die Aetherarten geben auch für die Myrrhe das kräftigste Auflösungsmittel ab. Trocknes Weinsteinsalz und ganz wasserfreier Weingeist wirken lange nicht so gut auf die Gummiharze, als wenn man sie mit einer konzentrirten Weinsteinsalzauflösung zum Teige reibt und getheilte Portionen Weingeist damit mischt, das ist, die zuerst entstandene Tinktur abgießt, und immer frischen Weingeist dazu setzt, bis keine gefärbte Tinktur mehr entsteht. Wie bekannt, wird die Auflösungsfähigkeit der Gummiharze, besonders der Myrrhe, gar sehr dadurch erhöhet, daß man diese Substanzen vorher mit etwas Kampher zusammen reibt; sie werden dadurch weicher und geben dann eine ziemlich durchsichtige Auflösung in Wasser. Anm. d. Ueb.

Wechselfiebern, der faulichten geschwürigen Bräune und in Fällen, wo man eine vorwaltende skorbutische Schärfe, oder andre krankhafte Beschaffenheit des Blutes zu vermuthen hatte.

Zuweilen hat man sie vor sich, oder mit Muskatennuß oder Kamillenblumen und Alaun versetzt, zur Heilung des kalten Fiebers verordnet, und Hr. Wilson hat mich versichert, daß er auf Verordnung des Dr. J. Armstrong's ein Quentchen gepülverte Myrrhe aller drei oder vier Stunden zur Verhütung der Wechselfieberanfälle gegeben habe.

Schon längst hat man die Myrrhe für eine gute Arznei zur Auflösung zäher, schleimiger Feuchtigkeiten und zur Stärkung des Körpers, besonders beim weiblichen Geschlechte, angesehn. Sie befördert die wässerichen Absonderungen und ward seit langer Zeit als ein dienliches Mittel bei Hebung der Mutterverstopfungen und zur Beförderung der Monatreinigung angesehn.

Im Jahre 1776. gab der verstorbne Dr. Moses Griffith eine Abhandlung über die hektischen und schleichenden Fieber heraus, in welcher er den Gebrauch der Myrrhe mit Eisenvitriol und Wermuthsalz versetzt in einer Menge Uebel, vorzüglich in hektischen und hysterischen, anrühmt. Nach seiner Vorschrift werden zehn bis sechszig Gran Myrrhe mit sieben bis vier und zwanzig Gran Laugensalze und drei bis zwölf Gran Sal Martis zusammen gemischt und mit einem einfachen destillirten Wasser zu einem Tränkchen gemacht. Seitdem sind Arzneien dieser Art von einigen Praktikern in London stark gebraucht worden.

Wenn

Wenn man diese Vorschrift überdenkt, so wird es einleuchtend, daß sie aus Myrrhe mit Vitriolweinstein und etwas Eisensafran besteht, da das Laugensalz sich mit der Vitriolsäure des Eisensalzes verbindet, und das Eisen absondert. Besser würde die Methode seyn, wenn man zur Verfertigung dieses Mittels so viel Vitriolweinstein und so viel Eisenfeile oder Eisensafran, statt des Eisenvitriols und des Wermuthsalzes nehmen ließe.

Man hat die Myrrhe in mancherlei Beschwerden empfohlen, doch sollte man sich immer erinnern, daß sie eine erwärmende, herzstärkende Arznei ist und daher mit Behutsamkeit angewendet werden sollte, wo viel Hitze und Fieber zugegen ist; man sollte immer Acht auf ihre Wirkungen haben.

Findet man, daß sie erhitzt oder das Fieber vermehrt, so muß man sie bei Seite setzen, besonders in Fällen, wo innerliche Verschwärungen zugegen sind, und der Eiter keinen freien Ausgang hat. Ist aber dieser vorhanden, und pflegt die Myrrhe weder die Hitze zu vermehren, noch die Symptomen zu verschlimmern, so kann man ihre Anwendung desto länger fortsetzen.

Man giebt die Myrrhe in Substanz zu fünf bis zu sechszig Gran auf die Dosis, oder man kann sie auch, eben so wie bei der Ammoniakmilch geschieht, zu einer Emulsion machen.

In der Londner Pharmakopöe steht eine Vorschrift zu einer Tinktur, nach der man drei Unzen Myrrhe in anderthalb Pinten Branntwein und einer halben Pinte rektifizirtem Weingeiste digeriren soll. Man

giebt sie zu gleichen Absichten wie die Myrrhe in Substanz, zu Einem Skrupel bis zu zwei Quentchen.

Es giebt noch eine andre Tinktur, bekannt unter dem Namen Myrrhenelixir, welches man durch Digeriren einer Unze Sadebaumextrakt in einer Pinte Bibergeiltinktur und einer halben Pinte Myrrhentinktur bereitet, und für ein kräftiges Mittel zur Hebung der Verstopfungen der Bärmutter und zur Beförderung der monatlichen Reinigung angesehen hat. Man hat dies Mittel zu einem Skrupel bis zu einem Quentchen auf die Gabe, in einem schicklichen Einhüllungsmittel verordnet.

Sie wird mit der Aloe in dem Aloeelixir in Verbindung gesetzt, so wie in den pilulae ex aloe cum myrrha.

Man hat sich der Myrrhe und ihrer Tinktur äußerlich zur Trocknung und Heilung der Wunden und Geschwüre *) bedient. Die Tinktur wird oft zu Gurgelwassern gesetzt in der geschwürigen Bräune, und zur Reinigung und Erhaltung der Zähne.

8. Weihrauch, (olibanum, thus masculum.)

Dies ist ein hartes, gelblich weisses oder hellbraunes Gummiharz, fast ohne Durchsichtigkeit, welches

*) Sie sind auch vortreflich in Geschwüren, deren verzögerte Heilung von Schlaffheit der Fiber herrührt, oder die sich doch in Theilen befinden, welche viel Zellgewebe und wenig Nerven besitzen, wie in den Hinterbackenmuskeln, u. s. w.; in langsam verschwärenden skrophulösen Drüsen, in Geschwüren von Seeschaarbock, u. s. w.; so wie überhaupt, wo Reiz zur gehörigen Eiterung erforderlich ist. Anm. d. Ueb.

ches in Körnern von verschiedner Größe und Gestalt zu uns gebracht wird und einen erwärmenden, bittern, harzigen Geschmack, und einen guten Geruch hat.

Man bringt ihn aus der Türkei, Ostindien, und, wie Tournefort sagt, auch von Spanien. Er ist das Produkt eines Baums, welcher in Aethiopien und Arabien wächst und von Linné Iuniperus lycia genannt wird.

Cartheuser sagt, er bestehe fast aus gleichen Theilen gummichten und harzigen Theilen, doch sey des Harzes am meisten darinn.

Man bedient sich desselben als einer stärkenden balsamischen Arznei in der Harnruhr, der Unaufhaltsamkeit des Harns, dem weissen Flusse, dem Nachtripper und andern unmäßigen Abflüssen einer dünnen oder scharfen Materie, und in verschiednen andern Krankheiten.

In Substanz giebt man ihn zu fünf bis zu dreißig Gran auf die Gabe; auch macht man ihn zu Pillen mit dem Extrakte der Rinde. Den andern Gummiharzen gleich läßt er sich in Wasser zu einer Emulsion auflösen.

9. Panaxgummi, (opopanax.)

Opopanax ist ein Gummiharz von bräunlicher oder röthlich gelber Farbe von außen, und etwas bläßser von innen; zuweilen striefig. Es hat einen erwärmenden, bitterlichen Geschmack und einen starken Geruch.

Es wird aus der Türkei und Ostindien in unregelmäßigen Klumpen, selten in runden Stückchen oder Körnern, zu uns gebracht. Galen sagt uns, daß man es von der Wurzel des Panax heracleum bekomme, einer Pflanze, die von Linné Pastinaca opopanax genannt wird und in Syrien und andern warmen Ländern, so wie auch, nach Alston's Angabe, in Italien, Sicilien, dem südlichen Frankreich, u. s. w. wächst.

Gleich andern übelriechenden Harzen hat man es für eröffnend, verdünnend, schweißtreibend, und dienlich zur Beförderung der Monatreinigung gehalten.

Man hat sich desselben äußerlich als eines Zertheilungsmittels skrophulöser und anderer harten Geschwülste bedient. Es kömmt zu den Gummipillen (pilulae gummosae.)

10. Sagapenharz.

Dies ist ein auswendig bräunliches, inwendig aber grünliches Gummiharz, welches einen erhitzenden, beissenden, bitterlichen Geschmack und einen starken, dem Knoblauch etwas ähnlichen Geruch, etwa wie eine Vermischung von Teufelsdreck und Mutterharz, hat.

Man bringt es in Klumpen oder Massen, welche aus runden Stückchen zusammen gesetzt und mit fremdartigen Dingen verbunden sind, aus Aegypten und Persien als das Produkt einer Pflanze, welche in Medien und andern Gegenden wächst und in C. Bauhin's Pinax ferula foemina Plinii und ferula folio foeniculi bei Joh. Bauhin genannt wird.

Bis

Bis hieher aber scheint diese Pflanze noch nicht mit gehöriger Genauigkeit beschrieben worden zu seyn.

Nach Cartheusers Berichte enthält es mehr gummichte als harzige Theile, indem Eine Unze davon zwei Quentchen und zwei Skrupel wässeriches und nur anderthalb Quentchen geistiges Extrakt liefert.

Dies Gummiharz, welches gelinder als der Teufelsdreck und hitziger als das Galbanum ist, wird oft als eine eröffnende und auflösende Arznei, sowohl vor sich, als mit andern Harzen verbunden, gebraucht,*) fast zu allen den Absichten, wozu man sich des stinkenden Asands und des Mutterharzes bedient.

Man giebt es zu fünf bis zu dreißig und mehr Gran zur Gabe. Es kömmt als ein Ingredienz mit zu den Gummipillen.

11. Guajakharz, (Gummi guajacum.)

Nach Cartheusers Ausspruch sind in diesem Gummiharze die harzigen Theile in weit größerer Menge vorhanden als die gummichten. Es schwitzt aus Einschnitten, die man in den Stamm eines Baumes macht, welcher im spanischen Amerika und Jamaika wächst, und lignum guajacum und lignum sanctum (vitae), von Linné aber Guajacum officinale genannt wird.

Man bringt es in ungeformten Massen, welche zerbrechlich und dunkelgrün, zuweilen auch röthlich sind, mit eingemischten Stückchen Holz zu uns.

*) Vorzüglich, wenn man mit den stinkenden Mitteln eine Abwechselung treffen will bey langwierigen hysterischen Beschwerden. Anm. d. Ueb.

Dasjenige, welches man bei uns unter den Namen des Extrakts von Guajakholz verfertigt, enthält eine größere Menge Gummi als das natürliche Gummiharz. Das Kollegium befiehlt es durch Auskochen der Späne von Guajakholz in Wasser zu verfertigen.

Beide sind von fast gleicher Natur, und werden zu gleichen Behufen angewendet. Sie haben einen bittern, scharfen, beissenden, aromatischen Geschmack, aber nur wenig Geruch; sie befördern die Ausdünstung, den Schweiß und den Harn, und erweisen sich gemeiniglich purgierend, wenn man sie in einer Gabe über zehn Gran einnimmt.

Man bedient sich ihrer vorzüglich als Ausdünstung befördernder und Schweiß treibender Mittel in rheumatischen, in venerischen Beschwerden und in Lähmungen, sie werden zu fünf bis zu vierzig Gran auf die Dosis gegeben.

Sollen sie in Substanz gebraucht werden, so muß man ihnen ihre Zähigkeit durch Zusammenreiben *) mit Eidotter, mit Zucker, mit Honig, abgeschäl-

*) Es ist in Deutschland eine Formel üblich, wo das natürliche Guajakharz mit Schleime von arabischem Gummi zusammen gerieben und dann mit Wasser verdünnet wird. Hier entsteht aber keine dauerhafte Verbindung des Harzes mit dem Wasser, es setzt sich immer zu Boden, und wenn man es auch zusammen schüttelt, so wird es doch nicht gleichartig, und verursacht gewöhnlich Kneipen und Purgiren. Zu allen Auflösungen in wässerigen Flüssigkeiten sollte man sich daher durchaus des Guajakholzextraktes, so wie zu geistigen Auflösungen des natürlichen Guajakharzes bedienen. Die versüßten Mineralsäuren sind die besten Auflösungsmittel des letztern.

Anm. d. Ueb.

schälten Mandeln oder einem andern seifenartigen Körper benehmen, da sie dann desto freier wirken, als wenn diese Vorsicht unterlassen wird.

In der londner Pharmakopöe steht die Vorschrift zu einer Tinktur, welche bereitet wird, indem man vier Unzen Gnajakharz durch Eine und eine halbe Pinte flüchtig aromatischen Geist ausziehen läßt. Sie wird stark als eine reizende, Ausdünstung befördernde Arznei gebraucht und zu einem halben bis zu zwei Quentchen auf die Dosis gegeben.

13. Kinogummi.

Hierunter verstehet man ein rothes adstringirendes Gummiharz, welches von Afrika aus der Gegend kömmt, durch welche der Fluß Gambia fließt. Dr. Fothergill, welcher eine Nachricht von diesem Gummi in den londner medical obſervations and inquiries ertheilte, sagt, es löseten sich ungefähr fünf Theile von sieben in Wasser auf, und theilten ihm eine dunkelrothe Farbe und einen stark adstringirenden Geschmack mit; der größte Theil des Rückstandes ist Harz.

Der Verfasser der neuen Ausgabe von Lewis neuem Dispensatorium behauptet, daß seine färbenden und adstringirenden Theile kräftiger vom Weingeist als vom Wasser ausgezogen werden.

Dr. Fothergill sagt uns, daß Dr. Oldfield ihm zuerst Nachricht von diesem Gummi gegeben und ihm erzählt habe, daß es gute Wirkungen in mehrern alten zur Gewohnheit gewordenen Durchfällen geleistet; in eben diesen habe auch er es von Nutzen

 gefun-

gefunden. Er rühmt es daher in alten Durchfällen, im weissen Flusse, im übermäßigen Abflusse der Monatreinigung und überhaupt in allen Fällen, wo das Uebel von Schlaffheit und Schärfe herrührt.

13. Katechu.

Es wird sehr uneigentlich japanische Erde genannt, denn es kömmt weder von Japan, noch ist es eine Erde; vielmehr ist es ein eingedickter gummiharziger Saft, den man aus Ostindien bringt und welcher von einem daselbst wachsenden Baume kömmt, der eine Art Palme ist und von Linné Mimosa catechu oder Areca catechu genannt wird.

Das Katechu ist von dunkelrother Farbe und hat einen bitterlichen, adstringirenden, etwas süßlichen Geschmack. Cartheuser sagt, es sey größtentheils gummiartig, denn der größere Theil sey in Wasser auflöslich; der Rückstand löse sich in Weingeiste auf.

Dr. Lewis versichert in seinem neuen Dispensatorium, es löse sich, wenn es rein sey, gänzlich in Wasser und fast gänzlich in verstärktem Weingeiste auf; so wie wir es aber gewöhnlich in unsre Hände bekommen, setzt er hinzu, bleibe in diesen beiden Flüssigkeiten eine starke Menge unauflöslichen Wesens übrig.

Man hat es als ein gelindes Adstringens in Durchfällen und Ruhren, im weissen Flusse verordnet und im übermäßigen Abflusse der Monatreinigung und andern Blutflüssen mit Alaun gemischt. So auch zur Hemmung des allzu starken Abganges dünner

Feuch-

Feuchtigkeiten aus den Lungen und andern Theilen, wenn er von Schlaffheit herrührt.

In der Londner Pharmakopöe steht eine Catechutinktur, welche so bereitet wird, daß man drei Unzen dieses Gummiharzes und zwei Unzen Zimt mit einer Kanne Branntwein drei Tage lang im Aufgusse stehen läßt. Sie besitzt die meisten Kräfte des Katechu nebst denen, die sie vom Zimte und dem Geiste bekömmt.

In der vorigen Ausgabe der Londner Pharmakopöe befanden sich Zeltchen oder Trochisken, welche aus gleichen Theilen Katechu und arabischem Gummi, aus vier Theilen Zucker und Wasser zusammen gesetzt waren, und eine angenehme Formel abgaben, es in Substanz zu nehmen.

14. Mohnsaft.

Das Opium (οπος των κωδειων) ist der milchende Saft der weissen Mohnköpfe. Dr. Alston, welcher in dem fünften Bande der edinburgischen medizinischen Versuche eine sehr genaue Nachricht von dieser gummiharzigen Substanz gegeben, hat es außer allen Zweifel gesetzt, daß das Opium der eigentliche milchichte Saft ist, welcher aus Einschnitten fließt, die man in die Köpfe des weissen Mohnes macht, wenn sie noch im Wachsthume begriffen sind, und den man an der Luft erhärten läßt. Er erzählt uns die Art, wie man damit umgeht.

Er verhärtet, wie gesagt, an freier Luft in ein festes, doch etwas weiches Gummiharz von dunkler, röthlich brauner Farbe, einem sehr bittern erhitzenden Ge-

Geschmacke und einem starken, beschwerlichen, betäubenden Geruche. Man bringt es aus der Levante und Ostindien in runden platten Kuchen oder ungeformtern Brodten von verschiedner Größe, zu vier Unzen bis zu einem Pfunde und noch schwerer, mit Blättern oder andern Gewächstheilen bedeckt, um das Zusammenkleben zu verhüten.

Alston bemerkt, daß es mit dem Opium der Alten überein kömmt, welches ziemlich auf gleiche Art, wie heutzutage aus den Mohnköpfen gewonnen ward, daß aber ihr Meconium durch Auspressen des Saftes oder durch Auskochen dieser Pflanzen bereitet worden sey, aber an Geschmack, Geruch und Kräften vom wahren Mohnsafte sehr weit abweiche, wie auch Plinius *) sagt.

Er stellte viele Versuche mit dem Mohnsafte an, und fand, daß weder der Alkohol noch das Wasser ihn gänzlich auflösen, wohl aber der Branntwein, einige Unreinigkeiten ausgenommen. Hieraus schließt er, daß der Branntwein das schicklichste Auflösungsmittel zur Bereitung einer Tinktur daraus sey.

Aus seinen Versuchen erhellet es, daß zwölf Theile Wasser, oder Wein, oder Weinessig mit Einem Theile klein geschnittenen Mohnsafte gemischt und einen Monat hindurch stehen gelassen, $\frac{8}{12}$ desselben oder zwei Drittel auflösen; daß zwölf Theile Alkohol $\frac{4}{12}$ oder ein Drittel ausziehn; daß, wenn man den Rückstand mit

*) Histor. natur. lib. 20. cap. 18. „cum capita ipsa et folia decoquuntur, succus meconium vocatur, multum opio ignauior.“

mit zwölf Theilen seines Gewichtes Wasser digerire, das Wasser noch $\frac{5}{12}$ in sich nehme, der übrigbleibende vierte Theil aber aus einem sowohl in Weingeist als in Wasser unauflöslichem Stoffe bestehe; daß, wenn man den Mohnsaft ohne Wärme mit zwölf Theilen an Gewichte Branntwein (proof spirit) einen Monat digerire, $\frac{9}{12}$ oder drei Viertel des Mohnsafts, das ist, eben so viel davon aufgelöst werde, als vorhin der Weingeist und das Wasser, jedes besonders, thaten; die hier zurück bleibenden $\frac{3}{12}$ waren ebenfalls weder in Weingeist noch in Wasser auflöslich.

Hieraus erhellet, daß zwölf Unzen Branntwein sechs Quentchen von einer Unze trocknem Mohnsafte auflösen, wenn man sie einen Monat lang damit in Aufgusse stehen läßt, und daß ein Quentchen einer solchen Tinktur drei und drei Viertel Gran auflöslicher Mohnsafttheile enthält.

Die Versuche Dr. Alstons stimmen so nahe als möglich mit denen im Mai 1786. in der Apothekerhalle angestellten überein, nach denen man fand, daß der probehaltige Branntwein (proof spirit) genau neun Zwölftel des trocknen Mohnsaftes auflöse, und daß eine vollständig mit Mohnsaft gesättigte Tinktur dieser Art, durch monatlangen Aufguß zweier Unzen Opium in sechszehn Unzen dieses Geistes bereitet, fast genau eben so viel Substanz enthielt, als die von Dr. Alston bereitete, denn als man sie durch Papier geseihet, drei Theile davon, jedes zu zwanzig Quentchen, abgewogen und jede Portion bei gelinder Wärme in einem besondern gläsernen Geschirre abgedampft hatte, so befand man, daß die erste Portion Ein Quentchen

und

und 14¾ Gran, die zweite Ein Quentchen und 13 Gran, die dritte Ein Quentchen und 14 Gran lieferte.

Hieraus erhellet, daß jedes Quentchen dieser Tinktur, welche jetzt in der Londner Pharmakopöe aufgenommen worden ist, ungefähr 3⅔ Gran Mohnsaft enthält.

Da ein Quentchen dieser Tinktur, welches drei und zwei Drittel Gran Opium enthält, eine allzu kleine Menge Flüssigkeit ist, als daß man sie leicht durch Gewicht oder Maas zertheilen könnte, so verordnen die Aerzte gemeiniglich, wenn sie ihren Kranken diese Tinktur verschreiben, so und so viel Tropfen auf die Gabe zu nehmen. Dies ist aber eine höchst ungewisse Weise, die Dosis dieser so starken und wirksamen Arznei zu bestimmen, und die Kranken bekommen das Einemal doppelt so viel als der Arzt Willens war, zu einer andern Zeit aber nicht die Hälfte davon.

Wer sich die Mühe nehmen will, den Versuch zu machen und etwas von einer gleichen Flüssigkeit in zwei Gläser thut, wovon das Eine einen abgerundeten, das andre aber einen flachen Rand hat, dann sehr allmählig aus dem erstern zweihundert Tropfen in eine Schale, und eben so viel Tropfen geschwind aus dem Fläschchen mit dem flachen Rande in eine andre Schale laufen läßt, nachgehends aber beide Schalen, jede besonders, wiegt, der wird finden, daß die zweihundert allmählig getröpfelten Tropfen noch die Hälfte mehr, wo nicht doppelt so viel, wiegen, als die zweihundert schnell getröpfelten.

Wenn

Wenn man also eine Tinktur bereitete, die man in bestimmte Gaben nach Maas oder Gewicht vertheilen könnte, so würde es von großem Vortheile sowohl für den Arzt als für den Kranken seyn, weil man dann zu allen Zeiten die genaue Gabe Mohnsaft wüßte, die der Kranke bekäme.

Aus den oberwähnten Versuchen erhellet, daß ein Quentchen probehaltiger Branntwein völlig mit Opium gesättigt (Tinctura opii), 3⅔ Gran Mohnsaft, folglich drei Quentchen eilf Gran enthalten. Setzen wir nun acht Quentchen Branntwein oder eben so viel eines geistigen destillirten Wassers dazu, so haben wir eine Tinktur, wovon ein Quentchen genau Einen Gran Opium enthält.

Diese Tinktur könnten wir dann wiederum, so stark wir wollen, verdünnen. Wollen wir, daß Ein Quentchen derselben nur einen Viertelgran enthalten soll, so dürfen wir blos zu einem Quentchen Tinktur drei Quentchen Branntwein mischen.

Doch da es gefährlich seyn könnte, in den Apotheken zweierlei Mohnsafttinkturen vorräthig zu halten, eine schwache und eine starke, die sich nur durch die Namen dilutior und fortior unterschieden, so sollte die schwache einen ganz andern Namen vor sich haben, und man sollte, um sie noch verschiedner von der starken zu machen, drei Theile der starken Mohnsafttinktur mit acht Theilen irgend eines wohlriechenden einfachen Wassers versetzen, um ihr einen abstechenden Geruch zu geben. Auf diese Weise würde alle zu befürchtende Verwechselung vermieden. Folgende Tinktur möchte diesen Absichten entsprechen:

Tin-

Tinctura codiata.

Man nehme Mohnsafttinktur (tinctura opii) drei Unzen, destil. Kümmelwasser acht Unzen, und vermische es.

Man möchte sprechen, es wäre unnöthig, eine Arznei dieser Art in Apotheken vorräthig halten zu lassen, da die Tinktur und das Verdünnungsmittel, woraus sie zusammen gesetzt ist, gelegentlich, wenn man ihrer nöthig hat, vermischt werden können; bedenkt man aber dagegen, wie oft der Mohnsaft in flüssiger Gestalt in kleinen Gaben verordnet wird, und wie schwierig es sey, kleine Portionen zweier Flüssigkeiten genau abzuwiegen oder abzumessen, welche in verschiednen Verhältnissen mit einander gemischt werden sollen, dem wird es alsogleich einleuchtend werden, daß man wohl thue, eine Arznei dieser Art in der Apotheke immer vorräthig zu halten; vorzüglich, da sie unter diejenigen gehört, welche ohne Zersetzung sich lange Zeit aufheben lassen. Die Verhältnisse der beiden Theile, woraus sie gemischt wird, lassen sich auch besser und genauer bestimmen, wenn es nach Unzen, als wenn es nach viertel und halben Skrupeln geht.

In der neuen Ausgabe der londner Pharmakopöe ist ein Mohnsaftpulver (pulvis opiatus) befindlich, welches aus neun Theilen präparirtem Hirschhorn und einem Theile gereinigten Mohnsafte besteht, so daß zehn Gran desselben Einen Gran Mohnsaft enthalten.

Es findet sich auch darinn eine Mohnsaftpillenmasse, welche aus vier Theilen Süßholzextrakt und Einem Theile gereinigtem Mohnsafte nebst einer hinlänglichen Menge einfachem Sirup besteht, so daß fünf bis sechs Gran dieser Pillenmasse Einen Gran reinen Mohnsaft enthalten. Auch ist das philonium londinense unter dem Namen confectio opiata noch darinn vorhanden, wovon sechs und dreißig Gran Einen Gran Opium enthalten.

Der Mohnsaft lindert Schmerzen, macht Schlaf, macht die Säfte dicker, befördert die Ausdünstung, besänftigt die allzu große Reizbarkeit der Nerven, und ist eins der kräftigsten Krampf stillenden Mittel, die wir kennen.

In großer Gabe genommen tödtet es alle Empfindungen, und bringt Schlaf und eine allgemeine Erschlaffung der Fasern zuwege.

In allzu starker Menge gegeben, bringt es Lethargie, und eine durchgängige Erschlaffung und Fühllosigkeit des Nervensystems hervor, die sich mit Konvulsionen und dem Tode endigt.

Es wird in den meisten Fällen gebraucht, wo Krämpfe, und eine allzu große Reizbarkeit des Nervensystems, wie in hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, zugegen ist; in Konvulsionen von heftigen Schmerzen bei Beinbrüchen und ähnlichen Vorfällen; zu Ende der Fieber, wo die Schlaflosigkeit hartnäckig anhält; in den Blattern und in vielen andern Krankheiten, wo ein allzu hoher Grad von Hitze oder Fieber seine Anwendung nicht verbietet.

Er ist ein vortrefliches Mittel im Husten von dünner kitzelnder Auswurfsmaterie, wo keine Verstopfungen oder hartnäckige Verhärtungen in den Lungen zugegen sind; denn er mindert die allzu große Reizbarkeit der Nerven, und macht die Säfte dicker und konsistenter.

In den Gedärmen wirkt er als ein zusammen ziehendes Mittel, und wird gebraucht, die allzu häufige Ausleerung durch den Stuhl bei Durchfällen und Ruhren anzuhalten. Doch führt er bei einigen wenigen Personen ab, wovon mir zwei bis drei Fälle vorgekommen sind.

In großen Gaben ist er eines der kräftigsten Schweiß treibenden Mittel, vorzüglich wenn man Brechwurzel, Spiesglanzarzneien, Biebergeil, Kampher, flüchtige Salze, u. s. w. dazusetzt.

Die Versetzung desselben mit Teufelsdreck soll seine betäubende Eigenschaft um ein großes vermindern, und verwehren, daß er nach seiner Wirkung nicht Schwere und Dummheit zurück lasse.

Nicht nur innerlich genommen stillt er Schmerzen und Krämpfe, sondern auch äußerlich aufgelegt bringt er gleiche Wirkungen hervor. Aus den Versuchen, welche von Dr. Whytt und meinem Bruder, dem Professor der Anatomie, angestellt, und in den zweiten und dritten Band der edinburgischen litterarischen und physikalischen Versuche eingerückt wurden, erhellet es, daß, wenn man Mohnsaft und seine Auflösungen äußerlich auflegt, er nicht nur eingesaugt wird, sondern auch in die Nerven wirkt, mit denen er in unmittelbare Berührung kömmt, vorzüglich wenn man

sie

sie auf Wunden oder Geschwüre anbringt, in denen Nerven blos liegen.

Ich habe oft gesehn, daß feuchte Umschläge aus Mohnkopfabsude bereitet, und Mohnsaftauflösung zu Breiumschlägen gemischt, und auf die kranken Theile gelegt, die Schmerzen linderten, und Schlaf zuwege brachten.

Opium macht einige Personen, statt Ruhe hervorzubringen, munter und schlaflos, und erregt Trunkenheit, wie von geistigen Getränken entsteht; und dieses ereignet sich oft, wenn man zu wenig davon giebt. (underdosed) Doch muß man gestehn, daß sich einige Leute finden, welche Mohnsaft in keinerlei Form vertragen können, und bei denen er stets Schlaflosigkeit, Uebelkeit, oder Wahnsinn hervorbringt.

Was den Gebrauch des Opiums anlangt, muß erinnert werden, daß, wenn Kranke große Schmerzen haben, oder vom Starrkrampfe (tetanus) oder der Mundsperre befallen werden, sie eine weit größre Gabe, ohne angegriffen zu werden, ertragen, als zu einer andern Zeit. Ich habe Kranke mit der Mundsperre gesehn, welche vierzig, funfzig, sechszig und mehr Tropfen Laudanum alle Stunden nahmen, ohne die mindeste merkbare Empfindung davon zu spüren, und die doch in gesunden Tagen nicht Eine dieser Gaben binnen vier und zwanzig Stunden hätten nehmen dürfen, ohne in einen schweren, tiefen Schlaf zu verfallen.

Im Jahre 1766. kam ein Pachter, fünf und siebenzig Jahr alt, in das Georgenspital, um sich den Stein schneiden zu lassen, welcher ihm heftige und öftere Anfälle von Schmerz verursachte, und zu dessen

Linderung er seit einigen Jahren gewohnt war, trocknen Mohnsaft reichlich einzunehmen; gewöhnlich jeden Abend vor Schlafengehn vier große Pillen, deren jede zehn Gran wog, und die ihm weniger thaten, als 20 Tropfen Laudanum auf die Gabe einer nicht daran gewöhnten Person gethan haben würden, die keine Schmerzen litte. Er unterzog sich der Operation, und man nahm aus seiner Blase zwei Steine, welche zusammen sechs Unzen wogen. Den Tag nach dem Schnitte erzählte er mir, daß ihm wohl, und er frei von Schmerzen sey. Nach dieser Zeit griff ihn, die 12 Tage über, die er noch lebte, Eine seiner Schmerz stillenden Pillen weit mehr an, als die viere vordem gethan hatten.

Man hat sich des Mohnsaftes schon längst zur Stillung der Schmerzen in rheumatischen, venerischen und andern Krankheiten bedient. Neuerlich hat man behauptet, daß es nicht nur die Schmerzen erleichtere, sondern auch schlimme Fälle venerischer Krankheiten heile, ja sogar das Uebel ausrotte, wenn das Quecksilber und andere Arzneien keine Wirkung geleistet hätten.

Dr. Willis führt im ersten Theile seiner Pharmacia rationalis (1stes Kap. 7. Abschn.) einen Fall von einem Manne an, welcher heftige nächtliche Schmerzen von übel geheilter venerischen Krankheit erlitt, die ihm die Wassersucht zuzog. Als er der Arzneien überdrüssig war, schickte er zu Dr. Willis, ihn zu befragen, ob er die Gabe Laudanum, die er zu nehmen gewohnt war, erhöhen dürfe, um die Heftigkeit seiner Schmerzen zu lindern; er sahe ihn für einen so

gut

gut als todten Mann an, und willigte daher ein. Der Kranke fuhr also fort, seine Gabe zu erhöhen, bis er das Mittel zu einer unglaublichen Menge täglich nahm, worauf er jede Nacht häufig schwitzte, und eine sehr große Menge Harn ließ. *) Binnen einem Monate war seine wassersüchtige Geschwulst gehoben, seine nächtlichen Schmerzen verließen ihn, und er konnte wieder herum gehen.

Im Jahre 1785. gab Hr. A. Grant, einer der Wundärzte in den Militärspitalen, seine Beobachtungen heraus: über den Gebrauch des Mohnsaftes in Krankheiten, die der Vermuthung nach von krankhafter Reizbarkeit herrühren. Hier gedenkt er verschiedner alten venerischen Fälle, wo die Kranken an schmerzhaften faulen Geschwüren litten, die der Wirkung des Quecksilbers und andrer Mittel widerstanden hatten, aber gelindern Arzneien und Gaben Mohnsaft bis zur Hervorbringung des Schlafs wichen.

Gewöhnlich fieng er mit anderthalb bis zwei Gran in vier und zwanzig Stunden an, und verstärkte die Menge bis zu vier, sechs oder acht Gran täglich, immer nach den Umständen des Kranken eingerichtet,

 wobei

*) Die durch den Quecksilberreiz erregte chronische Konstriktion der einsaugenden Gefäße ward sehr natürlich durch den liberalen Gebrauch des Mohnsaftes gehoben, und hiemit die Krankheit. Und so hat unendlich oft der Mohnsaft die Nachwehen vom Quecksilbermißbrauche hinweg geräumt, und kurzsichtige Aerzte oft glauben gemacht, sie hätten durch ihn venerische Krankheiten geheilt, die dem Quecksilber widerstanden hätten; blos weil die Uebel vom Quecksilber einige Aehnlichkeit mit den venerischen haben. Anm. d. Ueb.

wobei er sagt, daß er nach den Beobachtungen, die er gemacht, geneigt sey, die guten Wirkungen des Mohnsafts blos auf ein höheres Stadium der Krankheit einzuschränken, wo das Quecksilber entweder schon seine Wirksamkeit verlohren hat, oder Schaden zu thun scheint. *)

Ueber eben diesen Gegenstand sind noch eine Menge andrer Schriften die letztern Jahre daher erschienen, in denen einige Verfasser so weit gegangen sind, zu behaupten, das Opium sey allein im Stande, die venerische Krankheit zu heilen; welches viele Aerzte in Großbrittannien und Frankreich dahin brachte, zu versuchen, welche Wirkungen der bloße Mohnsaft in venerischen Beschwerden äußern möchte.

Nachdem sie aber hinlängliche Versuche in großen Spitälern und andern schicklichen Orten bei einigen hundert Kranken angestellt, so haben sie alle einmüthig erklärt, er sey dieser Absicht nicht angemessen.

Aus dem, was ich selbst gesehn, und was ich von vielen Aerzten mit ausgebreiteter Praxis vernommen, bin ich überzeugt, daß der Mohnsaft nie eine wahre Lustseuche heilete; daß aber, wo Kranke eine Quecksilberkur brauchen, der Mohnsaft sie oft in Stand setzt, mit seinem Gebrauche länger, und mit minderer Beschwerlichkeit fortzufahren, bis das Uebel ausgerottet ist, als sie ohne dies würden gekonnt haben; daß, wo das

*) Dies sind gerade die Fälle, wo die Krankheit nicht mehr venerisch war, noch venerisch seyn konnte. M. s. (meinen) Unterricht üb. d. ven. Krankheiten §. 648. u. f.
Anm. d. Ueb.

das Quecksilber seine Wirksamkeit verlohren hat, oder Schaden zu thun scheint, die Beiseitesetzung desselben, die Verordnung einer milden weichen Diät, und der reichliche Gebrauch des Mohnsaftes, um die allzu große oder krankhafte Reizbarkeit der Nerven zu mindern, die größten Dienste leisten.

Gar bald fangen, wenn man eine solche Kur brauchen läßt, die Geschwüre an, zu heilen, und der Kranke sich von Tage zu Tage zu erholen, wie ich in vielen Fällen geschehen sahe; denn in solchen Fällen ist das venerische Gift oft schon getilgt, und die Geschwüre werden von ihrer Heilung nur noch von der Dünnheit und Schärfe der Säfte, wovon das Quecksilber, nicht aber das mindeste zurück gebliebene venerische Gift, die Quelle ist, zurück gehalten werden.

Zu andern Zeiten scheinen der Mohnsaft und die milden Tränke, welche die Absonderung der dünnern Flüssigkeiten durch die Haut und die Nieren befördern, beides, sowohl das Quecksilber als das versteckte Gift und die zurückgebliebne Schärfe aus dem Körper zu führen, obgleich der Mohnsaft nicht fähig war, das Uebel zu heilen, so lange es frisch und in seiner vollen Stärke war, auf gleiche Art, wie die gewöhnlich sogenannten antiveneriscchen Tränke dies zuweilen zu thun scheinen, wenn die Kranken schon eine Quecksilberkur ausgestanden haben.

Man hat sich viel gestritten, ob das Opium eine erhitzende oder kühlende Arznei sey. Ich stimme aber mit Dr. Young überein, welcher in seiner Abhandlung über den Mohnsaft versichert, daß er den Pulsschlag beschleunigt, das Blut verdünnt (rarifies),

und in allen Krankheiten unschicklich sey, wo Blutlassen erforderlich ist, obgleich in vielen Fällen, wo reichliches Blutlassen angewendet worden, der Mohnsaft ein sehr nützliches Mittel ist, Krämpfe zu lindern, und die allzu große Reizbarkeit der Nerven zu verringern.

Die Gabe Mohnsaft für Leute, welche nicht dazu gewöhnt sind, ist ein halber Gran bis zwei oder drei Gran. Haben sich aber Leute daran gewöhnt, und allmählig die Menge desselben verstärkt, so kommen sie endlich dahin, eine unglaubliche Menge davon nehmen zu können.

Die Türken, die sich desselben statt des Weines bedienen, und sich daran gewöhnen, können zuweilen Ein Quentchen oder mehr auf einmal einnehmen.

Garcian sagt, er sey mit einer Person bekannt worden, welche jeden Tag zehn Drachmen und mehr nahm, und ich kenne eine Dame, die sich an den Gebrauch des Mohnsafts (der Mohnsafttinktur) so gewöhnt hatte, daß sie zwei Quentchen und mehr davon auf die Gabe nahm, und dies den Tag über öfters wiederholte.

In der Pharmakopöe stehen verschiedne Formeln, wozu Opium kömmt, und welche ihre Tugenden vorzüglich von ihm entlehnen.

Dr. Alston bereitete eine kleine Menge wahres Opium aus Mohnhäuptern in Schottland und man hat versichert, es könne in den südlichern Gegenden von England in Menge bereitet werden. Ob aber und in wiefern dies angehn möchte, ist nicht leicht zu bestimmen, bis der Versuch gemacht ist.

Man

Man kann ein Extrakt oder trocknes Meconium bereiten, wenn man die frisch getrockneten Mohnköpfe und Stengel mit kochendem Wasser Eine Nacht durch im Aufgusse stehen läßt, dann den folgenden Morgen drei oder vier Stunden kocht, und die ausgepreßte und durch Papier geseihete Flüssigkeit nachgehends im Wasserbade abdampft, bis sie die Konsistenz eines dicken Extraktes erlangt.

Der verstorbne Hr. Thomas Arnot, ein Arzt zu Cowper, in der Grafschaft Fife, führt im fünften Bande der edinburgischen medizinischen Versuche an, er habe ein Extrakt dieser Art verfertigt, welches er ungefähr halb so stark als Opium gefunden hat; er sagt, man könne es zu allen den Behufen gebrauchen, nur müsse es in doppelter Menge gegeben werden, man könne den Mohnkopfsirup damit immer von gleicher Stärke bereiten, und er habe einige Jahre sich eines Sirups dieser Art bedient, wovon Eine Unze genau zwei Gran Extrakt enthielt, welches zwei und dreißig Gran Extrakt auf das Pfund Sirup beträgt.

Die vier natürlichen Gummiharze, welche eine purgierende Eigenschaft haben, waren Aloe, Gummigutte, Sarkokolle, und Skammonium; ich werde sie durchgehen, und hernach des Jalappextraktes und des Purgierextraktes erwähnen.

15. Aloe.

Aloe ist ein Gummiharz, welches einen ekelhaft bittern Geschmack, doch nicht unangenehmen Geruch hat. Man zählt gewöhnlich drei Sorten, die sokotrinische, die Leberaloe, und die Pferdealoe. Sie

sind ziemlich von gleicher Natur und insgesammt eingedickte Säfte gewisser Pflanzen von gleicher Gattung und Namen.

1. Die socotrinische (socotrina) wird für die beste gehalten. Sie kömmt von der Insel Socotra, welche im indischen Meere nahe an der afrikanischen Küste liegt, und in Häuten zu uns gebracht wird.

Sie ist das Produkt einer Pflanze, welche Aloe vera minor oder Aloe americana minor genannt wird, bei Linné aber eine Spielart von Aloe perfoliata ist. Dr. Alston sagt, sie wachse sowohl in Ost- als in Westindien.

Sie ist von glänzend schwarzer Farbe, zerreiblich, und, wenn sie gepülvert ist, gelb; sie hat einen ekelhaften, sehr bittern Geschmack und einen etwas starken, doch nicht unangenehmen Geruch.

2. Die barbadische oder die Leberaloe (hepatica) ist von brauner Leberfarbe und von einem widrigern und stinkendern Geruche, als die socotrinische. Sie rührt von der Aloe vulgaris her, welche beim Linné eine Varietät von Aloe perfoliata ist, und die, wie Alston sagt, gleichfalls sowohl in Ost- als in Westindien wächst; die beste Sorte derselben kommt von Barbadoes in großen Kürbisschalen.

3. Die Roßaloe (caballina) wird aus Ostindien gebracht, und ist gemeiniglich unreiner und mit mehr Sand und Schmuz angefüllt als die andern Arten. Sie soll, wie man behauptet, das Produkt von der Aloe guineensis seyn, wiewohl viele Schriftsteller versichern, daß sie nur die mehr bodensatzigen Theile der socotrinischen oder Leberaloe sey.

Jetzt

Jeßt glauben viele Kräuterkündiger, daß alle diese drei verschiednen Sorten Aloe von derselben Art Pflanze hervor gebracht werden, und daß nur der Boden und der Erdstrich, worinn sie wachsen, einige Verschiedenheit in den Produkten verursachen.

Alle diese verschiednen Sorten Aloe sind Gummiharze, welche mehr gummichte als harzige Theile enthalten. Cartheuser sagt, eine Unze Aloe (von welcher Sorte aber, erwähnt er nicht) gab fünf Quentchen gummichten Stoff mit Wasser, und nachgehends drei Quentchen Harz mit Weingeiste; hingegen versichert sowohl Hr. Bouldüc als Dr. Alston, daß die socotrinische mehr Gummi und weniger Harz liefere als die Leberaloe.

Dr. Alston fand, daß sowohl das Wasser als der Weingeist sieben Achtel von der socotrinischen Aloe, Wasser aber nur sechs Achtel von der Leberaloe, der Weingeist hingegen von leßterer weit mehr auflösete.

Nach Hrn. Bouldüc's Versuchen, die in den Denkschriften der französischen Akademie stehen, scheinet zu erhellen, daß vier Unzen socotrinische Aloe zwei Unzen und ein Quentchen gummichte Materie, sechs Quentchen und vier und zwanzig Gran reines Harz und etwa sechszig Gran bodensaßigen Stoff enthalten; sieben Quentchen und acht und vierzig Gran waren bei der Arbeit verlohren *) gegangen, die, wie er schließt, flüchtig salzige Theile waren, die verdunstet waren. Vier

*) Es ist nicht wohl begreiflich, daß ein Viertel der Masse ohne große Unvorsichtigkeit im Arbeiten hätte verlohren gehen können. Anm. d. Ueb.

Vier Unzen Leberaloe lieferten Eine Unze und drei Quentchen gummichtes Extrakt, eine gleiche Menge Harz und fünftehalb Quentchen hefichten Stoff; sechstehalb Quentchen waren verloren gegangen.

Wasser nimmt bei kochender Hitze alle auflöslichen Theile der Aloe in sich; läßt man es aber stehen, bis es kalt wird, so läßt es das meiste Harz wieder fallen.

Ein starker Weingeist löst fast die ganze Aloe auf und erhält sie schwebend, so viel die Aloe auch gummichte Theile enthält; hieraus erhellet, daß die Aloe irgend einen Grundstoff, er sey nun salzig oder von andrer Natur, enthält, wodurch das Wasser in Stand gesetzt wird, Harz aufzulösen, der Weingeist aber, Gummi in sich aufzunehmen.

Geoffroy schließt aus der Untersuchung, die er mit der Leberaloe vorgenommen, daß sie eine beträchtliche Menge eines ammoniakalischen Salzes und einen kleinen Theil Weinsteinsalz enthalte, und daß die Aloe eine salzhaft gummiharzige Substanz sey.

Nach Hrn. Bartons zu Dublin Versuchen, (treatise of manufacture of drugs 1747.) hinterließen vier Quentchen gepülverte Leberaloe, nach einem Aufgusse mit einer Pinte jeder der folgenden Flüssigkeiten, folgende Menge an Rückstand:

4 Quentch. im Aufgusse mit 16 Unz.	Qnt.	Skr.	Gr.
Flußwasser, ließen unaufgelöst	1	1	10
— weissem Weine — —	1	2	—
— Branntweine — —	—	1	—
— rektifizirtem Weingeiste —	—	1	3
— socotrinische Aloe mit 1 Pfunde rektifiz. Weingeiste hinterl.	—	1	5

Boul-

Bouldüc und Andere behaupten, die purgirende Eigenschaft der Aloe wohne hauptsächlich in ihren gummichten Theilen; *) denn das Gummi purgire stark, da hingegen das reine Harz sehr wenig purgirende Eigenschaft besitze. Die socotrinische Aloe purgire mehr als die Leberaloe.

Jetzt ist die socotrinische fast die einzige, die man in London als ein innerliches Mittel verordnet.

Die Aloe ist eine reizende, magenstärkende Purganz, welche, in kleiner Menge gegeben, gelind auf den Stuhl wirkt; in starken Gaben aber schmerzhaft (roughly) wirkt, oft einen Reiz in der Gegend des Afters, zuweilen auch einen Blutabgang verursacht.

Sie ist ein gutes Mittel zur Leibesöffnung für Leute von schwammigem Körper, oder sitzender Lebensart; so wie für diejenigen, deren Magen und Gedärme mit Schleim beladen sind, welche mit Würmern beschwert werden, oder geschwächt sind, weil sie während der Zeit, als sie die zähen Feuchtigkeiten abführt, welche die Eßlust schwächen und die Gedärme belästigen, auch zur Stärkung und Befestigung dieser Theile dienet **).

In kleinen Gaben, die man von Zeit zu Zeit wiederhohlt, reinigt sie nicht nur die ersten Wege, sondern

*) Hätte er die gummichten Theile rein absondern können, so würde er gefunden haben, daß sie so unschuldig als das arabische Gummi sind. Anm. d. Ueb.

**) Man traut gewöhnlich den sogenannten stärkenden Laxirmitteln, der Aloe, Rhabarber u. s. w. gar zu viel Gutes zu; ein stärkendes Abführungsmittel ist vielleicht ein Widerspruch in sich. Anm. d. Ueb.

dern hilft auch die Monatreinigung befördern. *) Deshalb wird sie oft in der Bleichsucht, oder wo sonst die Monatzeit gehemmt ist, angewendet.

Sie ist eine gute magenstärkende Purganz, und man giebt sie in allen Fällen, wo man dergleichen nöthig hat. Man hält sie aber für eine erhitzende Arznei, und nicht für dienlich in gallichter Leibesbeschaffenheit, oder wo viel Hitze und Fieber zugegen ist. Ihr fortgesetzter Gebrauch ist geneigt, güldne Aderknoten hervor zu bringen.

In Substanz giebt man sie zu fünf Gran bis zu einem Skrupel, ob man gleich ehedem zwei und dreimal größere Gaben davon zu verschreiben pflegte; diese großen Gaben aber haben zuweilen beschwerliche Symptomen zuwege gebracht. Da sie eine langsam wirkende Purganz ist, so nimmt man sie gemeiniglich beim Schlafengehn, da sie dann den folgenden Tag ihre Wirkung thut.

In Rücksicht dieser so wie aller andern harzigen Purganzen ist es nöthig, anzumerken, daß, wenn sie in Substanz ohne den mindesten Zusatz eingenommen werden, sie sich gar leicht an die Häute der Gedärme anhängen, und Kneipen und Beschwerde verursachen.

Aus

*) Sie bringt das Blut in Wallung, und da sie den After und mitleidenschaftlich also auch die Geburthstheile reizt, und eine örtliche Vollblütigkeit daselbst erregt, so kann sie in verspätigter oder gehemmter Monatreinigung, welche Schlaffheit der Faser zum Grunde hat, allerdings heilsam seyn, wie auch die Erfahrung lehrt. Bei Konstriktion der Bärmuttergefäße von rigider Faser aber muß sie übel ärger machen, wie sie auch thut. Anm. d. Ueb.

Aus dieser Ursache wird die Aloe gemeiniglich mit etwas Seifenartigem oder einem auflösendem Körper gemischt, um ihre zähe Beschaffenheit zu zerstören, ehe sie in Substanz eingenommen wird.

Die Dinge, deren man sich zu diesem Behufe am meisten bedient, sind: etwas weniges Laugensalz, Seife, Eidotter und gummichte Gewächsextrakte. Hr. Barton versichert, daß, wenn man Aloe mit einer kleinen Menge Laugensalz zusammen reibe, ihr die Zähigkeit weit wirksamer benommen werde, als durch irgend eine andre Substanz, die er versucht habe; daß nächst diesem spanische Seife und Eidotter die besten Dienste thue; daß Manna, Honig und Zucker jenen weit nachstehen; und daß gummichte und schleimige Gewächsextrakte, z. B. das von Enzianwurzel, oder Süßholz mit der Aloe (im Verhältnisse Eines Theils Extrakts gegen zwei Theile Aloe) zusammen gerieben, und mit einer hinreichenden Menge Sirup zu Pillen gemacht, der Aloe die Zähigkeit benahm, und ihre Wirkung gelind machte.

In der vorigen Ausgabe der Londner Pharmakopöe war verordnet, das Harz und das Gummi besonders zu bereiten, und beide in den Apotheken vorräthig zu halten; iezt aber hält man die Aloe in Substanz für eine bessere Arznei als eins dieser beiden, und es ist keine Vorschrift mehr vorhanden, daß man sie scheiden soll.

Die Aloe kömmt in die Zusammsetzung verschiedener Pulver und zweier in der iezigen Pharmakopöe stehenden Pillenmassen, deren meiste abführende Eigenschaft von der Aloe abhängt, die sie enthalten. In andern

andern Formeln aber ist sie mit andern wirksamern Purganzen versetzt.

Auch der Aloetinkturen hat man sich stark als magenstärkender Purganzen bedient.

1. Eine der besten Tinkturen, die man machen kann, die sich immer klar erhält, ohne etwas Aloe fallen zu lassen, entsteht, wenn man Eine Unze gepülverter Aloe in einer Pinte Bran wein zwei Wochen lang digerirt, und die ersten zehn bis zwölf Tage täglich einmal umschüttelt, und dann durchdrücket oder durch Papier seihet.

2. Da aber dies Auflösungsmittel immer ganz brennbarer Geist und allzu hitzig für manche Körper ist, sie als ein Leib eröffnendes Mittel öfters zu brauchen, so wird eine Tinktur von einer halben Pinte Branntwein und einer gleichen Menge Xeres- oder anderm guten weißen Weine mit einer Unze gepülverter Aloe, auf gleiche Weise, digerirt, allen Entzwecken der erstern Gnüge leisten.

Die Gabe dieser beiden Tinkturen ist eine halbe bis ganze Unze, als ein Leib eröffnendes Mittel zur Schlafzeit eingenommen; und Eine bis zwei Unzen, wenn man abführen will.

3. Eine andre Tinktur, doch milder als eine der vorigen, hat man bereitet, indem man auf gleiche Art Eine Unze gepülverter Aloe und eine halbe Unze dünn zerschnittnes Süßholzextrakt in einer halben Pinte Branntwein, und eben so viel Wasser digerirt. Die Dosis derselben ist eine halbe bis zwei Unzen.

4. Auch giebt es im Dispensatorium noch eine andre Tinktur, welche lange unter dem Namen Aloe-

elixir

elixir bekannt gewesen ist. Man verfertigt es durch wochenlanges Digeriren dreier Unzen Aloe und eben so viel Safran, ohne Wärme, in einer Kanne Myrrhentinktur. Man bedient sich desselben auf gleiche Art, wie der andern Tinkturen zu einer halben Unze bis zu zwei Unzen auf die Gabe. Es ist für ein stärkeres Emmenagogum wegen des Zusatzes der Myrrhe angesehen worden.

16. Gummigutte, (gutta jamba, gambogia).

Sie ist ein gelbes Gummiharz, welches vor dem Jahre 1603. in Europa nicht bekannt war. Es schwitzt durch Einschnitte aus einem Baume, welcher in Ostindien in der Landschaft Camboia wächst, die auf dem festen Lande von Asien, der Insel Borneo gegenüber, liegt.

Man bringt es in großen Kuchen oder Rollen zu uns.

Cartheuser sagt, man erhalte es von einer Art tithymalus crassus et scandens, Linné aber, von einem Baume, den er Gambogia gutta nennt *). Cartheuser meint, die gummichten und harzigen Theile wären so unter einander gemischt, daß er sie nicht scheiden

*) Jetzt weiß man, daß die ächte Gummigutte von einem mittelmäßigen Baume herrührt, welcher unter die polygamia monoecia gehört, und von König Guttaefera vera genannt wird. Aus den Orten, wo die Blätter und kleinen Aeste abgebrochen werden, tröpfelt sie als eine gelbe Milch heraus; diesen Saft fängt man in Kokosschalen auf, und läßt ihn an der Sonne eindicken. Eine unächte Sorte liefert die Cambogia gutta L.

Anm. d. Ueb.

den konnte; nach den Versuchen aber, die er gemacht, glaubt er, es sey eine größere Menge Gummi als Harz darinnen.

Geoffroy behauptet, es wären fünf Sechstel Harz, die sich in Weingeiste auflöseten, und nur ein Sechstel Gummi. Die Gummigutte löset sich mit Wasser gerieben zu einer gelben Emulsion auf, und Dr. Lewis sagt, daß sie, wenn ein Laugensalz zugesetzt werde, eine blutrothe Farbe und eine Durchsichtigkeit annehme, so daß sie durch's Filtrum gehe; daß der weingeistige Salmiakgeist sie gänzlich auflöse, und daß diese Auflösung sich sowohl mit Wasser als mit Weingeist mische, ohne trübe zu werden.

Sie hat keinen Geruch und nur sehr wenig Geschmack.

Die Gummigutte ist ein starkes Purgiermittel, welches oft sowohl Brechen als Purgiren erregt. Wenn man sie in großen Gaben einnimmt, so hat sie zuweilen so heftige Wirkungen hervor gebracht, daß Hoffmann und viele andre Aerzte sie als eine gefährliche und allzu gewaltsam wirkende, nicht anzuwendende Arznei verworfen haben.

Andre Aerzte hingegen haben sie für ein ganz sichres und dienliches Mittel geschätzt in Fällen, wo wir eine stark von oben und unten wirkende Arznei wünschen, nur daß sie gehörig verdünnet und nicht in allzu starker Dosis gegeben werde.

Geoffroy sagt, zu zwei bis vier Gran wirke sie als ein Purgiermittel, ohne Brechen zu erregen, ob sie gleich zuweilen Uebelkeit hervor bringe, zu vier bis acht und zehn Gran wirke sie gelind von oben und

unten,

unten, und brauche kein Milderungsmittel, wenn man sie nur hinreichend verdünne. Aus den Formeln, die er anführt, siehet man, daß er seine Gabe Gummigutte in sechs bis zwölf Unzen Gerstenwasser oder gemeinem Wasser auflösete, und etwas Sirup oder Zukker und ein destillirtes Wasser oder Zitronsaft zusetzte, um es angenehmer zu machen; zuweilen fügte er Manna hinzu.

Er sagt, in Gestalt der Pillen oder eines Bissens bringe sie leichter Erbrechen hervor, selten aber geschehe dies, wenn Quecksilber dazu gesetzt werde. Wenn er sie in Pulver verordnete, versetzte er sie oft mit einigen Tropfen eines wesentlichen Oels mit Zucker abgerieben.

Vorjetzt bedient man sich ihrer selten, außer in Wassersuchten, in Engbrüstigkeit und andern Fällen, wo man einer starken Ausleerung benöthigt ist; zuweilen in der Absicht, Würmer abzutreiben.

Ich habe sie öfters gegeben, und sie andere Aerzte geben sehn, in Gaben zu vier bis zehn Gran mit Weinsteinrahm abgerieben, oder mit ein Paar Quentchen Manna aufgelöset. Sie wirkte als eine starke Purganz, ohne weiter den mindesten Nachtheil zu verursachen.

Die Aerzte fürchten sich iezt, große Gaben von diesem Mittel zu verordnen, der heftigen Zufälle wegen, welche zuweilen auf ihren Gebrauch gefolgt sind.

17. Sarkokolle.

Dies ist ein leichtes, zerreibliches, schwammiges Gummiharz in kleinen Körnern von gelblicher

 Farbe,

Farbe, und einem bittern, ekelhaften, süßlichen Geschmacke, und ohne Geruch.

Man sagt, sie komme von Persien; wir haben aber keine Kenntniß von dem Baume, der sie hervor bringt. *)

Sie ist ein langsames, widriges, Kneipen verursachendes Purgirmittel, welches in diesem Lande nirgend mehr innerlich gebraucht wird. Ehedem rühmte man sie als ein gutes äußerliches Mittel zur Heilung der Wunden und Geschwüre; iezt hingegen hat man sie gänzlich beiseite gesezt.

18. Skammonium.

Skammonium ist ein leichtes, zerreibliches, graulich schwarzes Gummiharz, welches man aus der Levante in großen, etwas glänzenden Klumpen zu uns bringt. Gepülvert ist es weißlich aschgrau, befeuchtet aber weiß. Es hat einen durchdringenden, etwas beißenden Geschmack, und, so lange es frisch ist, einen widrigen Geruch.

Es ist der eingedickte oder verhärtete Saft aus der Wurzel Scammonia ſyriaca, einer Art Winde, welche von Linné convolvulus ſcammonia genannt wird. Sie wächst in Syrien und andern Gegenden der asiatischen Türkei.

Bergius sagt, acht und vierzig Unzen guten Skammoniums ließen vom rektifizirten Weingeiste zwei und zwanzig Unzen reines Harz ausziehn und der Rückstand gebe fünf Unzen Gummi mit Wasser. Car-

theu-

*) Es ist die Penaea ſarcocolla L. Anm. d. Ueb.

theuser sagt uns, daß Eine Unze Skammonium mit Weingeist fünf Quentchen harziges und drei Quentchen wässeriches Extrakt gegeben habe.

Das Gummi sey eine gelinde Purganz, das Harz wirke heftiger, und verursache starkes Kneipen, der gummichte Theil aber mit etwas Harz gemischt, sey eine sichre und gelinde Purganz. Das Skammonium vor sich ist eine starke, reizende Purganz.

Seine Gabe ist fünf Gran bis auf Einen Skrupel. Man muß es entweder mit Seife oder mit einem Gewächsextrakte zu Pillen machen, oder mit Honig, oder mit Zucker, oder mit geschälten Mandeln, oder mit irgend einer andern Substanz abreiben, um ihm die Zähigkeit zu benehmen.

Oft mischt man es mit andern Purgirmitteln, wie im pulvis e scammonio, wo zwei Unzen desselben mit eben soviel Jalappenextrakt nebst einer Unze Ingber zu Pulver gemacht werden; oder im pulvis e scammonio cum aloe, worinn anderthalb Unzen Aloe mit sechs Quentchen Jalappenextrakt und eben so viel Skammonium, nebst einer halben Unze Ingber vermischt sind; oder im pulvis basilicus, worinn gleiche Theile Skammonium mit Weinsteinrahm, Spiesglanzkalk und versüßtem Queckfilber zusammen gemischt und in ein feines Pulver gebracht sind. So ist es auch das Hauptingredienz beim Electuarium e scammonio, worinn anderthalb Unzen Skammonium, sechs Quentchen Gewürznelken, eben so viel Ingber und ein halbes Quentchen wesentliches Kümmelöl mit geklärtem Honige zu einer Latwerge gebildet worden sind.

Miller führt in seinem Kräuterbuche an, daß die gemeine Winde ein Gummiharz von gleicher Natur als das Skammonium liefere; ich habe aber nicht gehört, daß einige Versuche jemals damit angestellt worden wären.

Purgirextrakt.

Das Extractum catharticum, welches jezt extractum e colocynthide compositum heißt, ward sonst extractum Rudii genannt. Man läßt vier Tage lang sechs Quentchen klein geschnittene Koloquinten und eine halbe Unze zerstoßene Cardomomensamen mit einer Pinte Branntwein im Aufgusse stehen, gießt hierauf die Flüssigkeit durch ein Tuch, löset anderthalb Unzen socotrinische Aloe und eine halbe Unze Skammonium auf, und dampft dann den Geist so lange ab, bis das Extrakt die Konsistenz zur Bildung einer Pillenmasse bekömmt.

Dies ist eine stark purgierende Arznei gummiharziger Natur, welche man in Gaben zu zehn bis zu dreißig Gran giebt. Mit Kalomel vereinigt wird sie ein sehr kräftiges Mittel, wo eine hartnäckige Verstopfung zugegen ist; so wie ich denn in einigen Fällen, wo jedes andre Mittel fehl geschlagen hätte, sahe, daß Pillen aus gleichen Theilen dieses Extrakts und Kalomels bereitet, und zu zwanzig Gran gegeben, in ein Paar Fällen auch eine zwiefache Menge hievon auf die Gabe, und nachgehends mehrmals in kleinen Gaben einige Stunden lang gegeben, indeß der Kranke in ein laulichtes Bad ging, oder öftere feuchte Umschläge

auf

auf seinen Unterleib gelegt wurden, Stühle zuwege brachten und das Uebel hinweg nahmen *).

Jalappenextrakt.

Das Jalappenextrakt, so wie es zu bereiten vorgeschrieben ist, ist ein wahres Gummiharz.

Es ist ein gutes Purgirmittel, welches in Gaben zu fünf, sechs, bis zwanzig Gran gegeben wird. Wenn es mit Zucker, mit etlichen geschälten Mandeln, oder mit etwas Eidotter abgerieben wird, so wirkt es noch gelinder.

Neuntes Kapitel.

Gummen und gummichte Extrakte.

Nach Betrachtung der Harze und Gummiharze werde ich hienächst von denjenigen Substanzen handeln, welche man Gummi nennt, und die zwar dem äußerlichen Ansehn nach Aehnlichkeit mit den Harzen haben, eigentlich aber sehr von ihnen abweichen und nur im Wasser auflöslich sind.

Gummen sind die schleimigen wässerichten Theile der Gewächse von der Sonnenwärme getrocknet, wie

*) Es darf aber auch in diesen Fällen durchaus keine innere Entzündung zugegen seyn. Anm. d. Ueb.

man sieht, wenn man bei geringer Hitze Aufgüsse oder gelinde Abkochungen schleimiger Pflanzen zur Trocken-heit abdunstet.

Macquer sagt, wenn man Gummi destillire, so bekomme man ein helles Phlegma ohne Geruch oder Geschmack, eine saure Flüssigkeit von rother Farbe, eine kleine Menge Laugensalz und etwas dünnes Oel, welches immer dicker wird, je weiter die Destillation vor sich geht; in der Retorte bleibt ein Todtenkopf, welcher nach der Verbrennung ein fixes Laugensalz giebt *).

Hieraus sehen wir, wie groß die Verschiedenheit zwischen Harzen und Gummen sey, so viel Aehnliches sie auch in ihrem äußerlichen Ansehn haben; denn die Harze sind, wie wir wissen, die verdickten wesentlichen Oele der Pflanzen, die Gummen aber ihre verdickten schleimigen Theile, zusammengesetzt aus Wasser, einer Säure, einer kleinen Menge Oel und einer Erde. Sie nähern sich mit ihren Bestandtheilen mehr dem Zuckerstoffe als den harzigen Substanzen.

Sie lösen sich gänzlich in Wasser auf und die Auflösung bleibt klar und wasserhell. Der Weingeist greift sie nicht an.

Mit Harzen verbinden sie sich nicht, ob sie gleich oft mit ihnen in den Pflanzen, welche viel wesentliches Oel und Schleim enthalten, in Gestalt der Gummiharze

*) Die große Menge Luftarten, die sich dabey entwickeln, sind hier gar nicht in Anschlag gebracht; worüber Metherie (über die reine Luft) die beste Auskunft giebt.
Anm. d. Ueb.

miharze gemischt seyn können. Ob aber gleich Gummiharze gleichartige Stoffe zu seyn scheinen, so werden doch diese beiden Substanzen, das Gummi und das Harz, nur durch ihre klebrichen Theile zusammen gehalten; jedes derselben behält die ihm eigne Beschaffenheit. Das Harz ist in Alkohol auflösbar, ohne daß der gummichte Theil davon angegriffen wird, und das Gummi löset sich in Wasser auf, ohne daß das Harz berührt wird.

Wenn man aber, statt die Gummiharze mit Wasser blos in Aufgusse stehn zu lassen, sie mit Wasser in einem Mörsel reibt, so erhalten die zähen gummichten Theile das vertheilte Harz schwebend und es entsteht eine Emulsion; denn alle Emulsionen sind nichts als Oele gewisser Substanzen, welche in einer wässerichen Flüssigkeit in Gestalt einer Milch vertheilt, aber nicht aufgelöset, noch innig damit vereiniget sind.

Beim Wachsthum der Pflanzen scheint ein Prozeß vorzugehen, welcher demjenigen ähnlich ist, der beim Zusammenreiben der Gummen und der Harze oder der Oele und der Gummen zur Bildung einer Emulsion entsteht, denn in vielen Gewächsen sind die ölichten und gummichten Theile so innig mit den wässerichen verbunden, daß sie einen Milchsaft bilden, welcher nichts als eine vollkommnere Emulsion ist, als die Kunst hervor bringt. Diese Milchsäfte, wenn sie verhärten, sind es, woraus die Gummiharze entstehen.

Unter dieser Rubrik der Gummen und gummichten Extrakte werde ich betrachten 1. das arabische

 Gum-

Gummi, 2. das Kirschgummi, 3. das Senegagummi, 4. das Tragantgummi, 5. die Hausenblase, 6. den Akazienſaft, 7. den Hypocystensaft.

1. Arabisches Gummi.

Es ist ein weißlichtes, durchsichtiges Gummi, ohne Geschmack und Geruch, welches sich leicht in Wasser auflöst. Es schwitzt aus einem Baume, welcher Acacia vera, von Linné aber Mimosa nilotica genennt wird; er ist derselbe, welcher den Akazienſaft liefert.

Das Gummi löset sich gänzlich in Wasser auf, sprützelt im Feuer und brennt dann hell. Es ist eine milde, verdickende Arznei, welche die Säfte consistenter machen hilft, die Schärfen verbessert, und Stoff darreicht zur Erzeugung des feinen schmeidigenden Schleimes.

Aus dieser Ursache wird er im Husten und andern Krankheiten der Brust von dünnen scharfen Feuchtigkeiten, nach Niederkunften, wo die Geburtsreinigung allzu dünn und scharf ist, bei Bauchgrimmen und Leibschneiden vom Verluste des natürlichen Gedärmschleims, und beim schmerzhaften Harnlassen entweder von Griesbeschwerden, oder vom Tripper, oder von Entzündung oder Reiz in der Harnröhre, oder vom Verluste ihres natürlichen Schleimes, oder von allzu scharfem Urine, angewendet.

Man braucht es, Oele, Balsame, und Harze mit Wasser zu verbinden.

Da

Da folgender eingedickte Saft von demselben Baume herrührt, von dem das arabische Gummi kömmt, so werde ich seiner hier erwähnen.

2, 3. Akazien- und Hypocystensaft.

Die unreife Frucht eben des Baumes, welcher das arabische Gummi liefert, giebt durch Auspressen einen Saft, welcher bis zur Konsistenz eines harten Extraktes eingedickt, eine schwärzliche oder sehr dunkelröthliche Masse wird, von einem herben, zusammenziehenden Geschmacke mit einer angenehmen Schärfe verbunden. Man bringt ihn in Blasen nach Europa.

Man braucht ihn in Aegypten in Durchfällen und Ruhren, auch zur Hemmung der Mutterblutstürze und andrer Blutflüsse. Vormals brauchte man es zu gleichen Absichten in den westlichen Theilen von Europa; iezt aber ist es sehr schwer, diesen Saft ächt zu bekommen.

Geoffroy sagt, es sey gewöhnlich, den eingedickten Saft der Schlehe dafür unterzuschieben, deshalb wird er iezt selten verlangt.

Den Hypocystensaft, einen adstringirenden, eingedickten Saft von gleicher Natur, welcher aus der Frucht des cytinus hypociftis gewonnen wird, eines Gewächses, welches im südlichen Frankreich und Ostindien zu Hause ist, hat man iezt aus dem Apothekerbuche weggelassen.

4. Kirschgummi.

Das Kirschgummi, welches aus Kirschbäumen schwitzt, ist mit dem arabischen Gummi fast von glei-

cher

cher Natur, und kann zu fast denselben Behufen, wie dieses, angewendet werden. *)

5. Senegagummi.

Dies ist ein Gummi, welches von der Küste von Afrika kömmt, und dem arabischen sehr gleicht. Man verkauft es oft statt dessen, und braucht es auf gleiche Weise; doch soll es zu arzneilichen Entzwecken dem wahren arabischen Gummi nachstehen.

6. Traganthgummi.

Man versteht hierunter ein hartes, rauhes, halb durchscheinendes **) Gummi (oder erhärteten Schleim) welches man nach England gewöhnlich in gedrehten und wie Würmer gekräuselten Stückchen von verschiedener Gestalt, Größe und Farbe bringt. Es hat einen schleimigen, faden Geschmack, und keinen Geruch.

Es dringt aus der Wurzel, dem Stamme und den Aesten eines Baumes, den man Tragacantha massiliensis, Linné aber Astragalus tragacantha nennt. Er wächst im südlichen Frankreich, in Italien u.s.w.

*) So sehr das arabische Gummi dem Traganthgummi an Schleimigkeit nachsteht, um soviel und noch mehr steht das Kirschgummi dem arabischen nach. Es hat zudem einen etwas ekelhaften Geschmack, und möchte daher die Stelle des arabischen nicht gut ersetzen. Anm. d. Ueb.

**) Ich habe beobachtet, daß eine Auflösung des Traganthgummis nach einigen Tagen ein wahres Stärkemehl in ziemlicher Menge absetzt; daher die weißlichte Trübheit dieses Gummis in seiner frischen Auflösung.
Anm. d. Ueb.

u. s. w., man bringt das Gummi aber aus der Türkei über Smyrna und Aleppo.

Es ist weit schleimiger als das arabische Gummi, denn eine Drachme giebt sechszehn Unzen Wasser die Konsistenz eines Sirups, da hingegen ein Quentchen arabisches Gummi in weniger als zwei Unzen Wasser aufgelöst es nicht merklich dick macht.

Man wendet es zu gleichen Behufen als die andern Gummen an, es ist aber noch verdickender. Es ist häufig zur Verfertigung der Trochisken und Zeltchen gebraucht worden. Noch steht eine Formel dieser Art in der Pharmakopöe, wo drei Unzen dieses Gummis mit zehn Unzen Zucker und eben so viel Süßholzertrakt zu Zeltchen gemacht werden.

Die Aufgüsse und Abkochungen der Eibischwurzel, der Käsepappel und andrer schleimigen Pflanzen sind größtentheils von derselben Natur als die Auflösung dieser Gummen, und werden zu gleichen Entzwecken angewendet.

Die zwei folgenden leimichten oder schleimichten Substanzen aus dem Thierreiche, die Hausenblase und die aus Hirschhorn bereitete Gallerte, wurden ehedem, wiewohl unschicklich, auf gleiche Art, wie die Gummen gebraucht; ich werde sie daher hier anführen, ob sie gleich nicht zu derselben Klasse von Substanzen gehören, von denen ich so eben gehandelt habe.

Hausenblase, (ichthyocolla).

Der Fischleim oder die Hausenblase ist eine zähe, klebrichte Substanz aus Fischhäuten zubereitet, deren

man

man sich ehedem viel zur Verfertigung schleimiger Getränke auf gleiche Art wie der Gummen bediente. Die Hausenblase ist aber thierischer der Fäulniß unterworfener Natur, und wird nicht mehr so häufig von den Aerzten, als ehedem, verschrieben.

Doch bedienen sich noch die Weiber derselben häufig als eines Hülfsmittels gegen den weißen Fluß und andre Ausflüsse aus der Bärmutter. Man giebt zuweilen auch schwache Auflösungen davon ermatteten Personen als eine gelinde, nahrhafte, thierische Nahrung.

Hirschhorngallerte.

Gallerten aus Hirschhorn und Kalbsfüßen bereitet sind ebenfalls schleimig thierischer Natur und werden zur Genesungsdiät für schwache Personen gebraucht, vorzüglich wenn Zitronsaft oder Wein dazu gesetzt wird.

Man kann sich ihrer mit Sicherheit bedienen, wo kein Fieber vorhanden ist, noch sonst ein Umstand den Gebrauch eines leichten thierischen Nahrungsmittels verbietet.

Zehntes Kapitel.

Vom Zucker und zuckerhaften Substanzen.

1. Zucker.

Zucker ist jener seifenartige Stoff, welcher allen Gewächssubstanzen den süßen Geschmack giebt, und jeder Gährung unterworfen ist. Jetzt bedient man sich des ausgepreßten Saftes des Zuckerrohrs, den man gereinigt und eingedickt hat. Wenn er vollkommen rein ist, so ist er weiß und etwas durchscheinend, und hat das Ansehn eines Salzes.

Er löset sich gänzlich in Wasser auf, ohne diesem seine Durchsichtigkeit zu benehmen, und kann, wiewohl schwer, in Weingeist aufgelöset werden.

Wenn man den Zucker destillirt, so kommt zuerst eine Menge wässeriche Feuchtigkeit herüber, die immer saurer und saurer und dunkelfärbiger wird; zuletzt eine kleine Menge schwarzen Oeles. In der Retorte bleibt eine große Menge festen Stoffs, den man Todtenkopf nennt, welcher heraus genommen und verbrannt ein Laugensalz und eine Erde liefert *).

Wir

*) Die unglaubliche Menge von Luftarten, die brennbare, phlogistische, reine und fixe Luft, welche sich hier entwickelt, hat der Verf. nicht berührt. Anm. d. Ueb.

Wir sehn hieraus, daß er dieselben Bestandtheile, als die Harze, enthält, nur in abweichenden Verhältnissen, denn die Harze geben nur eine kleine Menge wässericher Feuchtigkeit, und weit mehr Oel als Säure; überdies liefert die Masse, welche nach der Destillation der zum Uebergehen fähigen Materie übrig bleibt, wenn sie verbrannt wird, wenig oder kein Laugensalz.

Aus den Bestandtheilen, die man bei Zergliederung des Zuckers erhält, könnte man schließen, daß er eine Art von Mittelsubstanz zwischen Harzen und Gummen sey, welche weniger ölichte oder brennbare Theile als die Harze, aber mehr als die Gummen enthält. Legt man ihn ins Feuer, so giebt er weniger Flamme als Harz, aber mehr als Gummi.

Man kann den Zucker für einen salzhaften, seifenartigen Körper ansehn, welcher eine Säure statt eines Laugensalzes zur Grundlage hat. Mit Balsamen und wesentlichen Oelen zusammen gerieben macht er sie mit Wasser mischbar. Er ist in den thierischen Säften auflösbar, und sehr dienlich in Getränken, um die zähen und ölichten Theile im Blute zu zerstören und aufzulösen.

Auch ist er ein starkes Fäulniß widriges Mittel; man findet ihn sehr hülfreich zur Verhütung des Scharbocks und andrer fäulichten Krankheiten. Jetzt wird er als ein Theil des Seeproviants für die königliche Flotte zu dieser Absicht ausgegeben. Er ist nicht weniger von großem Nutzen in fäulichten schon ausgebrochenen Krankheiten, um der allzu großen Neigung des Blutes zur Fäulniß zu wehren.

Im

Im gemeinen Leben wird er häufig gebraucht, unter die Speisen und Getränke gemischt, seines süßen angenehmen Geschmacks und seiner heilsamen Natur wegen, in der Arzneikunst aber wegen seiner seifenartigen, reinigenden, und antiseptischen Eigenschaften.

Er kömmt zu verschiednen zusammen gesetzten Mitteln in der Pharmakopöe, und eine Menge Sirupe werden daraus mit Wasser verfertigt, wozu balsamische, herzstärkende und andre Arzneien als Ingredienzien kommen. Diese Sirupe besitzen die Kräfte des Zuckers, nebst denen der übrigen im Sirup auflöslichen Substanzen.

Wenn der Saft des Zuckerrohrs nur zum Theil von seinem schleimigen und ölichten Wesen befreiet ist, so entsteht ein Zucker von gelblich brauner Farbe, den man rohen oder Mehlzucker nennt. In dieser Verfassung öffnet er den Leib mehr, als wenn er zum zweitenmale gereinigt, und von allen seinen fremdartigen Theilen befreiet worden. Er wird zu vielen Absichten gebraucht, und kömmt in der Arzneikunst oft zu Klystiren, seiner gelind laxirenden Eigenschaft wegen.

Wird dasjenige, was von dem Safte des Zuckerrohrs übrig bleibt, nachdem der Zucker davon abgesondert worden, mit Wasser vermischt und der Gährung überlassen; so giebt es in der Destillation jene Sorte brennbaren Geistes, den man Rum nennt. Diesen bringt man jährlich in großer Menge aus Westindien nach England.

Der Zucker ist es, welcher der Grund aller Gährung ist, und allen vegetabilischen Substanzen den

süßen Geschmack giebt. Man kann ihn aus einer großen Menge Pflanzen ziehen, doch giebt das Zuckerrohr die größte Menge davon, und aus ihm läßt er sich am besten verfertigen. In der Provinz Canada, in Nordamerika, wird jährlich eine Menge Zucker aus dem Safte der großen Ahornpappel, des Acer maius, bereitet, welcher von Linné acer platanoides*) genennt wird.

2. Honig.

Dieser aus den Blumen und von Pflanzen durch die Bienen gesammelte zuckerartige Saft besitzt einen verschiednen Geruch, je nachdem die Blumen sind, von denen er kömmt.

Er löset sich wie der Zucker in Wasser auf, und giebt in der Destillation fast dieselben Bestandtheile, ein wässeriges Phlegma, eine Säure und eine kleine Menge Oel; er hinterläßt eine feste Materie, welche durch das Verbrennen ein fixes Laugensalz liefert.

Ehedem, als man das Zuckerrohr noch nicht so sehr anbauete, und die Kunst Zucker zu sieden noch nicht so gut verstand, ward er zu gleichem Behufe als der Zucker gebraucht. Man kann auch durch die Kunst Zucker daraus absondern.

Der Honig enthält eine große Menge eines zähen schleimigen Safts mit dem Zuckerartigen gemischt; er

*) Nicht nur dieser, sondern auch der acer pseudoplatanus, ruber, und saccharinus liefern, im Winter aufgeritzt, einen Saft, (man rechnet auf einen großen Baum 190 Pfund) welcher bis zum vierten Theile abgedampft, und dann bis zur Erkaltung umgerührt ein Zehntel bis ein Fünftel eines röthlichen zuckerartigen Magmas von lieblichem Geschmacke liefert. Anm. d. Ueb.

er ist von seifenartiger, reinigender Natur, und viel in Krankheiten der Brust, besonders im Husten und Engbrüstigkeit gebraucht worden, um die leimichten Säfte aufzulösen, und den Auswurf des zähen Schleimes zu befördern.

Er verstärkt die wässerigen Absonderungen durch die Nieren und die Haut. Mit Wasser und Essig gemischt, ward er von den Alten zur Heilung der meisten hitzigen Krankheiten unter dem Namen Hydromel gebraucht.

In großer Menge eingenommen erweiset er sich gemeiniglich laxirend; er bekömmt den meisten Personen wohl, doch verursacht er Andern heftiges Kneipen und Kolik.

Folgendes sind merkwürdige Beispiele von den guten Wirkungen des Honigs, und einigen asthmatischen Fällen.

Der verstorbene Dr. John Hume, einer von den Kommissären über die Kranken und Beschädigten der Flotte, ward viele Jahre lang mit Engbrüstigkeit heftig geplagt. Nachdem er nun viele Arzneien ohne Erleichterung eingenommen, so entschloß er sich endlich, die Wirkungen des Honigs zu versuchen, da er schon längst viel auf seine bruftlösenden Eigenschaften gehalten hatte. Er aß zwei bis drei Jahre hindurch täglich etliche Unzen Honig, und ward nicht nur gänzlich von seiner Engbrüstigkeit befreit, sondern auch von seinen Griesbeschwerden, mit denen er lange Zeit geplagt gewesen war.

Etwa zwei Jahre, nachdem er wieder genesen war, als er eines Tages in seiner Amtsstube saß, kam

eine sehr schweräthmige Person, welche dem Ansehen nach nur noch einige Tage zu leben hatte, zu ihm, ihn zu befragen, auf welche Weise er von seiner Engbrüstigkeit geheilt worden sey. Dr. Hume erzählte dem Manne seinen Fall umständlich, und sagte ihm, auf welche Art er Besserung erhalten habe. Er hörte zwei Jahre lang von dem ihm fremden Manne nichts, der ihm so schlimm geschienen, daß er nicht geglaubt hätte, er würde mehrere Tage überleben; weshalb er ihn auch nicht nach seinem Namen gefragt hatte. Nach Verfluß dieser Zeit aber kam ein wohlgekleideter Mann von gesundem Ansehn in seine Amtsstube, und dankte ihm für seine Kur, die, wie er versicherte, gänzlich durch den reichlichen Gebrauch des Honigs zu Stande gebracht worden sey. *)

Ich habe eine Menge Leute gekannt, welche Honig gegen asthmatische Beschwerden gebrauchten, und deren Einige Nutzen spürten, Andere aber keine Erleichterung von seiner Anwendung bekamen.

Dünne Aufgüsse von Leinsaamen oder Malvenblättern, oder andere dünne Flüssigkeiten mit Honig ver-

*) Aerzte, denen so starke Beispiele vom Nutzen des Honigs vorkommen, würden sich weit mehr um die Menschheit verdient machen, wenn sie die Gattung der Engbrüstigkeit, wo er allein half, auf das genaueste bestimmten, als wenn sie nur so oberflächlich dergleichen Wunderkuren bekannt machen. Man bewundert sie, und bedauert, sie nicht nachahmen zu können. Empirie macht die ersten Schritte zur Entdeckung der Heilkräfte der Droguen, aber die Sage davon bleibt ein täuschendes Meteor, so lange ihm nicht der hellsehende Beobachter durch genaue Bestimmung der Anwendungsfälle Wahrheit und Selbstständigkeit giebt. Anm. d. Ueb.

versüßt, geben gute Getränke für Leute ab, welche mit Husten und andern Brustkrankheiten beschwert sind.

Die meisten Dispensatorien haben zusammengesetzte Mittel, wozu Honig kömmt.

Geklärter und mit Essig vermischter Honig im Verhältnisse dreier Theile des letztern gegen zwei Theile Weinessig wird, wenn er bis zur Konsistenz eines Sirups gekocht worden, Oxymel simplex genannt. Man hat sich dieses Sauerhonigs als eines zertheilenden Brustmittels in Husten und Engbrüstigkeit, und als eines guten Antiseptikums zur Versüßung der Getränke für Leute bedient, welche an Fiebern und faulichten Krankheiten darnieder lagen.

Wenn er in gleichem Verhältnisse mit Meerzwiebelessig statt des gemeinen Essigs gemischt, und bis zur Konsistenz eines Sirups gekocht wird, so nennet man ihn Meerzwiebelsauerhonig, und bedient sich dessen häufig als eines brustlösenden Mittels in Husten und Engbrüstigkeiten, als eines harntreibenden Mittels in Wassersüchten und in andern Krankheiten, wo eine Harnverhaltung zugegen ist.

Man giebt das Oxymel squillitikum als ein Brust- und Harnmittel zu Einem Skrupel bis zwei Quentchen auf die Gabe; wiederholt man diese Gaben oft, so wirkt es auf den Stuhl. Giebt man es in größern Gaben, so verursacht es Ekel und Uebelkeit; auch hat man dasselbe oft als ein Brechmittel gebraucht zu einer halben bis zu zwei Unzen.

Man hat sich des Honigs oft bedient, Oele mit wässerigen Flüssigkeiten zu vereinigen; oft mischt man

ihn unter das Ricinusöl, letzteres für Kinder wohlgeschmackter zu machen.

Honig hat eine Zähigkeit in sich, und enthält zugleich eine ziemliche Menge Säure, so daß die Quecksilberkügelchen sich damit vereinigen und verschwinden, wenn man ihn mit diesem Metalle in einem Mörsel reibet; man hat ihn daher oft zur Bereitung der Quecksilberpillen genommen.

Man hat ihn zu verschiednen andern Substanzen gemischt, und das daraus entstandne Honig mit dem Namen der dazu genommenen Substanz belegt, als mel elatines, mel heleboratum, mel rosaceum u. s. w.

3. Süßholzextrakt.

Man hält das Süßholzextrakt gewöhnlich in trockner fester Gestalt vorräthig. Es ist von schwarzer Farbe, und einem süßen besondern Geschmacke. Größtentheils bestehet es aus gummichten und zuckerartigen Theilen, nebst etwas wenig Harz. Es löset sich gänzlich in Wasser auf.

Man bedient sich desselben hauptsächlich als einer seifenartigen, auflösenden, erweichenden, brustlösenden Arznei, und verordnet es für die meisten Beschwerden, wogegen man Zucker und Honig braucht. Es ist ein vortrefliches Mittel im Husten von dünnen scharfen Feuchtigkeiten, und in andern Fällen, wo die Säfte allzu scharf und reizend sind.

Es hüllt den Geschmack der meisten bittern Substanzen ein; man mischt es daher oft unter Dekokte und Extrakte der Rinde, oder andre Bitterkeiten, wenn sie

sie dem Gaumen oder dem Magen zuwider sind. Zu Aloetinkturen und Aloepillen hat man es gesetzt, theils den Geschmack zu verbessern, theils ihre Wirkung zu mildern.

4. Manna. (Manna calabrina)

Manna ist ein verdickter Saft von weißlicher oder blaßgelber Farbe, und einem süßen, doch etwas schärflichen Geschmacke, welcher von selbst oder durch Einschnitte aus dem Fraxinus folio rotundiore B. P. in den Monaten Juny, und July oder August schwitzt. Dieser Baum wächst in Kalabrien und andern Theilen von Italien und Sicilien.

Dr. Allston sagt, daß man auch in diesen Gegenden auf gleiche Art Manna vom Fraxinus humilior bekomme, welcher auch ornus vulgaris fructifera genennet wird.

Man hat behauptet, sie werde zuweilen nachgemacht und aus Zucker oder Honig mit Zusatz von Skammonium oder andern purgirenden Mitteln bereitet.

Tournefort erzählt uns in seiner Materia medika, daß die Manna, welche von freien Stücken aus den Bäumen schwitzt, von den Italienern manna difronda, wegen des Abtröpfelns von den Blättern, genennt werde; diejenige aber, welche aus Einschnitten in die Rinde des Baumes hervor kömmt, nennen sie manna sforzatella oder manna di corpo. Er sagt auch, diejenige Manna sey die beste, welche frisch und leicht, von einer weißen, etwas ins Bräunliche

 fallen.

fallenden Farbe ist, und die, wenn sie in Stücken zerbrochen wird, als mit Sirup besprengt aussieht.

Sie ist eine milde, süße Substanz, welche gänzlich in Wasser auflöslich ist, und wovon Eine bis drei Unzen, in einer gelinden Flüssigkeit aufgelöst, sich gewöhnlich laxirend erweist. Werden Weinsteinkrystallen und eine kleine Menge Zimtwasser zu Mannaauflösungen gesetzt, so bekommen sie einen noch annehmlichern Geschmack.

Oft mischt man sie zu Seignette- oder Glaubersalze oder andern Laxirsalzen, um ihre Wirkung gelinder zu machen. Auch ist es gewöhnlich, Eine bis zwei Unzen Manna in einer Pinte Mandelmilch auflösen zu lassen, und zwei Quentchen bis eine Unze auflöslichen Weinstein oder Seignettesalz nebst einer Unze eines geistigen Wassers zuzusetzen, und hievon den Kranken zwei bis vier Unzen dieser Emulsion alle Stunden nehmen zu lassen, bis die Wirkung auf den Stuhl erfolgt.

Hat man eine stärkere Purganz nöthig, so setzt man Eine Unze Senesblättertinktur dazu, statt des geistigen Wassers.

Man macht zuweilen die Manna mit Oelen und Sirup zu einem Leckfafte, oder mit Magnesie zu einer Latwerge, die den Leib gelind eröffnen soll. Nimmt man Ricinusöl statt des Mandelöls, so wird das Präparat noch laxirender.

Werden bei Bereitung eines solchen Leckfaftes ein Paar geschälte Mandeln mit sehr wenig Wasser abgerieben, bis sie zum Breie werden, und dann das Oel dazu gesetzt und mit den Mandeln gerieben, hierauf

auf aber die Masse durchgedrückt, ehe man die Manna dazu mischt, so bekömmt dies Mittel eine schöne weiße Farbe.

5. Kassienmark.

Das Kassienmark ist von schwarzer Farbe, einem süßen, schleimigen Geschmacke, und mildem Geruche. Es umschließt die Saamen des Fistelkassienbaums, die in den Zellen der dünnen dunkelbraunen zwei bis drei Fuß langen Schote liegen, und die Frucht desselben sind. Linné nennt den Baum Cassia fistula.

Man bekömmt das Mark, wenn man die langen Schoten zerbricht, die Saamen, das Mark und die Fasern mit einem Messer heraus schabt, dies mit einer hinreichenden Menge Wasser kocht, dann, wenn das Mark aufgelößt ist, die Flüssigkeit durch ein Tuch oder Sieb drückt, und sie bis zur gehörigen Dicke einkocht.

Man giebt dies Mark als ein gelindes, Leib eröffnendes oder laxirendes Mittel zu einer halben bis zu einer ganzen Unze. Schwangere Weiber bedienen sich desselben oft, um die Hartleibigkeit zu verhüten.

Es kömmt als ein Ingredienz zu dem Electuarium e cassia, einer gelind laxirenden Arznei, so auch zu dem Electuarium lenitivum, einer Latwerge von derselben Art, nur daß sie stärker ist.

Eilftes Kapitel.

Nachdem ich so die verschiednen Substanzen der Materia medika durchgegangen bin, die sich unter die Hauptabtheilungen von Salzen, Metallen, Erden, Wasser, Geist, Schwefel, Erdpech, Oelen, Harzen, Gummiharzen, Gummen und eingedickten Säften bringen ließen, so werde ich nun eine Uebersicht von den Theilen der thierischen und Gewächssubstanzen geben, welche in der Praxis gebräuchlich sind, deren verschiedentliche Zusammensetzung aber aus Erden, Salzen, Oelen, Wasser, u. s. w. nicht mit gleicher Gewißheit und Genauigkeit unter so bestimmte Klassen, wie die übrigen Substanzen, zu bringen ist.

Ich habe sie daher in die alphabetische Ordnung gesetzt, gegen die man am wenigsten einzuwenden hat, und werde daher jeden Artikel insbesondre abhandeln.

Abies (Tanne); Holz, Spitzen, Zapfen.

Pinus abies L. Pinus picea L. Es giebt zwei Sorten Tannen, die Weiß- und die Rothtanne, wovon man das Holz, die Spitzen und die Zapfen in der Medizin gebraucht hat. Erstere soll in ein'gen Theilen Englands, die andre auf den Anhöhen in Schottland wild angetroffen werden.

Diese

Diese beiden Bäume enthalten eine starke Menge harzigen Saftes, und man zieht aus ihnen in vielen Gegenden Deutschlands Terbenthin.

Durch die Destillation liefern das Holz und die Spitzen ein wesentliches Oel, welches demjenigen ähnlich ist, welches man aus Terbenthin bekömmt. Bei der Destillation geht eine Säure herüber, welche in der Maaße mit Wasser gemischt, daß eine angenehme Säuerlichkeit entsteht, eine dem Theerwasser gleiche Flüssigkeit bildet.

Man braucht oft Abkochungen des Holzes und der Zweigspitzen dieser Bäume in den nördlichen Ländern zur Beförderung der Absonderungen durch die Nieren und die Haut, auch zur Reinigung und Heilung innerlicher Geschwüre, besonders der Urinwege.

In der dritten Ausgabe von Linds Abhandlung über den Scharbock (zweit. Th. 4. Kap.) finden wir viele Fälle von russischen und schwedischen Soldaten und Matrosen angeführt, welche vom Scharbocke durch Abkochungen der Fichtenspitzen geheilt worden sind, und es ist bekannt genug, daß man Bier aus Dekokten und Extrakten von Fichten, Kiefern und andern Arten Kienholzes bereitet, als gute Hülfsmittel sowohl zur Verhütung als zur Heilung des Scharbocks befunden hat.

Abrotanum (Stabwurzel); Kraut.

Artemisia abrotanum L. Diese Pflanze hat einen starken Geruch, und einen sehr widrigen, bittern Geschmack, der sich größtentheils durch Weingeist ausziehen läßt.

Man

Man bedient sich derselben als einer stärkenden Bitterkeit, wo die Galle sehr unkräftig ist.

Sie ist ein gutes Wurm treibendes Mittel *), doch jetzt ihrer Ekelhaftigkeit wegen wenig im Gebrauche, ausgenommen zu äußerlichen Umschlägen.

Absynthium vulgare (Wermuth); Kraut.

Artemisia absynthium L. Es läßt sich ein Gleiches von den verschiednen Arten Wermuth, als von der Stabwurzel, sagen, da sie Pflanzen von gleicher Gattung und gleicher Natur sind. Sie haben einen starken aromatischen Geruch und sind ausnehmend bitter.

Man hat sie als stärkende bittre Arzneien zur Kur des Wechselfiebers gebraucht und als ein Anthelmintikum gegen Würmer.

Malouin **) erzählt eine sehr üble Wirkung von einem Wermuthaufgusse in Wein, wenn die Erzählung wahr ist. Ein Herr nahm sie gegen einen Magenschmerz ein, und wurde von einem Brennen beim Urinlassen und einem Tripper befallen; er hörte auf, davon zu trinken, und die Zufälle ließen nach. Er fing wieder an zu trinken und er bekam sogleich das Harnbrennen und den Ausfluß wieder.

Wir haben eine Konserve von diesem Kraute in unserm Dispensatorium, die man zu einer halben Unze auf die Gabe zu gleichem Behufe als das Kraut selbst neh-

*) Vorzüglich die Saamen. Anm. d. Ueb.

**) Medic. Chemie. 1ster Th. S. 179.

nehmen kann. Eben so kann man mit den Aufgüssen desselben und den Tinkturen verfahren.

Acetosa pratensis (Sauerampfer); Kraut.

Rumex acetosa L. Dies Kraut wächst wild und wird auch in den Gärten von England gezogen. Seine Blätter haben einen sauern Geschmack, ohne den mindesten Geruch. Man braucht es stark in der Küche, besonders in Frankreich, und andern auswärtigen Ländern.

Seine medicinischen Wirkungen sind, daß es kühlt, den Durst löscht, und die Abscheidung des Harns befördert; gestoßen und mit Milch gesotten macht es Molken, die ein kühlendes und angenehmes Getränk in Fiebern und fäulichten Krankheiten abgeben. Man hält es für ein kräftiges Scharbock widriges Mittel, vorzüglich in Grönland und andern nördlichen Ländern, wo man leicht in diese Krankheit verfällt.

Das aus dem Safte der Blätter bereitete wesentliche Salz wird häufig als eine kühlende Arznei gebraucht, auch um die Dintenflecke aus der Wäsche zu bringen. Es wird auf folgende Art bereitet:

Man nehme vier Kannen ausgepreßten Saft, drücke ihn durch Flanell, filtrire ihn durch Papier, dampfe ihn bis zur Konsistenz eines Milchrahms in einem gläsernen Geschirre ab, und stelle ihn sieben bis acht Monat in einen kalten Keller, nach welcher Zeit man dann das Salz angeschossen findet; man nimmt es heraus, trocknet es und hebt es zum Gebrauche auf.

In

In dem Wirtemberger Dispensatorium vom Jahre 1750. wird gesagt, daß man es in vier und zwanzig Stunden auf folgende Art bereiten könne:

Man kläre den gereinigten Saft mit Eiweiß ab, und dampfe ihn dann in einem gläsernen Geschirre über allmähligem Feuer ab, bis nur ein Drittel oder ein Viertel der Flüssigkeit übrig ist, setze sie dann an einen kühlen Ort vier und zwanzig Stunden lang, da sich dann das Salz am Boden des gläsernen Geschirres angesetzt haben wird, welches man entweder trocknen, oder in destillirtem Wasser aufgelöst und gehörig abgedampft zu Krystallen anschießen läßt.

Aconitum (Sturmhut); Kraut.

Aconitum Napellus L. Dies ist eine giftige Pflanze, welche in vielen gebirgichten Gegenden von Europa wächst. Ein Extrakt aus dem Safte ihrer Blätter ward zuerst 1762. von Dr. Störk in Wien in die Praxis eingeführt, und es ist seitdem von einigen Aerzten zu Einem bis zu zehn Gran zweimal und öftrer des Tags in Drüsenverstopfungen, in gichtischen und rheumatischen Beschwerden, in Wechselfiebern, Konvulsionen und andern Beschwerden gebrauchet worden.

Bergius sagt, er habe fünf Gran davon alle zwei Stunden, Dr. Collin zu Wien aber, er habe ein halbes Quentchen *) davon täglich gegeben. Ich habe

*) Eine Gabe von vier bis fünf Gran eines gut bereiteten Eisenhutextraktes fand ich immer sehr stark für eine erwachsene Person; Bangigkeit, Verwirrung der Sinnen

habe es selbst nie verordnet, und nie von einem Arzte gehört, der es in diesem Lande mit Erfolg gegeben hätte.

Es ist eine giftige Pflanze, und man sollte daher, wenn man sie ja giebt, mit kleinen Gaben anfangen, und sie verstärken, je nachdem sie dem Kranken bekommen.

Agaricus (Lerchenschwamm).

Dies ist ein schwammichter Auswuchs von alten Lerchenbäumen. Sein Geschmack ist anfänglich süßlich, wird aber, wenn man ihn eine kleine Zeit lang kaut, beißend, bitter und ekelhaft.

Er enthält eine große Menge harziger, aber auch gummichter Theile. Cartheuser sagt, brennbare Geister zögen aus einer halben Unze etwa zwei Quentchen Harz, welches größtentheils in der äußern rindigen Substanz enthalten sey. Eine solche koncentrirte Tinktur habe einen so ekelhaften Geruch und Geschmack, daß ein einziger Tropfen davon auf die Zunge genommen manchen Personen schon Uebelkeit und Erbrechen erregt. Der salzhaft gummichten Theile sey eine geringre

nen und kalten Schweiß sahe ich nicht selten darauf erfolgen. Ich stieg gewöhnlich von Einem Gran an bis zu dieser Gabe, und ließ täglich Eine bei Schlafengehen nehmen. Ueber vier Tage brachte ich selten zu, um sehr hartnäckige chronische Rheumatismen zu heilen, wenn sie überhaupt zu bezwingen waren. Man muß den Saft der Pflanze blos im Wasserbade eindicken; verfährt man aber, wie gewöhnlich, mit starkem Einkochen, so wird ein so unkräftiges Wesen daraus, welches selbst quentchenweise genommen nichts leistet. Anm. d. Ueb.

ringre Menge; eine halbe Unze gebe nur etwa vier Skrupel derselben.

Der Lerchenschwamm in Substanz ist eine ekelhafte, widrige Purganz, welche sehr langsam wirkt, immer Uebelkeit und nicht selten Erbrechen, oft aber Bauchkneipen verursacht. Die jetzige Praxis hat ihn daher fast gänzlich beiseite gelegt.

Ein mit Wasser unter Beihülfe eines Laugensalzes bereitetes Extrakt, und eine mit Essig oder Wein ausgezogne Tinktur sollen mildere und wirksamere Mittel seyn; jetzt aber bedient man sich keines dieser Präparate mehr.

3. Allium (Knoblauch); Wurzel.

Allium satiuum L. Diese Wurzel hat einen starken, stechenden Geruch, und einen hitzigen scharfen Geschmack. Er ist eine reizende erhitzende Arznei, welche die wässerichten Ausleerungen durch die Haut und die Nieren befördert, und die kleinsten Gefäße des Körpers durchdringt; denn er theilt seinen Geruch sehr geschwind allen Aussonderungen mit, dem Harne, dem Athem, und sogar der Ausdünstung. Seine Theilchen sind so fein, daß er sogar äußerlich aufgelegt mit seinem Geruche sehr bald alle Säfte des Körpers anfüllt.

Er ist eine starke, reizende Medicin. Man befindet ihn dienlich, wo der Magen und die Gedärme gar zu sehr erschlafft sind. Seine allgemeinen Wirkungen sind, daß er stark reizt und den Lauf des Blutes und seine Wärme vermehrt, und die zähen leimichten Feuchtigkeiten auflöst.

Man

Man hat sich seiner öfters in Husten und Engbrüstigkeiten von zähem Schleime, und in Krankheiten bedient, wo der Blutlauf allzu schläfrig, und die Säfte allzu träg sind. Er wird für ein kräftiges Harn treibendes Mittel befunden, und wir haben viele Beispiele, wo er auf diesem Wege so stark wirkte, daß er alles Wasser von Wassersüchtigen abführte. Man kann ihn zu Einem bis zu zwei Quentchen auf die Gabe nehmen.

Wir haben einen damit verfertigten Sirup und Sauerhonig, welche zu gleichen Behufen als der Knoblauch in Substanz gebraucht werden können; man bedienet sich ihrer aber größtentheils in Lungenbeschwerden.

Aeußerlich aufgelegt bringt er die Haut zur Entzündung und Verschwärung, und wird zuweilen zu dieser Absicht in Sinapismen gebraucht.

Althaea (Eibischkraut); Wurzel, Blätter.

Althaea officinalis L. Dies Kraut hat eine milde Wurzel, welche voll eines feinen Schleimes ist, der sich leicht mit Wasser ausziehn läßt. Es wächst reichlich überall in Großbrittanien.

Die Abkochung dieser Wurzel hat man ungemein nützlich in allen Fällen gefunden, wo das Blut allzu dünn und scharf, wo der natürliche Schleim von den Häuten der Gedärme abgegangen ist, in Katarrhen von dünner Schnupfenfeuchtigkeit, in Nieren- und Steinbeschwerden, in Fällen, wo die Kindbettreinigung allzu dünn und scharf ist, beim Harnbrennen im Tripper, und in vielen andern Umständen.

Doch muß angemerkt werden, daß man diese Dekokte durch allzu langes Kochen oder Aufgießen nicht allzu dick und schleimig machen dürfe, weil sie sonst zu ekelhaft und widerwärtig werden, und man dann die Kranken nicht dahin bringen kann, sie in hinreichender Menge zu sich zu nehmen.

Man hat einen Eibischsirup, dessen man sich als eines schleimigen Versüßungsmittels bedient.

Ammi verum (Ammei); Saamen.

Sison ammi L. Der Saamen des ächten Ammeis wird von Aegypten zu uns gebracht; es sind kleine gestreifte Saamen von einer röthlich braunen Farbe, und einem bittern, erwärmenden und stechenden Geschmacke.

Er wird als ein Blähung treibendes, ermunterndes und Magen stärkendes Mittel, so wie zur Beförderung der Ausdünstung und des Harns gerühmt.

Man findet ihn selten ächt in diesem Lande, und er wird daher iezt niemals verordnet.

Amomum verum oder racemosum (Amomum); Saamen.

Amomum racemosum C. B. Diese Saamen, welche einigermaaßen den Kardemomen gleichen, werden aus Ostindien gebracht. Sie haben einen lieblichen gewürzhaften Geruch, und einen hitzigen, beißenden Geschmack; sind mit einem wohlriechenden wesentlichen Oele angefüllt, und besitzen die Kräfte der Gewürze dieser Klasse.

Da man sie selten ächt in den Apotheken antrift, so werden sie iezt nicht mehr gebraucht.

Amygdala dulcis und amara (Süße und bittere Mandeln); Kerne.

Amygdalus communis L. Dies sind die Saamenkerne der Nüsse des Mandelbaums. Man bedient sich der Mandeln in der Arzneikunst gröstentheils zur Bereitung der Emulsionen. Sie besitzen nicht nur viel Oel, sondern auch Schleim genug, um das Oel dem Wasser einverleiben zu können.

Gemeiniglich verfertigt man Mandelmilch, indem man eine Unze derselben abschält, und in einem marmornen oder steinernen Mörsel zu einem feinen Teige zerstößet, mit einer halben Unze, mehr oder weniger, feinem Zucker reibt, und dann allmählich zwei Pfund Wasser zusetzt, und während dem Zugießen des Wassers mit Reiben der Mischung sorgfältig fortfährt. Dann wird die weiße milchichte Flüssigkeit durch ein Tuch gedrückt und in einer Kannenflasche verwahrt.

Einige nehmen auf Eine Unze süße Mandeln noch ein Quentchen bittre, wodurch nach ihrer Meinung die Mandelmilch von Geschmacke lieblicher wird.

Man hat sich solcher Emulsionen häufig zum Getränke in hitzigen Krankheiten bedient, die scharfen Feuchtigkeiten in den ersten Wegen, und die reizenden Salztheilchen im Blute abzustümpfen, und die Fasern und Membranen geschmeidig und schlüpfrig zu machen.

Es ist ein gewöhnliches Verfahren, eine halbe bis ganze Unze oder mehr arabisches Gummi in dem

zur Verfertigung der Mandelmilch zu nehmenden Wasser aufzulösen und Kranke häufig davon trinken zu lassen, denen man äußerlich spanische Fliegen aufgelegt hat, um die Harnstrenge zu verhüten; auch in Griesbeschwerden und Entzündungen der Blase und Harnröhre, und im Harnbrennen vom Tripper und andern Ursachen verordnet man dergleichen.

Kampher, Jalappharz und andre harzige Substanzen werden, mit Mandeln gerieben, in Wasser auflöslich und milder und annehmlicher, als sie vorher waren. Man läßt sie daher oft mit Mandeln abreiben, und so unter Zusatz einer Konserve oder Schleimes von arabischem Gummi zu Pillen oder Bissen machen, oder man vereinigt sie mit wässerichten Flüssigkeiten in Gestalt einer Emulsion.

Ehedem nahm man Sallatsaamen, Gurkenkerne, Saamen von weißem Mohn und von vielen andern Pflanzen zur Verfertigung der Emulsionen, iezt aber ersetzen in diesem Lande die süßen Mandeln die Stelle aller übrigen Saamen.

Der bittern Mandeln bedienet man sich nicht mehr so häufig als ehedem, weil man gefunden, daß sie einige Arten Thiere ums Leben bringen. Diese von den Alten erzählte Wirkung ward für erdichtet gehalten, weil sie von Menschen genossen unschuldig zu seyn scheinen, und keine giftige Wirkung hervor zu bringen das Ansehn haben.

Da jedoch die von Wepfer in seiner Abhandlung vom Wasserschierling erzählten Thatsachen durch neuere Erfahrungen bestätigt worden sind, und man entdeckt hat, daß ein aus denselben destillirtes Wasser tödt-

tödtliche Wirkungen habe, und daß das aus Kirschlorbeerblättern, welche eine den bittern Mandeln gleiche Bitterkeit besitzen, destillirte Wasser noch giftiger sey, so fieng man an, an der Heilsamkeit dieser bittern Substanzen zu zweifeln, und die Aerzte trugen mehr Bedenken, sich ihrer zu bedienen, ob man sie gleich zur Verfertigung der Orschade und anderer Getränke genommen hat, ohne daß man schlimme Wirkungen davon wahrgenommen hätte. *)

Anethum (Dille); Saamen.

Anethum graueolens L. Der Dillsaamen hat einen mäßig hitzigen und beißenden, und einen gewürzhaften obwohl nicht sehr angenehmen Geruch. So wie die andern Saamen dieser Klasse hat man ihn als ein herzstärkendes und Blähungen treibendes Mittel empfohlen.

Der Vorschrift zufolge wird ein wesentliches Oel daraus gezogen, dessen man sich zu Einem bis zu drei Tropfen in Blähungskoliken als eines ermunternden und Magen wärmenden Mittels bedient hat. In der Londner Pharmakopöe wird ein Wasser aus diesem Saamen zu destilliren befohlen.

Angelica (Angelik); Wurzel.

Angelica archangelica L. Die Angelikwurzel hat einen durchdringenden Geruch und einen lieblichen, erwärmenden, bitterlichen Geschmack. Sie ist

 mit

*) Man hat harntreibende Wirkungen vom Genusse der bittern Mandeln wahrgenommen. Anm. d. Ueb.

mit einer kleinen Menge wesentlichen Oels geschwängert, denn Ein Pfund davon giebt nur ungefähr ein Quentchen, dagegen aber enthält sie viel schleimichtes und gummichtes Wesen und harzige Theile.

Cartheuser sagt, Eine Unze gebe drei Quentchen wässeriches und zwei Quentchen geistiges Extrakt. Der wässeriche Aufguß behält den süßlichen Geschmack und den aromatischen Geruch der Wurzel, und der brennbare Geist zieht die hitzigen, bittern und kräftigen Bestandtheile nächst dem starken Geruche der Pflanze heraus.

Geoffroy vermuthet aus dem Geschmacke, daß sie in kleiner Menge ein Salz von ammoniakalischer Natur enthalte.

Die Wurzel wird gar leicht schimmlicht, und leicht von Würmern angefressen, weshalb man viele Sorgfalt beim Trocknen anwenden muß. Dr. Lewis thut den Vorschlag, sie in Weingeist zu tauchen oder sie den Dünsten desselben auszusetzen, in der Absicht, diesem Nachtheile vorzubeugen.

Ehedem gebrauchte man die Angelikwurzel häufig und schätzte sie als ein gelindes Ermunterungs- und Magenmittel, so wie auch in Beförderung der wässerichen Ausleerungen. Sie war einstmals sehr gebräuchlich als ein kräftiges Mittel gegen Hysterie und zur Beförderung der Monatreinigung, da man dann Ein Quentchen auf einmal in Substanz gab. Jetzt aber wird sie wenig mehr gebraucht, obgleich die Blätter der Angelike in unserm vorigen Dispensatorium zu den verschiednen gifttreibenden Wässern kamen.

Ver=

Bergius sagt, die Wurzel der Angelike werde von den Lapländern gegessen und von ihnen, wie von andern nördlichen Völkern, als ein Leckerbissen geachtet.

Angeline tree (Angelinbaum); Rinde.

Im neunten Bande der edinburger medizinischen Commentarien ist ein Brief von Hrn. Grieve, Wundarzte auf der Insel Granada in Westindien, befindlich, worinn er eine Nachricht von den Wirkungen der Rinde dieses Baums, den er nicht beschrieben hat, als eines Wurmmittels, ertheilt.

Er sagt, er lasse gewöhnlich zwei Unzen dieser Rinde in anderthalb Pfunden Wasser bis zu Einem Pfunde einkochen, und gebe Morgens, ganz in der Frühe, einen großen Eßlöffel voll von diesem durch ein Tuch geseiheten Dekokte Kindern unter zwei Jahren, und anderthalb Eßlöffel voll Kindern, welche älter sind; er lasse sie vor der Mittagszeit weder etwas essen noch trinken.

Dies Mittel, spricht er, verursacht ihnen etwas Kneipen, purgirt aber nicht. Den nächsten Tag giebt er ihnen ein Abführungsmittel, worauf gewöhnlich eine erstaunliche Menge Würmer abgehen. Eins von den Kindern leerte sieben und zwanzig runde Würmer auf Einen Stuhlgang aus.

Anisum (Anies); Saamen.

Pimpinella anisum L. Dieser Saamen hat einen gewürzhaften Geruch und lieblichen, erwärmenden, süßlichen Geschmack. Man hat sich desselben als eines

eines Blähung treibenden, ermunternden Magenmittels und zur Stärkung der Eingeweide bedient.

Sein wesentliches Oel gehört unter die mildesten, die wir haben, und kann zu drei bis zu zwanzig Tropfen gegeben werden, wiewohl man in der Praxis selten über acht oder zehn Tropfen geht.

Wir haben ein mit Weingeist abgezognes zusammen gesetztes Anieswasser, welches eine artige herzstärkende Arznei ist, und als eine solche zu Einem Quentchen bis zu einer halben Unze genommen werden kann.

Arum (Aron); Wurzel.

Arum maculatum L. Diese Wurzel ist ein sehr scharfes, starkes, erhitzendes Mittel, wenn sie frisch ist, dergestalt, daß der Geschmack davon vier und zwanzig Stunden lang im Munde bleibt. Sie verliert aber ihre Schärfe durchs Aufbewahren.

Man hat sie zur Beförderung der wässerichen Ausleerungen empfohlen und um den Blutlauf bei phlegmatischer Köperbeschaffenheit, und in Krankheiten vom zähen Schleime, zu beschleunigen.

Einige Zeit lang hat man sie wegen ihrer großen Schärfe, wenn sie frisch ist, und ihrer ungewissen Kraft wegen, wenn sie aufbehalten worden, wenig in Gebrauch gezogen; die letztern Jahre daher aber haben sie einige Aerzte wieder zu brauchen angefangen und sie als ein wirksames Mittel in einigen Fällen empfohlen.

In der neuen Ausgabe von Lewis Dispensatorium mit Zusätzen sagt der Herausgeber: „Ich habe großen

großen Nutzen von ihr in rheumatischen Schmerzen, besonders denen von fixirter Art, und welche einen tiefen Sitz hatten, erfahren; in diesen Fällen gab ich zehn bis zwanzig Gran von der frischen Wurzel zwei- bis dreimal des Tages in einem Bissen oder zu einer Emulsion mit fetten und schleimigen Substanzen gemacht, um ihre beissende Kraft zu umhüllen und zu verhüten, daß sie keinen schmerzhaften Eindruck auf die Zunge macht. Gewöhnlich erregt sie eine leichte kriebelnde Empfindung durch den ganzen Körper und bringt, wenn man den Kranken warm zudeckt, einen häufigen Schweiß hervor." Nach seiner Versichrung zieht weder Wein, noch Wasser, noch brennbarer Geist seine Kräfte aus.

Dr. Lewis erinnert, die bequemste Methode, sie zum Einnehmen vorzubereiten, sey, wenn man die frische Wurzel mit Gummiharzen zusammen reibe und die Mischung zu Pillen mache; in dieser Gestalt behalte sie ihre Kräfte länger als wenn sie gepülvert sey.

Geoffroy rühmt diese Wurzel in einer Menge Krankheiten. Sie sey ein gutes Magenmittel und dienlich, die verlorne Eßlust wieder herzustellen; sie nehme oft Wechselfieber hinweg und sey heilsam in der Bleichsucht, in der Gelbsucht und in hysterischen, hypochondrischen und andern Beschwerden. Die Gabe sowohl von der frischen als von der trocknen Wurzel sey ein halbes bis ganzes Quentchen; in Essig gesotten werde sie ein starkes Harn treibendes Mittel.

Bergius sagt, er habe diese Wurzel, mit alkalischen, gewürzhaften und absorbirenden Mitteln ge-

mischt, viel Dienste thun seyn in hartnäckigen Kopfschmerzen, welche periodenweise ohne Fieber wieder zurückkehren, wo der Puls oft langsamer als im natürlichen Zustande ist und die Zähne schwarz werden, so wie bei Leuten, welche Taback rauchen; da fand er dies Mittel wirksam, nachdem Aderlaß, Blasenpflaster, Schröpfen, Purganzen und Mineralwasser ohne Erfolg gebraucht worden waren.

Er setzt hinzu, er habe folgende Pulver, alle zwei Stunden bis zum Abführen genommen, Wechselfieber ohne Rückfall hinweg nehmen sehn. Man nehme getrocknete Aronwurzel zehn Gran, eben so viel Vitriolweinstein und fünf Gran Rhabarber, pülvere und mische es zusammen. Wenn diese Pulver anfänglich zu stark purgirten, so verminderte er die Menge der Aronwurzel.

Das zusammengesetzte Aronpulver, welches im vorigen Apothekerbuche stand, und ehedem zuweilen als ein erwärmendes, herzstärkendes, harntreibendes Mittel zu zehn, funfzehn oder zwanzig Gran in Wassersucht und andern chronischen Krankheiten verordnet ward, hat man jetzt, da das Arum durch Trocknen seine Kräfte verliert, weggelassen, und an seine Stelle eine mit der frischen Wurzel und Zucker bereitete Konserve gesetzt.

Die beste Methode, der Aronwurzel ihre Kräfte zu erhalten, besteht darinn, daß man die mit Sorgfalt getrocknete Wurzel in wohl verstopften Flaschen aufbewahrt.

Arni-

Arnica (Wolverlei); Blume, Wurzel.

Arnica montana L. Doronicum germanicum. Die Blumen und die Wurzel dieser Pflanze sind seit zwölf Jahren häufig in Deutschland in kalten und andern Fiebern, im Brande u. s. w. gebraucht worden, und sollen nach Dr. Collins in Wien und andrer Aerzte Versicherung viele Kuren gemacht und sich in vielen Fällen eben so wirksam erwiesen haben, als die Rinde.

Man läßt eine Unze von den Blumen mit drittehalb Pfund Wasser bis zu zwei Pfund einkochen, und den Kranken zwei Unzen von diesem Dekokte mit Honig versüßt aller zwei Stunden nehmen, oder sie mit Honig zu einer Latwerge machen und drei bis fünf Quentchen von dieser Latwerge täglich nehmen.

Von der Wurzel läßt man zwei Unzen mit drittehalb Pfund kochendem Wasser ausziehn, und giebt dem Kranken von der durchgeseiheten Flüssigkeit alle zwei Stunden zwei Unzen, oder man pülvert die Wurzel fein, mischt sie mit Zucker und läßt den Kranken einen Skrupel bis ein Quentchen von der Wurzel alle drei oder vier Stunden den Tag über nehmen.

Es ward mir eine kleine Menge Wurzel und Blumen nach Coxheathcamp geschickt und ich gab sie verschiednen Kranken mit nachlassenden und Wechselfiebern, aber ohne Erfolg, und Bergius sagt in seiner Materia medika, die Wolverlei habe die Wechselfieber nicht gehoben, in denen er sie versucht habe.

Die Anzahl der Wechsel- und nachlassenden Fieber, in denen ich sie anwendete, war gewiß zu klein, um einige allgemeine Folgerungen oder bestimmte Schlüsse

Schlüsse über ihre wahren Heilkräfte in diesen Krankheiten ziehn zu können, aber doch groß genug, um Zweifel zu erregen. Sie in andern Fällen zu versuchen, dazu hatte ich nicht Vorrath genug *).

Aristolochia longa (lange Osterlucei); Wurzel.

Aristolochia longa L. Sie hat einen gewürzhaft bitterlichen Geschmack und etwas Beissendes. Sie enthält eine kleine Menge wesentliches Oel, und viel gummichte und harzige Theile, ist gelind reizend, verstärkt die Lebenskraft, befördert die flüssigen Absonderungen und ward ehedem häufig in Verstopfungen der Monatreinigung gebraucht, jetzt aber wenig mehr in Gebrauch gezogen.

Die Gabe ist Ein Quentchen.

Artemisia (Beifuß); Kraut.

Artemisia vulgaris L. Eine Art von Wermuth, nur von milderer Art. Man hat dies Kraut als ein eröffnendes Mittel in Bärmutterverstopfungen und zu gleichem Behufe als die andern Bitterkeiten verordnet.

Asarum (Haselwurzel); Kraut.

Asarum europaeum L. Asarabacca. Dies ist eine Ekel verursachende, hitzige und sehr scharfe Pflanze. Inner=

*) Der Hauptwirkung, die man ihr in Deutschland seit undenklichen Zeiten beigelegt hat, nämlich innerliche Blutstockungen und Quetschungen aufzulösen; und worinn sie allerdings viel, doch nie specifisch, geleistet hat, erwähnt der Verf. nicht. Man ist mit dieser Pflanze in England sehr wenig bekannt. Anm. d. Ueb.

Innerlich genommen erweiset sie sich als ein heftiges Brech- und Purgirmittel; man gebraucht sie aber bei uns nicht innerlich, sondern fast blos als ein Niesemittel. Die Wurzel ist vielleicht eins der stärksten vegetabilischen Niesemittel, die Blätter aber, der gebräuchliche Theil, sind milder.

Geoffroy führt an, die zu Pulver gestoßenen Blätter wären sehr als ein Schnupfmittel zur Heilung des Kopfwehs empfohlen worden; wenn man drei, vier oder fünf Gran davon bei Schlafengehn in die Nase schnupfe, so werde die Ruhe des Kranken dadurch nicht gestört, am Morgen aber fließe eine Menge Feuchtigkeit aus der Nase, und dies halte zuweilen ein Paar Tage an, zu großer Erleichterung des Kranken.

Sie sind das Hauptingrediens beim Niesepulver, eines Mittels, wodurch die Nase sehr gereizt wird. Die Gefäße und Membranen dieses Organs zu erregen und zu reizen, einen größern Ausfluß von Feuchtigkeiten aus diesen Theilen hervor zu bringen und Niesen zu bewirken, dies ist die Absicht, wozu man sich Arzneien dieser Art bedient hat.

Man hat sie aus diesen Gründen für dienlich gehalten, den Blutlauf durch die Gefäße zu beschleunigen, eine Ableitung der Feuchtigkeiten aus allen benachbarten Theilen zu machen, in lethargischen Zufällen und serösen Schlagflüssen und in andern Krankheiten des Hauptes.

Auch hat man sie in Krankheiten der Augen verordnet, vorzüglich wo der schwarze Staar zu befürchten war.

Das

Das Niesepulver, wovon wir handeln, ist sehr stark, und entzündet zuweilen die Nase; doch kann man solche Schnupfpulver stärker oder schwächer, je nachdem die Absicht des Arztes ist, machen.

Atriplex foetida (stinkende Melde); Kraut.

Chenopodium vulvaria L. Ihre Blätter haben einen heftig stinkenden Geruch, wodurch sie sich als ein vortreffliches anthysterisches Mittel ausgezeichnet haben, zur Hebung der Bärmutterverstopfungen dienlich. Zu dieser Absicht hat man sie zuweilen verordnet, doch in neuern Zeiten nur selten.

Aurantium hispalense (Pomeranzen); Blüthen, Blätter, Früchte, äußere Rinde der Schale.

Citrus aurantium L. Der Pomeranzenbaum ist in heißen Gegenden einheimisch. Er wächst in Spanien, Italien, in Ost- und Westindien und in den meisten heissen Ländern.

Pomeranzenblüthe. Sie haben einen starken, angenehmen lieblichen Geruch und einen erwärmenden bitterlichen Geschmack. Man hat sie für ermunternd und nervenstärkend gehalten. Einstmals versicherte man, sie wären ein heilsames Mittel in konvulsivischen und fallsüchtigen Beschwerden; die Erfahrung hat aber diese ihnen beigelegten Tugenden nicht bestätigt.

Pomeranzenblätter. Die Blätter sind zu gleichen Entzwecken empfohlen worden, haben aber dem ihnen zugetheilten Ruhme nicht entsprochen.

Pome-

Pomeranzensaft. Der Saft aus der bittern Pomeranze ist eine angenehme liebliche Säure, deren man sich häufig bedient, dem Gerstenwasser und andern Getränken für fieberhafte Kranke eine annehmliche Säuerlichkeit zu geben, und sie antiseptisch und kühlend zu machen. Es wird oft ein Sirup daraus bereitet, welcher zu gleichen Behufen dient.

Der Saft der chinesischen Pomeranze (der Apfelsine) ist, wenn er reif ist, süß, mild und weniger sauer als die spanische oder bittere Pomeranze. Man bedient sich ihrer häufig als einer kühlenden, fäulnißwidrigen Arznei in Fiebern und andern hitzigen Krankheiten.

Pomeranzenschale. Dies ist eine lieblich gewürzhaft bittre Substanz mit einem wesentlichen Oele angefüllt, welches seinen Geruch und bittern Geschmack sowohl dem Wasser als dem Weingeiste mittheilt.

Sie ist eine vortreffliche Magen stärkende und Blähung treibende Arznei. Man versetzt sie oft mit Enzianwurzel und andern Bitterkeiten, den Geruch und Geschmack der letztern zu verbessern. Selten nimmt man sie in Substanz, wohl aber oft mit wässerichen, weinichten und geistigen Flüssigkeiten ausgezogen und zu Tinkturen bereitet, besonders unter Beimischung andrer Ingredienzen. Im südlichen Theile von Frankreich und Italien hält man einen Theeaufguß mit etwas solcher oder Zitronschale bereitet, für ein vortreffliches Magenmittel.

Im Dispensatorium befindet sich diese Pomeranzenschale als Konserve und eingemacht; beider kann man sich zu gleichem Behufe als der Schalen selbst

selbst bedienen. Auch haben wir einen Pomeranzen- sirup, womit herzstärkende Tränkchen und Julepe oft versüßet werden.

Man hat sowohl ein einfaches als ein geistiges destillirtes Wasser davon, welche mit dem Geruche und etwas wesentlichem Oele der Schale geschwängert sind.

Balaustia.

Man weiß jetzt, daß dies die Blüthe des Granatapfelbaumes ist; m. s. Granatum.

Bardana (Klette); Wurzel.

Arctium lappa L. Diese Pflanze wächst überall in England; ihre Wurzel hat einen rauhen, bitterlichen Geschmack und wird für eröffnend, Harn- und Schweiß treibend gehalten.

Man hat die Abkochung davon in rheumatischen, gichtischen und venerischen Beschwerden empfohlen. Ich habe seit vielen Jahren Tränke davon Armen in rheumatischen Zufällen zu trinken verordnet, und oft gute Wirkungen von ihrer Anwendung gesehn.

Beccabunga (Bachbungen); Kraut.

Veronica beccabunga L. ist eine ganz gelinde Pflanze, ohne oder fast ohne Geschmack, denn sie besitzt nur eine sehr geringe Bitterkeit. Sie enthält einen sanften Schleim und ist gewiß eine sehr gelinde, seifenhafte, reinigende und erweichende Arznei *).

Ehe-

*) Wie viel überflüssiger Ruhm für eine Pflanze, die blos die Eigenschaften eines Küchengewächses besitzt!
Anm. d. Ueb.

Ehedem legte man ihr viele Tugenden bei; man hielt sie für Stein zermalmend und glaubte, sie befördere die Monatreinigung. Jetzt aber wird sie selten angewendet, ausgenommen daß man sie zu den Kräutersäften (succi scorbutici) nimmt, wo man sie in der Absicht zusetzt, um die Schärfe der andern Pflanzensäfte zu mildern.

Berberis (Berberitze); Beeren und Rinde.

Berberis vulgaris L. Diese Staude wächst häufig in England. Ihre Frucht ist von einem sauern herben Geschmacke, und der Saft färbt blaues Papier hochroth.

Die Berberisbeeren sind kühlend und zusammenziehend und sind häufig von den egyptischen Aerzten in bösartigen Fiebern und Bauchflüssen gebraucht worden. Sie ließen ein Pfund davon mit etwas Fenchelsaamen und Brod in zwölf Pfunden Wasser im Aufgusse stehen, den folgenden Tag drückten sie die Flüssigkeit durch ein Tuch, versüßten sie mit Zucker oder Zitronsirupe, und gaben es dem Kranken zu trinken.

Prosper Alpin erzählt uns, daß die Wirkung davon sehr gut war, und daß er von einem mit gallichten Stühlen begleiteten Faulfieber durch dies Getränk genesen sey. Geoffroy sagt, Simon Paulli sey auch von einem Fieber und einem Durchlaufe zu Paris auf gleiche Weise befreiet worden.

Auch die Rinde des Berberitzenstrauchs hat man zur Arznei gebraucht. Die äußere Rinde hat einen adstringirenden sauern Geschmack, die innere gelbe

aber einen bittern; man hat sie für ein gutes Mittel gegen die Gelbsucht ausgegeben.

Eine seit kurzem verstorbne Dame hat mir erzählt, sie sey einstmals mit einem Anfall von Uebelkeit und Erbrechen befallen worden, alles, was sie zu sich genommen, habe ihr Uebelkeit verursacht, und sie habe es kurz darauf wieder wegbrechen müssen, so daß sie sehr matt und ausgezehrt ward. Nachdem sie nun eine Menge Arzneien ohne die mindeste Erleichterung eingenommen, ward ihr zuletzt gerathen, eine Unze der innern Berberitzenrinde drei Tage lang mit drei Pfund rothem Portweine aufzugießen, dann den Wein durchzuseihen, und drei Eßlöffel davon zwei- bis dreimal täglich einzunehmen, wovon sie in kurzer Zeit genas. Sie setzte hinzu, sie kenne noch zwei bis drei andre Personen, welche an derselben Beschwerde auf gleiche Art geheilet worden wären.

Bistorta (Natterwurzel); Wurzel.

Polygonum bistorta L. Sie hat einen rauhen, herben Geschmack und gehört unter die stärksten adstringirenden Gewächse. Man hat sie in Durchfällen, in Ruhren, *) in Mutterblutstürzen und andern Blutflüssen, im weissen Flusse, in Nachtrippern und vielen andern Umständen gebraucht.

Man hat sie für Schweiß treibend und Fäulniß widrig gehalten, und ihr noch viele andre Tugenden zugeschrieben. Sie scheint aber keine andere als adstrin-

*) Mit großem Unrechte, und vielem Nachtheile.
Anm. d. Ueb.

ſtringirende Kräfte zu beſitzen und kann blos da, wo zuſammenziehende Mittel angezeigt ſind, mit Nutzen gebraucht werden.

In Subſtanz kann man ſie zu zehn Gran bis zu Einem Quentchen geben.

Man hat ſich der Abkochungen derſelben bedient zum Waſchen des weichen ſchwammigen Zahnfleiſches ſkorbutiſcher Kranken und zum Baden und Bähen ſchwacher, erſchlaffter Theile.

Borrago (Borretſch); Blumen, Kraut.

Borrago officinarum L. Man hat ſich der Blumen, des Krautes und der Wurzel als kühlender, harntreibender und erheiternder (exhilarating) Mittel bedient.

Bergius ſagt, der ausgepreßte Saft und der eingedickte Abſud gäben einen wahren Salpeter, vorzüglich, wenn ein alkaliſches Salz dazu geſetzt werde. Jetzt wird dieſe Pflanze ſelten mehr in der Praxis verſchrieben, ob man gleich das Kraut und die Blumen zuweilen in kühlende Getränke thut, um ihnen einen angenehmen Geſchmack zu geben.

Bryonia alba (Zaunrübe); Wurzel.

Bryonia alba L. Die Zaunrübenwurzel iſt ein ſtarkes rauhes Purgirmittel, welches jetzt aus unſerm Diſpenſatorium ausgelaſſen worden iſt. Sie hat einen ekelhaften, bittern, beiſſenden Geſchmack, verliert aber einen Theil ihrer Schärfe durchs Trocknen.

Sie enthält ſowohl gummichte als harzige Theile. Cartheuſer ſagt, eine Unze enthalte ungefähr eine

halbe Unze gummichte und ein halbes Quentchen harzige Bestandtheile; beide wären purgirend, der harzige Theil aber am meisten.

Vordem bediente man sich ihrer viel als einer Wasser abführenden Purganz in Wassersuchten, und Dr. Sydenham empfahl sie sehr im Wahnsinn zu einem Quentchen Pulver auf die Gabe mit einem Viertelpfunde Milch eingenommen, oder einen Aufguß von einer halben Unze mit einem Viertelpfunde weissem Weine.

Die Gabe in Substanz ist ein Skrupel bis zu einem Quentchen. Der Aufguß ist gelinder als die Wurzel in Substanz, und Dr. Lewis sagt, daß ein mit Wasser bereitetes Extrakt gelinder und mit größerer Sicherheit wirke, als die Wurzel; zu einem halben bis ganzen Quentchen gegeben erweiset es sich gelind purgirend und wirkt auch mächtig auf den Urin.

Buxus (Buchsbaum); Holz.

Buxus sempervirens L. Das Buchsbaumholz hat einen ekelhaft bittern Geschmack und seine Abkochung soll ein starkes Schweiß treibendes Mittel und dem Guajak vorzuziehen seyn. Sie ist so ausnehmend ekelhaft, daß sie jetzt nicht mehr gebraucht wird.

Calamintha (Kalaminthe); Kraut.

Calamintha, Nepeta *) L. Die Feldkalaminthe ist eine Art Münze, von lebhaftem, erwärmen-

*) Vermuthlich Melissa nepeta L. die auch hier und da Kalaminthe genannt worden ist. Anm. d. Ueb.

mendem Geschmacke und einem starken Poleigeruche. Sie hat wie die andern Sorten Münze einen Ueberfluß an erwärmendem wesentlichen Oele und ist Herz und Magen stärkend.

Ihres Geruchs halber hat man sie für kräftiger gegen die Hysterie geachtet, als die andern Arten Münze.

Calamus aromaticus (Kalmus); Wurzel.

Acorus calamus L. Diese angenehm riechende gewürzhafte Wurzel von bitterlichem Geschmacke wächst in vielen Gegenden Englands. Sie ist voll einer großen Menge feiner flüchtiger Theile, welche Boerhaave Spiritus Rektor nennt, ob sich gleich nur eine sehr kleine Menge wesentliches Oel davon erhalten läßt, nur etwa zwei Skrupel oder Ein Quentchen aus dem Pfunde.

Dagegen hat sie häufige gummige und harzige Theile, denn Eine Unze giebt drei Quentchen zum ersten wässerichen Extrakte, welches den Geruch und bittern Geschmack der Wurzel hat, und zwei Quentchen ersten geistigen Extrakts, welches wenig Geruch und Geschmack von der Wurzel hat, vielmehr sehr beissend und scharf ist.

Diese Wurzel widersteht wie die andern gewürzhaften Bitterkeiten der Fäulniß und hält alle Gährung und innere Bewegung auf. Man bedient sich ihrer als eines Magen und Herz stärkenden aromatischen Mittels zur Erhöhung und Unterstützung der Lebenskraft und zur Beförderung der Ausdünstung und andrer wässerichen Ausleerungen.

Man kann sie zu Einem Skrupel bis zu Einem Quentchen in Substanz und zu einer halben Unze im Aufgusse zwei- bis dreimal des Tags geben. Doch versetzt man sie öfter mit andern bittern Dingen, als daß man sie vor sich selbst giebt.

Canella alba (weisser Zimmt); Rinde.

Canella tubis minoribus alba C. B. Der weiße Zimmt ist die innere Rinde (nach Abschälung der äußern rauhen) eines Baumes von der Art des Zimmtes, und sehr verschieden von der Wintersrinde *), ob er gleich viele Jahre hindurch diesen Namen geführt hat und für dieselbe gehalten worden ist. Er wächst häufig auf Jamaika.

Cartheuser sagt, wenn man Ein Pfund weissen Zimmt mit Wasser destillire, so überzog sich das destillirte Wasser mit einer großen Menge einer Materie, die er für wesentliches Oel hielt und sie auf eine halbe Unze schätzte; da er aber versuchte, sie abzusondern, so fand er, daß so viel fettige und schleimige Theile darunter waren, daß er nicht über zehn Gran reinen wesentlichen Oeles bekommen konnte.

Brennbarer Geist zieht aus Einer Unze ungefähr zwei Quentchen und einige Gran, und Wasser etwa Ein Quentchen und zwei Skrupel. Die geistige Tinktur hat eine braunröthliche Farbe, und einen aromati-

*) Diese wird von Murray Winterania aromatica, der weiße Zimmt aber Canella alba von ihm genennt. Jener Baum wächst an der Magellanischen Meerenge und der Feuerinsel, dieser ist auf Jamaika sehr gemein.
Anm. d. Ueb.

matischen, beissenden und sehr bittern Geschmack; die wässeriche Tinktur ist ausnehmend bitter.

Lignum campechense; Kampeschenholz.

Haematoxylon campechianum L. Es ist ein rothes Holz, welches einen adstringirenden, süßen Geschmack hat. Des Absuds bedient man sich häufig in den Feldhospitälern, wo man eines zusammenziehenden Mittels bedarf, gegen Durchfälle und Ruhren.

Das Extrakt davon, mit Wasser ausgezogen, wird oft mit Julepen gemischt und in der Menge von zehn bis sechszig Gran auf die Gabe zu gleicher Absicht gebraucht. Die Färber bedienen sich desselben häufig.

Cantharides; spanische Fliegen.

Dies ist ein Insekt von grüner Farbe, etwa drei Viertel Zoll lang und in Spanien, Frankreich, Italien und andern südlichen Ländern gemein.

Sie sind ausnehmend scharf, dergestalt, daß sie die Haut, auf die man sie legt, entzünden und in Blasen erheben, welches von den salzhaften Theilchen herrührt, mit denen sie geschwängert sind; welches aber die Natur dieses salzartigen Stoffes sey, ist noch nicht bestimmt.

In der chemischen Zergliederung geben sie ein flüchtiges Laugensalz, wie die meisten andern thierischen Substanzen thun; hier ändert und verbindet aber die Kraft des Feuers die verschiednen Theile dergestalt, daß wir keine gewissen Schlüsse daraus ziehen können.

Man bedient sich der spanischen Fliegen größtentheils zu äußerlichem Gebrauche, indem man sie in die Gestalt von Pflastern und Salben mit ölichten und harzigen Theilen bringt. Werden diese auf die Haut gelegt, so entzünden sie und ziehn eine Blase. Während ihrer Wirkung beschleunigen sie den Puls und zertheilen und lösen die krankhaften Säfte auf, indeß sie einen Ausweg zu ihrem Abgange verschaffen *).

Die Aerzte haben sich gestritten, ob die äußerlich angebrachten spanischen Fliegen in das Blut gehen. Ich glaube aber, dies leidet kaum den mindesten Zweifel, da wir sehn, daß sie so eigenthümlich die Harnwege angreifen, welches blos durch Einsaugung eines Theils derselben geschehen kann.

Die Blasenpflaster sind in Fiebern sehr nützlich, den Fieberstoff aufzulösen und auszuleeren. In rheumati-

*) Dies ist so der gewöhnliche Wahn, daß die Geschwüre von blasenziehenden Mitteln nur die bösen Säfte ausziehen. Wenn die Saftmasse während ihres Kreislaufes, im Ganzen genommen, von gleicher Mischung durchaus ist; wenn die aushauchenden Oeffnungen der Blutgefäße eine nicht sehr abweichende Ausdünstungsmaterie, bei sonst gleichen Umständen, wegdampfen; so begreift kein vernünftiger Physiolog, wie ein blasenziehendes Mittel elektiv auf den Ort seiner Anwendung gerade nur die schädlichen Theile der Säfte versammeln und heraus ziehen sollte. In der That strotzt die Blase unter dem Pflaster blos von einem Theile des gemelnsamen Blutwassers, wie es sich auf dem aus der Ader gelassnen Blute sammeln würde. Doch auch Aderlässe sollen nach dem Wahne dieser Kurzsichtigen nur das böse Blut abziehn, und fortgesetzte Laxanzen nur die bösen Säfte ausleeren! Ich entsetze mich vor dem Schaden, den so allgemein eingeführte Thorheiten anrichten. Anm. d. Ueb.

matischen und andern chronischen Schmerzen, wo wir eines kräftigen Reizes benöthigt sind und eines unmittelbar auf dem leidenden Theile angebrachten Abflusses bedürfen, und kurz, fast in allen Fällen, wo der Puls matt ist, und wir für nöthig finden, den Kreislauf zu beschleunigen und eine Ableitung für diejenigen krankhaften Feuchtigkeiten zu machen, welche mit dem Blute umlaufen.

Die Auflegung der spanischen Fliegenpflaster zieht oft mehr oder weniger Harnstrenge nach sich, wobei der Urin hochroth gefärbt ist, und Durst und Vermehrung des Fiebers und der Hitze sich einfindet. Diesen Nachtheilen hilft man am besten ab, und beugt ihnen oft vor durch den reichlichen Gebrauch gelinder, ölichter oder schleimichter Getränke, dergleichen Mandelmilch oder Gerstenwasser ist, wo in einer Kanne eine halbe bis ganze Unze arabisches Gummi aufgelöset ist, so lange man mit Auflegung der Blasenpflaster fortfährt; ingleichen dadurch, daß der Kranke während der Zeit kleine Gaben Kampher entweder in Gestalt eines Juleps oder als Pillen, oder sonst eine gelinde beruhigende Arznei einnimmt, indem, wo es nur irgend die Natur der Krankheit zuläßt, nichts mehr zur Erleichterung der Harnstrenge beiträgt, als eine Gabe irgend eines Mohnsaftmittels.

Wir haben eine Salbe, welche unguentum ad vesicatoria genennt wird, weit schwächer als die Kantharidensalbe ist, und hauptsächlich dazu gebraucht wird, einen Ausfluß aus den Theilen zu unterhalten, welche von dem Pflaster aufgezogen worden sind.

Eine bequeme aber mildere Salbe läßt sich bereiten, wenn man Einen Theil spanische Fliegen mit kochendem Wasser auszieht, und diesen Aufguß mit sechs Theilen harziger und fetter Substanzen vermischt, in einem solchen Verhältnisse, daß eine gehörige Konsistenz entsteht.

Man hat den Vorschlag gethan, die Kanthariden innerlich in verschiednen Fällen zu geben. Dr. Burton *) räth an, Einen bis zwei Gran Kanthariden mit Kampher zusammen gerieben im Keuchhusten zu geben; wir haben aber nicht hinlänglich beglaubte Beispiele, daß sie so, wie er verordnet, gegeben worden sind.

Dr. F** ehmaliger Arzt bei der Flotte, erzählte mir, er habe sie zu Einem bis zwei Gran mit vier- und fünfmal soviel Kampher in bösartigen Fiebern gegeben, und gefunden, daß es gute Dienste gethan habe.

Hippocrates empfiehlt sie als ein harntreibendes Mittel in der Wassersucht.

Baccius sagt, Kanthariden mit Buttermilch infundirt und zu Zeltchen gemacht, gäben ein gutes Mittel zur Verhütung der Wasserscheu ab, und Cramer räth, vier bis zehn Gran gepülverte Kanthariden mit Weinessig infundirt zu gleicher Absicht zu brauchen; heutzutage aber läßt man sie selten innerlich brauchen.

Wir haben in unserm Apothekerbuche eine Kantharidentinktur aus zwei Quentchen spanischen Fliegen, und

*) Treatise on the chincough.

und einem halben Quentchen Koschenille mit anderthalb Pinten Weingeist ausgezogen. Diese Tinktur hat man als ein stark reizendes und harntreibendes Mittel empfohlen, und als ein solches in Wassersuchten gebraucht. Sie soll mit Erfolge in hartnäckigen Harnverhaltungen, im weißem Flusse und in Nachtrippern gebraucht worden seyn.

Dr. Mead rühmt folgende Tinktur, zu dreißig bis funfzig Tropfen gegeben, als eins der wirksamsten Hülfsmittel in Nachtrippern. Man nehme drei Quentchen Rhabarber, anderthalb Quentchen Guajakharz, Ein Quentchen Gummilak, zwei Quentchen spanische Fliegen und ein halbes Quentchen Koschenille, lasse es mit anderthalb Pinten Weingeist im Aufgusse stehen, und gieße die Tinktur durch.

Indessen muß ich von den Kanthariden erinnern, daß, wenn man sie allzu oft giebt, sie gar leicht entweder den Speisekanal oder die Harnwege allzu stark reizen, und, wie versichert wird, zuweilen Verschwärungen in diesen Theilen erregt haben; um welcher Ursachen willen man sie auch als innerliches Mittel einige Zeit hindurch gar nicht gebraucht hat. In neuern Zeiten aber hat man sich der spanischen Fliegentinktur häufig bedient, und sie sowohl für ein wirksames, als unschädliches Mittel in einigen Hautübeln befunden.

Ich habe sie zu zehn bis vierzig Tropfen täglich viermal gegeben, und ihren Gebrauch lange Zeit fortgesetzt, und andere Praktiker haben drei- bis viermal so viel davon gegeben.

Ich

Ich habe gesehn, daß sie trockne ausſatzartige Hautausſchläge hinweg nahm, welche der Gewalt andrer Arzneien widerſtanden hatten; doch kamen dieſe Ausſchläge einige Wochen hernach, als ich mit dem Gebrauche der Tinktur ausgeſetzt hatte, wieder.

Im Allgemeinen wirkt ſie nur als ein gelindes Diuretikum, ohne die mindeſten beſchwerlichen Zufälle zu erregen, wiewohl ſie in einigen Fällen zu gewiſſen Zeiten Harnbrennen und ein wenig Harnſtrenge erreget. Doch dieſe Zufälle vergehen alſogleich wieder, wenn man mit dem Gebrauche der Arznei einige Tage ausſetzt, und reichlich Emulſionen oder gummichte Getränke, oder gelinde ſchleimige Flüſſigkeiten trinken, und ölichte und Mohnſaftarzneien, ſo wie ölichte und Schmerz ſtillende Klyſtire brauchen läßt.

Nach dem, was ich hier angeführt habe, glaube ich, daß man dieſe Tinktur mit großer Sicherheit gebrauchen könne, wenn man mit einer kleinen Gabe anfängt, und nur allmählich die Menge verſtärkt, und, ſobald die mindeſten bedenklichen Zufälle zum Vorſchein kommen, den Gebrauch derſelben einige Zeit beiſeite ſetzt.

Cardamomum minus (Kleine Kardemomen); Saamen.

Amomum cardamomum L. Dieſe Saamen ſind von erwärmendem, angenehmen, ſtechend aromatiſchem Geſchmacke und Geruche. Ein Pfund derſelben giebt fünf bis ſechs Quentchen eines wohlriechenden gewürzhaften Oeles.

Sie

Sie enthalten auch einen harzigen Theil, worinn ein großer Theil ihrer Kräfte liegt; denn Eine Unze Weingeist zieht aus Einer Unze derselben eine starke gewürzhafte Tinktur, welche den ganzen erwärmenden aromatischen Geschmack und Geruch besitzt, und wovon man ungefähr Ein Quentchen und etliche Gran Extrakt erhält.

Der wässerige Aufguß zieht noch eine größere Menge gummichter und schleimichter Theile heraus, die Flüssigkeit besitzt aber wenig von dem gewürzhaften Geruche, und dem erwärmenden aromatischen Geschmacke der Saamen.

Man bedient sich ihrer als einer erwärmenden, Herz und Magen stärkenden, und Blähung treibenden Arznei zur Verstärkung der Spannkraft der Gefäße und des Kreislaufs der Säfte, so wie zur Beförderung der wässerigen Ausleerungen.

In der letzten Ausgabe der Pharmakopöe stand ein von den Kardemomensaamen abgezognes geistiges Wasser, welches die flüchtigen feinen Theile derselben enthielt, und als eine herzstärkend aromatische Arznei zu einem Quentchen bis zu einer halben Unze gegeben wurde.

Die Kardemomentinktur, mit Weingeist ausgezogen, wird als ein erwärmendes Kordial auf gleiche Art, wie das geistige Wasser, zu einem halben Quentchen bis zu Einer Unze gegeben.

Cardamine (Wiesenkresse); Blumen.

Cardamine pratensis L. Dies ist eine erwärmende Pflanze, die man für ein starkes Harn treiben-

hendes Mittel gehalten hat. Galen und viele andre Schriftsteller behaupten, sie besitze dieselben Kräfte wie die Wasserkresse.

Dale führt in seiner Pharmakologie an, ihre Blume werde in einer Handschrift des Dr. Tancred Robinson gegen konvulsivische Krankheiten empfohlen; und George Baker, Präsident des Kollegiums der Aerzte, hat im fünften Bande der medicinischen Transaktionen einige Nervenkrankheiten und hysterische Fälle angeführt, in denen er die Blumen mit gutem Erfolge verordnet hat.

Carduus benedictus (Kardebenedikt); Kraut.

Centaurea benedicta L. Die gesegnete Distel ist eine gemeine Pflanze; ihre Blätter haben einen starken durchdringenden, bittern Geschmack. Des Aufgusses bedient man sich sehr gewöhnlich, das Erbrechen zu befördern, oder die Wirkung andrer Brechmittel zu beschleunigen.

Außerdem wird sie nicht viel in der Praxis gebraucht, wiewohl Dr. Lewis in seinem neuen Dispensatorium sagt, er habe vortreffliche Wirkungen von einem dünnen Aufgusse derselben wahrgenommen, wo verlohrner Appetit zugegen, und der Magen in Unordnung war. Er fand gleichfalls, daß ein stärkerer Aufguß, von dem im Bette warm gehaltnen Kranken reichlich getrunken, sehr nützlich sich bewies, einen starken Schweiß erregte, und die Absondrungen überhaupt beförderte.

Caryo-

Caryophyllum aromaticum (Würznelken); Frucht.

Caryophyllus aromaticus L. Die Gewürznelken sind die Kelche oder Blumenbehälter eines in Ostindien wachsenden Baumes. Sie haben einen lieblichen aromatischen Geruch, und einen sehr hitzigen, beißenden Geschmack. Sie enthalten eine große Menge eines hitzigen, beißenden, gewürzhaften wesentlichen Oeles; ein Pfund giebt ungefähr zwei Unzen zwei Quentchen davon.

Eine Unze mit Weingeist aufgegossen läßt ungefähr zwei Quentchen ausziehn, und die Tinktur ist ausnehmend hitzig und scharf. Läßt man eben so viel Würznelken mit Wasser im Ausguſſe stehen, so löset es ebenfals zwei Quentchen davon auf; dieser Aufguß aber ist weit milder, und hat nur einige Schärfe nebst dem Geruche der Nelken. Diesemnach scheinen die Theilchen, welche den starken, feurigen, hitzigen Geruch verursachen, in dem wesentlichen Oele und den fixen harzigen Theilen zu liegen.

Die Würznelke ist ein reizendes Gewächs, welches in einem hohen Grade die allgemeinen Kräfte der aromatischen Substanzen besitzt. Man bedient sich ihrer nur, wo wir ein hitziges reizendes Mittel nöthig haben; die Gabe soll nicht über einige Gran, acht oder zehn Gran aufs höchste, seyn.

Sie kommen als ein Ingredienz zu der Confectio cardiaca, zu dem Quittensirup, und zu dem puluis e ſena compoſitus.

Caryo-

Caryophyllum rubrum (Nelkenblume); Blumen.

Dianthus caryophyllus L. Sie haben einen süßen, etwas adstringirenden, und bittern Geschmack. Man bedient sich ihrer blos zur Bereitung eines Sirups, den man mehr seines angenehmen Geruchs und der schönen rothen Farbe, als irgend einer arzneilichen Kraft wegen, die man ihm zuschriebe, vorräthig hält.

Ehedem empfahl man Absude von diesen Nelkenblumen in Fiebern und andern Krankheiten zur Beförderung der flüssigen Absonderungen; jezt aber bedient man sich ihrer nicht mehr zu diesem Behufe.

Carpobalsamum; Frucht.

Amyris gileadensis L. Die Frucht des Baumes, welcher den Mecka- oder Balsam von Gilead liefert, hat ungefähr die Größe einer Erbse, ist von einer weißlichen Farbe und in einer dunkelbraun gesprenkelten Schale eingeschlossen. Wenn sie frisch und ächt ist, so hat sie einen erwärmenden hitzigen Geschmack, und einen lieblichen gewürzhaften Geruch, dem des Balsams ähnlich.

Man bekömmt sie selten ächt, und die wir gewöhnlich antreffen, haben fast gänzlich sowohl ihren Geschmack als Geruch verlohren; man gebraucht sie daher selten.

Carvi (Karbe); Saamen.

Carum carvi L. Dies ist ein angenehmer, hitzig aromatischer Saamen, welcher viel wesentliches Oel und gummichte und harzige Theile enthält. Der

brenn-

brennbare Geist zieht eine Tinktur heraus, welche den Geschmack der Saamen, aber keinen starken Geruch hat, Wasser aber bildet eine Tinktur, welche einen starken Geruch, aber nur wenig Geschmack hat.

Man bedient sich dieser Flüssigkeiten größtentheils zur Magenstärkung und Blähungen zu treiben; oft mischt man sie zu Sensblätteraufgüssen, um ihre Eigenschaft, Kneipen zu machen, zu verbessern.

Der Vorschrift zufolge wird ein wesentliches Oel aus ihnen abgezogen, welches man zu drei, vier bis zehn Tropfen giebt.

Auch haben wir ein über Karbe abgezogenes geistiges Wasser, welches man zu Einem Quentchen bis zu einer halben Unze, als ein geistiges, herzstärkendes Mittel einnehmen kann.

Cassumanar (Kassumuniar); Wurzel.

Man nennt sie auch Zedoaria radice lutea. Es ist eine knotige (tuberose) Wurzel, die man von Bengalen, aus Ostindien, bringt; die Pflanze, welche sie hervorbringt, ist noch nicht beschrieben worden.

Sie hat einen erwärmenden, unangenehmen, bitterlichen Geschmack und einen aromatischen Geruch. Man hielt sie ehedem für ein geheimes Mittel gegen Fallsucht, Lähmung und andre Krankheiten, und bediente sich damals ihrer häufig in solchen Fällen; die leztern Jahre daher aber ist sie gänzlich ungebraucht liegen geblieben.

Cassia lignea (Mutterzimmt); Rinde.

Laurus cassia L. Sie ist die Rinde einer andern Art von Zimmtbaum. Sie hat viel Geruch

vom Zimmte, nur schwächer und einen erwärmenden, aromatischen Geschmack, welcher aber nicht so stark als der vom wahren Zimmte ist, von welchem ersterer sich leicht durch seine beträchtliche Schleimigkeit unterscheidet, denn, wenn man ihn kaut, so scheint er sich in einen zähen Schleim aufzulösen, welches der andre nicht thut.

In kochendem Wasser löset er sich fast gänzlich in eine schleimige Substanz auf; es ist deren gewiß sehr viel, ob man gleich die schleimigen von den andern Theilen nicht leicht scheiden und ihre Menge bestimmen kann.

Durch gelindes Kochen großer Stücke Mutterzimmt in Wasser bekam Cartheuser ein Quentchen zwei Skrupel gummichtes Extrakt aus der Unze Rinde; eine andre Unze Kassie, mit Weingeist ausgezogen, gab ihm anderthalb Quentchen harziges Extrakt.

Das von dieser Rinde oder dem weissem Zimmt mit Zusatz von etwas wenig ächtem Zimmte abgezogne Wasser ist oft für wahres Zimmtwasser verkauft worden.

Sie besitzt die gewürzhaften Tugenden des Zimmtes, doch in schwächerm Grade. Seine klebrichten Eigenschaften machen ihn dienlich in einigen Fällen, wo man eines schleimigen Gewürzes benöthigt ist.

Castoreum (Biebergeil).

Einige haben es für die Schaamdrüsen des Biebers gehalten, es ist aber gewiß der am After sitzende Stinkbeutel. Es hat einen scharfen bittern Geschmack, und einen sehr starken, durchdringenden Geruch.

Größ-

Größtentheils bestehet es aus erdigen und gummiharzigen Theilen nebst einem geruchvollen flüchtigen Geiste oder einem feinen flüchtigen wesentlichen Oele, welches ihm seinen aromatischen Geruch giebt.

Es ist schon längst als ein vorzügliches Nerven beruhigendes und anthysterisches Mittel berühmt gewesen, obgleich Dr. Stahl und nach ihm Dr. Lewis an seinen Tugenden zu zweifeln scheinen.

Man hat es zur Beförderung einer reichlichen Ausdünstung und zur Erhebung des Pulses verordnet und stark als ein Herz stärkendes Nervenmittel in Fiebern und andern Krankheiten gebraucht, auch gegen die Hysterie und Verstopfung der monatlichen Reinigung. Man giebt es zu zehn Gran bis zu Einem Quentchen auf die Gabe.

Wir haben eine Biebergeiltinktur aus Einer Unze Biebergeil mit einer Pinte Branntwein gezogen, welche die meisten Kräfte des Kastoreums besitzt, und zu Einem Skrupel, bis zu Einem Quentchen und mehr, auf die Gabe gegeben werden kann. Der Branntwein war das schicklichste Auflösungsmittel, da es eine gummiharzige Substanz ist; denn wenn es gleich mit dem Wasser eben so gut als mit dem Weingeiste eine Tinktur bildet, so ist doch die mit Branntwein ausgezogene starkriechender und reicher an kräftigen Theilen.

In der letzten Ausgabe unsrer Pharmakopöe hatten wir ein über Biebergeil abgezognes einfaches Wasser, welches den Geruch vom Kastoreum hatte. Man hat es jetzt als ein unwirksames Mittel beiseite gesetzt.

Centaurium minus (Tausendgüldenkraut); Spitzen.

Gentiana centaurium L. Es wächst wild in vielen Gegenden von England. Es hat eine angenehme, mildere Bitterkeit, als die des Wermuths oder des Kardebenediktenkrauts ist. Es kömmt in vielen Stücken mit der Enzianwurzel überein.

Man bediente sich ehedem seiner viel als einer Magen stärkenden Arznei, sowohl in Substanz als im Aufguß, und zur Kur der Wechselfieber; man gab es, die Würmer zu tödten und sahe es für ein wirksames Mittel gegen den Biß des tollen Hundes, und in ansteckenden Krankheiten an.

Es erweiset sich, wie die Kamillenblumen, als ein dünner Aufguß in kleinen Gaben genommen als ein gutes bittres Magenmittel; in größerer Menge aber getrunken hilft es die Wirkung der Brechmittel befördern.

Cepa (Zwiebel); Wurzel.

Allium cepa L. Die rohe Zwiebel ist eine hitzige, reizende Substanz, und hat viel mit dem Knoblauch gemein, wird auch zu gleichem Behufe empfohlen. Jetzt wird sie mehr als Nahrungsmittel denn als Arznei gebraucht, denn man wendet sie fast einzig zu Eiter machenden Umschlägen an.

Chaerefolium (Kerbel); Kraut, Wurzel.

Scandix cerefolium L. Diese Pflanze ist dem Gaumen und dem Magen angenehm. Man braucht

braucht sie viel in Deutschland und andern Ländern zum Sallat und zu Suppen und in Fleischbrühen, in England achtet man sie aber nicht sehr.

Geoffroy empfiehlt sie als eine der nützlichsten Droquen in der Materia medika. Nach ihm ist sie ein vortreffliches verdünnendes, zertheilendes, Harn treibendes, Verstopfungen hebendes Mittel; des ausgepreßten Saftes, der Abkochung mit Wasser, und des Aufgusses mit Wein habe man sich am meisten bedient; den ausgepreßten Saft könne man durch gelindes Kochen reinigen, oder dadurch, daß man den zerstoßnen Kerbel in ein dicht verschlossnes irdnes Gefäß thue, und dies in einen Backofen oder in einen Kessel mit kochendem Wasser setze *); gewöhnlich habe er sich desselben so bedient, daß er ein halbes Quentchen Salpeter und zwei Unzen Sirup der fünf eröffnenden Wurzeln zu zwölf Unzen ausgepreßten Saft mischte, dies in vier Gaben theilte, und aller vier Stunden Eine nehmen ließ, welches Mittel sich vortrefflich in der Wassersucht erwiesen, die gehemmte Harnabsondrung wieder hergestellt, und den Urin hell gemacht habe, wenn er trübe und bodensatzig war; dies sey gar kein erhitzendes Mittel, vielmehr mindre es die Hitze und

 Ent-

*) Der Nutzen einer solchen mühsamen, vermuthlich den Kräften der Kräutersäfte nachtheiligen Verrichtung läßt sich nicht begreifen. Die gelesenen, abgewaschenen, abgetröpfelten, zerstampften Kräuter dürfen nur ausgepreßt, und der Saft zum Ueberfluß durch ein dichtes wollenes Tuch gegossen werden, um die etwanigen Fasern davon zu bringen, so ist der Kräutersaft fertig. Wozu die unnützen Künsteleien, wenn sie das Mittel, wie hier, offenbar kraftloser machen? Anm. d. Ueb.

Entzündung; werde eine Wassersucht, setzt er hinzu, durch diese Arznei nicht geheilt, so werde sie durch kein andres Mittel gehoben; er achte sie für ein wahres Specifikum gegen Wassersuchten.

Bergius empfiehlt dies Kraut als ein nützliches Mittel in vielen Krankheiten. Die beste Methode, es zu verordnen, sey, wenn man entweder das frische zerstoßne Kraut mit Kuhmilchmolken im Aufgusse stehen lasse, oder den ausgedrückten Saft des Krautes abdunste und bis zur Extraktkonsistenz eindicke, und das Extrakt als Pillen gebe.

Er sagt, er habe dies Kraut in der Lungensucht und im Blutspeien dienlich befunden, und wenn der Kranke von allzu starkem Auswurfe mitgenommen wurde, habe der Kerbel ihm Einhalt gethan. Er habe eine chronische Gelbsucht geheilt, indem er täglich Eine Unze des eingedickten Saftes mit Selzerwasser gegeben habe. Als ein gutes Hülfsmittel erweise es sich in den Schwinden, der Krätze und andern Uebeln der Haut; löse verhärtete Geschwülste auf, und sey eins der besten eröffnenden und zertheilenden Mittel in der Welt.

Chamaedrys (Gamanderlein); Kraut.

Teucrium chamaedrys L. Der Gamander ist bitter, und hat etwas Adstringirendes, nebst einem aromatischen Geruche; er besitzt gummichte und harzige Theile. Der Weingeist zieht seine harzigen Theile heraus und viel vom Geruche, ein wässeriger Aufguß aber enthält seine meisten gummichten und schlei-

schleimigen Theile nebst weit mehr Bitterkeit, als vom Weingeiste ausgezogen wird.

Man hat dies Kraut als ein Magenmittel, als Schweiß und Harn treibend gerühmt, und zur Heilung der Skrophel und der Wechselfieber angewendet. Es kömmt zu des Herzogs von Portland Gichtpulver, und Aufgüsse und Abkochungen davon werden von Dr. Leger sehr als ein Magenmittel in der Gicht gerühmt.

Chamaemelum (Kamille); Kraut, einfache Blumen.

Anthemis nobilis L. Die Blumen von der einzelblüthigen Kamille haben einen aromatischen Geruch, und einen sehr starken bittern Geschmack; sie sind häufig als ein bittres Magenmittel, und als eine stärkende antiseptische Arznei gebraucht worden.

Gleich andern starken Bitterkeiten sind sie zuweilen gegen kalte Wechselfieber, so wie als eine Blähungen und Wurm treibende Arznei gebraucht worden. John Bringle empfiehlt diese Aufgüsse als stark fäulnißwidrig und zur Mindrung des Aufblähens der Gedärme in der Ruhr.

Rajus sagt, er habe Aufgüsse und Dekokte von diesen Blumen zur Kur skrophulöser Beschwerden mit vielem Erfolge angewendet.

Dr. Allston erinnert, daß sie viel Schleim enthalten, den sie nebst ihrer Bitterkeit dem Wasser mittheilen; diese Schleimigkeit, meint er, verhindere, daß dieser Aufguß nicht so sehr als die meisten andern

bittern Mittel reize, er hält diese Blumen daher für eine der unschuldigsten Bitterkeiten.

Kein bittres Mittel ist gewöhnlicher als die Kamille. Dünne wässerichte Aufgüsse der Blumen gebraucht man oft, um Erbrechen hervor zu bringen, und die Wirkung andrer bittern Mittel zu unterstützen. Starke in kleinen Gaben zu zwei bis vier Unzen, zwei- oder dreimal täglich genommne Aufgüsse hat man als ein gutes Magen- und Verdauungsmittel befunden.

Mit dem Zusatze einiger Tropfen verdünnter Vitriolsäure hat er sich als ein gutes Hülfsmittel fieberhafter Krankheiten erwiesen; zuweilen hat diese Arznei Wechselfieber hinweg genommen. Dr. Morton sagt, er habe Wechselfieber, welche der Rinde widerstanden, durch einen Skrupel gepülverte Kamillenblumen mit zehn Gran Wermuthsalz, und eben soviel schweißtreibenden Spiesglanz, mehrmal des Tags gegeben, geheilet.

Sowohl die Blumen als das Kraut sind äußerlich zu Umschlägen gebraucht worden. Sie sind erweichend, zertheilend und schmerzstillend.

Chamapitys (Schlagkraut); Kraut.

Teucrium chamaepitys L. Die Feldcypresse hat einen bitterlichen rauhen Geschmack, nebst einem aromatischen Geruche. Dieses Kraut kömmt ebenfalls zum Portlandspulver, und ist von gleicher Natur und wird zu gleichen Absichten gebraucht, als der Gamander.

Cicho-

Cichorium filueſtre (Eichori); Blätter, Wurzel.

Cichorium intybus L. Dieſe Pflanze und ihre Wurzel iſt voll eines milchichten Saftes; die Wurzel iſt mäßig bitter, die Blätter noch weniger. Sie iſt ſeifenartig und auflöſend, und man hat die Pflanze und ihren ausgepreßten Saft zur Vertreibung der Verſtopfungen der Leber und anderer Eingeweide angewendet, der Verſicherung nach oft mit gutem Erfolge.

Cicuta (Schierling); Kraut.

Conium maculatum L. Dieſe Pflanze iſt von giftiger Natur, und die Athenienſer ließen oft diejenigen, welche zum Tode verdammt worden, einen Becher voll dieſen Saftes austrinken, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Doch glaubten die Alten, ſie ſey ein gutes zertheilendes und Schmerz ſtillendes äußerliches Mittel, und brauchten ſie ſowohl in Bähungen als in Breiumſchlägen; und bis auf den heutigen Tag hat man ſie äußerlich zu brauchen fortgefahren.

Ray (Rajus) und Andre führen die gepülverte Wurzel des Schierlings als ein wirkſames Mittel in ſcirrhöſen Verhärtungen der Leber und Milz an, keiner aber unter den neuern Aerzten war kühn genug, dies Kraut oder eine ſeiner Zubereitungen innerlich zu geben, bis Dr. Störck zu Wien im Jahre 1760. eine Abhandlung darüber herausgab, worinn er verſichert, eine Menge Krebſe mittelſt eines aus dem Safte der Blätter bereiteten Extraktes geheilt zu ha-

ben, welches er zu wenigen Granen bis zu einem Quentchen und mehr des Tags gegeben.

Gleich nachdem diese Schrift in England angekommen war, wurden große Quantitäten dieses Extraktes nach Störcks Vorschrift von Privatapothekern und in den meisten Spitälern des Königreichs bereitet und die Aerzte wünschten einander Glück zu dem eben entdeckten Heilmittel der schrecklichsten aller Krankheiten. Doch, ach, wie erschraken sie, als sie den Schierling vielen hundert solcher unglücklichen Kranken gereicht hatten, und fanden, daß nicht ein einziger wahrer Krebs von irgend einem Arzte geheilt worden sey.

Die zwanzig Jahre daher sind viele hundert Pfunde dieses Extraktes verfertigt und Kranken, mit verschiednen Uebeln behaftet, eingegeben worden. Folgendes sind die vorzüglichsten Beobachtungen, die ich in diesem Zeitraume über die Wirkungen dieses Mittels anzustellen Gelegenheit hatte:

Ich habe weder gesehn noch gehört, daß es Einen wahren Krebs geheilt habe, er sey nun verborgen oder aufgebrochen gewesen. Zuweilen linderte es die Schmerzen, und in einigen wenigen Fällen glaubte man, daß sich die Verhärtung beim anfänglichen Gebrauche etwas vermindert habe; diese Wirkung ließ aber bald nach, und die Verhärtung fuhr fort zuzunehmen, wie vorher.

In einigen wenigen Fällen von aufgebrochenen Krebsen verbesserte es den Ausfluß, und verwandelte ihn aus einem dünnen jauchichten Zustande in eine dicklichere Feuchtigkeit, demjenigen ähnlich, was wir

gutartigen Eiter nennen; dem allen ungeachtet aber nahm das Uebel zu, und endigte sich zuletzt mit dem Tode.

Die Aerzte und Wundärzte der andern Spitäler in London haben mir oft erzählt, daß ihre Beobachtungen über den Gebrauch des Schierlings im Krebse mit den meinigen überein stimmten.

Bessere Wirkung that der Schierling in Skropheln als im Krebse; man glaubte, einige sehr kleine Geschwülste durch seinen Gebrauch zertheilt zu haben. Ich sahe aber nie, ihn Eine große und harte Geschwulst vertreiben, ob man ihn gleich in großer Menge *) Wochen und Tage lang gab. In skrophulösen Geschwüren der Gliedmäßen verbesserte er den Ausfluß, wenn er einige Zeit lang fortgesetzt ward.

In

*) Schon die Erwähnung einer großen Menge gegebenen Schierlingsextraktes deutet an, daß es, wie gewöhnlich, unkräftig gewesen. Ich habe es zu halben Unzen und mehr täglich nehmen sehn, ohne daß es eine andre Wirkung, als ein Bissen Brod gethan haben würde, hervor brachte; und doch getraue ich mir, jedermänniglich zu beweisen, daß der Saft dieser Pflanze im Wasserbade oder wohl gar im bloßen Luftzuge eingedickt, nicht bis zu Einem Skrupel täglich gegeben werden könne, ohne zu tödten; und daß von diesem etliche Gran auf die Gabe schon zureichen, alle nur zu hoffende Wirkungen in kurzer Zeit hervorzubringen. Jenes zuerst erwähnten (und so wird es fast überall bereitet) kann man sich beinahe statt eines Nahrungsmittels bedienen, und wie wird man von einem solchen jene Wunderdinge erwarten? Der Arzt, dies ist mein wohlgeprüfter Rath, mache sich auf besagte Art seine Extrakte, deren Kraft auf flüchtigen Theilen beruht, selbst, oder sehe zu, wenn sie der Apotheker bereitet! Ich habe Residenzen gesehn, wo nicht ein einziger Apotheker den Schierling kannte. Anm. d. Ueb.

In vielen skrophulösen Fällen hatte er weit bessern Erfolg, wenn man ihn mit der Rinde gab, als wenn er vor sich genommen ward. Viele Geschwüre kamen in einen bessern Zustand als ich je erwartet hätte, und in drei Fällen, wo man zu vermuthen Ursache hatte, daß die Knochen angegriffen wären, heilten die Geschwüre, durch seinen vier bis fünf Monate fortgesetzten Gebrauch dieser beiden Arzneien, zu.

Ich versuchte den Schierling und die Rinde, jedes besonders, in vielen solcher Fälle; keins aber von beiden brachte so guten Erfolg zuwege, als wenn beide zu gleicher Zeit gegeben wurden.

Der Ausfluß von einigen geschwürigen Schenkeln und von einigen andern unreinen Geschwüren ward besser, wenn der Kranke reichlich von diesem Extrakte nahm; und man glaubte, wahrzunehmen, daß er die Wirkung der Rinde und des Quecksilbers in einigen Fällen unterstützte.

Man gab es einer Menge Kranken außer dem Spitale, welche am Keuchhusten litten, es brachte aber keine so guten Erfolge hervor, als man erwartete.

Die Bemerkungen über den verschiednen Erfolg des Schierlings in England, welche Dr. Rutty im dritten Bande der medical obseruations and inquiries einrücken ließ, kommen in den meisten Rücksichten mit dem eben Angeführten überein, außer daß er eines Geschwüres am obern Theile des Brustbeins gedenkt, welches man für krebsartig hielt, und durch reichlichen Gebrauch des Schierlings geheilt ward.

In demselben Bande führt der verstorbene Dr. Fothergill drei Fälle an: 1. von einem Manne, welcher

cher an einem sehr schmerzhaften Geschwüre an der Nase litt, das um sich gegriffen und einen großen Theil der Bedeckungen des Einen Augenliedes abgefressen hatte; 2. von einem andern Manne, welcher einen heftigen Schmerz auf der Einen Seite seines Gesichts, in der Gegend der highmorischen Höhle; 3. von einem Frauenzimmer, welches große entzündete Blüthen im Gesichte, und eine Menge kleiner Speckgeschwülste auf ihrem Scheidel, zu gleicher Zeit aber den weißen Fluß hatte. Alle drei hatten großen Nutzen von dem Gebrauche des Schierlings. Er sagt auch, er habe einen rheumatischen Schmerz im Arme damit geheilt, welcher lange gedauert hatte; und daß er ihn Dienste habe thun sehn, wo sich Zufälle von anfangenden Lungenknoten gezeigt hätten.

Dr. Bergius führt an, er vermöge nichts zur Kur des Krebses, er habe ihn aber in skrophulösen Beschwerden hülfreich gesehn, auch in venerischen, wenn er Queckfilber dabei gebraucht habe; zuweilen thue er in Hautausschlägen Dienste.

Man thut wohl, mit kleinen Gaben dieses Extraktes anzufangen, und die Gabe allmählig zu verstärken. Ich fing gewöhnlich mit vier bis fünf Gran drei- bis viermal des Tags bei Erwachsenen an und verstärkte die Gabe allmählig bis zu Einem Skrupel. Selten stieg ich über ein Quentchen des Tags, ausgenommen in wenigen Fällen, wo ich zwei gab. Doch habe ich einige Aerzte eine halbe Unze binnen dieser Zeit geben sehn, und in ein Paar Fällen sahe ich

ich über Eine Unze *) davon in vier und zwanzig Stunden geben.

In einigen wenigen Fällen deuchtete es mir, daß der allgemeine Gesundheitszustand der Kranken davon litt, und in ein Paar Fällen, daß der Tod dadurch beschleunigt ward, obgleich der Schierling einige Zeit vor dem Absterben des Kranken beiseite gesetzt worden war. Sie verfielen so allmählig, daß es blos Muthmaßung **) blieb, daß dies die Ursache ihres Todes gewesen.

Cinara (Artischocke); Blätter.

Cinara scolymus L. Die Blätter und Stengel der Artischocke enthalten einen bittern Saft, welcher sehr urintreibend ist, und längst für ein gutes Mittel zur Ausleerung des Wassers bei Wassersüchtigen geachtet worden ist.

Man bekömmt den Saft, wenn man die Blätter und Stengel zerquetscht, in einer Presse ausdrückt und dann durch ein Tuch drückt. Man läßt ihn gewöhnlich mit weißem Weine trinken, und giebt ihn zu einer halben bis ganzen Unze auf die Gabe, welches man zwei- bis dreimal des Tages wiederholt, so wie es der Magen verträgt.

Die

*) Dies beweist doch deutlich genug, wie ganz unkräftig das Extrakt von einer an sich tödtlich gefährlichen Pflanze durch starkes Kochen werde. Nase, Augen und Mund werden von den, bei diesem Einkochen fortgehenden flüchtigen kräftigen Theilen angefressen, und das Extrakt wird so unschuldig, wie das aus Huflattich. Anm. d. Ueb.

**) Und Einbildung. Anm. d. Ueb.

Die Blätter und Stengel kommen zu vielen harntreibenden Dekokten, die sich die Landleute in vielen Gegenden bereiten. Folgender Absud, dessen Bereitung von einer Person zu Andover geheim gehalten ward, soll das Wasser von verschiedenen Wassersüchtigen durch den Harn abgetrieben haben:

Man nehme Artischockenblätter und Stengel drei Hände voll, zerstoßene Wacholderbeere eine Kanne, geriebenen Meerrettig eine Hand voll, grüne Kiefernspitzen zwei Hände voll, zerquetschten Senfsaamen zwei Eßlöffel voll, mische alles und koche es mit sechszehn Pfund Wasser bis zu acht Pfund ein und gieße die Flüssigkeit durch ein Tuch. Eine erwachsene Person nimmt früh und Abends ein halbes Pfund davon, und setzt etwas Sirup oder Zucker zur Versüßung dazu.

Geoffroy führt in seiner Materia medika die Artischockenwurzel als ein kräftiges Harn treibendes Mittel an und rühmt die Abkochung derselben als dienlich zur Beförderung des Harnabganges.

Cinnamomum (Zimmt); Rinde.

Laurus Cinnamomum L. Der Zimmtbaum wächst auf der Insel Ceylon und andern Orten Ostindiens. Er hat viel Aehnlichkeit mit dem hiesigen Haselnußstrauche. Die Rinde hat einen starken Geruch, das Holz aber fast gar keinen.

Die Rinde kömmt zu uns in langen Röhren aufgerollt; sie hat einen süßen, lieblichen, erwärmenden, aromatischen Geschmack, nebst etwas Zusammenziehenden, und enthält ein feines, wohlriechendes, gewürzhaftes

haftes wesentliches Oel, wovon man Ein bis zwei Quentchen aus dem Pfunde Zimmt bekommen kann, so wie auch erdige, gummichte und harzige Theile.

Eine Unze Zimmt mit siedendem Wasser aufgegossen giebt eine annehmliche süße gewürzhafte Tinktur, welche etwas adstringirend schmeckt und einen starken Geruch nach Zimmte hat. Dampft man dieses Wasser ab, so bleibt etwa Ein Quentchen Extrakt übrig, welches immer noch etwas Zusammenziehendes besitzt, aber den meisten Geruch und Geschmack vom Zimmte durch die Abdampfung verlohren hat.

Die brennbaren Geister ziehn eine dunkle Tinktur heraus, welche stark mit dem aromatischen Geruche und dem stechenden, süßen und etwas zusammenziehenden Geschmacke geschwängert ist und durch die Abdampfung etwa anderthalb Quentchen Extrakt giebt.

Der Zimmt ist ein sehr dienliches und liebliches Gewürz, dem Geschmacke und dem Magen angenehmer als fast alle andre Arzneien dieser Klasse, welche wir nur haben. Gleich den übrigen aromatischen Dingen ist er antiseptisch und herzstärkend; durch seine gelind zusammenziehende Kraft erweiset er sich als ein vortreffliches ermunterndes und Magen und Gedärme stärkendes Mittel.

Man hat ihn viel in Durchfällen und Ruhren verordnet, sowohl seiner zusammenziehenden als fäulnißwidrigen Eigenschaften wegen.

Wir haben in unserm Apothekerbuche sowohl ein einfaches, als ein geistiges Wasser davon, welche mit dem flüchtig gewürzhaften Grundstoffe und einem Theile des feinen wesentlichen Oeles geschwängert sind und mit

Nutzen

Nutzen als antiseptische Cordiale angewendet werden können.

Ueberdies haben wir noch eine Zimmttinktur mit Weingeist ausgezogen, welche die harzigen Theile und das kräftigere wesentliche Oel dieser Arznei nebst etwas abstringirendem Wesen enthält. Man kann sie zu Einem Quentchen bis zu einer halben Unze als ein aromatisches herzstärkendes Mittel verordnen.

Coccionella; Koschenille.

Wir bekommen die Koschenille als kleine dunkelfarbige Körner, die man lange Zeit hindurch für den Saamen irgend einer Pflanze hielt, aber die, wie man jetzt weiß, kleine Insekten sind, welche man an verschiednen Arten von Gewächsen in Mexiko und Neuspanien findet. Seitdem hat man sie auch in einigen Provinzen von Nordamerika gefunden.

Man hat sie sehr als ein herzstärkendes und Ausdünstung beförderndes Mittel gerühmt, jetzt aber merkt man gar keine arzneiliche Kraft an ihnen. Man braucht sie blos, den wässerichen Aufgüssen, den geistigen Tinkturen und Wässern eine schönrothe Farbe zu geben.

Colchicum (Zeitlose); Wurzel.

Colchicum autumnale L. Man zerschneidet und zerquetscht Eine Unze dieser Wurzel, läßt sie acht und vierzig Stunden mit einer Pinte Weineßig ausziehn, und setzt dann zu der durchgegoßnen Flüssigkeit zwei Pfund Honig.

Dieser Sauerhonig ward im Jahre 1763. von Dr. Störk in Wien als ein wirksames Mittel zur Heilung der Wassersucht empfohlen, und man führte Fälle an, welche durch ihn, der Versicherung nach, gehoben worden seyn sollen.

Seitdem haben andre Aerzte Fälle erzählt, wo er als ein starkes Diuretikum sich erwiesen hat.

Man verordnet Ein bis zwei Quentchen davon, drei- bis viermal des Tags zu wiederholen.

Ich habe diese Arznei Wassersüchtigen oft brauchen lassen, sahe aber nie, daß sie die mindeste gute Wirkung *) geäußert hätte. Die meisten Aerzte in London sind jetzt der Meinung, daß sie noch lange kein so gutes Mittel als die Meerzwiebel sey.

Colocynthis (Koloquinten); Früchte.

Cucumis colocynthis L. Die Koloquinte ist das Produkt einer gurkenartigen Pflanze, welche in Amerika, Aegypten, Persien, der Türkei und den meisten östlichen Gegenden wächst.

Das Mark, welches der gebräuchliche Theil ist, ist ein widriges, bittres, scharfes Purgirmittel, welches größtentheils aus erdigen, gummigen und harzigten Theilen besteht. Eine Unze davon enthält ungefähr eine halbe Unze gummichte und schleimige, und vier

*) Ich gab den Zeitlosensauerhonig einstmals in Wien einem achtjährigen Mädchen, welches nach dem Scharlachfieber sehr angeschwollen war, und auf reichliche Gaben dieses Mittels zur Bewunderung geschwind genas. Ob die Squille nicht fast eben dies gethan haben würde, will ich nicht leugnen. Anm. d. Ueb.

vier Skrupel harzige Bestandtheile nach Cartheusers Versuchen, welcher sagt, daß sowohl die gummichten als die harzigen Theile purgirend wären, doch leztere am stärksten, obwohl Geoffroy behauptet, die harzigen Theile machten heftigeres Kneipen, das gummige Extrakt aber sey purgirender.

Hr. Boulduc bekam mit Wasser aus acht Unzen Mark drei Unzen gummichtes Extrakt, von einer gleichen Menge Mark aber nur eine halbe Unze Harz mittelst des Weingeistes.

Die Koloquinte reizt heftig; wenn man sie vor sich in starken Gaben giebt, so bringt sie oft blutige Stühle zuwege. Man sagt, sie soll zuweilen die Gedärme entzündet und zur Eiterung gebracht, ja sogar Konvulsionen und Tod verursacht haben, dergestalt, daß sie von Vielen für ein gefährliches Mittel angesehen ward.

Die Gabe ist vier bis zehn Gran, doch giebt man sie selten oder niemals vor sich allein, sondern mischt sie mit andern Purganzen, wie in den alten pilulae ex colocynthide simpliciores, sehr starke Purgirpillen, welche aus Koloquinten und Skammonium, von jedem zwei Unzen, Gewürznelkenöle zwei Quentchen, und Kreuzdornsirup soviel genug ist, zusammen gesezt sind und zu funfzehn bis dreißig Gran verordnet werden. Eben so waren die pilulae ex colocynthide cum aloe, aus zwei Unzen socotrinischer Aloe, eben so viel Skammonium, Einer Unze Koloquintenmark, zwei Quentchen Würznelkenöl und so viel nöthig Kreuzdornsirup zusammen gesezt; sie

waren milder und wurden zu Einem Skrupel bis zu einem halben Quentchen gegeben.

Die Koloquinte kam ebenfalls zu dem Purgirextrakte, welches verfertigt wird, indem man sechs Quentchen Koloquinte und eine halbe Unze kleine abgehülsete und zerstoßene Kardemomen mit einer Pinte Branntwein mischt und dann vier Tage lang bei gelinder Hitze digerirt, dann die Tinktur durchgießt und ausdrückt, und anderthalbe Unze socotrinische Aloe nebst einer halben Unze Skammonium, vorher fein gepülvert, darinn auflöst, den Weingeist abzieht und die übrig bleibende Masse zur Pillenkonsistenz eindickt.

Die gewöhnliche Gabe dieses Purgirextrakts ist fünf bis zu zwanzig Gran. Es ist eine lebhafte, doch sehr sichre Purganz, welche, mit versüßtem Quecksilber verbunden, sich oft einen Weg durch die Gedärme bahnt, nachdem andre Arzneien ohne Erfolg gebraucht worden waren.

Ich habe oft Einen Skrupel von diesem Extrakte und eben so viel versüßtes Quecksilber mit Sirup zu acht Pillen machen, und Kranke, welche wegen Mangel an Stuhlgang in äußerster Gefahr zu seyn schienen, vier von diesen Pillen sogleich nehmen lassen und nachgehends alle Stunden zwei, bis die Wirkung erfolgte; gemeiniglich entsprachen sie dem Entzwecke. Einige besondre Fälle verlangten eine größere Gabe, und ich sahe ein Paar Beispiele, wo zwei Skrupel von diesen Pillen auf Eine Gabe mit gutem Erfolge genommen wurden.

Doch muß ich in Rücksicht dieser so wie aller andern Pillen, wozu Quecksilber kömmt, erinnern, daß, wenn

wenn sie nicht bald auf den Stuhl wirken, sie ausgesetzt und andre Abführungsmittel statt ihrer versucht werden müssen, sonst hat man zu befürchten, daß sie den Mund angreifen und einen Speichelfluß erregen.

Die Koloquinte kömmt mit in die meisten Purgirbiere, deren man sich unter dem gemeinen Volke bedient.

Da die harzigen Theile dieser Drogue die schärfsten sind, so haben Manche einen wässerichen Aufguß ohne Hitze bereitet, oder das aus diesem Aufgusse verfertigte Extrakt für vorzüglicher als die Koloquinte in Substanz angesehn.

Wenn sie in Substanz gegeben wird, so hat man gefunden, daß sie durch das Abreiben mit Zucker oder kalkerdigen Substanzen weit milder wird.

Colomba (Kolombo); Wurzel.

Dies ist die Wurzel von einer gewissen Pflanze oder Strauche, welcher entweder auf der Insel Ceylon oder dem ihr gegen über liegenden festen Lande von Asien wächst, und bisher noch von keinem europäischen Kräuterkundiger beschrieben worden ist.

Man hat sie von der Stadt Colomba so benahmt, aus der sie zuerst nach Europa gebracht ward.

Sie ist eine bittre Wurzel und stark antiseptisch; sie ist ein gutes bitteres Magenmittel, und dienlich in Krankheiten, bei denen eine Neigung zur Fäulniß vorwaltet. In Ostindien wird sie häufig in der Cholera und andern Gallenkrankheiten gegeben; zu gleichem Behufe braucht man sie hier zu Lande.

Nach gehöriger Reinigung der ersten Wege fand ich sie als ein sehr nützliches Mittel in gallichten Krankheiten.

Man giebt sie zu zehn bis dreißig Gran und mehr auf die Gabe, und wiederholt sie, aller vier bis sechs Stunden.

In dem jetzigen Londner Apothekerbuche steht die Verordnung zu einer mit Branntwein auszuziehenden Tinktur, welche viel von den Tugenden der Wurzel besitzt.

Conessi; Rinde.

Man findet den Baum, von welchem diese Rinde kömmt, nicht beschrieben; er wächst auf der Küste Coromandel in Ostindien und ist der *) Cadogapala im hortus malabaricus nicht unähnlich.

Man hält diese Rinde für ein spezifisches Mittel im Durchlauf. Gewöhnlich wird sie fein gepülvert mit Pomeranzensirup zur Latwerge gemacht, und zu einem halben Quentchen oder mehr auf die Gabe viermal des Tags bei Diarrhöen gegeben, nach einem vorausgeschickten Brechmittel.

Den ersten Tag, wenn man sie nimmt, vermehrt sie gewöhnlich die Anzahl der Stühle, ohne jedoch mehr Kneipen zu verursachen; den zweiten verbessert sich die Farbe der Stuhlgänge, und den dritten und vierten kommen sie der Konsistenz des natürlichen Stuhles näher, da dann die Kur zu Ende ist.

Sel-

*) Man zweifelt nicht, daß diese Rinde von dem Nerium antidysentericum L. herrührt. Ihre narkotische Wirkung muß uns doch etwas behutsam in ihrer Anwendung machen. Anm. d. Ueb.

Selten schlägt sie fehl in Heilung frischer Durchfälle, welche von Unregelmäßigkeit in der Diät herrühren und ohne Fieber sind, und in alten und zur Gewohnheit gewordenen Diarrhöen ist sie oft nützlich.

Die Nachricht von dieser Rinde, welche eine schätzbare Arznei zu seyn scheint, stand im dritten Bande der edinburger medizinischen Versuche, seit welcher Zeit aber, meines Wissens, nichts weiter von ihr geschrieben worden ist.

Contrayerva (Kontrayerva); Wurzel.

Dorstenia contrayerva L. Eine knotige Wurzel, welche von Peru gebracht wird, und eine Menge gummichtharziger Bestandtheile enthält. Sie hat einen erwärmenden, bitterlichen, aromatischen Geschmack. Ihre Wirkungen sind lang anhaltend, aber nicht heftig.

Man hat sie für ein starkes Alexipharmakum oder Gift treibendes Mittel gehalten, und braucht sie häufig als ein Ausdünstung beförderndes Mittel in Fiebern, in den Masern, in den Pocken und andern fieberhaften Krankheiten, vorzüglich mit Salpeter oder den gewöhnlichen Wermuthtränkchen.

Sie wird zu zehn bis sechszig, gemeiniglich aber zu funfzehn bis dreißig Gran, auf die Gabe verordnet.

Wir haben ein pulvis contrayervae compositus, welches aus achtzehn Theilen zusammengesetztem Krebsscheerenpulver und fünf Theilen Pulver von dieser Wurzel besteht. Man kann es zu Einem Skrupel bis zu zwei Quentchen und mehr auf die Dosis geben.

Coriandrum (Koriander); Saamen.

Coriandrum sativum L. Dies ist ein erwärmender, gewürzhafter Saamen, welcher in seinen Eigenschaften mit der Karbe überein kömmt und zu gleichem Behufe gebraucht wird.

Crocus (Safran); Spitzen der Blumenstaubwege.

Crocus sativus L. Der Safran soll ursprünglich in Thracien zu Hause seyn, wächst aber jezt in den meisten Ländern von Europa. Jedes Land hält seinen für den besten. Die gebräuchlichen Theile dieser Pflanze sind die drei Hörner des Staubwegs, welche abgezupfet und in Gestalt von Kuchen zusammen gedrückt werden.

Der Safran enthält viel geruchvolle flüchtige Theilchen. Man sagt, daß ein Pfund in der Destillation anderthalb Quentchen eines sehr geruchvollen wesentlichen Oeles liefere.

Neumann hat das wesentliche Oel in Safran geleugnet, Vogel aber versichert, zwei Skrupel aus Einem Pfunde Safran erhalten zu haben, und sagt, daß jedermann so viel erhalten könne, wenn er zur Destillation einen niedrig abgesprengten Kolben nehme.

Er besitzt viel gummichte und harzige Theile, welche innig mit einem salzhaften Stoffe verbunden sind, wodurch sie sowohl im Wasser als im Weingeiste völlig auflösbar werden. Es ist merkwürdig, daß eine mit starkem Weingeiste ausgezogne Tinktur, wenn sie bis zur Honigdicke abgedampft wird, glatt wie Oel zu seyn scheint und sich gleichwohl leicht in Wasser ohne Trübung auflöst. Er muß also einen salzartigen

Stoff

Stoff in Menge enthalten, welcher verursacht, daß sich alle seine Theile so leicht nicht nur in Wasser, sondern auch in Weingeist auflösen.

Boerhaave sagt in seiner Chemie, es sey weder ein Gummi noch ein Balsam, weder ein Harz noch ein Gummiharz, noch sonst unter irgend eine Klasse von Körpern zu bringen, sondern eine ganz eigenartige Substanz.

Eine Unze Safran enthält ungefähr sechs und ein halbes Quentchen auflösliche Substanz, welche mehr gummichter als harziger Natur zu seyn scheint; das übrige anderthalbe Quentchen besteht aus kraftlosen Fasern, welche größtentheils von erdigen Theilen zusammen gesetzt sind.

Der Safran ist ein liebliches und nützliches Gewürz, es ermuntert die Lebensgeister, indeß es Schmerzen lindert und Schlaf verschafft. In so weit kömmt er mit dem Mohnsafte überein, scheint aber seine betäubenden Eigenschaften nicht zu besitzen, man müßte ihn denn in sehr großen Gaben geben.

Man giebt ihn viel als ein gelindes beruhigendes Mittel in hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, und wo eine allzu große Reizbarkeit der Nerven vorhanden ist. Oft setzt man ihn zu erweichenden und zertheilenden Umschlägen.

Die Aerzte sind sehr verschiedner Meinung über die Gabe dieses Mittels gewesen; gewöhnlich giebt man ihn zu fünf oder sechs bis zu zwanzig Gran, aber selten über diese Menge; wiewohl man sagt, daß Einige ihn bis zu zwei Skrupeln, ja zu zwei Quentchen gegeben hätten.

Dioskorides und Avicenna versichern, drei Quentchen wären ein Gift, da doch Etmüller versichert, die Pohlen brauchten ihn als ein Gewürz für ihre Speisen, und nähmen auf eine Mahlzeit wohl eine Unze davon zu sich. Obgleich aber auch diese Nachricht wahr ist, so beweist sie doch nicht, daß des Dioskorides Behauptung falsch sey, da Angewöhnung die Verschluckung einer so großen Menge Safran unschädlich machen kann, und eben durch sie die Türken fähig werden, Quentchen Mohnsaft zu sich zu nehmen.

Aber ungeachtet alles dessen, was wir von dem reichlichen Gebrauche des Safrans nicht nur bei den Pohlen sondern auch bei den Bewohnern Ostindiens wissen, halte ich es doch für sehr zweifelhaft, ob er je viel Wirkungen auf den menschlichen Körper in der kleinen Menge, wie er gewöhnlich angewendet wird, ausüben könne, außer in besondern Fällen, wo eine große Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven zugegen ist.

Wir haben schon erinnert, daß er seine Kräfte dem Wasser, dem Weine und dem brennbaren Geiste mittheilt, und aus dieser Ursache werden diese Präparate öfterer verschrieben, als der Safran in Substanz. Der Branntwein scheint das schicklichste Auflösungsmittel unter allen zu seyn. Er zieht das meiste heraus, und behält die Kraft am längsten. Eine solche Tinktur kann man zu zwei Skrupeln oder einem Quentchen zwei- bis dreimal täglich geben.

Wir haben in unserm Dispensatorium einen Safranwein, welcher eine mit Kanarienwein bereitete Tinktur

Tinktur ist. Sie ist von gleicher Natur als die geistige, und kann auf gleiche Art nur in größern Gaben gebraucht werden.

Auch haben wir einen Safransirup, welcher aus Einer Pinte Safranwein und fünf und zwanzig Unzen darinn aufgelösten Zuckers besteht. Man braucht ihn zu gleichem Behufe, und giebt ihn gewöhnlich zu zwei oder drei Quentchen mit einem schicklichen Julep.

Der Geruch einer sehr großen Menge Safran ist heftig, und macht leicht Kopfschmerzen. Wir haben verschiedne Geschichten, welche Geoffroy in seiner Materia medika anführt, wo Leute gestorben sind, weil sie auf Safransäcken gelegen.

Cubebae (Kubeben); Früchte.

Piper cubeba L. Kubeben sind eine Frucht, welche man von Ostindien bringt, und welche sowohl in ihrem Aeußern, als in ihren Eigenschaften dem Pfeffer gleicht, ungeachtet sie schwächer und weniger beißend ist.

Sie enthalten eine kleine Menge wesentliches Oel, aber viel fixe gummiharzige Theile. Von Einer Unze bekömmt man drei Quentchen wässeriges Extrakt, der Aufguß hat aber nur einen schwachen Geschmack und Geruch nach Kubeben. Der Weingeist zieht ungefähr zwei Quentchen heraus, und das Extrakt ist hitzig und beißend.

Sie sind ein erwärmendes, herzstärkendes und beissendes Gewürz, schwächer als der Pfeffer und werden jetzt selten gebraucht. Man thut sie oft in den Theriak und Mithridat, statt des Carpobalsamum.

Cur-

Curcuma (Kurkume); Wurzel.

Curcuma longa L. Die Kurkume ist eine gelbe knotige, in Ostindien häufige Wurzel, von gewürzhaftem, bitterlichem, etwas erwärmendem Geschmacke. In einigen ostindischen Gegenden schäzt man sie zur Beförderung der monatlichen Reinigung sehr, und hat sie wegen ihrer gelben Farbe, thöricht genug, gegen die Gelbsucht empfohlen. Ich glaube, das einzige, was man von ihr sagen kann, besteht darinn, daß sie ein gelindes, herzstärkendes, bittres Gewürz ist. Die Gabe ist Ein Skrupel bis Ein Quentchen in Substanz.

Jezt wird es mehr in der Küche zum Färben und Würzen des Reißes und andrer Speisen, als in der Arznei gebraucht.

Cydonium (Quitte); Frucht und Saamen.

Pyrus cydonia L. Die Quitte wächst häufig in England; sie sieht mehr wie eine Birne als wie ein Apfel aus, und hat einen sehr herben Geschmack.

In kleiner Menge genossen sollen sie das Erbrechen und den Bauchfluß hemmen, reichlicher aber genommen den Leib öffnen. In der lezten Ausgabe der Londner Pharmakopöe stand ein aus dem Safte derselben bereiteter Sirup, welcher jezt weggelassen worden ist.

Die Quitte giebt eine gute Gelee oder Marmelade, deren man sich hier größtentheils zum süßen Nachttische bedient, und ehedem häufig von den Spaniern in Südamerika als ein Verwahrungsmittel gegen den Scharbock gebraucht ward.

Die

Die Saamen haben so viel Schleim in sich, daß ein Quentchen derselben drei Pinten Wasser ganz dick und siruparfig machen kann. Man kann sich ihrer wie der übrigen milden schleimigen Substanzen bedienen.

Wir haben in unserm Dispensatorium einen Quittenkernschleim, den man nicht in Apotheken vorräthig zu halten anbefehlen sollte, weil er bald schimmlicht wird. Dieser Schleim macht mit Konserven und Sirupen einen guten Leckfaft zur Linderung des Kitzelhustens, den man zu brauchen pflegt, wo ölichte Arzneien nicht wohl bekommen.

Cyminum (Kümmel); Saamen.

Cuminum cyminum L. Der Kramerkümmelsaamen hat einen erwärmenden bitterlichen Geschmack und einen gewürzhaften Geruch. Er besitzt viel wesentliches Oel, welches man daraus destilliren läßt.

Man hat ihn für herzstärkend und Blähung treibend gehalten, er wird aber jetzt selten innerlich eingegeben. Er kömmt in ein Pflaster, welches seinen Namen davon hat und zuweilen zum Erwärmen und Zertheilen und zur Linderung der Krämpfe von Blähungen angewendet wird.

Cynosbatus (Hagebutte); Frucht.

Rosa canina L. Die Frucht der wilden Rose hat einen säuerlich süßen Geschmack. Man verschreibt sie gemeiniglich als Konserve, die man als ein harntreibendes, und gelind adstringirendes Mittel gerühmt hat,

hat, jetzt aber mehr zum Aufnehmungsmittel für andre Arzneien als wegen seiner eignen angeblichen Arzneikräfte gebraucht wird.

Daucus creticus *) (Mohrenkümmel); Saamen.

Dieser Saamen hat einen erwärmenden beissenden Geschmack und einen nicht unangenehmen Geruch. Er ist Herz und Magen stärkend und Blähung treibend, wird aber jetzt selten gebraucht, seitdem der Mithridat und Theriak aus unserm Dispensatorium verbannet sind.

Daucus sativus (Möhre); Wurzel.

Daucus sativus **). Dies ist eine der gewöhnlichsten und nutzbarsten Küchenwurzeln. Sie ward in diesem Lande zu keinem arzneilichen Entzwecke angewendet, bis man vor ungefähr zwanzig Jahren entdeckte, daß der von dieser Wurzel durch Stampfen bereitete Brei auf krebsartige und andre alte übelartige Geschwüre gelegt, den stinkenden Geruch hinwegnahm und den Ausfluß verbesserte.

Der merkwürdig gute Erfolg, den dieser Brei anfänglich äußerte, machte die Aerzte auf einige Zeit glauben, sie hätten ein Mittel entdeckt, welches den Krebs heilen könnte, fernere Versuche aber belehrten sie, daß zwar ein solcher Brei sehr dienlich zur Beförderung der Heilung einiger faulen Geschwüre sey, aber nicht Kraft

*) Von Athamanta cretensis L. Anm. d. Ueb.

**) Eine durch die Kultur veredelte Varietät von Daucus carotta B. Anm. d. Ueb.

Kraft genug besitze, den Krebs zu heilen; daß er nur den übeln Geruch und die Natur des Ausflusses in etwas verbessere und Linderung verschaffe, aber keine Kraft habe, seinem Fortgange Einhalt zu thun.

Nach der von Hrn. Gibson im vierten Bande der medical observations and inquiries gegebnen Nachricht scheint zu erhellen, daß die Wirksamkeit solcher Breie auf alten Schäden um vieles verstärkt wird, wenn der Kranke reichlich einen Malzaufguß oder Würze dabei trinkt.

Die Saamen dieses Gewächses treiben die Blähungen und den Harn.

Daucus silvestris (wilde Möhre); Saamen.

Daucus carotta L. Dieser Sammen hat einen erwärmenden, und nicht unangenehmen Geschmack. Man hat ihn für ein Magenmittel und für harntreibend gehalten.

Dens leonis, Taraxacum (Löwenzahn); Kraut, Wurzel.

Leontodon taraxacum L. Die Blätter und Wurzeln dieser Pflanze sind bitter und enthalten einen bittern Milchsaft. Man hat sie für harntreibend, seifenartig und auflösend und für ein kräftiges Hülfsmittel gehalten, die Verstopfungen der Leber und andrer Eingeweide zu heben.

Ihren gereinigten, ausgepreßten Saft hat man zu zwei bis sechs Unzen, zwei- drei- und mehrmal des Tages gegeben, und Aufgüsse und Abkochungen des

des Krautes und der Wurzel zu gleichem Behufe gebrauchet.

Boerhaave hatte eine so hohe Meinung von dem anhaltenden Gebrauche des Saftes und der Aufgüsse dieser Pflanze, daß er glaubte, sie wäre im Stande, die meisten Verstopfungen in den Eingeweiden, welche durch die Kunst zu heben wären, aufzulösen.

Bergius sagt gleichfalls viel zum Ruhme dieses Mittels, und spricht, er habe es oft Dienste thun sehn, nachdem andre Mittel fehlgeschlagen waren; er habe Leberverhärtungen verschwinden sehn, nachdem der Kranke einige Monate lang eine Wassersuppe mit Löwenzahnwurzel, Sauerampfblättern und einem Eidotter genossen, indeß er während der Zeit Weinsteinrahm *), den Leib offen zu erhalten, einnahm. Er setzt hinzu, er habe eine gleiche Kur in der Bauchwassersucht und bei Gallsteinen erwünschte Dienste thun sehen.

Dicta-

*) Was half denn nun eigentlich? die Revolution im thierischen Haushalte von einer so starken Diätsveråndrung, oder eins dieser Kräuter? und welches? Was that der Weinstein? Welches Regimen in Absicht auf Luft, Bewegung u. s. w. bot die Hand zur Heilung? So lange wir nicht einzelne Mittel fortgesetzt anzuwenden uns bequemen, und die begleitenden Umstände, Lebensordnung u. s. w. sorgfältig zu jedem Falle abwägen, wird unsre Arzneikunde noch lange ein Gemisch von Muthmaßung, Wahrheit und wahrscheinlicher Dichtung bleiben. Die Jahrbücher unsrer Kunst zeigen erstaunliche Beweise, daß bloße starke Diät- und Lebensartveränderungen irgend einer Art nicht wenige Kuren von dieser Wichtigkeit, als Bergius da hat, vollkommen bewerkstelligten.

Anm. d. Ueb.

Dictamnus creticus (Kretischer Diptam); Kraut.

Origanum dictamnus L. Man bringt ihn von Italien, und er soll in großer Menge auf der Insel Candia oder Creta wachsen. Er hat einen aromatischen Geruch und etwas vom Zitronthymian, und einen gewürzhaften stechenden Geschmack.

Er wird als ein herzstärkendes, Schweiß und Harn treibendes, und Monatzeit beförderndes Mittel gerühmt. Sonst hat man ihn als ein Gift treibendes Mittel gerühmt, iezt aber wenig mehr gebraucht. Er kam zu dem Mithridat und Theriak.

Digitalis (Fingerhut); Blätter.

Digitalis purpurea L. Man hat schon längst gewußt, daß diese Pflanze starke emetische, purgirende und harntreibende Kräfte besitzt, und hat sie unter die Wasser abführenden Purganzen gerechnet. Wenn man in die Geschichte der Arzneikunde sieht, so wird man gewahr, daß sie zu einer Zeit für ein sehr kräftiges und nützliches Medikament, zu andern Zeiten aber als ein Gift verworfen worden ist.

Neuerlich ist sie in diesem Lande häufig zur Heilung der Wassersuchten gebraucht, und eine Menge Fälle bekannt gemacht worden, in denen sie das Wasser hydropischer Geschwülste durch den Urin abgeführt haben soll.

Nachdem Dr. Withering zu Birmingham dieses Mittel in einer Menge von Fällen binnen zehn Jahren gegeben, und Berichte von dem Erfolge des Gebrauchs dieser Pflanze in wassersüchtigen Umständen von andern Aerzten eingesammelt hatte, so gab er eine

Abhandlung über die Wirkungen derselben und der Art sie zu gebrauchen heraus. Er zieht die Blätter den andern Theilen der Pflanze vor, und will die Stengel und Mittelribben der Blätter weggeworfen wissen, das Uebrige soll man sorgfältig trocknen, entweder in der Sonne oder beim Heerdfeuer.

Wenn die Blätter wohl getrocknet sind, spricht er, so reiben sie sich zu einem feinen Pulver von einer schönen grünen Farbe; man könne sie entweder in Substanz oder im Aufgusse geben, in Substanz sey die Gabe Ein bis drei Gran entweder vor sich, oder mit Gewürzen vermischt, oder mit Seife oder Ammoniakgummi zu Pillen gemacht.

Giebt man sie im Aufgusse, so wird Ein Quentchen der getrockneten Blätter vier Stunden lang mit acht Unzen kochendem Wasser aufgegossen, dann die Flüssigkeit durch ein Tuch gegossen, und Eine Unze irgend eines geistigen Wassers dazu gesetzet. Eine Unze dieses Aufgusses ist eine mittlere Dosis für eine erwachsene Person, die man täglich zweimal oder aller acht Stunden wiederholen kann, obgleich bei einigen Kranken schon eine einzige solche Gabe täglich hinreichend ist.

Dr. Withering erinnert, daß, wenn der Fingerhut in großen, oft wiederholten Gaben gereichet werde, Uebelkeit, Erbrechen, Purgiren, Schwindel, Gesichtsverwirrung und eine vermehrte Absonderung des Harns entstehe, zuweilen auch eine Unvermögenheit, ihn zurück zu halten, ein langsamer Puls (so daß er nicht über fünf und dreißigmal in Einer Minute schlägt), kalter Schweiß, Ohnmacht und zuweilen

der

der Tod erfolgt. In kleinen Gaben gegeben, hat er gefunden, daß er viele dieser Symptome nur in einem geringern Grade hervorbringt.

Hr. Wilson, der Apotheker, erzählte mir, er habe drei Gran des gepülverten Fingerhutes einem Wassersüchtigen gegeben, worauf eine sehr heftige Reizung und Entzündung des Blasenhalses, aber kein merklich vermehrter Harnabgang entstanden sey.

Zuweilen erfolgt die Uebelkeit erst Stunden lang nach der Einnahme dieses Mittels; zu Zeiten ist die Uebelkeit beim Urinabgange zugegen, zu andern Zeiten wird der Harn durch sie aufgehalten; zuweilen entsteht der Harnfluß erst einige Tage nachher.

Die vom Fingerhut entstandne Uebelkeit ist von der durch andre Arzneien erregten verschieden; sie kehret, wenn sie vergangen ist, von Zeit zu Zeit wieder zurück, so heftig als zuvor, drei oder vier Tage hindurch.

Dr. Withering merkt ferner an, daß, wenn Erwachsene entweder den Aufguß oder das Pulver nehmen, das Einnehmen so lange fortgesetzt werden müsse, bis das Mittel entweder auf die Nieren, oder auf den Magen, oder auf die Gedärme, oder auf den Puls wirkt, so bald es aber auf eins dieser Theile wirke, so müsse man mit seinem Gebrauche inne halten; auf diese Art werde der Kranke weder von dem Einnehmen leiden, noch der Arzt seiner Erwartungen verfehlen.

Während der Wirkung muß der Kranke reichlich trinken. Sollte der Harn bei der Wassersucht schnell und in großer Menge, bei Haut- und bei Sackwassersucht abgehn, so wird es nöthig, dem Kranken

Binden um den Leib zu legen, und sie gehörig zusammen zu ziehn. Tritt die Uebelkeit ein, so ist die confectio cardiaca, Minderer's Geist, ein Thee von Münze, und andern gewürzhaften Kräutern mit gelinden Mohnsaftmitteln das beste Gegenmittel.

Dr. Darwin, dessen Nachricht von den Wirkungen dieses Krautes seitdem im dritten Bande der londner medizinischen Verhandlungen erschienen ist, bediente sich statt des Aufgusses eines Absudes, indem er vier Unzen der frischen grünen Blätter in zwei Pinten Wasser bis zu Einer einkochte, und zu der durchgeseiheten Flüssigkeit zwei Unzen Weingeist fügte.

Von dieser Abkochung ließ er den Wassersüchtigen eine halbe Unze Morgens ganz in der Frühe nehmen, und die Gabe alle Stunden wiederholen, bis er achte oder neune genommen hatte, oder bis Uebelkeit oder eine andre unangenehme Empfindung erfolgte.

Gewöhnlich vergieng das wassersüchtige Wasser den nächsten Tag, oder den nächst folgenden Tag, ohne daß die Arznei wiederholt ward, oft ohne eine vermehrte Ausleerung, zu andern Zeiten unter Erbrechen und einem starken Harnflusse, und zuweilen mit flüssigen Stühlen.

Einige starke Personen nahmen anderthalb bis zwei Eßlöffel voll; da sich aber einige derselben über große Schwäche während der Operation beklagten, so hielt er es für rathsamer, weniger davon zu geben, als bei einer stärkern Gabe Gefahr zu laufen.

Die Wassersüchtigen, welche Dr. Darwin behandelte, waren größtentheils über die mittlern Jahre, und waren eine allzu große Menge starker und geisti-

ger Flüssigkeiten zu trinken gewohnt. Einige bekamen keinen Rückfall von dieser Krankheit, andre fielen wieder zurück, und waren genöthigt, dieselbe Kur drei- bis vier- verschiednemale binnen ein Paar Jahren wieder vorzunehmen, da dann gemeiniglich eine geringere Menge Fingerhut als anfänglich nöthig war.

Den Tag nach der Einnahme des Fingerhuts oder den folgenden Tag, wenn die Uebelkeit vorüber war, ließ er seine Kranken zweimal täglich entweder einen Aufguß von Artischockenblättern oder einen Absud von der Rinde nebst etwas von einer Stahlarznei, überdies aber alle Abende bei Schlafengehn ein Mohnsaftmittel mit so viel Rhabarber oder Aloe nehmen, daß jeden Tag Ein Stuhlgang erfolgte, wobei er dann seine Kranken ermahnte, einige Wochen lang mit dem regelmäßigen Gebrauche des Opiums anzuhalten und die Gabe, welche jedem insbesondre die angemessenste zu seyn schien, weder zu vermehren noch zu vermindern.

Dr. Ash, welcher sonst zu Birmingham praktizirte, und oft den Fingerhut gegeben hatte, erzählte mir, daß er gewohnt sey, einen vierstündigen Aufguß von anderthalb Quentchen der Blätter dieser Pflanze in acht Unzen siedendem Wasser zuzubereiten, und Eine Unze oder zwei Eßlöffel voll von der durchgeseiheten Flüssigkeit aller vier Stunden einmal gegen die Wassersucht nehmen zu lassen.

Man hat dieses Kraut nicht nur in der Bauch- und Hautwassersucht, sondern auch in andern Krankheiten, in der Lungensucht, in Skropheln, im Wasser-

kopfe, im Wahnsinn, und in der Fallsucht, so wie in einer Menge andrer Krankheiten angewendet, welche von einer Ergießung wässericher Feuchtigkeiten ihren Ursprung genommen.

Ich habe dieses Mittel nur ein einzigesmal bei einer Bauchwassersucht gebraucht, wo es keine Wirkung hervor brachte; ich habe es aber in drei andern Fällen von andern Aerzten geben sehn, in denen allen es mit großer Heftigkeit wirkte, und gefährliche Symptomen hervor brachte, dagegen aber Dienste leistete und eine große Menge Wasser durch die Nieren abführte. Zwei derselben fielen bald darauf wieder in ihr voriges Uebel zurück und starben, der dritte hingegen, ein junger starker Mann, welcher zwei Monate hernach, einer andern Beschwerde wegen zu mir kam, sich meines Rathes zu bedienen, kam gleich darauf aufs Land, da ich dann seit der Zeit nichts weiter von ihm gehört habe.

Dolichos urens, stizolobium (Kuhkräße); Haarwolle.

Dolichos pruriens L. Die haarige Wolle, welche die Schoten dieser Pflanze überzieht, ist neuerlich als eins der kräftigsten aller bekannten Mittel zur Abführung der Würmer gerühmt worden.

Zuerst bediente man sich desselben zu diesem Behufe in Westindien, und verschiedne Aerzte haben von seinen Wirkungen gehandelt.

Man schabt die haarige Wolle ab, und macht sie mit Sirup oder Honig zu einer Latwerge. Hievon giebt man einen Theelöffel voll Morgens ganz

früh

früh zur Gabe für ein kleines Kind, Einen oder zwei Eßlöffel voll aber einem Erwachsenen. Hr. Cochrane, Wundarzt zu Nevis, sagt, die Härchen von Einer Schote halte man für eine hinreichend starke Gabe für ein Kind von sieben bis acht Jahren.

Man hat gemeiniglich geglaubt, dies Mittel wirke mittelst Erregung der peristaltischen Bewegung der Gedärme, und so, daß es die Würmer reize und antreibe, ihren Befestigungsort fahren zu lassen.

Hr. Chamberlaine, welcher eine Abhandlung über diese Arznei geschrieben hat, sagt uns, daß er, begierig zu erfahren, wie diese Härchen auf die Würmer wirkten, eines Tags, da man ein ziemliches Gefäß langer Spuhlwürmer, welche von einem elenden abgezehrten Kranken gegangen, und sehr munter waren, zu ihm brachte, etwas von dieser haarigen Wolle auf sie gestreuet; ein Paar Minuten lang habe er keine sichtbare Wirkung bemerkt, bald aber darauf hätten die Würmer angefangen, sich auf eine außerordentliche Art zu krümmen und zu winden, und Merkmale großer Quaal von sich zu geben.

Als hierauf Hr. Chamberlaine einen von den Würmern heraus nahm, und ihn mit einem Vergrößerungsglase untersuchte, so ward er gewahr, daß verschiedne Härchen sehr tief gedrungen waren, andre locker in verschiednen Theilen des Körpers stachen, keins aber derselben, wenn es einmal in die Haut gegangen war, wieder abfiel.

Nach dieser Erzählung möchte man sich fürchten, diese Arznei innerlich zu brauchen, um den feinen Häuten des Magens und der Gedärme keinen Nachtheil

zuzufügen, vorzüglich da wir wissen, daß, wenn man diese Haarwolle äußerlich auf irgend einen Theil unsrer Haut legt, das empfindlichste und unerträglichste Jukken entsteht. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß man sie mit größter Sicherheit geben könne, und Tausende haben sie eingenommen, ohne daß der mindeste nachtheilige Zufall sich ereignet hätte.

Indessen giebt Hr. Chamberlaine den Rath, sie nicht einnehmen zu lassen, wenn der Schleim von den Gedärmen in der Ruhr oder durch andre Krankheiten abgegangen ist, oder so lange die Gedärme entzündet sind. Im natürlichen Zustande scheint der Schleim der Gedärme hinreichend zur Beschützung der innern Häute derselben gegen die Einwirkung der Kuhkrätze zu seyn.

Man vermischt sie gewöhnlich mit Sirup oder Honig, ehe man sie einnimmt, wodurch verhütet wird, daß sie die Kehle und den Schlund nicht reizen. Dies zieht man einem öligten Einwickelungsmittel vor, denn wenn erstere in dem Magen sich verdünnen, so werden die Härchen in Freiheit gesetzt und wirken auf die Würmer.

Hr. Bancroft sagt in seiner Nachricht von der Provinz Guiana, man verordne diese Latwerge gewöhnlich drei Morgen nach einander mit etwas Rhabarber, und gemeiniglich nach der zweiten Dosis gebe der Kranke eine Menge Würmer von sich. Er räth an, den Gebrauch dieser Arznei alle drei oder vier Monate einige Zeit lang fortzusetzen, und versichert, er habe viele tausend Kranke durch dieses Mittel heilen sehn.

Hr.

Hr. Cochrane gab die Kuhkräße gemeiniglich Abends bei Schlafengehn, und den Morgen darauf ein Abführungsmittel, welches, wie er sahe, oft große Klumpen Würmer wegbrachte. Er wiederholte diese Arznei immer um den andern Tag, und versichert, selten mehr als zwei Gaben davon nöthig gehabt zu haben. Er erinnert, daß dies Mittel gewöhnlich einige unangenehme Empfindungen beim erstenmal Einnehmen verursache, aber sonst eine vollkommen sichre Arznei sey.

Dulcamara (Alpranke); Kraut.

Solanum dulcamara L. Dies Kraut hielt man ehedem für ein kräftiges Mittel, Verstopfungen in der Leber und Milz aufzulösen, man glaubte, es treibe den Harn und heile die Wassersucht. Jetzt aber ist es in England sehr in Abnahme gerathen, obgleich einige ausländische Aerzte es immer noch zu brauchen fortfahren.

Bergius empfiehlt die Abkochung eines Quentchens der Stengel in Einer Pinte Wasser zu einer halben Pinte eingekocht, die man mit Milch vermischt und gegen Schwinden, Scharbock und andre Krankheiten braucht. Er verordnet auch ein Extrakt aus den Stengeln bereitet, welches, wie er sagt, ein gutes Mittel in der Gicht sey, wenn man fünf bis zehn Gran davon zweimal des Tags nehme.

Ein gewisser Dr. Hallenberg *) räth zwei Theeköpfchen voll eines mit den Stengeln bereiteten Aufgusses

*) In diesem Namen muß sich der Verf. ganz geirrt haben; es

gusses mit Milch vermischt Morgens und Abends zu nehmen, und allmählig entweder die Menge oder Konzentration desselben zu verstärken, als ein hülfreiches Mittel im Rheumatism, der Gelbsucht und der gehemmten Monatreinigung. Seine Wirkung gehe vorzüglich auf den Urin *).

Elaterium off. Cucumis asininus (Eselkürbiß); Frucht, Saft.

Momordica elaterium L. Der Theil dieser Pflanze, welchen man gebraucht, ist der Saft der Gurke derselben, den man eingedickt und Elaterium genennt hat. Es führt viel harzige, gummichte und salzartige Theile bei sich.

Es ist ein starkes Purgirmittel; man hat es für eine vortreffliche Wasser abführende Arznei gehalten; da es aber mit so großer Heftigkeit wirkt, so braucht man es selten oder niemals mehr, außer in einigen verzweifelten Fällen von Wassersucht.

Hr. Dick, Wundarzt bei der Artillerie, erzählt uns im zehnten Bande der edinburger medizinischen Kommentarien, daß, als er mit 300 Mann im Carnatik gewesen sey, die aus Bengalen herüber gekommen waren, viele derselben von der Wassersucht befallen wurden. Diesen habe er einige gewöhnliche Purganzen

es ist kein Hallenberg bekannt, der vom Bittersüß geschrieben hätte. Anm. d. Ueb.

*) Die größte Einwendung gegen die Bittersüßstengel ist, daß sie, wie Cullen anmerkt, an Kräften sehr ungleich ausfallen; einige erweisen sich sehr gelind und kraftlos, andere sehr scharf. Anm. d. Ueb.

ganzen verordnet, da sie aber keinen Effekt gethan, so habe er seine Zuflucht zu dem mit Enzianwurzelextrakte vermischten Eselkürbissafte genommen, die Mischung zu Pillen gemacht, deren jede einen Viertelgran Elaterium enthielt, und davon anfänglich Eine derselben alle Stunden gegeben, bis sie wirkten. Da er aber fand, daß sie oft heftigere Wirkung thaten, als er beabsichtete, so gab er sie nur aller zwei Stunden, bis sie den gewünschten Effekt thaten.

Diese Pillen machten zuweilen ein Erbrechen, immer Uebelkeit und oft Kneipen, leerten aber eine solche Menge Wasser, theils durch den Stuhl, theils durch den Harn, aus, und verschafften den Kranken eine solche Erleichterung, daß er sie kaum bereden konnte, in den Zwischentagen eine andre Arznei zu nehmen. Da er Erfolg von diesem Verfahren sahe, so wiederholte er die Pillen aller drei oder vier Tage, bis alle Geschwulst vergangen war, worauf er dann zu den Stärkungsmitteln, die Kur zu beendigen, seine Zuflucht nahm.

Das Elaterium soll ehedem zu sechs bis dreißig Gran gegeben worden seyn, die Neuern aber geben es nur zu einem halben bis drei oder vier Gran, und größtentheils nur, um die Wirkung der andern Purganzen zu beschleunigen.

Elatine (Erdwinde); Kraut.

Antirrhinum Elatine L. Dies Kraut wächset wild in den Feldern; die Blätter haben einen sehr bittern und harten Geschmack. Ehedem gebrauchte man es äußerlich zur Heilung alter Geschwüre, und em-

empfahl es zu gleichen Absichten innerlich eingenommen. Es wird jetzt selten oder nie in irgend einer Gestalt verschrieben.

Cascarilla, Eleutheria (Kaskarille); Rinde.

Croton cascarilla L. Diese Rinde ist hitzig, beißend, gewürzhaft, bitter und gleicht in ihrem Aeussern der peruanischen Rinde, ist aber bitterer und beißender, obgleich nicht von so hartem und adstringirendem Geschmacke.

Man hat sich ihrer als eines Mittels gegen die kalten Fieber auf gleiche Art bedient, wie der peruanischen Rinde, und sie wird auf diese Art viel *) unter den Deutschen gebraucht.

Im Jahre 1694 und 1695 ward sie von Apinus zu Altorf mit Erfolg in nachlassenden und Peteschenfiebern gegeben; sie setzte die Kranken gewöhnlich in einen reichlichen Schweiß, und hielt den Leib offen; welche nicht schwitzten, bekamen drei bis vier Stühle täglich. Eben so fand man sie 1719 in einem epidemischen Fieber dienlich, welches zu Paris herrschte, und der Ipekakuanha nicht gewichen war; und gleich gute Wirkungen äußerte sie, als sie von Degner bei der in Holland herrschenden Ruhr verordnet wurde.

Jetzt

*) Der Arzt, der sie jetzt unter uns als ein Antipyretikum brauchte, müßte wohl aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts seine Kunst mit herüber gebracht haben.

Anm. d. Ueb.

Jetzt wird sie nicht viel mehr in diesem Lande gebraucht, obgleich Lewis in seinem neuen Dispensatorium sagt, sie verdiene mehr Achtung, als man ihr jetzt erweise. Die Gabe ist zehn bis dreißig Gran und drüber.

Endiuia (Endivie); Blätter und Wurzel.

Cichorium endiuia L. Diese Pflanze baut man in Gärten mehr zu der Küche, als zu arzneilichen Entzwecken. Sie ist jetzt der vorzüglichste Sallat, den man im Winter ißt, sowohl hier zu Lande als in Frankreich. Sie ist kühlend, eröffnend und harntreibend. Man hat sie zur Kur des Scharbocks und andrer chronischen Krankheiten gebraucht.

Enula campana (Alant); Wurzel.

Inula helenium L. Dies ist eine schleimige, gewürzhafte Wurzel, mit einem bittern und etwas hitzigem Geschmacke. Sie enthält wenig oder kein wesentliches Oel, ob sie gleich dem Wasser bei der Destillation ihren Geruch mittheilt.

Sie enthält viel gummige und schleimige Theile, und eine kleine Menge Harz; denn Eine Unze giebt ungefähr die Hälfte an Gewichte wässerichen Auszug, und nur ein halbes Quentchen oder zwei Skrupel geistiges Extrakt. Das wässerichte Extrakt enthält wenige von dem balsamischen oder bitterm Wesen, das geistige aber beides, deshalb scheinet ein großer Theil der wirksamen Bestandtheile in den harzigen Theilen zu liegen.

Diese

Diese Wurzel ist ein gelindes herzstärkendes Magenmittel, welches in Deutschland zur Befestigung der Spannkraft der Eingeweide gebraucht wird; in diesem Lande aber verordnet man sie gemeiniglich als ein Brustmittel im Husten und Kurzäthmigkeit von zähem Schleime, in welchem Falle ich sie als eine gute Arznei befunden habe. Man hat sie, mit Theer zu Pillen gemacht, zur Auflösung der Verstopfungen in den Lungengefäßen oft angewendet. Die Gabe ist Ein Skrupel bis Ein Quentchen.

Wir haben in unserem Apothekerbuche ein mit Wasser ausgezognes Extrakt, dessen man sich zu gleichen Entzwecken, wie der Wurzel, bedient, und zu zehn bis dreißig Gran auf die Dosis gegeben werden kann. Es würde eine weit beßre Arznei seyn, wenn man bei seiner Bereitung die geistige Tinktur davon zu dem Extrakte mischte.

Eryngium (Meerraddistel); Wurzel.

Eryngium maritimum L. Dieses Kraut wächst am Seeufer, und blüht im Juny und July. Seine Wurzel ist von milder und schleimichter Substanz, gelind gewürzhaft, und etwas erwärmend. Sie ist als ein eröffnendes und harntreibendes, so wie Verstopfungen der Monatszeit hebendes Mittel gerühmt worden; jetzt aber braucht man sie hauptsächlich als ein gelindes balsamisches Brustmittel im Husten und Krankheiten der Lungen.

Sie kömmt gewöhnlich als ein Ingredienz zu der sogenannten künstlichen Eselsmilch. Wir haben sie

sie eingemacht (radix eryngii condita), und dieses Präparat ist von gleicher Natur als die Wurzel selbst.

Foeniculum dulce (Fenchel); Saamen.

Anethum foeniculum L. Die Saamen des süßen Fenchels haben einen mäßig erwärmenden, stechenden Geschmack und einige Süßigkeit. Sie enthalten, gleich den übrigen aromatischen Saamen, ein wesentliches Oel, und werden für herzstärkende Magenmittel, für blähung- und harntreibend gehalten.

Wir haben ein destillirtes einfaches Fenchelwasser, welches den gewürzhaften Geruch des Fenchels bei sich führt.

Foenum graecum (Bockshorn); Saamen.

Trigonella foenum graecum L. Der Bockshornsaamen hat einen starken, widrigen Geruch und einen erwärmenden, schleimigen Geschmack. Er ist mehr wegen seiner schleimigen als wegen seiner gewürzhaften Theile gebraucht worden, und wird jetzt blos nur noch zu Klystirdekokten und in erweichende und Eiter machende Umschläge verschrieben.

Filix mas (Männliches Farnkraut); Wurzel.

Polypodium filix mas L. Man hat diese Wurzel längst für ein kräftiges Mittel gegen Würmer gehalten, und das Pulver davon unter einem erdichteten Namen als ein untrügliches Mittel gegen den Bandwurm verkauft. Zuweilen hat man es ohne die mindeste Beimischung nehmen lassen, zuweilen hat

man

man Gummigutte, Skammonium, Quecksilber und andre Purganzen dabei zu brauchen verordnet.

Im Jahre 1755 erkaufte der verstorbne König von Frankreich für eine gewisse Summe *) das Rezept zu einer Arznei, welche gegen den Bandwurm dienen sollte, von der Frau Nouffer, der Wittwe eines Wundarztes in der Schweiz, welcher es sonst angewendet hatte. Nach der Bekanntmachung desselben sahe man, daß es gepülverte Farnkrautwurzel sey, die man auf folgende Art nehmen solle:

Den Tag vorher, ehe der Kranke den Gebrauch dieser Wurzel anfängt, muß er etwas einnehmen, was den Leib gelind öffnet, und, wenn es gewirkt hat, wenig zu Abend essen. Den folgenden Morgen nimmt er drei Quentchen gepülverte Farnkrautwurzel mit einem Glase voll Lindenblüthwasser, und kauet etwas Pomeranzenschale darauf, oder sonst etwas angenehm Gewürzhaftes; bricht er es weg, so muß er bald darauf eine andre gleich starke Gabe vom Pulver der Farnkrautwurzel einnehmen. Zwei Stunden nach der Einnahme der Farnkrautwurzel nimmt er folgendes Purgirpulver: nämlich zwölf Gran Skammonienharz mit eben so viel Quecksilberpanacee (Kalomel mit Weingeist digerirt) und fünf Gran gepülverter Gummigutte gemischt; die Gabe kann größer und kleiner gemacht werden, je nach den Kräften des Kranken. Bald nach dem Einnehmen dieser Purganz trinkt der Kranke

*) Die Madame Nouffer bekam nach hinlänglicher Prüfung ihres Mittels die Summe von 18000 Livres. Eine königliche Großmuth! Anm. d. Ueb.

Kranke Thee, und wenn er merkt, daß die Purganz zu wirken anfängt, und der Bandwurm abgehn will, bleibt er so lange auf dem Nachtstuhle, bis er völlig hinweg gegangen ist.

Wenn die Purganz etwa zu schwach seyn sollte, so nimmt der Kranke eine Gabe Epsomsalz und trinkt reichlich Fleischbrühe darauf.

Wenn die erste Gabe vom Farnkrautpulver und der Purganz die gehoffte Wirkung nicht leistet, so wird das Pulver und die Purganz den Tag darauf wiederholt, und so bald man merkt, daß der Bandwurm abgeht, muß man alle Sorge tragen, daß er nicht abreißt.

Bergius sagt in seiner Materia medika, er habe verschiedne Personen auf diese Art geheilt; Einigen wäre Ein Wurm, Andern wären zwei bis drei solche Würmer abgegangen, und er scheint zu glauben, daß, wo diese Arznei bei Leuten fehlgeschlagen hätte, welche den Bandwurm wirklich gehabt, dies von einer allzu kleinen Gabe des Mittels hergerührt habe.

Da in den meisten Rezepten, welche man hiezu hat, Gummigutte, Skammonium, Quecksilber, Gnadenkraut und andre stark purgirende Mittel zu der Farnkrautwurzel gesetzt werden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß jene eben so viel *) zur Wirkung können

*) Daß die Farnkrautwurzel ganz allein diese Wirkung leiste und schon oft geleistet habe, bezeugen außer den ältesten und ältern Schriftstellern, dem Galen, dem Plinius, dem Valerius Cordus, dem Simon Paulli, dem Sennert u. s. w., vorzüglich des Herrn Hofrath Wendt's in Erlangen schöne Versuche. Anm. d. Ueb.

können beigetragen haben, als die Farnkrautwurzel selbst *).

Fuligo lignorum; Holzruß.

Er hat einen beissenden, bittern, ekelhaften Geschmack und einen widrigen Geruch. Er besteht aus den flüchtigen Theilen der Gewächse von der Gewalt des Feuers entweder in Gestalt des Rauchs oder eines unsichtbaren Dunstes aufgetrieben, und im Schornsteine verdichtet, den man für eine Art von Vorlage ansehn kann.

Dr. Boerhaave sagt im zweiten Bande seiner Chemie, daß er bei der chemischen Zergliederung zuerst ein helles Wasser giebt, in welchem viel stinkender, bittrer, ölichter Stoff zugegen ist, und ihm einen bittern, unangenehmen Geschmack giebt, dann ein milchichtes, stinkenderes Wasser mit einem flüchtigen Salze und einem Oele geschwängert, worauf, wenn eine starke Hitze gegeben wird, ein flüchtiges Laugensalz, und ein schwarzes, stinkendes, bränzlichtes Oel zum Vorscheine kömmt. Untersucht man die Gefäße nach Beendigung des Prozesses, so findet man im Halse der Retorte eine Menge wahren Salmiak, auf dem Boden aber einen Todtenkopf, welcher mit einer Salzkruste von ammoniakalischer Natur überzogen ist.

Hier-

*) Das Herrenschwandische Mittel kömmt mit dem Nouffeischen sehr überein. Er giebt nur ein Quentchen Wurzel auf die Gabe, früh und Abends zwei Tage lang. Den dritten Tag früh zwölf Gran Gummigutte, und drei Stunden darauf Eine Unze Ricinusöl, welches letztere von Stunde zu Stunde noch ein- bis zweimal getrunken wird, bis der Wurm abgeht. Anm. d. Ueb.

Hieraus sehen wir, daß der Ruß aus den wässerichen und flüchtigen ölichten Theilen der Gewächse, nebst dem salzhaften und etwas erdigen Theile zusammengesetzt sey; daß bei seiner Destillation das Oel etwas bränzlicht durch die Einwirkung des Feuers wird, und daß die salzartigen Grundstoffe so innig in Verbindung sind, daß man sie in einem halb flüchtigen Zustande antrifft, und bei der zweiten Anwendung des Feuers unter der chemischen Aufschließung ein Theil derselben in ein wahres flüchtiges Laugensalz verwandelt wird, der Rest des alkalischen Salzes aber mit einer Kochsalzsäure *) vereinigt, (die entweder ursprünglich in dem Gewächse vorhanden war, oder sich aus der Gewächssäure durch die Gewalt des Feuers darein verwandelte) einen Salmiak bildet.

Es folgt hieraus, daß der Ruß eine Art von seifenhafter Substanz ist, sowohl salzartige als bränzlicht ölichte Theile enthält, und daher sowohl mit Wasser als mit Weingeist eine Tinktur giebt.

Er ist ein scharfer widriger Stoff; man hat ihn zuweilen zu den stinkenden Gummen gesetzt in hysterischen Fällen, braucht ihn aber selten in Substanz.

Wir haben eine Rußtinktur (zwei Unzen Holzruß und eine Unze stinkender Asant **) mit zwei Pinten

U 2 Brannt-

*) Wahrscheinlich nahm Boerhaave in Holland zu seinen Versuchen Torfruß, welcher allerdings, wie Weber fand, viel Salmiak liefert; Holzruß aber giebt, wie eben dieser Schriftsteller erfahren hat, gar keinen wahren Salmiak; vielleicht ein gewächssaures Salmiaksalz.
Anm. d. Ueb.

**) Man schreibt wohl richtiger Asant, als Asand — nach der

Branntwein ausgezogen), die man in Hysterie und in Verstopfung der monatlichen Reinigung, so wie in Krankheiten der Nerven braucht in irgend einem schicklichen Einhüllungsmittel zu einem halben Skrupel bis zu Einem Quentchen auf die Gabe. Man hat sie auch häufig zur Linderung der Krämpfe und Konvulsionen bei Kindern gegeben.

Galanga minor (kleiner Galgant); Wurzel.

Maranta Galanga L. Dies ist ein erwärmendes, bittres Magenmittel; man bringt sie aus China. Ihrer Widrigkeit und Ekelhaftigkeit wegen hat man sie jetzt aus dem londner Dispensatorium weggelassen.

Gallae (Galläpfel).

Die Galläpfel sind Auswüchse an Eichbäumen der warmen Länder. Es sind rundliche Körper, welche einen herben styptischen Geschmack haben. Man hält sie jetzt für ein Erzeugniß und Wohnung eines Insekts *). Man braucht sie größtentheils zur Bereitung der Dinte, aber selten zur Arznei **).

Genista (Ginster); Spitzen, Saamen.

Spartium scoparium L. Die Ginsterspitzen haben einen bittern und ziemlich widrigen Geschmack.

der Analogie von Dorant, Galgant, Alant; daher auch Zeilant, nicht Zeiland. Anm. d. Ueb.

*) Cynips quercus L.

**) Mit bittern Gewächssubstanzen zusammen gesetzt, geben sie ein vortreffliches Stärkungsmittel ab, dessen ich mich oft mit Nutzen bedient habe. Anm. d. Ueb.

schmack. Man hat Aufgüsse, Abkochungen und Extrakte davon als starke Harn treibende Mittel in der Wassersucht empfohlen mit Zusatz von Salpeter, Blättersalz und andern Neutralsalzen. Nimmt man sie in hinlänglicher Menge ein, so purgiren sie auch. Den Aufguß hat man zu Einer, zwei, drei Unzen, oft wiederholt, auf die Dosis gegeben; das Extrakt zu einer halben bis anderthalb Drachmen.

Die Saamen hat man zu gleichen Entzwecken als die Spitzen angewendet.

Die Ginsterasche ist längst als ein kräftiges Diuretikum im Gebrauche gewesen; sie kamen als ein Ingredienz zu den diuretischen Weinen und Tränken, die man vor funfzig und sechszig Jahren verfertigte. Ob aber das alkalische Salz aus dieser Asche durch ein beigemischtes Oel oder durch eine andre aus dem Ginster beim Verbrennen dazu getretene Substanz harntreibender werde, als das alkalische aus andern Gewächsen erhaltene Salz, dies ist sehr zweifelhaft.

Gentiana (Enzian); Wurzel.

Gentiana lutea L. Die Enzianwurzel wächst in einigen Gegenden von England wild. Sie ist bitter und führt eine Menge innig zusammen gemischter Harz- und Gummitheile bei sich. Man braucht sie unter allen Gewächsen dieser Klasse am meisten zur Magenstärkung, so wie zu allen andern Behufen, wozu man bittre Arzneien braucht. Gewöhnlich setzt man Pomeranzenschale dazu, wodurch ihr Geruch und ihre aromatischen Eigenschaften erhö-

het werden. Beide werden in verschiednen Präparaten der Apotheke zusammen vereinigt angetroffen.

Im Infusum amarum haben wir die frische gelbe Zitronschale und die trockne gelbe Pomeranzenschale mit der Enzianwurzel verbunden, dies Gemisch wird nach der Verordnung, eine kurze Zeit lang mit kochendem Wasser infundirt, wodurch ein so angenehm bitterer wässericher Aufguß entsteht, als man nur wünschen kann; er enthält den aromatischen Geruch, und gelinde, gummichte und salzhafte Theile der dazu genommenen Substanzen. Man kann ihn zu Einer, zwei und drei Unzen auf die Gabe reichen.

Der Bitterwein (vinum amarum). Man läßt Enzianwurzel, und Pomeranzenschale, von jedem Eine Unze, und zwei Quentchen langen Pfeffer mit zwei Pinten weissem Weine ohne Wärme im Aufgusse stehen. Er ist gleichfalls ein angenehm bitteres Mittel, doch hitziger als der wässeriche Aufguß, und kann zu einer halben bis ganzen Unze auf die Gabe genommen werden.

Die bittre Tinktur, (tinctura amara) welche ebenfalls aus zwei Unzen Enzianwurzel, Einer Unze Pomeranzenschale und anderthalb Unzen von den Schalen befreiten Kardemomsaamen mit zwei Pinten Branntwein ausgezogen wird, ist eine gute geistige Bitterkeit. Sie enthält mehr von dem wesentlichen Oele und den harzigen Theilen der Ingredienzen, als die vorigen Präparate, und ist daher eine hitzigere, reizendere Arznei. Man giebt sie gewöhnlich zu zwei Quentchen bis zu Einer Unze auf die Dosis. Da aber das Auflösungsmittel brennbarer Geist ist, so kann man

man sie nicht so reichlich zu sich nehmen, auch sie nicht so lange brauchen, als den weinichten Aufguß.

Wir haben auch ein Enzianwurzelextrakt, nach der Vorschrift des Apothekerbuchs durch Kochen mit Wasser bereitet, welches die meisten bittern, fixen Theile dieser Drogue enthält. Man giebt es zu zehn Gran, bis zu Einem Skrupel und einem halben Quentchen auf die Gabe.

Wenn man zu dem Extrakte, so wie es von dem Feuer genommen wird, etwas Tinktura amara hinzu sezte, so würde es eine angenehmere lieblichere Arznei werden, und fast die ganzen Kräfte der Enzianwurzel in Substanz enthalten.

Ginseng (Ginseng); Wurzel.

Panax quinquefolium L. Sie wächset in China und Nordamerika; eine etwas beißende, bitterliche Wurzel, welche von den Chinesern sehr hoch geachtet, und von ihnen als ein allgemeines Heilmittel geachtet wird. In Europa aber schätzt man sie nicht höher als die meisten übrigen gelind aromatischen Substanzen; auch hat man noch nicht wahrgenommen, daß sie irgend eine besondere Tugend besäße. Die Gabe ist Ein Skrupel bis Eine Drachme.

Glycyrrhiza (Süßholz); Wurzel.

Glycyrrhiza glabra L. Dieser Strauch wächst in England und den meisten andern Ländern von Europa. Die Wurzel desselben ist mild und süß, und voll Schleim. Man bedient sich ihrer als eines seifenartigen, verdickenden Erweichungsmittels, die Schärfe

der Säfte abzustümpfen und zu schmeidigen, beim Husten und in Verstopfungen der Lungengefäße. Man braucht sie zu gleichen Absichten als den eingedickten Saft, den wir oben zu erwähnen Gelegenheit hatten. Sie löscht den Durst, und Galen bemerkt, daß sich Wassersüchtige derselben bedienten, sich das Trinken zu verwehren.

Sie kömmt zum Brustdekokte und Brustsirupe des vorigen Dispensatoriums, so wie in viele aus dem Stegreife verschriebne Formeln. Sie hüllet den bittern Geschmack der Rinde, der Aloe und der meisten übrigen bittern Substanzen ein, und ist zu diesem Behufe viel in neuern Zeiten gebraucht worden.

Granatum (Granate); Rinde, Frucht, Blumen.

Punica granatum L. Die rothen Blumen, welche man sonst Balaustia nannte, sind eben so, wie die Schale der Frucht in der Arznei gebraucht worden.

Die Granatapfelschale oder Rinde ist ein starkes vegetabilisches Adstringens, welches größtentheils aus erdigen und gummigen Theilen besteht, denn Cartheuser sagt, er habe eine halbe Unze gummiges Extrakt aus Einer Unze solcher Schale erhalten.

Man gebraucht je zuweilen Abkochungen und Aufgüsse derselben, wo man eines zusammenziehenden Mittels benöthigt ist; setzt man noch etwas Zimmt oder ein anderes Gewürz hinzu, so werden diese Mittel um desto angenehmer.

Ich habe oft zwei Quentchen von dieser Rinde und eben so viel Zimmt zu einem Chinarindenabsude hinzu-

hinzusetzen lassen, kurz vorher, ehe man sie vom Feuer nimmt, und habe gefunden, daß dieses Dekokt gute Dienste in solchen Fällen that, wo die Gedärme allzu schlaff sind, nach Durchfällen und Ruhren.

Dr. Mead empfahl eine auf folgende Art bereitete Milch sowohl zur Nahrung, als hülfreich für Personen, welche bei einem hektischen Fieber von Durchlauf befallen werden:

Man nehme rothe Rosenblätter, Granatblüthe, Granatschale und Zimmt, von jedem Ein Quentchen, zerstampfe es wohl und koche es in Einer Pinte Milch und eben so viel Wasser bis zu Einer Pinte ein; dann seihe man die Flüssigkeit durch ein Tuch, und lasse den Kranken diese Portion täglich, nach und nach austrinken. Ich habe Kranken oft die auf diese Art zubereitete Milch zu nehmen verordnet, und gefunden, daß sie ein diensames Mittel war.

Die Blumen des Granatbaums hat man Balaustiorum flores genennt; sie haben eine schönrothe Farbe und sind zusammenziehend. Man hat sie auf gleiche Art, wie Granatschale in Durchfällen und Ruhren angewendet.

Gratiola (Gnadenkraut); Kraut.

Gratiola officinalis L. Diese Pflanze hat wenig oder keinen Geruch, ist ausnehmend bitter und hat etwas Zusammenziehendes. Man hat es schon längst unter die Wasser abführenden Purganzen gerechnet, und zur Heilung der Wassersucht, und zur Austreibung der Würmer gebraucht.

Geoffroy sagt, es sey eine so strenge Purganz, daß es sich blos für starke Leute schicke, denn es habe oft heftige Schmerzen in den Gedärmen und übermäßiges Purgiren schwachen Personen verursacht.

Man läßt die Blätter gewöhnlich trocknen und giebt sie entweder im Aufgusse oder in Substanz.

Man hat sie mit Wasser, mit Milch und mit Wein infundirt. Geoffroy will, man solle zwei Quentchen frisches Kraut oder Ein Quentchen getrocknetes in sechs Unzen kochende Milch thun, Eine Nacht hindurch stehen lassen, und die durchgeseihete Flüssigkeit den Kranken des Morgens trinken lassen; oder eben diese Menge Kraut mit Wasser Eine Nacht durch infundiren, und den Morgen darauf mit sechs abgeschälten Mandeln abreiben und zur Emulsion machen, dann aber Eine Unze Eibisch-, oder Veilchensirup zusetzen, um sie zu versüßen, ehe sie eingenommen wird.

Diese Arznei ist viele Jahre hindurch wenig oder gar nicht in diesem Lande gebraucht worden. Der verstorbne William Watson erzählte mir, er habe ein halbes Quentchen Gnadenkraut zwei Stunden lang in vier Unzen kochendem Wasser infundiren lassen, dann die Flüssigkeit durchgeseihet, und vierjährigen Kindern Einen Eßlöffel voll (eine halbe Unze) von diesem Aufgusse aller zwei Stunden nehmen lassen, bis die Stühle erfolgten; er habe sanft und mit gutem Erfolge gewirkt.

Die Gabe im Pulver ist zehn bis dreißig Gran, wodurch oft Uebelkeit und Erbrechen sowohl als Purgiren erregt wird. Bergius sagt, wenn er zehn Gran dieses Pulvers mit fünf Gran Enzianwurzel zu-

sammen

sammen gemischt aller zwei Stunden erwachsenen Personen gegeben, welche mit Gallenfiebern befallen waren, sie davon gebrochen und purgiret hätten.

Vor ungefähr zwölf Jahren gab ein polnischer Arzt, Dr. Kostrzewski eine Abhandlung *) heraus, worinn er anführt, daß das Pulver vom Gnadenkraute zu einem halben Quentchen gegeben eine vorzüglich gute Wirkung im Wahnsinn leistete, und daß ein Extrakt von diesem Kraute venerische Zufälle gehoben habe, Nasengeschwür, Schwäre im Halse, Bubonen, Knoten u. s. w. nachdem das Queckfilber reichlich ohne Wirkung gegeben worden **).

Die Art, wie er dieses Extrakt gab, war folgende: Er mischte ein Quentchen desselben mit drittehalb Quentchen Zucker und eben so viel Krebssteinen. Hiezu setzte er Eine Drachme gepülverten Fenchelsaamen, und wenn alles zu einem feinen Pulver gemischt worden war, so ließ er seinen Kranken zuerst zehn Gran täglich dreimal nehmen, und verstärkte allmählig die Gabe bis zum Doppelten, und ließ ihn mit dem Gebrauche desselben zehn und mehrere Wochen fortfahren.

Die gewöhnliche Wirkung davon war, daß eine Uebelkeit, ein starker Harnfluß und öftere Stühle entstanden; in einigen Fällen machte es Speichelfluß.

Er

*) De Gratiola, Vienn. 8. 1775.

**) Allem Ansehn nach, wie immer, Zufälle vom Mißbrauche des Queckfilbers; denn dies Metall bringt erwähnte Uebel bei jedermann, der auch nicht venerisch war, hervor. Ich habe blos gichtische Personen mit diesem Mittel eben so übel zurichten sehn. Anm. d. Ueb.

Er versichert, es sey eine sehr sichre Arznei. In Substanz gegeben, befördere es Erbrechen, Schweiß und Harn, dies gebe ihm einen Vorzug vor allen andern Arzneien. Er sagt, das mit Zucker zu Pulver gemachte Extrakt errege kein Erbrechen.

Bis jetzt habe ich diese Arznei nie selbst verordnet.

Guajacum (Guajak); Holz, Rinde, Extrakt.

Guajacum officinale L. Der Guajakbaum wächst im spanischen Amerika. Das Holz und die Rinde davon sind erwärmende, aromatische Substanzen, voll gummichter und harziger Theile. Aus Einer Unze zieht das Wasser etwa Ein Quentchen und zwei Skrupel, der Weingeist aber zwei Quentchen und zwei Skrupel. Daher scheint das Harz in größerer Menge zugegen zu seyn als das Gummi.

Die Tugenden des Holzes und der Rinde scheinen die einer erwärmenden und reizenden Arznei zu seyn.

Ehe man den Gebrauch des Quecksilbers entdeckte *), ward der Absud dieses Holzes für das kräftigste Mittel zur Kur der venerischen Krankheit angesehn. Es ward den Europäern zuerst durch einen Beamten in spanischen Diensten bekannt, welcher die venerische Krankheit auf der Insel Hispaniola bekommen

*) Erst beim Anfange des zweiten Jahrzehnts des sechzehnten Jahrhunderts ward das Guajakholz als antivenerisches Mittel in Ruf gebracht, nachdem man schon über dreizehn Jahr vorher das Quecksilber gegen diese Krankheit angewendet hatte. Es ist daher unrichtig, was der Verfasser hier sagt. Anm. d. Ueb.

men hatte, und von seinem Bedienten, welcher ein Amerikaner von Geburt war, durch diesen Absud geheilet ward.

Ob aber gleich die aus Guajakholz, Sassafraß, Sassaparille, u. s. w. bereiteten Dekokte zuweilen leichte venerische Beschwerden gehoben haben, so haben sie doch insgemein fehlgeschlagen, wo die Krankheit tiefe Wurzel gefaßt hatte, und die Aerzte haben daher, seitdem sie fanden, daß das Quecksilber so hülfreich gegen die venerische Krankheit war, sich bei ihren Heilungen nicht auf diese Dekokte verlassen, ob sie sie gleich, wenn die Quecksilberkur vorüber war, beizu zu Hülfe genommen haben, um die Ueberbleibsel der Krankheit hinweg zu bringen und das Quecksilber aus dem Blute zu jagen.

Diese Abkochungen erweisen sich gemeiniglich als starke Schweiß und Harn treibende Mittel.

Außerdem kömmt das Guajakholz oft zu Tränken gegen skorbutische und Hautbeschwerden, so wie gegen Drüsenverstopfungen.

Wir haben die Vorschrift, ein Extrakt von diesem Holze vorräthig zu halten, welches sowohl die gummichten als die harzigen Theile desselben enthält, und als ein Schweiß treibendes Mittel zu gleichen Absichten als das Holz und die Rinde gebraucht werden kann, wenn es gehörig mit Eidotter oder Sirup zusammen gerieben, und so mit unsern Säften mischbar gemacht worden ist.

Die Gabe ist zehn bis dreißig Gran.

He-

Hedera terrestris (Gundelrebe); Kraut.

Glecoma hederacea L. Der Gundermann ist eine gemeine Pflanze, welche einen aromatischen Geruch und einen bittern Geschmack hat, und viel gummichte und harzige Theile besitzt, doch mehr gummichte. Auch enthält er einige flüchtige aromatische Theile, und wird gewöhnlich für ein dienliches, stärkendes, eröffnendes und reinigendes Mittel gehalten. Es wird auch viel in Husten und Engbrüstigkeit gebraucht, um den zähen Schleim zu zertheilen und aufzulösen.

Die gewöhnliche Art, es anzuwenden, ist der Aufguß, den man wie einen Thee trinkt. Den Aufguß mit Biere nennt man gemeiniglich Gill Ale; die Malzgetränke sollen dadurch gar sehr verbessert werden.

Man hielt ehedem viel darauf und sahe dies Kraut als ein wirksames Mittel zur Heilung innerlicher Geschwüre an; man verordnete es bei Auszehrungen und in Geschwüren der Nieren. Man gab den ausgepreßten Saft zu zwei bis drei Unzen auf die Gabe, und das Pulver zu einem halben bis ganzen Quentchen.

Helleboraster (Stinkende Nieswurzel); Kraut.

Helleborus foetidus L. Man hat dies Kraut schon lange als eins der wirksamsten Mittel gegen Würmer in vielen Gegenden von Grosbrittanien geschätzt. Dr. Karl Bisset gab im Jahre 1762 einen Versuch über die medizinische Verfassung von England heraus, worinn er anführt, daß er diese Arznei oft gebraucht und

und als eins der wirksamsten Mittel zur Abtreibung der Würmer, die er je versucht, befunden habe; sie sey dem gemeinen Manne in der Gegend von Cleveland und Yorkshire, wo er wohne, wohl bekannt, sie gäben sie gemeiniglich ihren Kindern, wenn sie Würmer bei ihnen vermuthen.

Man brauchte sie im Absude und im Pulver. Ein Quentchen frische Blätter im Wasser gesotten oder funfzehn Gran der gepülverten trocknen Blätter ist die gewöhnliche Dosis, welche man vier- bis siebenjährigen Kindern giebt; man wiederholt die Gabe gewöhnlich zwei, zuweilen auch drei Morgen nach einander. Die zweite Gabe hat gemeiniglich eine größere Wirkung als die erste, und treibt stets unfehlbar die Spuhlwürmer durch den Stuhl ab, wenn dergleichen im Darmkanale genistet haben. Oft sieht man, daß sie diese Absicht erfüllt, wenn die gewöhnlichen Wurmmittel fehlgeschlagen sind.

Eine volle Gabe bringt gemeiniglich mehr oder weniger Erbrechen hervor, und öffnet oft den Leib ein wenig. Die Kranken bekommen viel Uebelkeit sowohl vor als während dem Erbrechen, und beschwert Einige den ganzen Tag hindurch etwas.

Sie ist eine vollkommen sichre Arznei; er habe, spricht er, nie die mindesten übeln Wirkungen auf ihren Gebrauch erfolgen sehn, ob man sie gleich Kindern und jungen Leuten von allen Altern in der Gegend von Yorkshire gebe, und sie oft von dem Landvolke in allzu großer Dosis angewendet werde, da sie dann zuweilen große Angst und Beklemmung in der Ge-

gend

gend der Herzgrube verursache, die aber sogleich vergehe, wenn das Erbrechen anfängt.

Die letzten drei Jahre, sagt Bisset, habe er diese Arznei blos als ein Wurmmittel in der Form eines Sirups gebraucht, indem er die Blätter des frischen Krautes mit Essig befeuchtet, den Saft ausgedrückt und mit Farinzucker zum Sirup gemacht habe. Von diesem Sirup gab er Kindern von zwei bis sechs Jahren Einen Theelöffel voll bei Schlafengehn, und ein Paar dergleichen Morgens zwei bis drei Tage nach einander. Diese Gabe habe er nach der Stärke des Kranken erhöhet oder vermindert.

Von dieser Form entstehe selten Uebelkeit oder Erbrechen. Da dieser Sirup sich selten beträchtlich larirend erwies, so setzte er eine gleiche Menge geistige Rhabarbertinktur dazu, welche den Leib hinlänglich öffnete und das nachgehende Purgiren ersparte, dabei gelinder wirkte, und kaum je Uebelkeit hervor brachte, wenn er in mäßiger Dosis gegeben ward.

In Ermangelung des Sirups, sagt er, habe er den Absud der getrockneten Blätter genommen, und etwas Rhabarbertinktur zugesetzt.

Helleborus albus (Weisse Nieswurzel); Wurzel.

Veratrum album L. Die weisse Nieswurzel ist eine ekelhafte, hitzige, scharfe Substanz, welche, innerlich genommen, ein sehr starkes Brech- und Purgirmittel ist, und oft so heftig gewirkt hat, daß Zuckungen und Tod darauf erfolgt sind. Deshalb läßt man sie jetzt ungebraucht liegen, ob man sie gleich immer noch äußerlich in einigen Hautübeln braucht.

Das

Das Pulver davon mit ölichten Dingen vermischt, oder ein starker Absud davon auf die leidenden Theile angebracht, heilet die Krätze eben so gewiß, als die Schwefelsalben.

Wir hatten eine Tinktur davon in unserm Apothekerbuche, tinctura veratri genannt, mit Branntwein ausgezogen, die sich als ein heftiges Brech- und Purgirmittel erwies, zu einer halben bis zu zwei Drachmen genommen. Man bediente sich ihrer zuweilen als eines Alterans, zu einigen Tropfen. Man hat sie aber aus der neuen Pharmakopöe weggelassen, da man sie ihrer Giftigkeit wegen neuerlich nicht mehr brauchte.

Helleborus niger (Schwarze Nieswurzel); Wurzel.

Helleborus niger L. Die schwarze Nieswurzel hat einen bittern, scharfen Geschmack, und enthält eine Menge gummiharziger Theile. Sie ist eine starke wasserabführende Purganz, welche von den Alten viel beim Wahnsinn empfohlen und immer noch zuweilen in solchen Fällen gebraucht wird, wenn gleich noch Viele zweifeln, ob auch ihre schwarze Nieswurzel mit der unsrigen einerlei gewesen sey.

Man braucht sie jetzt nicht mehr soviel zum Purgiren als ehedem, sowohl weil sie die ihr von den Alten beigelegten Lobpreisungen nicht verdient, als weil wir jetzt viele andre abführende Arzneien haben, welche eben so wirksam und weit sichrer sind. Die Gabe zum Purgiren steigt von vier Gran bis zu Einem Skrupel. Man braucht sie jetzt mehr in kleinen wie-

derholten Gaben als ein Älterans und Monatszeit treibendes Mittel als in größern Gaben als eine Purganz.

Das Extrakt derselben, welches größtentheils die gummichten Theile derselben nebst einigen harzigen enthält, ist gelinder als die Wurzel selbst, und wird zu gleichen Entzwecken angewendet; man giebt es zu fünf Gran bis zu Einem Skrupel.

Ihre Tinktur, die man tinctura melampodii nennt, und mit Einem Pfunde Branntwein aus vier Unzen Wurzel gezogen wird, ist von gleicher Natur. Dr. Mead empfiehlt sie als eine der kräftigsten Arzneien zur Hebung der Verstopfungen der Monatszeit, die er nur kenne, zu Einem Theelöffel voll zweimal täglich gegeben.

Ich habe sie auf Dr. Mead's Empfehlung oft angewendet, und ob sie gleich nicht in allen Fällen dem Entzwecke entsprach, so fand ich doch keine Arznei so heilsam in Wiederherstellung der gehemmten Monatzeit in ihre natürliche Ordnung, als diese Tinktur.

Hordeum (Gerste); Saamen.

Hordeum distichum L. Hievon haben wir in unserm Apothekerbuche die Gerstenkörner, und die Gerstengraupen. Beide sind von einerlei Natur, sind kühlend, *) erweichend und nahrhaft.

Der

*) Es ist nichts kühlendes in der Gerste, eben so wenig als in allen andern mehlreichen, nahrhaften Saamen.
Anm. d. Ueb.

Der Aufguß oder Absud davon im Wasser wird häufig zum Getränke in hitzigen Krankheiten verordnet. Der Absud führte sonst den Namen aqua hordei, wird aber jetzt decoctum hordei genannt.

Hyoscyamus niger (Bilsenkraut); Kraut, Saamen.

Hyoscyamus niger L. Dies ist eine widrig riechende, giftige, betäubende Pflanze, deren man sich sonst äußerlich zu zertheilenden und schmerzstillenden Umschlägen auf schmerzhafte, verhärtete Geschwulsten bediente. Sie ward aber für so gefährlich gehalten, daß man sich weder der Pflanze selbst, noch eines ihrer Präparate zur innerlichen Arznei bediente, bis im Jahre 1762 Dr. Störck in Wien die Nachricht bekannt machte, daß das Extrakt aus den Blättern dieser Pflanze dreizehn Kranken, welche an unheilbar geschienenen Krankheiten danieder gelegen, mit Erfolg gegeben worden sey.

Er gab anfänglich Einen Gran auf die Gabe zweimal täglich, und verstärkte die Gabe allmählig bis zu zehn, zwölf und zwanzig Gran in vier und zwanzig Stunden. Unter seinen Kranken, spricht er, habe sich nur Eine Weibsperson, welche an Schmerzen der Schenkel litt, beklagt, daß das Mittel ihr kalte Schweiße und Blödsichtigkeit verursacht hätte, Zufälle, die jedoch in wenig Minuten vergingen.

Dr. Bergius räth, dieses Extrakt aus dem frischen Safte zu bereiten, und sagt, er habe es als ein dienliches Mittel in Herzklopfen, im Wahnsinn

und Zuckungen zu Einem bis zu fünf Gran auf die Gabe befunden.

Dr. Home zu Edinburg führt in seinen klinischen Bemerkungen an, daß er sich dieses Extraktes bedient habe, und schließt mit der Bemerkung, daß, ungeachtet allem was Dr. Störck davon gesagt, dies Extrakt ihm weder krampfwidrig noch dienlich gegen Blutstürze *) geschienen habe.

Es

*) Home ist nun eben kein so wichtiger Gewährmann über die Kräfte der Arzneimittel, daß man ihn einem Bergius an die Seite setzen könnte, und was Dr. Störck selbst beobachtete, war immer von großem Gewichte; nur Schade, daß er nicht die größre Hälfte seiner Versicherungen selbst in Erfahrung brachte. Daß nun so manches, was er von heroischen Heilmitteln schrieb, nicht eintraf, dieses machte die Aerzte gegen alle seine Versicherungen argwöhnisch; aber mit Unrecht. Wenn man das Wahre von dem Falschen seiner Behauptungen sichtet, so bleibt so viel wichtiger Kern, daß dieser Arzt billig für einen der größten Wohlthäter der Menschen zu schätzen ist.

Ich habe das Bilsenkraut häufig anzuwenden Gelegenheit gehabt, und wenn es, wie billig, ohne Kochen inspissirt worden war, als unersetzlich in allen Uebeln gefunden, welche von krankhafter Beweglichkeit und widernatürlicher Reizbarkeit des Nervensystems herrührten, melancholischer Manie, Bärmutterblutflüssen, an denen Gemüthsbewegungen Antheil hatten, u. s. w. Vorzüglich schätzbar war es, daß es diese Tugenden äußerte, wo Vollblütigkeit, rigide Fieber und Neigung zu Entzündungen zugegen war; Fälle, wo Mohnsaft offenbar geschadet haben würde, und schadete, wie ich auf Versuche fand. Es vermehrte den Blutumlauf nicht, machte nur ruhigen, nicht betäubenden, oder bangen Schlaf, und öffnete gewöhnlich zu gleicher Zeit den Leib und die Hautlöcher. Schwäche fand ich nie, daß es wie Mohnsaft zurück gelassen hätte, wenn es in gehöriger Gabe angewendet ward, selbst Monathe lang täglich angewendet ward.

Ein

Es soll Schweiß erregen und Schlaf hervorbringen, eben so wie Mohnsaft, ohne Hartleibigkeit zu machen. Ich habe dieses Extrakt nie selbst verschrieben, aber im Frühlinge 1787 ward ich zu einem Fräulein gerufen, welche an einer schweren Auszehrung darnieder lag und welche einige Monate lang, vorher ehe ich sie sahe, alle Abende bei Schlafengehn sechs Gran von diesem Extrakte eingenommen hatte,

 und

· Ein besondres von ihm entstehendes Symptom, welches ich nirgends angemerkt finde, bestimmte gewöhnlich die Gränze seiner Dienlichkeit. Wenn nämlich eine halbe bis ganze Stunde nach seiner Einnahme eine mäßige Trockenheit im Munde, und etwas verhinderte Speichelabsondrung erfolgte, welche ungefähr eine halbe Stunde anhielt, so erfüllte das Extrakt auch auf der andern Seite alle Erwartungen. Kam es nicht bis dahin, so war die Gabe nicht vollständig, oder das Extrakt zu unkräftig. Hatte man aber die Dosis zu stark eingerichtet, so erfolgten, außer einer sehr lästigen Trockenheit im Munde, auch Spannungen im Kopfe. Bei einer noch übermäßiger vergrößerten Gabe könnten wohl noch heftigere Zufälle erfolgen; ich habe mich aber nie in dem Falle befunden, dergleichen zu beobachten.

Ein bei so geringer Wärme als möglich abgedunstetes Extrakt kann bei einer ungewohnten Person nicht wohl über Einen Gran zuerst gegeben werden. Hat sie es aber alle Tage nöthig (denn die Wirkung dauert zuweilen nur 10 bis 12 Stunden, wenn neue Veranlassungen das alte Uebel erregen), so kann man die Gabe nach und nach bis sechs, acht und zehn Gran zu verstärken sich genöthiget sehn; letztre Fälle sind aber bei einem kräftigen Extrakte äußerst selten. Ich habe mein Extrakt im Wasserbade abrauchen lassen.

In rein hysterischen Zufällen, so wie in Zuckungen, welche blos von vermehrter Irritabilität der Muskelfasern herrührten, habe ich nichts damit ausrichten können.
Anm. d. Ueb.

und es auch bei meiner Besorgung zu nehmen fortfuhr. Sie sagte, es bekomme ihr wohl, und verschaffe ihr Schlaf, ohne sie zu erhitzen, oder eine unruhige Nacht zu machen, wie ihr immer die Mohnsaftmittel gethan hätten.

Ich finde nicht, daß man diese Arznei in England viel versucht, auch habe ich nicht gehört, daß jemand eine merkwürdige Kur durch sie vollführt hätte. Dies allgemeine Stillschweigen hat mich auf den Argwohn gebracht, daß sie entweder nicht sehr gebraucht worden, oder beim Versuche fehlgeschlagen hat *).

Hypericum (Johanniskraut); Kraut.

Hypericum perforatum L. Es hat einen widrigen Geruch und einen bitterlichen, rauhen Geschmack nebst etwas Zusammenziehendem. Man hat es in hysterischen Fällen, in Krankheiten der Bärmutter und als ein stärkendes und Harn treibendes Mittel empfohlen. Man schätzte es sonst sehr im Wahnsinne

*) Oder daß das Mittel unkräftig oder ungleich zubereitet, oder nicht gehörig gebraucht worden ist — Ich erinnere hier, und schärfe ein, daß man die heroischen Arzneien durchaus in sehr kleiner Gabe zu brauchen fortfahren, aber dann die Gabe immerdar zu erhöhen anfangen müsse, bis einige widrige Symptomen von der Art entstehen, wie sie das Arzneimittel in etwas zu großer Dosis hervor zu bringen pflegt. Thut man letztres nicht, so kann weder Bilsenkraut noch Eisenhut, noch Belladonna, noch Schierling, u. s. w. etwas ersprießliches leisten. Auch muß bis zu Ende der Kur mit einer solchen Dosis fortgefahren werden, welche jedesmal einige solche unangenehme Zufälle zu Begleitern hat. Anm. d. Ueb.

ſinne, jeẓt aber braucht man es faſt blos, um einem fetten Oele, welches unter dem Namen Oleum hyperici aufbewahrt wird, eine rothe Farbe zu geben.

Hyſſopus (Iſop); Kraut.

Hyſſopus officinalis L. Iſop iſt jeẓt ein gemeines Gewächs; er hat einen ſtarken, etwas ſtinkenden Geruch, und einen erwärmenden, bitterlichen, ſtechenden Geſchmack.

Er iſt mit einem hiẓigen, gewürzhaften weſentlichen Oele, doch nicht in großer Menge, geſchwängert; von Einem Pfunde dieſer Pflanze kann man ein halbes bis zwei Quentchen dieſes Oeles erhalten. Er enthält auch weniger Harz als viele andre Pflanzen, denn Eine Unze deſſelben giebt noch kein völliges Quentchen Extrakt mit Weingeiſte. Die gummichten Theile ſind deſto häufiger darinn, denn Eine Unze dieſes Krautes läßt vom Waſſer drei Quentchen ausziehn, und der Aufguß hat einen ſchwachen bitterlichen Geſchmack und einen ſchwachen Geruch nach Iſop.

Die wirkſamſten Theile ſcheinen in dem weſentlichen Oele und den harzigen Theilen zu liegen.

Man hat dieſes Kraut für ein kräftiges Verdünnungs- Auflöſungs- und Bruſtmittel in Huſten und Engbrüſtigkeit von zähem Schleime geachtet, und geglaubt, es befördere in dieſen Fällen den Auswurf. Es iſt auch in Verſtopfungen der monatlichen Reinigung gebraucht worden.

Jalapium (Jalappe); Wurzel.

Convolvulus jalappa L. Die Jalappe ist die Wurzel einer amerikanischen Winde, welche sowohl gummichte als harzige Grundtheile enthält. Eine Unze giebt, nach Cartheuser, etwa eine halbe Unze gummichtes Extrakt, und ungefähr zwei Skrupel harziges.

Keins von beiden ist vor sich ein so stark purgirendes Mittel, als wenn beide gemischt sind, denn die harzigen reizen zwar sehr und machen heftiges Kneipen, operiren aber nicht so kräftig, als wenn sie mit den gummichten gemischt sind.

Die Jalappe in Substanz ist eine vortreffliche Purganz und im Ganzen allen ihren Präparaten vorzuziehen. Gewöhnlich wirkt sie reichlich, ohne Uebelkeit oder Kneipen zu erregen, wie die andern starken Purganzen thun.

Man giebt sie Kindern an der Brust zu zwei bis vier Gran und Erwachsenen zu zehn bis zu dreißig Gran, und zuweilen in größerer Dosis.

Man setzt oft Salpeter dazu, um ihre Wirkung desto freier und sanfter zu machen, so wie, um die Abscheidung des Urins dabei zu verstärken. Auch setzt man oft Ingber dazu, damit es dem Magen desto besser bekomme.

Das nach Vorschrift des Londner Apothekerbuchs bereitete Jalappenextrakt enthält, da die geistige Jalappentinktur dazu gemischt wird, sowohl die gummichten als harzigen Theile diese Drogue. Man giebt es zu vier bis zwölf Gran, und mehr. Reibt man

es

es in einem Mörsel wohl mit einer gleichen Menge geschälter süßer Mandeln, so wirkt es weit milder, als wenn es vor sich gegeben wird.

Die Jalappentinktur des londner Apothekerbuchs mit Branntwein verfertigt, enthält so viel gummichte Theile, daß die kneipende Eigenschaft des Harzes dadurch gemindert wird. Man kann sie vor sich, oder mit Sirup gemischt, zu Einem Quentchen bis zu Einer Unze einnehmen.

Man setzt oft ein Paar Quentchen davon zu Purgirtränkchen, um ihre Wirkung zu beschleunigen.

Bergius sagt, das wässeriche Extrakt der Jalappe sey ein mildes Abführungsmittel; die Gabe desselben ist funfzehn bis dreißig Gran.

Ipecacuanha (Ipekakuanhe); Wurzel.

Viola Ipecacuanha L. Die Ipekakuanha ist eine Wurzel, welche man aus Westindien bringt, und wovon Piso in seiner natürlichen Geschichte von Brasilien die erste Nachricht ertheilte. Allgemein in Europa eingeführt ward sie von Helvetius um das Jahr 1686.

Man zählt gemeiniglich drei Sorten dieser Wurzel 1. die aschfarbige, 2. die braune, 3. die weisse. Die aschfarbige aber, oder die peruvianische ist diejenige, welche gewöhnlich in Apotheken vorräthig gehalten wird.

Diese Wurzel enthält sowohl gummichte als harzige Theile, in denen ihr wirksamer Stoff zu liegen scheint. Cartheuser sagt, die Rinde der Wurzel sey der einzig wirksame Theil, das faserichte holzichte

Wesen aber sey ganz unkräftig. Eine Unze der Rinde der Wurzel habe ihm drei Quentchen gummiges Extrakt mit Wasser ausgezogen gegeben; aus gleicher Menge Wurzelrinde habe er, mit Weingeist ausgezogen, vier Skrupel einer harzigen Substanz bekommen.

Geoffroy goß acht Unzen aschfarbige oder peruanische Ipekakuanha mit Weingeist auf, und erhielt zehn Quentchen Harz; eine gleiche Menge, mit Wasser infundirt, gab ihm viertehalb Unzen gummichtes Extrakt.

Die emetische Kraft wohnt hauptsächlich in den harzigen Theilen; denn ein wässerichter Aufguß sogar mit solcher Hitze bereitet, daß ein Theil des Harzes ausgezogen wird, hat wenig oder keine Brechen machende Eigenschaft, erweiset sich aber als eine gelinde Purganz, und hat etwas weniges Zusammenziehendes. Eine geistige Tinktur hingegen ist ein heftiges, gewaltsames Brechmittel.

Diese Wurzel ist eins der mildesten und sichersten Brechmittel, die uns bekannt sind, und wird zu drei oder vier Gran bis zu einem Skrupel oder einem halben Quentchen verordnet.

Man hat sie auch sehr zur Heilung der Ruhren in kleinen wiederholten Gaben gerühmt, zu Einem bis drei, vier, fünf oder sechs Gran, drei- oder viermal des Tages.

Obgleich aber diese kleinen Gaben Ipekakuanha zuweilen Erbrechen, manchmal aber auch vermehrte Ausleerungen durch den Stuhl zuwege bringen; so geben sie doch selten einige wirkliche Erleichte-

rung

rung in der Ruhr, *) weil sie nicht im Stande sind, jene faulichten, verdorbnen Materien, die sich in den Gedärmen angehäuft haben, und so viel schlimme Zufälle veranlassen, hinweg zu räumen; außerdem unterhalten sie so viel Uebelkeit und Bauchkneipen, daß es äußerst schwer hält, die Kranken dahin zu vermögen, daß sie auch nur eine kurze Zeit fortfahren, diese Arznei auf angegebne Weise zu brauchen.

Bei Ruhren habe ich es immer beßer befunden, Einen Skrupel, oder ein halbes Quentchen, oder eine solche Gabe zu verordnen, welche reichlich als ein Brechmittel wirkte, worauf ich dann eine volle Gabe irgend eines milden, kräftigen Abführungsmittels gab, (dergleichen ich bei Gelegenheit der Ruhr in meinen Bemerkungen über die Soldatenkrankheiten angeführet habe) um den übrigen Darmkanal rein zu machen.

In langwierigen Durchfällen rieth Dr. Fothergill, alle Morgen, während der Kranke sich noch im Bette befindet, ihm Einen, anderthalb, oder zwei Gran Ipekakuanha mit einem gewöhnlichen Getränke zu geben, welches, wie er sagt, als ein Brechmittel zuweilen wirke und Galle herauf bringe, zuweilen aber etliche außerordentliche Stühle verursacht. Man solle ein kleines Glas dünnen Hafergrütztrank drauf trinken lassen, seine Wirkung zu befördern, und wenn nichts seinen Gebrauch verbietet, ein schmerzstillendes Tränkchen

*) Desto nützlicher sind die Uebelkeitsgaben in habituellen Durchfällen ohne Materie, welche von ältern Schriftstellern so oft mit der Ruhr verwechselt wurden, da doch beide ganz entgegen gesetzte Krankheiten sind.
Anm. d. Ueb.

chen Abends, um Ruhe in der Nacht zu verschaffen. Wenige Gaben dieser Arzneien hemmen, wie er sagt, gemeiniglich den Bauchfluß. Er erinnert aber, daß solche oder größre Gaben, aller sechs Stunden wiederholt, oft die Krankheit schlimmer machen.

Dr. Akenside räth in der chronischen krampfhaften Engbrüstigkeit drei bis fünf Gran Ipekakuanha alle Morgen, oder fünf bis zehn Gran auf einmal jeden zweiten Morgen Einen Monat oder sechs Wochen nach einander zu geben *), wobei er sagt, daß, ob sich gleich seine Kranken über die damit verbundne Beschwerlichkeit und Uebelkeit beklagt, sie doch soviel Erleichterung davon erhalten, daß sie dabei blieben, zuweilen auch dies Mittel wieder verordnet haben wollten, wenn es beiseite gesetzt worden war. **)

Neuerlich ist die Meinung aufgekommen, daß die Uebelkeit, welche man durch kleine Gaben Ipekakuanha unterhält, oder durch eine wässerichte Auflösung des Brechweinsteins, zur Heilung der Fieber und Bauchflüsse viel Dienste leiste, weil man glaubte, sie hätten

*) Daß dies weit leichter und geschwinder bei anders eingerichteter Verordnung der Brechwurzel zu Stande zu bringen sey, hiervon kann man ein Beispiel in den Anmerkungen zu Cullens Materia medika (Leipzig, bei Schwickert 1790.) im zweit. Th. S. 523 sehen.
Anm. d. Ueb.

**) Ein chronisches Erbrechen, welches alle Jahre im Herbste erschien, und jedesmal fünf bis sechs Wochen anhielt, ward durch eine strenge Uebelkeitskur mit Ipekakuanha binnen einigen Tagen unterdrückt; das folgende Jahr that sie zwar auch Dienste und minderte das Uebel, hob es aber vor der gesetzten Zeit nicht. Anm. d. Ueb.

hätten Einfluß auf das Nervensystem, könnten die Thätigkeit der äußersten Gefäße erregen, und die Aussondrungen durch die Haut und der innerlichen Organe verstärken.

Bis hieher habe ich nicht gefunden, daß diese Methode meinen Erwartungen entsprochen hätte, und ich habe immer bemerkt, daß eine solche Gabe eines Brechmittels, wodurch der Magen reichlich ausgeleeret ward, und der ganze Körper eine Erschütterung erlitt, eine weit beßre Wirkung that, als jene oft wiederholten kleinen Gaben, welche den Kranken Stunden lang in einen unangenehmen Zustand versetzten.

Auch bin ich überzeugt, daß kein erfahrner Praktiker, welcher großen Spitälern vorgestanden hat, wo er Gelegenheit hatte, die Wirkungen der verschiednen Arzneien zu versuchen, jemals diese Uebelkeitskur zur allgemeinen Behandlung der Fieber empfehlen wird, ob sie gleich in einigen besondern Fällen dienlich seyn kann. *)

Geoff=

*) Ich kann mich nicht erinnern, daß die Uebelkeitskur gegen alle und jede Fieber allgemein wäre empfohlen worden. Wo Ausleerung von oben nöthig ist, da giebt man, das ist ausgemacht, eine volle Gabe Brechmittel. Wer will leugnen, daß dies hier erforderlich, und der bloßen Uebelkeit vorzuziehen sey? Welches Mittel besitzt aber der Arzt, das in schleichenden Fiebern von unbekannter Ursache, wo die Lebenskraft vor sich allzu unthätig ist, ein neues, stärkeres, hülfreichres Fieber erregt, als die Natur selbst veranstalten kann; ein Fieber, dem wir die Gränzen in Absicht auf Zeit und Stärke selbst bestimmen können, und welches bei weitem die Schwäche nicht zurück läßt, als ein natürlicher Paroxysm vom hektischen Fieber? Welches Mittel besitzt er, welches Verirrungen der Natur

Geoffroy sagt im zweiten Theile seiner Materia medika, daß sechs Gran von dieser Wurzel gewöhnlich reichlich Brechen machen, und daß zehn Gran eben so stark brechen, als Ein Skrupel, auch wohl zwei Skrupel; er halte es daher für unnöthig, größre Gaben zum Erbrechen zu reichen. Und im Jahr 1757. führte Dr. Pye im ersten Bande der Londner medical obseruations and inquiries viele Fälle von Kranken mit Fiebern, Diarrhöen und Ruhren an, wo sehr kleine Gaben dieser Wurzel zu Einem bis acht Gran als Brechmittel auf die gelindeste Weise und mit dem ausnehmendsten Erfolge gewirkt haben; woraus

Natur (in Anhäufung der Säfte auf einzelne innere Theile, und Versetzungen der Krankheitsmaterie, in Erregung konvulsivischer chronischer Bewegungen statt der Entwickelung der Mannbarkeit bei beiden Geschlechtern, in Blutflüssen und Durchfällen, die bloß auf krankhafter Gewohnheit beruhen, u. s. w.) so unschädlich und so kräftig auf das rechte Gleis einleuken kann? ein Mittel, welches das allzu indolente Nervensystem so durchaus erschüttert, und aus dem böotischen Schlummer zur Selbstthätigkeit wieder aufweckt, ohne jedoch weder die Lebensgeister in Aufruhr zu setzen, noch den Blutlauf über den natürlichen Gang zu verstärken, daß, bei der geringsten möglichen Verschwendung von Kraft, Verstopfungen in den äußersten Gränzen der thierischen Haushaltung in den feinsten Aesten der Absonderungsgefäße, im Systeme der einsaugenden Gefäße und der Drüsen gehoben werden, wohin die gewöhnlich sogenannten auflösenden Mittel gemeiniglich nie hindringen? ein Mittel, welches periodische Typen selbst dann noch oft auslöscht, wo Kachexie und übermäßige Erschlaffung keine Rinde mehr zuläßt, und Kachexien von unzeitig gehemmten Wechselfiebern auf dem geradesten Wege heilt? Wer die Uebelkeitskur gehörig, und in den schicklichen Fällen oft und standhaft genug gebraucht hat, wird diese Fragen von selbst beantworten.

Wenn

aus er folgert, daß man diese Arznei zu einem halben bis zu sechs Gran mit größter Sicherheit Personen von allen Altern, und im Zustande der größten Schwachheit geben könne.

Seitdem Dr. Pye diese Bemerkungen bekannt gemacht, habe ich die Ipekakuanha in den kleinen Gaben, die er empfiehlt, oft gegeben; sie haben aber oft die von ihnen erwarteten Dienste versagt, ja ich habe nicht selten zehn und zwölf Gran wenig Wirkung thun sehn, da doch einige Tage hernach Ein Skrupel bei derselben Person reichlich wirkte.

Ich verspare also jezt kleine Gaben fast blos für Kinder, oder sehr schwächliche Personen, erwachsenen und starken Patienten aber, denen ich reichliches Erbrechen verursachen will, verordne ich gemeiniglich funf-

Wenn aber bloß Vorstehern großer Hospitäler Hygiäa ihr Allerheiligstes enthüllen, nur sie allein mit dem Geiste der Vollendung salben sollte, nun, dann bleiben wir übrigen Myriaden Aerzte freilich, aller Bemühungen, aller wohlgenutzten Gelegenheit ungeachtet, Profane und Stümper, ohne Ausnahme.

Der Brechweinstein schickt sich in Auflösung nicht wohl zur Uebelkeitskur, seine Hauptwirkungen (Ausleerungen von oben und unten) sucht er auf alle Art hervor zu bringen. Am besten schickt sich die Ipekakuanha, vorzüglich ihre Rinde dazu, wovon man Einen bis anderthalb, höchstens zwei und drei Gran, nur mit etlichen Tropfen Wasser gemischt, alle Stunden bis zur erfolgenden Uebelkeit eingiebt. Wo es nichts verbietet, lasse ich Eine Stunde vor dem ersten Einnehmen und während demselben die Kranken alles Getränkes enthalten. Die Tinktur schickt sich auch sehr gut dazu, und bei Unempfindlichern das harzige Extrakt dieser Wurzel.

Anm. d. Ueb.

funfzehn bis dreißig Gran Pulver auf die Gabe, oder Eine bis anderthalbe Unze von der Tinktur.

Bergius sagt, daß die Ipekakuanha zu einem Drittelgrane aller zwei oder drei Stunden gegeben Mutterblutstürze *) gehemmt habe, im Blutspeien, in der güldnen Ader und andern Blutflüssen aber habe er sie umsonst gebraucht.

Mit Mohnsaft verbunden, wie in Dover's Pulver, erweiset sie sich als eins der stärksten Schweiß treibenden Mittel, die wir kennen, und hat oft häufige Schweisse in rheumatischen, hydropischen und andern Beschwerden hervor gebracht, nachdem andre Mittel fehlgeschlagen waren.

Als man sie zuerst zur Heilung der Ruhr einzuführen anfing, pflegte man sie zu einem Skrupel bis zu einer halben und ganzen Drachme in Substanz zu geben, oder in einem so starken wässerichen Aufgusse, daß heftiges Erbrechen entstand. Geoffroy ist der Meinung, daß ihre Kräfte in Heilung der Ruhr größtentheils in den wässerichen Aufgüssen vorhanden wären, doch meint er, daß die Wurzel selbst weit hülfreicher in der Ruhr und andern Krankheiten sey, als irgend eine ihrer Zubereitungen.

Wir haben einen Ipekakuanhawein, den man als ein Brechmittel zu einer halben bis zu zwei Unzen giebt.

Iris

*) Fast einzig in denen von krankhafter Irritabilität der Muskelfaser. Anm. d. Ueb.

Iris florentina (Veilchenwurzel); Wurzel.

Iris florentina L. Dies ist eine beissende, bittre, ekelhafte Wurzel, welche im frischen Zustande ein starkes Purgirmittel ist. Man hat ihren *) Saft zu Einem bis anderthalb Quentchen zuweilen als eine Wasser abführende Purganz in der Wassersucht gebraucht, doch wendet man den Saft von dem Wasserschwertel (iris paluſtris) weit häufiger zu dieser Absicht an.

Beim Trocknen verliert sie einen großen Theil ihrer Schärfe und ihrer purgirenden Kraft, behält aber immer noch ihren beissenden, bitterlichen Geschmack. Man bedient sich ihrer größtentheils als eines auflösenden Brustmittels in hartnäckigem Husten, und feuchtem Asthma.

Iris paluſtris (Wasserschwertel); Wurzel.

Iris pſeudacorus L. Diese Wurzel besitzt viel von der Natur der Veilchenwurzel, sie ist von beissendem, ekelhaftem Geschmacke und Geruche.

Ihren Saft hat man als eine starke Wasser abführende Purganz, zu zwei Quentchen bis zu zwei Unzen mit Manna oder einer ähnlichen Subſtanz gegeben, sehr gerühmt. Ehedem bediente man sich ihrer hier zu dieser Absicht, jetzt aber wird sie selten mehr verschrieben, wiewohl man sie in Deutschland und andern Ländern noch gebraucht.

Im

*) Größtentheils nur den Saft von der Iris noſtras L.
Anm. d. Ueb.

Im fünften Bande der edinburger medizinischen Versuche ist ein Fall angeführt, wo das Wasser von einem Wassersüchtigen durch den Gebrauch dieser Arznei abgeführt ward. Anfänglich gab man nur achtzig Tropfen von diesem Safte alle Stunden oder aller zwei Stunden, bis er operirte. Nachgehends verstärkte man die Gabe bis zu zwei Quentchen, und dann bis zu einer halben Unze, mit Kreuzdornsirup gemischt. Solcher ähnlichen Fälle haben wir viele, die von praktischen Schriftstellern aufgezeichnet worden sind.

Iuglans (Wallnuß); unreife Frucht.

Iuglans regia L. Die verschiednen Theile der Wallnuß haben verschiedne Eigenschaften, und sie weichen von einander ab, je nachdem sie mehr oder weniger reif sind.

Die äußere bedeckende Schale, und das die Kerne umkleidende Häutchen werden für schweißtreibend geachtet, besonders wenn man sie vor der völligen Reife der Frucht gebraucht. Man hat sie mit Sassaparille und Guajakholz gekocht zu Dekokten für venerische und rheumatische Beschwerden, so wie zur Austreibung der Würmer angewendet.

Der weiße Kern der reifen Nuß enthält ein süsses Oel, dem Mandelöle ähnlich, welches man in einigen Provinzen Frankreichs auspreßt, und zu gleichen Behufen, als letzteres, anwendet.

Iuncus adoratus (Kameelheu); Kraut.

Andropogon schoenanthus L. Man bringet dies Gewächs aus der Türkei oder Arabien; es hat einen

einen aromatischen, bitterlichen, nicht unangenehmen Geschmack, und einen starken Geruch.

Man bediente sich desselben sonst als eines herzstärkenden Gewürzes, es ist aber jetzt ungebräuchlich geworden. *)

Iuniperus (Wacholder); Beeren, Spitzen.

Iuniperus cummunis L. Die Wacholderbeeren haben einen hitzigen, süßlichen, angenehmen, gewürzhaften Geschmack, und eine Menge eines erwärmenden, wesentlichen Oeles, nebst vielen harzigen und gummichten Theilen. Ihre erwärmenden, herzstärkenden, aromatischen Theile liegen größtentheils in ihrem wesentlichen Oele und Harze, ihre Süßigkeit aber in den gummichten Theilen.

Diese Beeren sind ein gutes blähungtreibendes und Magenmittel; man hat sie für sehr harntreibend gehalten. Man setzt sie oft zu arzneilichen Bieren und Weinen, die man zur Magenstärkung, oder zu harntreibenden Tränken in der Wassersucht bestimmt.

Geoffroy führt an, daß man einen Wein verfertige, indem man die zerquetschten Beere mit heißem Wasser aufgieße und es gähren lasse; diese Flüssigkeit trinke man in Frankreich in Ermanglung des Weines, es sey ein liebliches Getränk.

Bergius gedenkt eines Getränkes von gleicher Natur, dessen man sich in Schweden und andern nörd-

 lichen

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das sonst gebräuchliche Oleum Sirae aus dieser binsenartigen Pflanze destillirt werde. Anm. d. Ueb.

lichen Gegenden statt des Halbbieres im Sommer und Herbste bediene.

Diese weinichte Flüssigkeit liefert, wenn sie destillirt wird, einen brennbaren Geist, den man für ein starkes Diuretikum hält; und wenn man die zerquetschten Beere mit Gerstenmalze vermischt, mit heißem Wasser ausziehn und gähren läßt, so gehet bei der Destillation jene geistige Flüssigkeit über, die man Wacholderbranntwein (gin) nennt.

Wenn man den Aufguß der gequetschten Wacholderbeeren in Wasser, oder die, nach Abziehung des Wacholderwassers, in der Blase rückständige Flüssigkeit eindickt, so bekömmt man ein Extrakt, oder Wacholdermus, dessen man sich in auswärtigen Ländern viel bedient, und welches von Dr. Hoffmann in Schwäche des Magens und der Gedärme, und in Verstopfungen der Harnwege bei alten Leuten gerühmt wird.

Man hat Abkochungen der Wacholderspitzen gegen Hautausschläge und Aussatz getrunken.

Das zusammengesetzte Wacholderwasser mit Weingeist übergetrieben wird als ein herzstärkendes, gewürzhaftes und diuretisches Mittel zu einem Quentchen bis zu einer halben Unze eingenommen.

Das wesentliche Wacholderöl wird für ein herzstärkendes, harntreibendes Mittel gehalten.

Grana Kermes (Kermeskörner.)

Dies sind kleine Körner, die man an der Scharlacheiche in Italien und dem südlichen Frankreich antrifft. Sie sollen das Nest nebst den darin eingeschlossenen kleinen Eierchen gewisser Insekten seyn, welche

man

man durch Besprengen mit Weinessig vorbereitet, ehe sie getrocknet werden.

Sie sind ein angenehmes, sehr gelindes Adstringens, und sie sollen die Lebensgeister aufheitern.

Jetzt braucht man sie nicht sehr in Substanz; es giebt aber eine Zubereitung, die man Alkermes (confectio alkermes) nennt, welche ihren Namen daher hat, zuweilen verschrieben wird, und eine liebliche Herzstärkung ist. Die Kräfte der Kermeskörner werden durch etwas zugesetztes Zimmtöl sehr erhöhet, und auf diesem beruht die hauptsächlichste Wirksamkeit dieser Latwerge.

Lactuca silvestris (Wilder Sallat); Kraut.

Lactuca scariola L. Alle Sallatarten sollen eine Schmerz stillende Eigenschaft besitzen, doch diese mehr als die andern, da sie stark nach Mohn riecht, und, wie man versichert, ihm etwas in ihren Wirkungen gleichen soll.

Dr. Collin in Wien hat ein von dem ausgepreßten, gereinigten Safte dieser *) Pflanze bereitetes Extrakt, gleich wenn es zu blühen anfängt, zur Kur der Wassersucht gerühmt. Er sagt, es wirke als ein starkes Diuretikum, und halte zugleich den Leib offen, und führt vier und zwanzig Fälle an, in denen er es brauchte. Er fing mit zwei Gran viermal des Tages an, und verstärkte allmählig die Gabe, bis

*) Vielmehr von der Lactuca virosa L., welche weit stärker, betäubender und giftiger als die scariola ist.
Anm. d. Ueb.

bis die Kranken vier Skrupel und mehr täglich nahmen. Er merkt an, daß es ein gelindes Mittel sey, welches dem Magen sehr wohl bekomme, und selbst in starker Dosis keine Uebelkeit verursache; es löse die Verstopfungen in den Eingeweiden auf.

Lamium album (weisse Taubnessel); Blumen.

Lamium album L. Die Blumen der weissen Taubnessel haben etwas Zusammenziehendes bey sich, und sind zur Hemmung der Blutstürze *) aus der Bärmutter und gegen den weissen Fluß für dienlich geachtet worden; jetzt aber werden sie selten mehr oder nie in irgend einem Falle verordnet.

Laurus (Lorbeer); Beeren, Blätter.

Laurus nobilis L. Die Lorbeerbeeren haben einen ölichten, bittern, aromatischen Geschmack und enthalten sowohl ein fettes, als ein wesentliches Oel, außer den fixen gummigen und harzigen Theilen.

Ehedem brauchte man sie viel für den Magen, als herzstärkendes und blähungtreibendes Mittel, jetzt aber bedient man sich ihrer selten innerlich, so wenig als der Blätter (welche von gleicher Natur, nur schwächer sind), seitdem man entdeckt hat, daß das Kirschlorbeerwasser **) von giftiger und tödtlicher Wirkung ist.

So-

*) Diese verlangen gar zweckmäßigere und kräftigere Vorkehrungen, als dieses kraftlose empirische Mittel ist.
Anm. d. Ueb.

**) Wen meint wohl der Verfasser, welcher so thöricht seyn sollte, einer unschuldigen Pflanze bloß wegen einiger Aehn-

Sowohl die Beeren als die Blätter werden zuweilen zu Umschlägen und in Klystiren verordnet.

Lavendula (Spike); Blumen, Kraut.

Lavendula spica L. In unserm Dispensatorium werden nur die Blumen anbefohlen, und zwar von der schmalblätterigen Sorte, weil sie sich gewöhnlich in unsern Gärten befindet. Doch ist die breitblätterige weit stärker, und giebt dreimal mehr wesentliches Oel als die andern Sorten; denn die schmalblätterige giebt vom Pfunde nur etwa zwei Quentchen, die breitblätterige Spike aber fünf bis sechs Quentchen Oel.

Die Spike hat einen erwärmenden, bittern, aromatischen Geschmack und einen starken, lieblichen Geruch. Man braucht sie als ein erwärmendes, gewürzhaftes, herzstärkendes Mittel, und zur Beförderung der flüssigen Absonderungen bei kalten phlegmatischen Körperbeschaffenheiten, in Lähmungen und vielen andern Fällen, wo der Blutlauf allzu schläfrig und die Lebenskraft unterdrückt ist, besonders wo der Kopf und die Nerven angegriffen sind. Man verordnet sie oft zu den Spezies in die aromatischen Bäder und zu Umschlägen.

 In

Aehnlichkeit im Namen mit einem gefährlichen Gewächse, giftige Eigenschaften anzudichten, indeß beide himmelweit von einander verschieden sind. Der Prunus laurocerasus gehört sogar in eine ganz andere Klasse; seine Mitgattungen enthalten denselben narkotischen Stoff in dem Häutchen, welches ihre Samenkerne umkleidet, oder in den Kernen selbst. Anm. d. Ueb.

In der letzten Ausgabe der londner Pharmakopöe stand eine Lavendelkonserve, welches eine recht gute Art ist, sie in Substanz zu brauchen; man kann ein halbes bis zwei Quentchen davon auf die Gabe nehmen.

Der einfache Lavendelgeist mit Einer Gallone Weingeist über Einem Pfunde Lavendelblumen abgezogen, kann als ein herzstärkender, aromatischer Geist zu Einem bis vier Quentchen genommen werden.

Auch haben wir einen zusammengesetzten Lavendelgeist, welcher aus drei Pfunden einfachem Lavendelgeiste und Einem Pfunde Rosmaringeiste nebst einer halben Unze Zimmt, eben so viel Muskatennuß und drei Quentchen rothem Sandelholze mit einander digerirt, und hell abgegossen bereitet wird. Dieses ist ein erwärmenderes Mittel als ersterer, und enthält den geistigen Auszug aus dem Zimmt und der Muskatennuß, so wie die aromatisch flüchtigen Theile des Rosmarins und des Lavendels.

Man gebraucht ihn als ein gewürzhaftes Kordial gewöhnlich zu einem Skrupel bis zu Einem Quentchen auf die Gabe; wiewohl man zwei und drei Quentchen davon auf die Dosis geben kann.

Das wesentliche Spiköl ist als eine erwärmende, herzstärkende Arznei sowohl zum äußerlichen als zum innerlichen Gebrauche empfohlen worden. Geoffroy rühmt drei bis sechs Tropfen davon mit Zucker abgerieben und unter Wein oder ein einfaches Wasser gemischt, als eine gute Herzstärkung in Zuständen von Ermattung und in Lähmungen, indeß man dasselbe

Oel

Oel unter Fettigkeiten und Salben mischen und in die leidenden Theile einreiben solle.

Er setzt hinzu, es sey ein wirksames Mittel zur Tödtung der Läuse, und anderer Insekten, welche die Haut benachtheiligen. Wenn man Löschpapier in dies Oel vor sich, oder mit Mandelöle oder einem andern fetten Oele vermischt, tauche und die Nacht über auf den Kopf oder sonst irgend einen mit Ungeziefer beschwerten Theil lege, so werde man es den Morgen darauf allesammt todt finden.

Lichen cinereus terrestris (Hundsmoos); Kraut.

Lichen caninus L. Dieses, sonst auch aschfarbnes Erdleberkraut genannte, Moos hat einen Staub, welcher mit Pfeffer, in dem Verhältnisse zweier Theile des erstern gegen Einen Theil des letztern, gemischt, von Dr. Mead unter dem Namen des pulvis antilyssus gerühmt worden ist, als ein wirksames Verwahrungsmittel vor den Folgen des Bisses vom tollen Hunde, jetzt aber für ein unnützes Mittel angesehen wird, da'man, nach oft wiederholten Versuchen ohne Erfolg, gefunden hat, daß es die ihm beigelegten Lobpreisungen nicht verdiene, und dem Entzwecke ganz unangemessen sey, für welchen es empfohlen worden.

Lilium convallium (Maiblume); Blüthen.

Convallaria majalis L. Die süß riechenden Blumen hat man schon lange für ein Haupt stärkendes Mittel angesehn.

Cartheuser sagt in seiner Materia medika, ein wässericher und ein geistiger Aufguß dieser Blumen gebe ein der Leberaloe-ähnliches Extrakt, welches abführe, wenn man es zu Einem Skrupel bis zu einer halben Drachme gebe.

Limones (Zitronen); Schale, Saft.

Citrus medica L. Der Zitronbaum gehört in den warmen Ländern zu Hause.

Cortex limonum. Die Zitronschale ist eine gewürzhafte Bitterkeit von gleicher Art als die Pomeranzenschale, enthält aber nicht so viel wesentliches Oel und wird zu gleichen Absichten gebraucht.

Limonum succus. Der Zitronsaft ist saurer als der der bittern Pomeranze, übrigens ist er fast von gleicher Natur, und wird zu gleichen Entzwecken angewendet.

Im Dispensatorium wird ein mit dem Safte zu verfertigender Sirup verordnet.

Linum (Lein); Saamen.

Linum usitatissimum L. Der Leinsaamen führt eine Menge Oel und Schleim bei sich. Er läßt den Saamen durch Wasser ausziehn, und Aufgüsse davon, mit Zucker oder Honig versüßt, oder mit Zusatz von etwas Süßholz bereitet, beweisen sich als gute, dienliche Mittel im Husten und Katarrh.

Das durch Auspressen erhaltene Oel kann man wie milde Oele gebrauchen.

Bergius empfiehlt dies Oel als ein gutes Mittel in der Darmgicht. Eine Unze desselben mit drei

Quent-

Quentchen Kalkwasser gemischt macht eins der besten Mittel aus, die man nur auf frisch verbrannte Stellen legen kann. Man bedient sich desselben häufig in Künsten verschiedner Art.

Linum catharticum (Purgirflachs); Blätter.

Linum catharticum L. Diese kleine Pflanze, welche auf Kreidehügeln angetroffen wird, giebt einen Aufguß mit Wein oder Wasser, welcher purgirend und in Wassersucht gebraucht worden ist. Zuweilen macht sie Erbrechen.

Ein Quentchen des frisch zerstoßenen Krautes, oder ein Quentchen Pulver von dem getrockneten Kraute mit Weinsteinkrystallen und Aniessaamen gemischt, soll gelind purgiren.

Lobelia (blaue Kardinalsblume); Wurzel.

Lobelia syphilitica L. Die Wurzel dieser Pflanze, welche an feuchten Stellen von Virginien wächst, wird als ein gewisses Mittel zur Kur der venerischen Krankheit unter den wilden Indianern in Nordamerika gerühmt. Bis jetzt hat man sie aber noch nicht nach Europa gebracht, oder Versuche zur Begründung ihrer Kräfte angestellt.

Die Indianer in Nordamerika theilten dem verstorbnen William Johnson eine Nachricht von den Wirkungen dieser Wurzel in der Lustseuche mit, welche seitdem im vierten Bande der linneischen amoenitates academicae bekannt gemacht worden ist.

Diesem Berichte zufolge soll ein starker Absud aus vier, fünf, sechs oder mehr Wurzeln dieses Krau-

tes

tes bereitet, und in großer Menge alle Morgen zwei bis drei Wochen lang, oder länger getrunken werden. Findet man das Dekokt zu stark, und zu sehr purgirend, so läßt man es durch Verdünnung mit Wasser schwächer machen. Dabei muß sich der Kranke mit dem Dekokte zu gleicher Zeit waschen, und außerdem, daß er den Trank nimmt, eine kärgliche vegetabilische Diät führen.

Seitdem Linné diese Nachricht bekannt machte, habe ich weiter nichts von den Wirkungen dieser Wurzel, noch sonst gehört, daß sie ein europäischer Arzt gebraucht hätte.

Es wäre in der That zu wünschen, daß man eine hinreichende Menge dieser Wurzel nach Europa brächte, und gehörige Versuche zur Bestätigung ihrer Tugenden anstellte; denn wenn es sich bestätigen sollte, daß sie die gerühmten Kräfte besäße, so würde sie unstreitig eine sehr schätzbare Eroberung der Materia medika seyn.

Lupulus (Hopfen); Köpfe.

Humulus lupulus L. Was man Hopfen nennt, sind die lockern, blätterichten Köpfchen, welche am Ende der Hopfenranken wachsen. Sie haben einen starken, angenehmen, bittern Geschmack, und werden mehr zur Haltbarkeit des Bieres, als zur Arznei gebraucht. *)

Macis

*) Ich ließ ein Hopfenextrakt bereiten, und in Einem Pfunde starkem Biere, vorzüglich wenn es von selbst wenig Hopfen hatte, Einen Skrupel davon auflösen. Dann kam

Macis (Muskatenblumen); Zweite Rinde der Muskatennuß.

Dies ist die zweite Bedeckung der Muskatennuß, ein erwärmendes Gewürz, mit einem fetten sowohl als mit einem wesentlichen Oele angefüllt; doch bestehet der größte Theil derselben aus erdigen, gummichten und harzigen fixern Theilen.

Aus Einem Pfunde Macis kann man ungefähr fünf bis sechs Quentchen wesentliches Oel durch die Destillation erhalten. Aus Einer Unze zieht der Weingeist zwei Quentchen und sechszehn Gran heraus, und die entstandne Tinktur enthält die harzigen, gewürzhaften Theile der Muskatenblume, hat einen erwärmenden, bitterlichen, stechenden Geschmack und starken Geruch von dieser Drogue, und scheint alle thätige Theile derselben zu enthalten. Die mit Wasser ausgezognen gummichten Theile scheinen ganz kraftlos zu seyn, und wenig Kräfte bei sich zu führen; denn dieser Aufguß hat nur einen geringen Geschmack und Geruch.

Man bedient sich dieses Gewürzes nicht nur in der Küche, sondern auch zu medizinischen Behufen, und es kann mit Nutzen als eine antiseptische, Herz und Magen stärkende und Blähung treibende Arznei gebraucht werden. Die Gabe ist ein halbes Quentchen.

Man pflegt eine Fettigkeit in der Apotheke aufzubewahren unter dem Namen: oleum macis per expres-

kam es dem merseburger sehr nahe, und bewies sich als eine liebliche vortreffliche Magenstärkung, vorzüglich bei schlaffen Körpern. Anm. d. Ueb.

expressionem, welche man öfterer aus der Muskatennuß als aus der Muskatenblume zieht. Sie ist eine talgartige, fette Substanz von brauner Farbe, und einem starken aromatischen Geruche.

Man braucht diese Muskatenbutter äußerlich als ein gelindes, gewürzhaftes, zertheilendes Mittel, und nimmt sie in Umschläge und Pflaster nebst andern Opiaten, um das Erbrechen zu stillen, oder Krämpfe des Magens und der Gedärme zu lindern.

Majorana vulgaris (Majoran); Kraut.

Origanum majorana L. Der Majoran hat einen erwärmenden, bitterlichen aromatischen Geschmack und starken Wohlgeruch. Von Einem Pfunde kann man ungefähr zwei Quentchen wesentliches Oel bekommen. Eine Unze läßt vom Weingeiste etwa siebenzig Gran ausziehn, und die Tinktur besitzt den erwärmenden, herzstärkenden und aromatischen Geschmack und Geruch des Majorans.

Eben soviel Majoran läßt vom Wasser ungefähr drittehalb Quentchen ausziehn, und der Aufguß hat einen starken Geruch nach der Pflanze, und einen schwachen, bitterlichen, etwas adstringirenden Geschmack.

Außer seinen allgemeinen Eigenschaften eines Gewürzes hat man ihn auch für zuträglich in Beschwerden des Gehirnes und der Nerven, und im feuchten Asthma angesehn. Das Pulver davon hat man häufig zum Niesemittel angewendet, und unter das pulvis sternutatorius unsers Apotheerbuchs genommen.

Mala-

Malabathrum; Blätter.

Laurus Cassia L. Die sogenannten indianischen Blätter kommen von einer Art Zimmtbaum, und werden zu uns aus Ostindien gebracht. Sie haben einen lieblichen Geruch, wenn man sie reibt, und einen etwas erwärmenden aromatischen Geschmack; sie werden aber selten mehr in der Praxis gebraucht.

Malva (Käsepappel); Kraut und Blumen.

Malva silvestris L. Die Blumen sind erweichend und schleimicht, und werden nach der Vorschrift des londner Dispensatoriums zu einer Konserve mit Zucker gemacht, welche dieselben Kräfte als die Blumen besitzt, und zuweilen als ein gelindes Erweichungsmittel in Krankheiten der Brust und der Harnwege gebraucht werden.

Die Blätter sind mild und schleimicht, und werden in erweichende Dekokte, die Schärfe abzustümpfen, verschrieben. Man hat auch Aufgüsse von diesem Kraute, mit Zucker oder Honig versüßt, und etwas Zitronsaft oder Weinessig zugesetzt, oft im Husten oder andern Krankheiten der Lunge getrunken; jetzt aber wird es größtentheils zu erweichenden Umschlägen, Klystiren, und Bähungen angewendet.

Marum syriacum (Amberkraut); Kraut.

Teucrium marum L. *) Diese Pflanze, welche in Syrien und auf der Insel Kandia wild wächst, hat

*) Der Verfasser sagt Origanum syriacum L., und so ist bei ihm die Hälfte der Linneischen Namen verunstaltet.
Anm. d. Ueb.

hat einen aromatischen bitterlichen Geschmack, und einen lebhaften stechenden Geruch, und giebt in der Destillation ein sehr durchdringendes wesentliches Oel. *) Man kann sie als ein erwärmendes, herzstärkendes, bittres Gewürz anwenden; doch wird sie jetzt fast blos zu Haupt stärkenden Schnupfpulvern gebraucht.

Marrubium album (weisser Andorn); Kraut.

Marrubium vulgare L. Dies ist eine sehr bittre Pflanze, welche etwas Adstringirendes hat. Man schätzte sie sonst als eine zertheilende, reinigende und bruftlösende Arznei, und man verordnete oft Aufgüsse davon im Husten und Engbrüstigkeit von zähem Schleime.

Man hielt sie sonst für ein Gegenmittel der meisten Gifte, und sie wird noch als solches bei den Indianern gebraucht. Man hat sie als ein eröffnendes und stärkendes Mittel in Bärmutterverstopfungen und Wassersuchten angewendet.

Gewöhnlich ward sie als Aufguß und Dekokt verordnet. In neuern Zeiten hat man den weissen Andorn nicht so viel als ehedem gebraucht, gleichwohl ist er gewiß eine sehr schätzbare Arznei.

Matri-

*) In Deutschland wissen wir noch nichts von einem ätherischen Oele; noch kein Scheidekünstler hat, meines Wissens, dergleichen aus dem vom Marum destillirten Wasser absondern können. Anm. d. Ueb.

Matricaria (Mettram); Kraut.

Matricaria parthenium L. Dies ist eine bittre Pflanze, welche mit der Kamille sehr an Kräften überein kömmt, aber schleimiger und erweichender doch nicht so sehr bitter ist. Man hat sie sehr gegen hysterische Anfälle und in Verstopfungen der Monatszeit, so wie zur Kur der Wechselfieber empfohlen.

Simon Pauli rühmt das Dekokt von diesem Kraute und den Kamillenblumen sehr in Hysterie und zur Beförderung der Kindbettreinigung nach der Geburt, und Geoffroy ertheilt ihm große Lobsprüche in Mutterbeschwerden. Er verordnet zehn Gran bis zwei Skrupel im Pulver zur Gabe, oder Eine Unze von dem ausgepreßten Safte; nach seiner Meinung wird der Mettram alles ausrichten, was die bittern und gewürzhaften Pflanzen thun können. Er treibe die Winde, stärke den Magen, helfe der Verdauung und führe den Bandwurm aus *).

Meum athamanticum (Bärfenchel); Wurzel.

Aethusa meum L. Sie ist eine erwärmende, beissende, angenehme, aromatische Wurzel, von einem bitterlichen Geschmacke voll gummicht harziger Theile.

In der jetzigen Praxis achtet man sie wenig, ob sie gleich mit Nutzen als ein gelindes herz- und magenstärkendes und blähungtreibendes Mittel gebraucht werden kann. Die Gabe ist Ein Quentchen.

Melissa

*) In Deutschland braucht man es größtentheils zu aromatischen Bädern. Anm. d. Ueb.

Melissa (Melisse); Kraut.

Melissa officinalis L. Dieses Kraut hat einen feinen, gewürzhaften Wohlgeruch und einen gelind stechenden, aromatischen, bitterlichen Geschmack. Es ist voll feiner flüchtigen, aromatischen Theile, die man Spiritus Rektor nennt, ob es gleich nur eine kleine Menge wesentliches Oel liefert.

Außerdem enthält es harzige Theile; Eine Unze läßt vom Weingeiste ungefähr anderthalb Quentchen ausziehn. Die erhaltene Tinktur hat einen starken Geruch von der Pflanze, und besitzt ihren stechenden, balsamischen Geschmack.

Eben so hat sie eine Menge gummiger und schleimichter Bestandtheile, denn Eine Unze liefert ungefähr zwei Quentchen zwei Skrupel wässeriches Extrakt. Der wässeriche Aufguß hat einen etwas herben und bitterlichen Geschmack, riecht stark nach der Pflanze, besitzt aber wenig oder nichts von ihrem erwärmenden, balsamischen, eigenthümlichen Geschmacke.

Man schätzte diese Pflanze ehedem gar sehr als eine Haupt und Magen stärkende Arznei und gegen Mutterbeschwerden; jetzt aber vernachlässigt man sie sehr, außer daß man noch Kranke zuweilen in hitzigen Fiebern einen Aufguß davon trinken läßt, des angenehmen Geruchs wegen.

Eine mit Brantwein aus der frischen Pflanze ausgezogne Tinktur erweiset sich als eine gute aromatische Herzstärkung.

Mentha (Gartenmünze); Kraut.

Mentha viridis L. * Sie hat einen erwärmenden, bitterlichen, aromatischen Geschmack und einen starken Geruch. Wenn man sie mit Wasser destillirt, so kann man ungefähr drei Quentchen eines wesentlichen Oeles aus Einem Pfunde Kraut bekommen.

Dem Weingeiste überläßt Eine Unze des Krautes ungefähr funfzig Gran; die Tinktur hat den Geruch von der Münze, und den erwärmenden, bitterlichen, aromatischen Geschmack. Vom Wasser werden drei Quentchen ausgezogen, und der Aufguß hat einen starken Geruch nach der Pflanze, aber einen schwachen, bitterlichen, etwas adstringirenden Geschmack.

Die Kräfte dieses Gewächses sind die eines erwärmenden Herz und Magen stärkenden Mittels, und die geistige Tinktur davon hat man vorzüglich diensam gefunden, wo der Magen schlaff und schwach ist; auch hat sie zuweilen Erbrechen gestillt, gegen welches andre Mittel nichts fruchteten. Man hat dieses Kraut in Blähungen, bei Bauchflüssen, bei Würmern und vielen andern Krankheiten empfohlen.

Der Konserve davon kann man sich zu gleichen Behufen wie der Gartenmünze selbst bedienen, und sie zu Einem Quentchen bis zu einer halben Unze oder mehr auf die Gabe nehmen.

Man hat ein einfaches und ein geistiges Wasser von ihr im Dispensatorium, welche mit den flüchtig aromatischen Theilen, und mit dem wesentlichen Oele

der Münze geschwängert sind, und als herzstärkende, aromatische Arzneien gebraucht werden können.

Mentha piperitis (Pfeffermünze); Kraut.

Mentha piperita L. Diese Art von Münze enthält einen Kampher, nächst andern Bestandtheilen, die sie mit den anderen Arten Münze größtentheils gemein hat. Hierdurch wird sie weit hitziger *) und stechender, und verursacht eine brennende Hitze im Munde, der vom Pfeffer sehr ähnlich. Diese brennenden Bestandtheile scheinen flüchtig zu seyn; denn bei der Destillation wird sowohl das Wasser als der Weingeist gar sehr damit geschwängert.

Sie ist eine Herz und Magen stärkende Pflanze. Das einfache destillirte Wasser ist sehr dienlich, und erweiset sich oft als eine gute Herzstärkung, und erreget eine so starke Wärme im Magen, als nur irgend ein geistiges Wasser thut; außer, daß es vor ihnen den Vorzug hat, daß es die Säfte nicht zum Gerinnen bringt, und keine von ihren trunken machenden Eigenschaften besitzt; folglich in vielen Krankheiten im reichen Maaße gegeben werden kann.

Es findet sich sowohl ein einfaches als ein geistiges Wasser in unserm Dispensatorium.

Meze-

*) Hitzigkeit kann man der Pfeffermünze weit weniger beimessen, als den andern Arten der Münze. Ihr hitziger Geschmack im Munde geht bald in eine Art von Kühlung über, und ihre Kräfte im menschlichen Körper kommen mit dem Geschmacke überein. Anm. d. Ueb.

Mezereum (Kellerhals); Wurzelrinde.

Daphne mezereum L. Ehedem gebrauchte man die Rinde, die Blätter und die Beeren von dieser Pflanze als Purgirmittel, jetzt bedient man sich aber ihrer niemals mehr, ihrer gewaltsamen Wirkung wegen.

Nur die Wurzel ist die zwanzig Jahre daher häufig zu antivenerischen Dekokten genommen worden, die Knochengeschwülste und andere venerische Beschwerden hinweg zu nehmen, welche nach dem Gebrauche des Quecksilbers zurück geblieben waren.

Schon längst hat man in London sich eines Trankes dieser Art bedient, welcher großen Ruf in Heilung der venerischen Krankheit erlangt hat. Das Rezept davon hielt man lange geheim, bis im Jahre 1766. Dr. Russel und ich, ohne daß einer von dem andern etwas wußte, Vorschriften davon den medizinischen Gesellschaften zu London und Edinburg überreichten, welche uns auf verschiednen Wegen in die Hände gerathen waren; und dann in den Werken dieser Gesellschaften bekannt gemacht wurden. Der einzige Unterschied zwischen beiden war, daß das von Dr. Russel der londner Sozietät übergebne Rezept noch zwei Quentchen Koriandersaamen enthielt, das zweite aber nicht.

Das Rezept, welches ich der edinburger medizinischen Gesellschaft übermachte, war, wie folget:

Man nehme von der Wurzel der Sassaparille und von dem Holze des rothen und weißen Sandelholzes, von jedem drei Unzen, eine halbe Unze Keller-

 hals-

halswurzel, Eine Unze Guajakholz, eben soviel Rosenholz und eben soviel Sassafraßholz, nebst zwei Unzen rohem Spiesglanze, mische und übergieße es mit zehn Pinten kochendem Wasser, lasse es vier und zwanzig Stunden stehen, und koche es dann bis zu fünf Pinten (Pfunden) ein; gieße die Flüssigkeit durch ein Tuch, und lasse den Kranken anderthalb Pinten bis zwei Kannen täglich davon trinken.

Zu der Zeit, als ich dieses Rezept einschickte, hatte ich dies Mittel nur in einem einzigen Falle, bei einer Geschwulst der Zunge, gebraucht, welche von einem venerischen Uebel ihren Anfang genommen, und mit Queckfilber ohne Erfolg behandelt worden, durch dies Dekokt aber gehoben ward. Seit dieser Zeit habe ich es oft bei Blüthenausschlage, Knoten, Geschwüren, u. s. w. angewendet, welche nach reichlichem Gebrauche des Queckfilbers in venerischen Uebeln zurück geblieben waren, und es hatte gemeiniglich guten Erfolg. *)

Anfänglich ließ ich das Dekokt mit allen Ingredienzien bereiten, nachgehends aber ließ ich nur drei Unzen Sassaparille und Ein Quentchen Kellerhalswurzel Eine Nacht hindurch mit drei Pinten kochendem Wasser im Aufgusse stehen, und am Morgen bis zu Einer Kanne einkochen; einige Zeit vorher, ehe es vom

*) Weil diese Mittel nicht venerischen sondern merkurialischen Ursprungs waren, wenn ich mich so ausdrücken darf. Mehr solche scharfe Pflanzen, das Gnadenkraut, die Lobelie, der Astragalus exskapus haben gleichen Erfolg; haben aber nie wahre venerische Uebel geheilt, so wenig als Guajak oder Mohnsaft. Anm. d. Ueb.

vom Feuer genommen ward, setzte ich ein Quentchen zerstoßne Süßholzwurzel dazu, ließ es durchseihen und mischte sechszig Tropfen Spiesglanzwein damit. Diese Portion ließ ich den Kranken täglich austrinken.

Einige Leute haben behauptet, diese Dekokte heilten die venerische Krankheit ohne Beistand des Quecksilbers; ich sahe sie aber nie gute Wirkungen in dieser Krankheit hervor bringen, außer, wo die Kranken vorher oder zugleich Quecksilber nahmen.

Quacksalber, welche die Vorschrift zu ihren Arzneien geheim halten, haben oft zu ihren Dekokten, von denen sie versicherten, sie wären frei von Quecksilber, Auflösungen von ätzendem Sublimate mit Honig, Sirup oder Gewächsschleimen gesetzt, da man gefunden, daß diese Substanzen, vorzüglich der Honig, den rauhen Geschmack des Sublimats verdecken, und verhindern, daß man seine Gegenwart in Flüssigkeiten, wenn dessen wenig darinn zugegen ist, durch gewöhnliche chemische Versuche nicht entdecken kann.

Da Dr. Russel den Lissaboner Trank gegen Knochengeschwülste mit Erfolge im Thomasspitale, wo der Wundarzt Hr. Girl ihn zuerst als eine antivenerische Arznei eingeführt, angewendet hatte, so stellte er verschiedene Versuche an, ausfindig zu machen, in welchen Ingredienzen eigentlich die Hauptkräfte des Mittels lägen. Zuletzt versuchte er ein Dekokt, aus Einer Unze der Rinde der Kellerhalswurzel mit zwölf Pfund Wasser bis zu acht Pfund eingesotten, und Eine Unze zerschnittne Süßholzwurzel kurz vor dem Abnehmen vom Feuer zugesetzt, um den Geschmack des Kellerhalses zu umhüllen.

Von diesem Absude gab er eine halbe Pinte viermal täglich, und sagt, er habe ihn vorzüglich in venerischen Knoten dienlich befunden, welche von einer Verdickung der Knochenhaut (der Ursache der meisten dieser Geschwülste, wenn sie noch neu sind) herrühren; wo der Knochen selbst aber aufgetrieben war, machte er keinen Eindruck auf die Geschwulst. Auch fand er ihn von keinem Nutzen in Hebung andrer venerischen Beschwerden, wenn nicht der ätzende Sublimat, oder ein anderes Merkurialpräparat gebraucht wurde.

Dieses Dekokt, spricht er, ist nicht widrig, bekömmt auch dem Magen und der Leibesbeschaffenheit nicht übel, noch verstärkt es irgend eine Absonderung merklich mehr, als etwa eine gleiche Menge eines dünnen Tranks würde gethan haben, außer in ein Paar Fällen, wo es laxirte.

Er versuchte mehr Kellerhals dazu zu nehmen, der Magen vertrug es aber nicht wohl, und wenn er die Menge verdoppelte, so war der Absud so beißend, daß ihn kein Magen vertragen würde.

Ich habe dieses von Dr. Russel empfohlne Kellerhalsdekokt oft gebraucht, fand aber nicht, daß es Dienste gethan hätte, außer wo reichlich Quecksilber vorher gegeben worden war oder zugleich gebraucht ward.

Dr. Home sagt in seinen klinischen Geschichten, u. s. w. er habe diesen Absud nicht nur zur Hebung der Knoten nach vorhergegangener Quecksilberkur, sondern auch zur Vertreibung der Drüsengeschwülste, welche nicht skrophulöser Natur waren, hülfreich befunden, und erinnert zum Schlusse, daß er eine der kräftigsten auflö-

auflösenden Arzneien sey, die er kenne, ob er gleich nicht in allen Fällen den Entzweck erreiche.

Millepedae; Kellerschaben.

Man findet die Kellerasseln (oniscus asellus L.) in altem Gemäuer, sie haben einen tauben Geruch, und einen süßlichen, etwas ekelhaften Geschmack. Sie wurden sehr als ein harntreibendes Mittel gerühmt und in Urinverhaltungen aller Art empfohlen.

Man hat sie für seifenartig, auflösend und reinigend ausgegeben, und sie in Verstopfungen der Eingeweide, in Gelbsucht, in Schwachheit des Gesichts, im Husten und vielen andern Krankheiten verordnet. Ich glaube jedoch, daß es sehr zweifelhaft ist, ob sie diese ihnen beigelegten Kräfte auch wirklich besitzen. Wenigstens ist es gewiß, daß man ihr Lob sehr übertrieben hat.

Ich sehe sie für gelinde unschuldige Substanzen an, welche wenig Wirkung haben, wenigstens in der gewöhnlich von ihnen verordneten Gabe. Man giebt sie zu Einem Skrupel bis zu einer Drachme.

Sie wurden in mancherlei Formen angewendet. Das trockne Pulver von diesen Insekten ward zu Einem Quentchen gegeben; man hat sie sowohl frisch als getrocknet mit Wein aufgegossen, und den Wein als ein Diuretikum zu Einer bis zwei Unzen verordnet; gestoßen wurden sie mit Wasser oder Wein und Zucker zu einem Sirup gemacht; auch lebendig hat man sie verschlucken lassen.

Ihr Ruf ist jetzt gesunken, und man braucht sie nur selten mehr.

Morum (Maulbeere); Frucht.

Morus nigra L. Die Frucht des Maulbeerbaums ist lieblich säuerlich, und wird mehr zum Wohlgeschmack gegessen, als zur Arznei gebraucht.

Sie ist kühlender Natur, dämpft die Hitze und löscht den Durst.

Moschus (Biesam.)

Dies ist eine Riechsubstanz von starkem Geruche aus den Riechbeuteln eines gewissen Thieres in Moskau und verschiednen Gegenden von Ostindien. Er besteht aus einigen sehr feinen und flüchtigen Theilchen, nebst fixern, gummichten, harzigen und erdigen; alle innig zusammen gemischt.

Cartheuser sagt, die gummiharzigen Theile machten die Hälfte des Gewichtes aus, und die unkräftigen erdigen Theile die andre Hälfte; er theile seinen gummichtharzigen Stoff nebst seinen geruchvollen, flüchtigen Theilen sowohl dem Wasser als dem rektifizirten Weingeiste mit, nur schienen die gummichten oder schleimigen Theile in größerer Menge als die harzigen vorhanden zu seyn, denn ein Quentchen Moschus gebe vier und zwanzig ersten wässerichen, und nur zwanzig Gran ersten geistigen Extrakts.

Aus dem Umstande, daß diese Theile sowohl im Wasser als im Weingeiste auflöslich sind, könnte man vermuthen, daß die feinen flüchtigen Theilchen salzhafter Natur wären, wodurch jene auflöslich gemacht würden. Doch ist dieses nur eine Muthmaßung, da

bis

bis jetzt noch keine hinreichenden Versuche, dies zu entscheiden, angestellt worden sind.

Der Biesam ist gar sehr als ein vortreffliches schweißtreibendes, starkes krampfstillendes, und den Nerven zuträgliches Mittel empfohlen, und häufig in Fiebern, wo Flechsenhüpfen zugegen war, und in Zuckungen, mit Zinober vermischt, gegeben worden.

In den östlichen Ländern hat man ihn sehr als Hülfsmittel wider den Biß des tollen Hundes *) geschätzt, unter dem Namen des Tunkinschen Pulvers.

Im Jahre 1756 gab Hr. Pringle, damaliger Wundarzt des dritten Regiments Infanterie einen Bericht im zweiten Bande der edinburger physikalischen Versuche heraus, worinn er meldet, er habe eine Person mit einem Anfalle von Gicht damit geheilet, wobei ein dunstender Schweiß und Schlaf zuwege gebracht ward.

Im dritten Bande der medizinischen Beobachtungen und Versuche erzählt Dr. Owen zu Shrewsbury den Fall von einem jungen Frauenzimmer, welche eine heftige konvulsivische Krankheit erlitt, in der ihr der Kopf gewaltsam und schnell gegen die Brust zu gezogen ward, wie im Emprosthotonus. Diese Krankheit sollte daher ihren Ursprung genommen haben, daß sie einen kleinen elektrischen Schlag erlitten. Nachdem sie nun eine Menge Arzneien, stinkende Harze,

*) Neuerlich hat Tode eine auffallende Geschichte erzählt, wo der Biesam in äußerst großen, häufigen Gaben ohne einen andern als sehr geringen Erfolg in der Wasserscheu gebraucht worden ist. Anm. d. Ueb.

Harze, Biebergeil, Aether, Bernsteinöl, Rinde, Eisen, Baldrian und viele andre Mittel gebraucht, zudem kalte Bäder genommen, und andre Dinge gethan hatte, durch die man sich Hülfe versprach, so ward sie durch den Biesam geheilt, von dem sie ein halbes Quentchen aller vier Stunden nahm. Kaum war die erste Gabe im Magen, als ihr Anfall sich zu mindern anfing; sie bekam verschiedne geringe Rückfälle, welche immer vom Moschus, in einem flüchtigen Julep gegeben, hinweg genommen wurden.

Ich habe diese Arznei oft gegeben, und gefunden, daß sie sich als ein gelindes Ausdünstung beförderndes, schmerzstillendes Mittel erwies, in großen Gaben verordnet. Ich befürchte jedoch, daß Viele die Kräfte des Biesams über die Gebühr heraus gestrichen haben *).

Die Gabe ist sechs bis zwanzig Gran, oder mehr, ob man gleich auch Ein Quentchen auf einmal gegeben hat. Es ist etwas merkwürdiges bei dieser Substanz, daß, ob es gleich viele Leute giebt, denen der Geruch des Biesams sehr zuwider ist und ihnen Kopfschmerzen und andre unangenehme Zufälle verursacht, es doch Wenige giebt, welche ihn nicht in Substanz sollten einnehmen können, ohne die mindeste Beschwerde davon zu erfahren.

Wir haben in unserm Apothekerbuche einen Biesamjulep, welcher aus Moschus mit Zucker abgerieben besteht, mit Rosenwasser einigermaßen aufgelöst; man

*) Er ist doch ein äußerst kräftiges Mittel, nur muß er ächt seyn, wie nicht oft der Fall ist. Anm. d. Ueb.

man kann ihn in einer solchen Menge nehmen lassen, welche die erforderliche Gabe Biesam enthält. Wollte man etwas fein gepülvertes arabisches Gummi oder den Schleim davon zusetzen, so würde der Biesam dadurch schwebend erhalten und die Arznei dadurch verbessert werden.

Napus (Steckrübe); Saamen.

Brassica napus L. Dies ist eine Art Rübe; ihre Saamen haben einen schwach aromatischen, bitterlichen Geschmack. Ehedem hielt man sie für ein wirksames, reinigendes und gifttreibendes Mittel; jetzt aber braucht man sie nicht mehr zur Arznei.

Nardus celtica et indica (celtische und indianische Narde); Wurzeln.

Valeriana celtica und Andropogon nardus L. Diese zwei Wurzeln sind beide erwärmend, bitterlich und aromatisch. Die celtische Narde wächst auf den Alpen und in der Grafschaft Tyrol. Die indische Narde bringt man aus Ostindien. Keine von beiden braucht man hier zu Lande mehr als Arznei, sie kamen sonst zu dem Theriak und Mithridat.

Nasturtium aquaticum (Wasserkresse); Kraut.

Sisymbrium nasturtium L. Die Wasserkresse ist von gleicher Natur als das Löffelkraut, und wird zu gleichen Absichten gebraucht.

Außer den mit dem Löffelkraute überein kommenden Kräften hat man ihr noch wurmtödtende und blähungtreibende zugeschrieben. Ich halte aber beide

von gleichen Kräften. Sie sind starke Reizmittel, besitzen viel gummiharzige Theile und dienen zur Stärkung der Eingeweide.

Man kann den ausgepreßten Saft von beiden zu Einer bis zwei Unzen täglich nehmen. Oft werden sie als Sallat gebraucht und zu Fleische gegessen.

Nicotiana (Tabak); Kraut.

Nicotiana tabacum L. Der Tabak ist ursprünglich in Amerika zu Hause, und erhielt seinen Namen von der Insel Tabago.

Er hat einen starken Geruch, und einen sehr scharfen, ekelhaften, widrigen Geschmack; er enthält gummiharzige und ölichte Theile. Innerlich eingenommen verursacht er Uebelkeit und erweiset sich als ein heftiges Brech- und Purgirmittel, besonders für die nicht daran Gewöhnten.

Im Munde gekaut verursacht er einen Zusammenfluß von Feuchtigkeiten aus den Speicheldrüsen. Bis hieher hat man ihn hier zu Lande selten als Arznei gebraucht, obgleich viele Leute ihn zum Vergnügen oder zum offnen Leibe kauen und rauchen.

Man sagt,*) daß, wenn man ihn zu einem Breie mit Essig oder Brantwein stampfe, und als einen Brei auf den Magen lege, er starkes Erbrechen verursache. Gleiche Erfolge zeigt er zuweilen, wenn man ihn auf Wunden bringt, wie oft bei dem Landvolke geschieht. Daher hat man den Vorschlag gethan, ihn als einen Umschlag (so daß man vorher die Haut aufritzt, oder

es

*) Medical essays, Vol. II. S. 41.

es auch unterläßt) aufzulegen, wo, ehe man den Irthum inne geworden ist, der Kranke schon nicht mehr schlingen kann.

Den Rauch vom Tabak oder starke Aufgüsse davon hat man oft als Klystir mit dem besten Erfolge in der Darmgicht, in eingesperrten Brüchen und in andern Fällen hartnäckiger Leibesverstopfung beigebracht, so wie gegen Würmer, besonders die Springwürmer, indem es kein Mittel giebt, welches wirksamer die Gedärme öffnet und den Stuhlgang verschafft, so wie die Würmer tödtet und forttreibt, als dieses.

Bergius führt an, der Aufguß von Tabaksblättern sey ein Hausmittel in Schweden, und werde oft von den Leuten als ein Brech- und Purgirmittel zu Anfange der Faulfieber eingenommen, so wie denn auch ein durch Kochen verfertigtes Extrakt, wodurch es weit milder wird, seit langer Zeit von den Aerzten in Deutschland *) als ein Auswurf beförderndes Mittel im Husten angewendet worden ist.

Alle diese Präparate aber sind so ekelhaft, und wirken so gewaltsam, daß sie selten als innerliche Arznei in diesem Lande verschrieben worden sind.

Bergius sagt, ein äußerlich aufgelegter Aufguß von Tabak beweise sich oft als ein gutes Zertheilungsmittel, besonders bei der Vorhautgeschwulst.

Moschata (Muskatennuß); Nußkern.

Myristica officinalis L. Dies ist der Kern einer rundlichen Nuß, welche in Ostindien auf der Insel Banda, einer holländischen Besitzung, wächst.

Der

*) Es ist bei uns nicht gebräuchlich. Anm. d. Ueb.

Der Baum, welcher die Muskatennuß liefert, ist, nach Lemery in seinem Wörterbuche der Spezereien, ungefähr von der Größe eines Birnbaums, und hat Blätter, welche den Pfirschenblättern einigermaßen gleichen, nur daß sie kleiner sind. Seine Blumen gleichen den Rosen, und wenn diese abfallen, so erscheint die Nuß oder Frucht ohngefähr in der Größe einer Wallnuß, mit zwei Umkleidungen.

Die äußre Bedeckung ist glatt wie die der welschen Nuß, und eröffnet sich von selbst, wenn die Frucht reif wird. Gleich darunter liegt die netzförmige Umkleidung, die man Muskatenblüthe nennt, zwischen deren Oeffnungen die holzige Schale durchschimmert, worinn die Muskatennuß eingeschlossen liegt.

Die Muskatennuß ist ein erwärmendes, angenehmes Gewürz, welches fast gänzlich mit der sie bedeckenden Muskatenblüthe, sowohl an Kräften als an Eigenschaften, überein kömmt. Sie erhält wie diese sowohl ein wesentliches als ein fettes Oel.

Cartheuser sagt, Ein Pfund liefere vier oder fünf Quentchen wesentliches Oel und vier bis sechs Unzen fettes Oel; das übrige besteht größtentheils aus erdigen Theilen, welche die Hälfte des Ganzen ausmachen sollen, und aus harzigen und gummichten Theilen. Wie die Muskatenblume läßt sie ihre meisten wirksamen Theile von geistigen Flüssigkeiten ausziehn.

Dr. Lewis sagt, die Muskatennuß liefere mit Wasser destillirt eine große Menge wesentliches Oel, welches an Geruche der Drogue selbst gleicht; nach der Destillation findet man auf dem Wasser eine unschmack-

schmackhafte talgartige Materie schwimmen. Er erinnert, daß die Muskatennuß in der Wärme ausgepreßt eine beträchtliche Menge helles, gelbes Oel giebt, welches beim Erkalten zu einer talgartigen Konsistenz geliefert.

Man braucht sie als ein Antiseptikum, als ein Herz und Magen stärkendes und Blähung treibendes Mittel. Man hat sie in Durchfällen und Ruhren vorzugsweise vor den übrigen Gewürzen gegeben, in der Meinung, sie sey zusammenziehend. Ich glaube aber nicht, daß sie adstringirender sey, als die meisten andern ähnlichen Gewürze; sie scheint in solchen Fällen mehr vermöge ihrer antiseptischen und herzstärkenden als durch ihre zusammenziehenden Eigenschaften zu wirken *).

Man pflegte sonst die Muskatennuß zu rösten und Rhabarber und andre Purganzen zuzusetzen; es ist aber sehr zu befürchten, daß das Rösten ihren Tugenden mehr Abbruch thut, als sie erhöhet.

Die Gabe ist sechs Gran bis ein halbes Quentchen.

Wir haben in unserm Dispensatorium ein destillirtes Muskatennußwasser mit Weingeist abgezogen, welches den Geruch von der Muskatennuß hat. Wenn

*) Ihr erwärmendes Oel kann wohl viel zu ihrer anhaltenden Kraft in Durchfällen mitwirken; ihre narkotische Eigenschaft aber, wovon Cullen ein starkes Beispiel liefert, ist der hauptsächlichste Grund dieser Wirkung. Eigentlichen adstringirenden Stoff führt sie fast gar nicht bei sich, wie Bergius zeigt. Anm. d. Ueb.

Wenn aber Dr. Lewis Erinnerungen richtig sind, so würde eine Tinktur ein besseres Präparat als dieser Geist seyn, denn er sagt: „der rektifizirte Weingeist zieht durch Aufguß die ganzen Kräfte der Muskatennuß aus, und in der Destillation erhebt sich sehr wenig davon.

Ononis spinosa (Hauhechel); Wurzel.

Ononis spinosa L. Diese Pflanze wächst wild auf wüstem Boden. Die Wurzel hat einen süßlichen Geschmack und ist von den Schriftstellern als ein harntreibendes und eröffnendes Mittel gerühmt, aber seit vielen Jahren in diesem Lande sehr wenig verschrieben worden.

Gleichwohl sagt Bergius in seiner neuen Abhandlung von der Materia medika, er habe gesehn, daß Leute, welche mit einer vom Steine herrührenden Harnverhaltung geplagt gewesen, viel Erleichterung von einem Absude dieser Wurzel gespürt hätten, welche durch Einkochung von drei bis fünf Quentchen derselben in Wasser bis zu Einem Pfunde verfertigt worden. Er setzt hinzu, er habe einen Edelmann von einem Fleischbruche geheilt gesehn, dadurch, daß er zweimal des Tags Ein Quentchen dieser Wurzel eingenommen. Er führt Schriftsteller zur Gewährleistung von verschiednen Fällen dieser Art an.

Origanum (Dosten); Kraut.

Origanum vulgare L. Der Dosten hat einen lieblichen süßen Geruch, und einen hitzigen durchdringenden, aromatischen Geschmack. Er ist großentheils

theils von gleicher Natur und wird zu gleichen Absichten als der gemeine Majoran empfohlen.

Ovum gallinaceum (Hünerei).

Das Eiweiß ist eine zähe, schleimige Substanz, welche dem Küchelchen zur Nahrung dient, so lange es noch in der Schale ist, und in vielen Stücken mit dem Serum des Blutes überein kömmt. Das Eidotter ist von mehr ölichter, seifenartiger Natur und dient zur Nahrung des jungen Hühnchens einige Tage vor und nach dem Auskriechen.

Beide sind, wenn sie gehörig zugerichtet worden, eine leicht verdauliche Speise. Das Eidotter wird oft als ein seifenartiges Auflösungsmittel, ölichte und harzige Substanzen mit Wasser mischbar zu machen, gebraucht.

Im Jahre 1773 gab Hr. White, Wundarzt zu Manchester, eine Abhandlung, über die Art Schwangere und Kindbetterinnen zu behandeln, heraus, worinn er rohe Eier als ein nützliches Mittel rühmt, die überhin gehende Gelbsucht zu verhüten, und zu heilen, welcher die Kindbetterinnen unterworfen sind.

Zuerst, spricht er, habe er sie an sich selbst versucht. Da er im Jahre 1759 viele Wochen lang die Gelbsucht gehabt und sehr viel Arzneien, ohne Nutzen davon zu spüren, eingenommen, so sey er mit einem Seeofficiere ins Gespräch gekommen, welcher ihm versichert, er wolle ihm eine Arznei empfehlen, die ihn bald wieder herstellen werde. Hierauf habe er ihm erzählt, daß er vor einigen Jahren auf der Insel Minorka eine sehr schlimme Gelbsucht gehabt, und, nachdem

dem ihn ein Wundarzt mehrere Wochen lang behandelt hätte, so habe ein spanischer Arzt ihm verordnet, alle Morgen zwei rohe Eier in einem Glase Wasser zu nehmen, und den Tag über alle vier Stünden eins, mit der Versicherung, er würde gewiß in wenigen Tagen genesen; er habe dann den dritten Tag nach Befolgung dieses Rathes Galle in seinen Stuhlgängen wahrgenommen, ob er gleich mehrere Wochen lang keine darinn bemerkt, und sey er täglich besser und in kurzer Zeit vollkommen gesund geworden. Hr. White befolgte des Officiers Rath, und die Eier thaten bei ihm dieselbe Wirkung als bei diesem. Verschiedne Andre, denen er den Gebrauch dieses Mittels angerathen, wären ebenfalls genesen. Er erinnert aber, daß wir nicht hoffen dürfen, diese Krankheit auf angegebne Art zu heilen, wenn sie von Gallsteinen oder einer ungesunden Leber herrührt, und er glaube, daß in den Fällen, wo dies Mittel geholfen, das Uebel von einem Schleime oder einer zähen Feuchtigkeit hergerührt, welche die Mündung der Gallgänge verstopft hatte, und welche von dem Eidotter aufgelöset ward.

Wenn man ein Eidotter mit etlichen Tropfen irgend eines wesentlichen Oeles und Zucker zu drei Eßlöffeln voll Wein mischt, so entsteht ein herzstärkendes, nahrhaftes Tränkchen, welches häufig bei großer Schwäche der Kranken verordnet worden ist.

Paeonia mas et foemina (Päonie); Wurzel.

Paeonia officinalis L. Die frische Wurzel der Päonie hat einen etwas beißenden, süßen, bittern und widrigen Geschmack, nebst etwas Zusammenziehenden.

Man

Man rühmte sie ehedem sehr in Fallsucht und Krankheiten des Kopfes. Man gab sie auch gegen die Verstopfung der Monatszeit; jezt aber wird sie fast ganz beiseite gesezt.

Papaver erraticum (Klatschrose); Blumen.

Papaver rhoeas L. Die Klatschrosen braucht man blos zur Bereitung rothfarbiger Sirupe, von denen sich Einige einbildeten, sie wären schmerzstillend. Sie scheinen aber wenig von dieser Eigenschaft zu haben, und man braucht sie jezt mehr ihrer schönen Farbe als angeblicher Kräfte wegen.

Papaver album (Weißer Mohn); Köpfe, Kraut.

Papaver somniferum L. Es giebt zwei Sorten Mohn, weißen und schwarzen; die Köpfe von beiden geben einen weißen Milchsaft, den man in der Arznei braucht. Doch zieht man den weißen jezt durchgängig vor, und hält ihn allein in den Apotheken vorräthig.

Wenn die Köpfe zu ihrer vollen Größe gelangen, aber noch nicht hart nnd trocken geworden sind, so sind sie voll eines Milchsaftes, nnd wenn man sie etwas aufrizt, so läuft der Saft heraus, und verhärtet gar bald in der freien Luft, woraus dann eine gummiharzige Substanz entsteht, welche man Opium nennt, das, in hinreichender Menge gesammelt, in solche runde flache Kuchen, oder unregelmäßigere Brodte zusammen geballt wird, wie man es uns aus der Levante und aus Ostindien bringt.

 Da

Da ich den Mohnsaft schon bei den Gummiharzen abgehandelt habe, so sage ich hier nichts weiter von ihm, und rede blos von den andern Präparaten von Mohne.

Ein anderer eingedickter Saft aus dem Mohne ist das Mekonium (Mohnkopfextrakt), welches entweder so bereitet wird, daß man den ausgepreßten Saft aus den Köpfen, Blättern und andern Theilen, oder das mit Wasser bereitete Dekokt der Mohnköpfe und Blätter so lange abdunstet, bis eine gehörige Konsistenz entstehet.

Die Schriftsteller haben das Opium oft mit dem Mekonium verwechselt, Dioskorides aber und Plinius haben den Unterschied zwischen beiden klärlich angegeben, und Dr. Allston hat in seiner Schrift über den Mohnsaft, welche im fünften Bande der edinburger medizinischen Versuche steht, angemerkt, daß sowohl das Extrakt, als der ausgepreßte und eingedickte Saft sehr weit vom Opium verschieden wären, und ihm fast gar nicht glichen.

Der ausgepreßte und eingedickte Saft soll oft für Opium verkauft, und das Opium oft damit verfälscht worden seyn. Ich wüßte nicht, daß irgend ein eingedickter Saft dieser Art seit vielen Jahren in dieses Land gebracht worden wäre, oder man ein Präparat dieser Art hier zu Lande verfertigte.

Vor ungefähr vierzig Jahren rieth Hr. Arnot, ein Wundarzt und Apotheker zu Cowper in Schottland, im fünften Bande der edinburger medizinischen Versuche, ein Extrakt aus den mit Sorgfalt gesammelten Mohnköpfen durch Kochen mit Wasser zu verfertigen,

fertigen, und versichert, das nach seiner Verordnung bereitete Extrakt sey halb so stark als das türkische Opium, und könne an seiner Stelle gebraucht werden; es sey ein vortreffliches Präparat, den Mohnkopfsirup daraus zu verfertigen, da der Sirup immer von gleichem Grade Stärke damit entstehe; er habe schon viele Jahre einen Sirup bereitet, welcher in der Unze zwei Gran des Extraktes habe, die er Einem Grane gewöhnlichen Opiums gleich schätzt.

In dem neuen edinburger Dispensatorium wird ein Extrakt dieser Art zu verfertigen anbefohlen, es ist aber im Londner nicht aufgenommen worden.

Wenn man Opium oder ein Mohnkopfextrakt aus dem inländischen Mohne bereiten wollte, so könnte man die Stärke eines solchen Präparates einigermaßen dadurch bestimmen, daß man es in sehr dünne Stücken schnitte, mit vierzehnmal soviel gutem Branntwein *) Einen Monat lang digerirte, und täglich einmal umschüttelte, nach Verfluß dieser Zeit die Tinktur durch Papier seihete und sie abdunstete, bis sie die Konsistenz eines dicken Extraktes erlangte, dieses trocknete und wöge, um zu erfahren, wie sich das Gewicht desselben zu dem des zur Arbeit genommnen Mohnsaftes oder Extraktes verhalte, und es mit dem aus gutem türkischen Opium vergliche, welches aus zwölf Un-

 zen

*) Branntwein nennt man nach dem Londner Apothekerbuche einen verdünnten Weingeist, welcher bei 55° Fahr. Wärme gegen Wasser sich an spezifischem Gewichte verhält, wie 930 : 1000, so wie Weingeist sich gegen destillirtes Wasser wie 835 : 1000 bei demselben Wärmegrade verhalten soll. Anm. d. Ueb.

zen ungefähr neun Unzen Extrakt giebt, welches reines Opium ist.

In dem Londner Apothekerbuche werden die ausgewachsenen Mohnköpfe zu trocknen verordnet, und die einzige Bereitung, die man davon zum innerlichen Gebrauche hat, ist der aus der Abkochung derselben mit Zucker verfertigte Sirup. Dieser Sirup ist ein gelindes Opiat und schmerzstillendes Mittel; man kann ihn zu Quentchen bis zu Einer Unze und mehr geben.

Die Mohnköpfe braucht man auch oft zu schmerzstillenden Umschlägen und Klystiren.

Pareira brava (Brasilische Grieswurzel); Wurzel.

Cissampelos pareira L. Dies ist die Wurzel einer Winde; man bringt sie aus Brasilien, wo sie wächst, in Stücken von verschiedner Größe, einige kaum Fingers dick, andere so stark als ein Kinderarm. Der Geschmack ist bitterlich und süßlicht.

Man hielt sie ehedem für eine reinigende, heilende und harntreibende Arznei, sie ist aber seitdem außer Gebrauch gekommen, weil man glaubte, sie verdiene den Ruhm nicht, den man ihr gegeben.

Hr. Geoffroy sagt in einem Aufsatze, welcher in den Denkschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1710. steht, er habe diese Wurzel oft in Nierenkoliken mit Erfolg gebraucht, er halte sie auch für dienlich in Geschwüren der Nieren und der Blase. Seine Art, sie anzuwenden, war, daß er zwei Quentchen davon mit drei Pinten Wasser bis zu Einer Pinte einkochte, die durchgeseihete Flüssigkeit mit Zucker versüßte, und sie zu einem Theeköpfchen auf einmal trinken ließ. Pa-

Parietaria (Glaskraut); Kraut.

Parietaria officinalis L. Das Glaskraut ist eine gelinde erweichende Pflanze, die man im Husten, im Stein und Gries empfohlen hat. Man hat es oft in Dekokte zu solchen Umständen genommen, jetzt aber gebraucht man es fast blos zu Bähungen und Klystiren, obgleich Aufgüsse und Dekokte davon als harntreibend in Wassersuchten empfohlen worden sind.

Einstmals sahe ich einen merkwürdigen Fall hievon im Georgenspitale. Ein Nebenkranker des Hospitals, welcher einer Hautwassersucht wegen verschiedne Arzneien genommen hatte, ohne Erleichterung zu bekommen, erzählte mir, ein Freund habe ihm gerathen, eine Theetasse Aufguß von Glaskraute vier- bis fünfmal des Tags zu trinken. Ich redete ihm zu, dieses zu versuchen, und er that es. Als er die folgende Woche ins Hospital kam, hatte seine Geschwulst sehr abgenommen, und er versicherte, daß er von der Zeit an, als er von dem Glaskrautdekokte zu trinken angefangen, weit mehr Wasser gelassen, als vorher. Er setzte den Gebrauch desselben fort, nahm einige Gaben Jalappe mit Salpeter (aller vier Tagen Eine) und ward binnen drei Wochen von seiner ganzen Wassersucht befreit.

Pentaphyllum (Fünffingerkraut); Wurzel.

Potentilla reptans L. Das Fünffingerkraut wächst wild an den Seiten der Hecken. Es ist ein gelindes Adstringens und in Durchfällen, und andern

Bauchflüssen, zu Gurgelwassern und zu Waschwassern, zur Stärkung des Zahnfleisches gebraucht worden.

Man hat es zu Einem Quentchen auf die Dosis gegeben.

Peruvianus cortex (Chinarinde).

Dies ist die Rinde eines Baumes, welcher in Peru wächst, und verschiedne Namen bekommen hat. Man hat ihn Kinkina, quinquina, chinachina genannt. Die Eingebornen nennen ihn gannana peride und Linné nennt ihn cinchona officinalis.

Sie ist eine bittre adstringirende, etwas gewürzhafte Rinde, welche schon die Einwohner von Peru benutzten, ehe die Spanier daselbst ankamen. Zuerst brauchte sie die Gemahlin des Vicekönigs im Jahre 1640, und um das Jahr 1649 ward sie von den Jesuiten nach Europa gebracht, die sie anfänglich zu einem ungeheuern Preise verkauften.

Einige Zeit war sie in starkem Rufe, kam aber dann in Verfall, weil man sie ohne Unterschied und ohne Ueberlegung brauchte. Sie hat aber seitdem ihr Ansehn wieder erlangt, und steht jetzt in größerer Achtung als ehedem.

Viele Jahre hindurch hielt man diejenige China für die beste, welche, in kurze, dicke Röhren aufgerollt, eine rauhe Oberhaut, und eine helle Zimmtfarbe im Innern hatte, in kleine Stücken zerbrach, gesund war, und einen gewürzhaften Geruch, einen bitterlichen, adstringirenden Geschmack und einen aromatisch erwärmenden Geschmack hatte; doch sahen einige Leute die starken Stücken für eben so gut an.

Wäh-

Während des letzten Krieges im Jahre 1779 nahm eine leichte Fregatte ein spanisches Schiff weg, dessen Ladung größtentheils aus peruanischer Rinde bestand, welche größer, dicker und von dunklerer Röthe war, als die gewöhnlich gebräuchliche.

Bald nachdem sie in London anlangte, ward sie im Bartholomäusspitale und in andern Spitälern in der Gegend der Stadt versucht und für wirksamer als die röhrichte Rinde gehalten. Dies veranlassete die Aerzte, die Geschichte der Rinde zu untersuchen, Versuche damit anzustellen und die Wirkungen dieser mit denen der gewöhnlich gebräuchlichen in Vergleichung zu stellen bei Kranken mit Wechselfiebern.

Im Jahre 1782 gab Dr. William Saunders eine Schrift über diese rothe Rinde heraus, worinn er sagt, daß die kleine röhrichte in England gebräuchliche Rinde entweder die Rinde von jungen Bäumen oder von Zweigen oder Aesten der alten Bäume sey, und daß die starke Rinde, welche ihrer tiefen Farbe wegen die rothe genannt werde, die Rinde von dem Stamme der alten Bäume sey. Er führt zum Erweise einen gewissen Hrn. Arnot, der die Rinde von den Bäumen in Peru selbst gesammelt und Hrn. Condamine an, welcher einen Bericht von diesem Baume in die Denkschriften der Pariser Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1738 geliefert, welche beide sagen, daß die Abschälung der Rinde von einem alten Baume ihn sicherlich verdorren macht, da hingegen die meisten jungen Bäume, wenn sie geschält worden, sich wieder erholen und frisch bleiben, und daß die Spanier aus diesen Ursachen jetzt die jüngern

Bäume

Bäume schälen, die auswärtigen Länder mit dieser Rinde zu versorgen, immer aber noch etwas Rinde von alten Bäumen nach Spanien bringen, die sie für wirksamer als die von jungen Bäumen halten.

Aus diesen Nachrichten schließt Dr. Saunders, daß die starke rothe Rinde, die im Jahre 1779 nach London gebracht worden, von derselben Sorte sey, als der sich Sydenham und Morton bedienten, welches mit der Beschreibung der zu ihren Zeiten gebräuchlichen Rinde, wie sie Dale *) und andre Schriftsteller der Materia medika lieferten, überein kömmt, die ihre Zeitgenossen waren.

„Sie ist nicht nur stärker und harziger, spricht Dr. Saunders, sondern auch kräftiger und gewisser in ihren Wirkungen, als die gewöhnliche Rinde, und hat viele Wechselfieber geheilt, wo die andre fehlgeschlagen war."

Ich versuchte diese Rinde in einigen Fällen, nachdem sie in London eingeführt worden war, und fand, daß sie gute Dienste that, seit einigen Jahren aber ist sie selten geworden und schwer ächt zu bekommen, da man eine Menge der übrigen Rinde gefärbt und im Publikum für wahre rothe Rinde verkauft hat.

Die peruanische Rinde ist eine sehr starke Bitterkeit, und ihr Geschmack bleibt lange im Munde. Sie erhält ihre bittre Eigenschaft lange, denn Dr. Alston ließ

*) Cortex craſſitie mediocri, foras ſcaber, paululum caneſcens, aliquando musco obductus, intus laevis, coloris ferruginei, ſaporis acris et intenſe amari. M. ſ. Dale pharmacologia (Lond. 1693.) S. 414.
Anm. d. Ueb.

ließ ein Stückchen davon ein Jahr lang mit Wasser im Aufgusse stehen, veränderte das Wasser öfters, und kochte es nach Verfluß des Jahres mehrere Stunden lang mit Wasser. Die Rinde behielt aber doch noch viel Bitterkeit, welches von ihrem in der Rinde gebliebnen Harze herrührte, denn von 102 Gran hatte er durch diese Aufgüsse nur 23 Gran ausgezogen, es blieben noch 79 Gran; das Kochen hatte noch fünftehalb Gran ausgezogen. Da er den Ueberrest mit Alkohol digerirte, so bekam er nochmals sechs Gran Auszug, und behielt neun und sechszig und einen halben Gran übrig. Wir sehn hieraus, daß die gummichten Theile in ihr in großer Menge sind, in Gegenhalt der harzigen.

Neumann infundirte Eine Unze Rinde mit Weingeist, und bekam acht und dreißig Gran Harz daraus. Hierauf infundirte er dieselbe Rinde mit Wasser, und bekam zwei und zwanzig und einen halben Gran gummichtes Extrakt.

Zu gleicher Zeit ließ er Eine Unze frischer Rinde zuerst mit Wasser ausziehn, uud bekam zwei und dreißig und einen halben Gran Extrakt; und als er sie hierauf mit Weingeist im Aufgusse stehen ließ, erhielt er zwei und zwanzig und einen halben Gran Harz.

Cartheuser, welcher dieselben Versuche wiederholte, sagt uns, er habe beim ersten geistigen Aufguß zwei und funfzig Gran Harz, und durch den ersten wässerichten Aufguß sieben und dreißig Gran gummichtes Extrakt erhalten. Die Verschiedenheit zwischen der von Neumann und ihm erhaltnen Menge

Harz

Harz und Extrakt schiebt er auf die abweichende Güte der Rinde, die jeder dazu genommen.

Böhmer sagt, er habe auf zwei Quentchen durch den ersten wässerigen Aufguß ausgezogen, dann aber habe er die infundirte Rinde gekocht, und noch etwas mit gummichtem Extrakte gemischtes Harz erhalten.

Dr. Saunders, welcher verschiedne Versuche mit gleichen Portionen gemeiner röhrichter und rother Rinde anstellte, erzählt uns, daß die rothe Rinde ein stärkeres Dekokt als die röhrichte gebe, und von dem Weingeiste eilf und zwölf Theile Harz ausziehn lasse, indeß die andere nur siebentehalb bis achtehalb Theile hergiebt.

Geoffroy unterwarf fünftehalb Unzen Rinde der chemischen Zergliedrung, und erhielt

1. Eine Unze und vier Quentchen eines saueren Phlegmas, wovon der zuerst übergegangne Theil nur säuerlich, der zuletzt folgende aber heftig sauer war, und etwas weniges flüchtiges Laugensalz bei sich zu führen schien;

2. Ein Quentchen und acht und vierzig Gran eines dicken ölichten Wesens, dem Schweineschmeer ähnlich.

In der Retorte blieb Eine Unze, zwei Quentchen und acht Gran eines schwarzen Rückstandes, welcher viel ölichten Stoff enthielt, und beim Verbrennen bis zu Einem Quentchen und funfzehn Gran vermindert ward, welches eine weiße Asche war, die nach der Auslaugung ein halbes Quentchen alkalisches Salz lieferte, welches etwas weniges Kochsalz bei sich hatte.

Nach

Nach diesem Aufschlusse folgert Geoffroy, die Rinde enthalte eine große Menge Säure, mit etwas flüchtigem Laugensalze gemischt und eine große Menge ölichten Stoff, aus welchen Grundtheilen nämlich das Harz bestehe, welches ein Viertheil der Rinde ausmacht; des gummichten Theils sey wenig. Ein Aufguß der Rinde färbt blaues Papier röthlich; hieraus schließt er, es sey eine häufige Menge Säure zwischen den ölichten Theilen darinn befindlich, und auf diesen beruheten hauptsächlich ihre Tugenden.

Man bedient sich ihrer unter verschiednen Formen: in Substanz, im Aufgusse, im Absude, als Tinktur und als Extrakt.

Viele Schriftsteller glauben, durchs Kochen verdunsteten die feinern Theile, und die durch langwierige Hitze bereiteten Absude und Dekokte wären daher weniger wirksam als die andern Präparate. Deshalb sagt Dr. Bergius, ein Aufguß der Rinde, wo man das kochende Wasser darüber gieße und damit, ohne daß es siedend bleibe, stehen lasse, sey allen Abkochungen vorzuziehn. So bereite man auch das beste Extrakt dergestalt, daß man zu wiederholtenmalen heißes Wasser über die Rinde gieße, und diese Infusionen dann bei sehr gelinder Hitze bis zur Dicke des Honigs abdünste. Was man das wesentliche Salz der Chinarinde nenne, erhalte man durch langes Reiben derselben mit kaltem Wasser; diese Art von Extrakt sey aber allzu kostspielig, und ersetze nicht die Mühe, die man sich zu seiner Verfertigung nehme.

Mit Recht siehet man die Rinde als die wirksamste und sicherste Arzuei zur Heilung der Wechselfieber

fieber an. Oft nimmt sie sehr kräftig periodisches Kopfweh, Magenschmerz, hysterische und hypochondrische Anfälle und andre Krankheiten hinweg, welche in gesezten regelmäßigen Zeiträumen erscheinen und wieder vergehen.

Gleichfalls hat man sie für zuträglich befunden in Peteschenfiebern, in der fäulichten geschwürigen Bräune, und hat sie hier zu Lande häufig bei der Abnahme der Fieber gebraucht, nachdem der Harn seinen Bodensaz hat fallen lassen. So hat man sie stark zur Kur der nachlassenden, ja sogar einiger anhaltenden Fieber in den heissen Erdstrichen gerühmt.

Auch ist sie sehr fleißig als ein Stärkungsmittel und starkes Antiseptikum gegeben worden; ferner zur Beförderung einer gutartigen Eiterung in unreinen Geschwüren und Schäden, wo eine üble Körperbeschaffenheit zugegen war; zur Beschleunigung der Reife der Blattern und der Absonderung der brandigen Theile von den gesunden. Mit Erfolge gab man sie in fäulichten und bösartigen Krankheiten in diesen und andern Ländern, sogar in der Pest.

Bei Verordnung der Rinde in Wechselfiebern müssen folgende Vorsichtsregeln in Acht genommen werden:

1. Daß man in unsern nördlichen Ländern die Rinde nicht eher geben solle, bis das Wechselfieber regelmäßig, der Kranke aber in den Zeiten zwischen den Anfällen frei von Hitze und Fieber geworden; des Kranken Kräfte müßten dann sehr gesunken seyn, und die Wiederkehr des Anfalls das Leben in Gefahr setzen;

2. Daß,

2. Daß, wenn der Kranke vollblütig, und nicht völlig frei von Fieber in der Zwischenzeit ist, oder das Fieber zur Zeit des Paroxysms sehr hoch steigt, ein stärkerer oder geringerer Aderlaß gute Dienste leistet, weil er das Fieber mäßiget, und Sicherheit verschafft, die Rinde zeitig zu geben;

3. Daß es, ehe man die Rinde giebt, immer besser sey, die ersten Wege zu reinigen mittelst eines Brech- und Abführungsmittels, obgleich in einigen besondern Fällen, wo die Kranken sehr schwach und die Anfälle gewaltsam sind, es zuweilen nöthig wird, die Rinde sogleich zu geben; und wo wir vermuthen, daß die Gedärme mit einem gallichten und verdorbenen Stoffe überladen sind, etwas Rhabarber oder Laxirsalz dazu zu setzen. Auf diese Weise werden wir in Stand gesetzt, die Rinde in hinreichender Menge einzubringen, um den folgenden Anfall zu mindern, und zu gleicher Zeit, die Gedärme auszuleeren, so daß wenn der nächste Paroxysm vorüber ist, der Kranke Rinde genug zu sich nehmen könne, um der Krankheit ein Ziel zu setzen;

4. Daß Wechselfieber in sumpfigen Gegenden, und wenn sie heftig sind, eine große Menge Galle, besonders während der Kälte, zu erzeugen pflegen, wodurch die Haut eine gelbliche Farbe erhält, und ein bittrer Geschmack im Munde und gallichtes Erbrechen zuwege gebracht wird. Unter solchen Umständen widerrathen uns viele Praktiker die Rinde, in der Befürchtung, diese Symptomen rührten von Verstopfungen in den Eingeweiden her.

 Wo

Wo jedoch die Krankheit neu und regelmäßig und keine Härte oder sonst ein gewisses Zeichen von Verstopfung wahrzunehmen war, habe ich gemeiniglich die Rinde in reichem Maaße gegeben, welche der Krankheit ein Ende machte, ohne daß irgend ein übler Zufall darauf erfolgt wäre, und da größtentheils gleich darauf die Syptomen von Galle vergingen, so überzeugte mich dies, daß sie von einer verstärkten Absonderung der Galle hergerührt hatten, die der Anfall selbst veranlaßte, nicht aber von einiger Verstopfung der Leber;

5. Daß, wenn die Gilbe der Haut und andre gelbsüchtige Symptomen von der langen Dauer der Krankheit, welche Verstopfungen in der Leber verursachte, herrühren, die Rinde keine Wirkung hat, daß, wenn sie den Anfall stopft, die Kranken schwächlich und elend bleiben, und die gelbsüchtigen Zufälle noch immer fortdauern, und daß es unter solchen Umständen oft nöthig wird, seifenartige, auflösende und alterirende Merkurialmittel zu geben, ehe wir dem Kranken wieder zu seiner Gesundheit verhelfen können.

Ich habe in ein Paar Fällen gesehn, daß ein durch Quecksilber erregter Speichelfluß eine solche Veränderung in dem Körper hervor brachte, daß die Rinde, welche vor der Salivation nichts fruchtete, nachgehends gegeben, die Kur vollständig bewirkte;

6. Daß oft, wo die Anfälle regelmäßig zu seyn scheinen, dagegen ein Schweiß und eine Schnelligkeit des Pulses in den Zwischenzeiten zurück bleibt, der eine halbe Stunde nach Anfang der Fieberhitze auf die von Dr. Lind empfohlne Weise gegebne Mohnsaft einen

nen häufigen Schweiß hervor bringt, oft den Anfall abkürzt, und eine Fieberlosigkeit erzeugt, in welcher der Magen die Rinde wohl aufnimmt, welches vorher nicht geschahe, und die Krankheit in ihrem fernern Laufe gehemmt wird;

7. Daß, wenn das Wechselfieber regelmäßig geworden ist, der Magen und die Gedärme ausgeleeret worden sind, und man für dienlich erachtet, die Rinde zu geben, man mit dem Eingeben derselben gleich anfangen, wenn die Fieberhitze vorüber ist, und sie in solcher Menge geben muß, daß der nächst zu erwartende Anfall unterdrückt wird.

Sollte es aber diesen Erfolg nicht haben, so muß man sie aussetzen, wenn die Fieberkälte eintritt, und ihre Anwendung wiederum sogleich anfangen, wenn die Hitze vorüber ist. Auch soll der Kranke, wenn einmal das Uebel gehemmt worden, täglich davon zu nehmen einige Zeit fortfahren (etwa zwei oder drei Gaben) um das Rezidiv zu verhüten, oder, welches gleicher Absicht entsprechen wird, Eine bis anderthalb Unzen, die Woche zweimal, einige Wochen nach einander nehmen.

Die Gabe der Rinde in Substanz, wenn sie das Wechselfieber hemmen soll, sollte Eine bis zwei Drachmen seyn und alle oder jede zweite Stunde wiederholet werden, so wie es der Magen erträgt, oder je nachdem das Fieber ein alltägiges, ein drei- oder ein viertägiges Fieber ist.

Man hat gewöhnlich gemeint, daß die vor dem nächsten Anfalle einzunehmende Menge für ein alltägiges Fieber zehn Quentchen bis anderthalb Unzen,

die für ein dreitägiges anderthalbe Unze bis dritte-halb Unzen oder mehr, die für ein viertägiges Fieber aber drei bis vier Unzen betragen müsse. Die genaue Menge läßt sich aber nicht mit Gewißheit bestimmen, denn die Körperbeschaffenheiten der Menschen weichen so sehr von einander ab, daß ein Kranker eine doppelte Menge von einer Arznei verlangt als der andre.

Die Jahrszeit ist gleichfalls sehr verschieden, so daß bei der einen eine kleine Menge Rinde die meisten Wechselfieber heilen wird, die uns vorkommen, während in andern die Rinde in vielen Fällen wenig oder keinen Eindruck auf die Krankheit macht.

So macht auch die Güte der Rinde eine beträchtliche Verschiedenheit in Rücksicht der zur Hemmung eines Wechselfieberanfalls erforderlichen Menge, so daß Eine Unze von der einen Rinde anderthalb Unzen und mehr von einer andern gleich ist, und einige neuere Schriftsteller haben versichert, daß Ein Quentchen der rothen Rinde zwei Drachmen der gewöhnlichen röhrichten, für gut angesehnen, Rinde gleich zu schätzen sey; wiefern dies aber wahr sey, kann ich nicht sagen, da ich keine hinreichende Menge von wirklich ächter hatte, diesen Punkt aufs Reine zu bringen.

Große Quantitäten Rinde in kleinen Gaben und langen Zwischenzeiten genommen, haben oft die gewünschte Wirkung nicht, die Wechselfieber zu hemmen. Ich habe Leute gesehn, welche acht bis zehn Unzen und mehr davon innerhalb eines Monats genommen hatten, ohne die mindeste Erleichterung, welche

welche dagegen geheilet worden sind, daß sie auf Einen Tag zwei Unzen nahmen, und zwei bis drei Tage nach einander damit fortfuhren *);

Bb 3 8. Daß,

*) Auch diese Menge ist nicht nöthig. Man überlastet seinen Kranken nicht, und erreicht doch eben so gut seinen Entzweck bei regelmäßigen Wechselfiebern, wenn man kurz vor dem erwarteten Anfalle Eine oder zwei gute Gaben, das ist, zwei Stunden und Eine Stunde vor dem Antritt des Paroxysms jedesmal anderthalb bis zwei Quentchen und mehr gute Rinde in Substanz nehmen läßt. Alle vorhergehende, lange vom Anfall entfernte Gaben dienen zur Hemmung des letzteren wenig oder nichts. Bleibt dieser Anfall aus, so thue man ein Gleiches gegen den folgenden, und etwa die Hälfte gegen den dritten der Rechnung nach einzutreffenden.

Beruhte nun, wie Cullen und Andre vermuthen, die antipyretische Kraft der Rinde auf ihren Stärkungskräften, so müßte sie doch, da der Körper in einem Monate durch zehn Unzen derselben weit gewisser gestärkt werden muß, als durch die Eine oder zwei Unzen gleich vor dem Anfalle in fünf bis sechs Gaben genommen, auch weit zuverlässiger auf die erstre als auf die leztre Art die Wechselfieber heilen, welches doch nicht geschieht. Nimmt man aber meine in den Anmerkungen zu Cullens Materia medika weitläuftiger ausgeführte Meinung an, „daß die Rinde neben ihrer Stärkungskraft vorzüglich durch Erregung eines eignen kurzdauernden Fiebers das Wechselfieber überstimme, und zum Schweigen bringe;" so wird es nicht schwer, dieses Paradoxon zu enträthseln. Alle andere, Gegenreiz und künstliches Fieber erregende Substanzen hemmen, kurz vor dem Anfalle gegeben, eben so spezifisch das Wechselfieber, nur daß sie auf der andern Seite zum Theil nicht allemal so sicher zu gebrauchen sind. Von dieser Art sind: trocken genommne Brechwurzel, große Gaben Wolverleiblumen, Ignazbohne, Arsenik, Pfeffer und Branntwein, ein konzentrirter Aufguß von vielen Lothen gebranntem Kaffee mit Zitronsaft u. s. w.; alles Dinge, welche ganz und gar nicht zu den Stärkungsmitteln gehören. Erstere ist selbst da hülfreich, wo schon alle

8. Daß, wenn ein Kranker stark und vollblütig, oder nach Hemmung des Wechselfiebers zu Vollblütigkeit geneigt ist, man die kühlende Lebensart befolgen und Salztränkchen und andre kühlende Mittel mit der Rinde zusammen geben müsse. Wenn aber der Kranke wegen langer Dauer der Krankheit matt und schwach ist, so wird es oft nöthig, einige erwärmende herzstärkende Mittel zu der Rinde zu setzen, dergleichen die Schlangenwurzel, der Ingber, die Kardemomen, u. s. w. sind, und dem Kranken zur Unterstützung der Lebenskräfte Wein zu erlauben;

9. Daß man die Rinde in verschiednen Formen geben könne, mit einem Aufgusse von Süßholzwurzel, oder in Milch mit etwas Zucker, wodurch ihr Geschmack mehr als durch sonst etwas, meines Wissens, verdeckt wird; man kann sie daher unter eine dieser Flüssigkeiten rühren und darinn einnehmen. Man kann sie unter ein Chinaabsud mischen und etwas von der Tinktur derselben hinzu setzen, oder einfaches Zimmtwasser. Man kann sie mit rothem Weine und Wasser einnehmen, oder sie mit einem Fünftel Rosenkonserve und Pomeranzenschalensirup

alle Chinarinde vergeblich oder mit Nachtheil gebraucht worden war. Ueberdies giebt es weit bitterere und adstringirendere Arzneien als die Rinde ist (z. B. mit Enzianwurzel vermischtes Galläpfelpulver), vor denen die Rinde dennoch bei weitem den Vorzug in Hemmung der Wechselfieber behält; wiewohl alle bittere Gewächse in großer Dosis einiges, doch kleines, künstliches Fieber erregen, und so zuweilen allein Wechselfieber vertreiben.

Anm. d. Ueb.

sirup zu einer Latwerge machen, oder ihr dergleichen andre Gestalten geben, wie man es für den Geschmack des Kranken am besten findet.

Dekokte und Extrakte von der Rinde thun zuweilen in leichten Fällen Dienste, die Rinde in Substanz ist unendlich wirksamer in hartnäckigen Fällen. Wenn aber das Fieber beendigt ist, so sind diese Präparate oft gute Mittel zur Verhütung eines Rückfalls.

Der Magen von einigen Personen, welche am kalten Fieber leiden, wird zuweilen so reizbar, daß er die Rinde in jeder Gestalt, in der man sie geben könnte, wieder von sich giebt, und oft kann man die Kinder nicht dazu bewegen, daß sie sie in irgend einer Gestalt einnähmen. In solchen Fällen habe ich oft zwei Quentchen vom Fieberrindenpulver mit sechs und acht Unzen ihres Absuds und zehn Tropfen flüssigen Laudanum vermischen, und als Klystir zwei- bis dreimal täglich einspritzen lassen; es hatte den erwünschten Erfolg, und hob das Wechselfieber.

Mit Rinde gefütterte Kamisöler habe ich oft verordnet, so wie andre äußerliche Anwendungen derselben, aber niemals eine Kur damit zu Stande gebracht;

10. Daß Schmerzen des Magens und des Kopfes, so wie in andern Theilen des Körpers, welche periodisch Einmal in vier und zwanzig Stunden wieder kommen, gewöhnlich gleicher Behandlung als die Wechselfieber weichen, die den ganzen Körper befallen; und daß die Rinde die Krankheit hemmt, wenn die ersten Wege vorher durch ein Brech- und Purgir-

 mittel

mittel gereinigt worden sind. Doch hat zuweilen in jener Art von Kopfweh, welches man das einseitige nennt, die Rinde eine bessere Wirkung, wenn man sie mit gleichen Theilen der wilden Baldrianwurzel, und etwas flüchtigem Laugensalze versetzt.

Nachdem ich nun soviel von der Wirksamkeit der Rinde in Heilung der Wechselfieber gesagt habe, muß ich erinnern, daß wir immer hie und da Fälle antreffen, wo sie nicht wohl bekömmt, und andre, wo sie keine Wirkung hat. Ja ich habe sogar besondre Zeiten wahrgenommen, wo sie auf viele Wechselfieber wenig oder gar keinen Erfolg zeigte; ob dies aber an einer besondern Konstitution dieses Jahres lag, oder daran, daß die Rinde in London damals nicht so gut als gewöhnlich war, dies wage ich nicht zu entscheiden.

Man hat der Rinde Schuld gegeben, sie veranlasse Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes. Diese Verhärtungen kommen am häufigsten in niedrigen, sumpfigen Gegenden vor, und entstehen größtentheils von häufigen Rückfällen des Uebels, nicht aber vom Gebrauche der Rinde;

11. Daß die Rinde nicht nur ein dienliches Hülfsmittel in intermittirenden, sondern auch in vielen andern anhaltenden Fiebern sey, vorzüglich in dem mit Sinken der Kräfte verbundnen Faulfieber mit Petechen, und in dem Fieber, welches bei der faulichten geschwürigen Bräune zugegen ist, nachdem die Entzündungssymptomen, die zuweilen zu Anfange dieser Fieber erscheinen, vorüber sind;

12. Daß viele Aerzte die Rinde in entzündlichen nachlassenden und andern anhaltenden Fiebern in diesem

sem Lande gegeben haben. Ich habe sie aber hier selten guten Erfolg thun sehn, ausgenommen gegen das Ende dieser Fieber, nachdem der Harn seinen Bodensatz hat fallen lassen, oder wenn es seinen Typus geändert hat, und zum Wechselfieber geworden ist;

13. Daß die Rinde selten in anhaltenden Fiebern gut thut, wo die Zunge rauh und trocken ist. Ist sie aber feucht, wenn man die Rinde giebt, und wird darauf hart und trocken, so ist dies ein Zeichen, daß sie übel bekömmt und daß es besser sey, sie vorjetzt beiseite zu setzen;

14. Daß man sie in heißen Ländern zeitig in anhaltenden Fiebern gegeben hat, und wie einige Praktiker versicherten, mit gutem Erfolge, vorzüglich nachdem die ersten Wege vorher wohl mit Brechweinstein gesäubert worden waren, den man in kleinen Portionen in Wasser aufgelöst gab, bis er Brechen und Purgiren erregte.

Dagegen sind Andre einer entgegengesetzten Meinung, und rathen, mit der Rinde zu warten, bis das Fieber intermittirt. Beide aber kommen darinn überein, daß, sobald man fieberlose Zwischenzeiten wahrnimmt, die Rinde reichlich gegeben werden müsse, so daß der Kranke Eine oder anderthalbe Unze verschlucke, ehe die Intermission der Vermuthung nach zu Ende geht.

Diese Intermissionen dauern zuweilen nicht über fünf bis sechs Stunden, und die Unterlassung des Gebrauchs der Rinde zu solchen Zeiten hat Vielen das Leben gekostet, weil das Fieber wieder anhaltend ward und den Kranken ins Grab stürzte, ohne daß man weiter Gelegenheit fand, die Rinde anzubringen.

Die Aerzte haben viel unter sich gestritten, auf welche Weise dieses Mittel auf den Körper wirke. Einige behaupteten, weil sie die festen Theile zusammen ziehe; Andre, weil sie auf die Flüssigkeiten; Andre, weil sie auf die Nerven wirke. Dr. Alston ist der Meinung, sie bringe ihre hauptsächlichsten Wirkungen auf die ersten Wege hervor, und dringe nie in das Blut. Diese seine Meinung gründet er darauf, daß er beobachtete, wie die mit Rinde gehobnen Wechselfieber wieder kamen, wenn der Kranke zu Brechen oder zu Purgiren nahm, deren Operation das Genommene wieder ausgeführt hatte.

Auf welche Weise sie wirke, wage ich nicht zu bestimmen *), ich halte es aber für wahrscheinlich, daß wenigstens ein Theil derselben ins Blut gehe, da sie offenbar sowohl auf die festen als die flüssigen Theile Einfluß hat.

Sie stärkt die festen Theile, verdünnt die Säfte, und giebt ihnen ihre natürliche Mildigkeit und Konsistenz wieder. In den meisten Fällen, wo die Fasern schlaff und schwach, das Blut aber dünn und wässericht ist, giebt sie eine gute Arznei ab; voraus gesetzt, daß weder allzu große Hitze oder Fieber, noch eine Schwer-

*) Meine Meinung hierüber habe ich oben gesagt, und setze hier noch hinzu, daß ihre ein eigenartiges Fieber erregende Kraft dadurch noch wahrscheinlicher wird, weil sie offenbar, wie alle Dinge, welche die Bewegung des Herzens und der Schlagadern reizen, die Hitze selbst in den kleinsten Paroxysmen erhöhet, wenn man sie während derselben giebt; vorzüglich bei vorwaltender Vollblütigkeit. Anm. d. Ueb.

Schweräthmigkeit es verbietet. Die Gabe ist zehn Gran, bis zwei Quentchen.

Wir haben zwei Extrakte davon in der gegenwärtigen Ausgabe unsers Apothekerbuchs, 1. Ein durch Kochen mit Wasser bereitetes Extrakt, welches außer den gummichten, erdigen und salzartigen Theilen eine kleine Menge Harz enthält, welches bei der Hitze des kochenden Wassers flüssig bleibt, und nebst den gummichten Theilen mit durchläuft. Man braucht es zu gleichem Behufe als die Rinde in Substanz, und giebt es zu zehn Gran bis zu einem halben Quentchen; 2. Ein Extrakt, welches dergestalt verfertigt wird, daß man zuerst eine Tinktur mit Weingeist heraus giebt, sie hierauf mit Wasser kocht, und dann, wenn das wässerichte Extrakt fast bis zur Konsistenz abgedunstet ist, die geistige Tinktur dazu setzt.

Wir haben eine mit Weingeist ausgezogne Tinktur, welche die harzigen Theile derselben größtentheils enthält, zu gleichen Absichten gebraucht wird, und zu zwei Quentchen bis zu einer halben Unze auf die Dosis gegeben wird.

Keins aber von diesen Präparaten ist so gut, als die Rinde in Substanz.

Das Extrakt, welches man durch langes Reiben des Pulvers der Rinde mit kaltem Wasser erhält, und wesentliches Salz nennt, ist nach Dr. Bergius Ausdrucke ein sehr theures Mittel, welches die zu seiner Verfertigung aufgewendete Mühe nicht belohnt. Hr. Godfrey auf der Southamptonstraße erzählte mir, er habe gesehn, daß es mit Nutzen in einigen Fällen

Fällen gegeben worden sey, wo die gewöhnlichen Präparate aus der Rinde keine Wirkung hatten. *) Er zeigte mir etwas davon, welches er bereitet hatte, und sagte, daß es sich sowohl in Wasser als in Weingeist auflöse.

Petroſelinum macedonicum (macedoniſche Peterſilge); Saamen.

Bubon macedonicum L. Er hat einen aromatiſchen Geruch und hitzigen Geſchmack. Man hat ihn zuweilen gegen Blähungen, und zur Herz- und Magenſtärkung gebraucht. Sonſt bildete man ſich ein, er wäre ſtark urintreibend, und verordnete ihn zu dieſer Abſicht; jetzt aber macht man ſelten Gebrauch davon.

Petroſelinum (Peterſilge); Saamen, Wurzel.

Apium petroſelinum L. Dieſe Pflanze braucht man häufig zu Speiſen. Die Saamen davon ſind erwärmend, und werden zuweilen gegen die Blähungen gebraucht. Die Wurzel iſt gelind harntreibend, und man wendet Abkochungen derſelben oft in Griesbeſchwerden an, und wo ſparſamer oder ſchwieriger Abgang des Harnes zugegen iſt.

Piper

*) Ich nahm dergleichen in Erlangen gegen ein Rezidiv von Quartanfieber ein, und ward durch 6 Quentchen mein Fieber los. Es ſchmeckt ſehr lieblich, fühlt ſich zwiſchen den Zähnen ſalzartig und ſchmilzt unvermerkt im Munde.

Anm. d. Ueb.

Piper (Pfeffer); Frucht.

Man hat vier Arten von Pfeffer: den weißen, den schwarzen, den langen (die man alle aus Ostindien bringt) und den jamaikanischen, von der Insel Jamaika in Westindien, den man Nelkenpfeffer, Linné aber Myrtus pimenta nennt.

Die drei ersten sind fast von gleicher Natur, doch ist der lange der hitzigste. Der Nelkenpfeffer ist milder als die andern, und sein Geruch wird für lieblicher gehalten.

Alle diese verschiedne Arten Pfeffer enthalten ein wesentliches Oel, und fixe harzige und gummichte Theile; der feurige, scharfe Stoff aber scheint vorzüglich in den harzigen Theilen zu wohnen. Cartheuser merkt an, daß man von Einem Pfunde schwarzen Pfeffer Ein bis zwei Quentchen wesentliches Oel erlangen könne. Die Schriftsteller sind über die eigentliche Menge nicht einig; nach Einigen soll man Ein Quentchen, nach Andern vier Skrupel, und wieder nach Andern drei Quentchen desselben bekommen.

Dieses wesentliche Oel hat zwar den starken Geruch des Pfeffers, besitzt aber wenig Schärfe.

Ein wässerichter Aufguß zieht zwar eine große Menge gummichte oder schleimichte Theile heraus, drei bis vier Quentchen aus der Unze, er hat aber wenig oder gar keine Schärfe, er müßte denn einige harzige Theile mit sich führen; eine mit Weingeist ausgezogene Tinktur aber (sie beträgt zwar aus der Unze nur Ein Quentchen und wenige Gran) ist so feurig und brennend, daß wenig Tropfen davon den Mund ganz

und gar so zu sagen in Feuer setzen. Ist diese Tinktur heraus gezogen, so sind die mit dem Rückstande verfertigten wässerichten Aufgüsse immer völlig milde und unkräftig.

Man braucht alle die verschiednen Sorten von Pfeffer zur Würzung der Speisen, und als herzstärkende, reizende und erhitzende Mittel. Sie sind nützlich bei kalter phlegmatischer Körperbeschaffenheit, und den allzu schläfrigen Blutlauf anzuspornen *), die zähen Säfte zu zertheilen und aufzulösen und die wässerichen Absonderungen zu befördern; in Fällen wo der Magen schwach und die Faser allzu sehr erschlafft ist, in Lähmungen, oder wo die Fibern ganz betäubt oder unempfindlich geworden sind, wo die Gicht auf den Magen fiel, in Schwäche oder Flatulenz der Gedärme, mit Einem Worte, wo man einer erwärmenden, reizenden, erhitzenden Arznei benöthigt ist.

Dagegen ist er gar nicht dienlich, wo sich viel Hitze und Fieber befindet, oder wo Entzündung drohet.

Das mit Wasser abgezogne aqua piperis jamaicensis enthält den Geruch vom Nelkenpfeffer, hat aber wenig Hitziges aus demselben.

Po-

*) Da bei der Skrophel immer ein schläfriger Blutlauf und eine Erschlaffung der festen Theile zugegen ist, so habe ich den gebrannten Schwamm oder das Kalköl gewöhnlich ohne Erfolg gegeben, wenn ich zu erstern nicht den gepülverten Pfeffer, oder zu letzterm nicht die Tinktur in der Maaße setzte, daß in beiden Fällen einige merkliche Aufwallung des Blutes zugleich erregt ward.
Anm. d. Ueb.

Polium montanum album (Bergpolei); Spitzen.

Teucrium polium L. Der Bergpolei hat einen leichten aromatischen Geruch und einen bitterlichen Geschmack. Man rühmt ihn als ein verdünnendes, Ausdünstung beförderndes Mittel, er wird aber jetzt selten in Gebrauch gezogen.

Prunus gallica (Pflaume); Frucht.

Prunus domeſtica L. Diese Frucht ist süß und säuerlich. Man braucht sie gewöhnlich als eine kühlende, gelinde Laxanz, denn wenn man sie in Menge genießt, so machen sie gemeiniglich die ersten Wege schlüpfrig, schmeidigen den Stuhlgang und eröffnen den Leib. Sie sind daher sehr nützlich, wo es an einem gelinden, Leib eröffnenden Mittel fehlt.

Man pflegt sie mit Wasser nebst etwas Sensblättern zu kochen, wodurch ihre laxirende Eigenschaft beträchtlich vermehrt wird; in dieser Gestalt giebt man sie oft Kindern.

Sie kommen zu dem Electuarium lenitivum, welches ein Purgirmittel ist.

Pruna ſilveſtria (Schlehe); Frucht.

Prunus ſpinoſa L. Die Frucht des Schwarzdorns hat einen rauhen, herben Geschmack und der Saft der unreifen Schlehen hat viel von der Natur des Akazienſaftes, für den man jenen oft verkauft.

Eine Konserve davon macht ein sehr liebliches, wirksames Gurgelmittel bei erschlafften Mandeln aus.

Pule-

Pulegium (Polei); Kraut.

Mentha Pulegium L. Der Polei ist ein erwärmendes, stechendes, aromatisches Gewächs, von starkem, stinkendem Geruche, mit einem wesentlichen Oele geschwängert. Es ist eine herzstärkende Arznei, welche den Blutlauf beschleunigt, die Absonderungen befördert und den Ton der Fasern verstärkt.

Man hat ihn für eine gute anthysterische Arznei und für nützlich in Hemmung der monatlichen Reinigung gehalten. Zuweilen bedient man sich zu dieser Absicht des Aufgusses davon.

Sowohl dem Wasser als dem brennbaren Geiste theilt er seine Kräfte mit; durch die Destillation giebt er ein starkriechendes, aromatisches Wasser, welches man oft zu Julepen und Tränkchen nimmt, zu gleichem Behufe als das Kraut selbst.

Wir haben sowohl ein einfaches als ein geistiges Wasser davon, welches nach unserm Dispensatorium daraus gezogen werden soll. Man bekömmt ein wesentliches Oel daraus, wenn man ihn mit Wasser destillirt.

Pyrethrum (Bertram); Wurzel.

Anthemis pyrethrum L. Diese Wurzel hat keinen Geruch, ist aber sehr hitzig und scharf, zwar nicht so sehr als die Aronwurzel, doch allzu sehr als daß man sie innerlich gebrauchen könnte.

In neuern Zeiten ist sie blos als Kaumittel angewendet worden, und zur Linderung der Zahnschmerzen, welches sie zuweilen thut, weil sie brennt und einen Zufluß von Speichel erregt.

Wollte man sie als ein innerliches Mittel verordnen, so müßte die Gabe davon nicht über ein halbes Quentchen, in Abkochung oder in Aufguß, gehn.

Quassia (Quassie); Wurzel.

Quassia amara L. Dies ist die Wurzel eines Baumes, welcher in der Gegend von Surinam in Südamerika wächst; er bekam seinen Namen von einem Sklaven, von dem man zuerst wußte, daß er ihn zur Heilung der Fieber anwendete. Der Baum wird von Dr. Bloom im sechsten Bande der linneischen Amoenitates academicae beschrieben, wo wir auch einen Aufsatz über den Gebrauch dieser Wurzel finden.

Diese Wurzel ist ausnehmend bitter. Man hat sie in Pulver zu zehn Gran bis zu einem halben Quentchen auf die Gabe aller drei, vier, sechs Stunden gegeben, oder man hat auch Eine bis zwei Unzen eines Aufgusses, aus zwei Quentchen derselben mit einer Pinte kochendem Wasser bereitet, eben so oft in gallichten, in nachlassenden und in Wechselfiebern gegeben.

Im Jahre 1767 schickte Hr. Farley auf Antigua die Geschichte von drei bis vier Fällen gallichter und fauler Fieber ein, in denen der Magen die peruanische Rinde nicht annehmen wollte, wo hingegen diese Wurzel alle nur zu wünschende gute Wirkungen hervor brachte. Dieser Bericht ward im acht und funfzigsten Bande der philosophischen Transaktionen bekannt gemacht.

Ich habe oft und mit gutem Erfolge sowohl das Pulver als den Aufguß der Wurzel in Fiebern verordnet, und habe sie auch als eine gute Magen stärkende Bitterkeit in vielen Fällen befunden.

Quercus (Eiche); Rinde.

Quercus robur L. Diese Rinde ist ein sehr starkes Adstringens. Man braucht sie zuweilen zu Umschlägen, *) verschreibt sie aber selten als ein innerliches Mittel.

Zum Gerben des Leders wird sie häufig gebraucht.

Rapha-

*) Ich muß hier die vortrefflichen Wirkungen des Absudes der Eichenrinde im kalten Brande nach vielfältigen eignen Erfahrungen erwähnen. Man läßt vier Unzen gute mäßig fein gepülverte Eichenrinde mit acht Pfund Flußwasser allmählich einkochen, bis der durch ein Tuch gepreßte Ueberrest Ein Pfund beträgt; diese konzentrirte, dem hefichten Brannbiere ähnliche, erkaltete Flüssigkeit schlägt man (selbst wo man keine Einschnitte bis ins Lebendige zu machen für gut findet, sie lassen sich auch hier größtentheils ersparen) auf die brandigen Stellen in einem doppelt oder vierfach zusammen gelegten, damit gehörig befeuchteten Tuche, und erneuert die Auflegung alle halbe Stunden. Da wo der kalte Brand erst aus dem heißen übergieng, so wie da, wo er schon große abgestorbne Stellen gebildet hatte, zeigte er sich gleich hülfreich. Ist wenig Entzündung mehr rings um die verdorbne Stelle vorhanden, so wird die Naturkraft desto wirksamer erweckt, wenn man mit diesem Pfunde Absud Eine bis zwei Unzen Weingeist mischt. Bei Bemittelten kann man den Absud mit dem Pulver bis zur Breikonsistenz eindicken, und, wenn er vom Feuer ist, ihn mit Einem Pfunde weißem Weine anrühren, die Mischung durch ein Tuch drücken, und bei schon völliger Bildung des abgestorbnen Theils, und mäßiger Entzündung umher,

Raphanus rusticanus (Meerrettig); Wurzel.

Cochlearia armoracia L. Die Meerrettigwurzel hat einen scharfen, stechenden Geruch und einen brennend beissenden Geschmack. Sie reizt stark und vermehret die wässerichen Absonderungen durch die Nieren und die Haut, und wird oft zu diesen Entzwecken verordnet.

her, mit dem gewissesten Erfolge anwenden. Der Brand bleibt gewöhnlich binnen etlichen Stunden stehen, und die Absondrung der tiefsten Stücke geschieht binnen vier Tagen. Das unvermischte Dekokt, auf obige Weise bereitet, habe ich im Brande aus Wunden vorgefallener Gedärme und des eingeklemmten Afters spezifisch befunden. Selbst im Brande der Wassersüchtigen bewies es sich schnell hülfreich. Unter zwanzig Fällen ist mir kein einziger mißlungen, und ich war so glücklich, noch keinen Kranken am Brande der äußern Theile, wo Gesicht und Hand hinreichte, bei dieser Behandlung zu verlieren.

Gewöhnlich sind die nach Ablösung des Brandstücks entstehenden Geschwüre wegen der noch vorwaltenden Schwäche der Lebenskraft, und der Erschlaffung der Fasern in der Gegend des leidenden Ortes selbst, übelartig, und die Verderbniß der festen Theile geht noch ihren, wiewohl langsamern Gang vor sich, so daß Viele an diesen noch sterben, welche die Absonderung überstanden haben. Auch hier hat sich dieser Absud, in schlimmen Fällen alle Stunden erneuert, und statt aller andern Wundmittel aufgelegt, äußerst hülfreich erwiesen. In vielen Fällen ward hier die Rinde innerlich genommen; öfterer aber nicht, wo es die übrigen allgemeinen Umstände nicht erheischten.

Bei der Hemmung des Brandes selbst aber, mittelst dieses konzentrirten Eichenrindendekoktes, habe ich die Rinde selten innerlich zu nehmen für nöthig befunden, vorzüglich bei noch vorwaltender phlogistischer Beschaffenheit des Blutes in den verschiednen remittirenden und anhaltenden Fiebern. Anm. d. Ueb.

Gleich andern erwärmenden Arzneien findet man den Meerrettig dienlich in chronischen Krankheiten, wo die Säfte allzu unrein, und der Kreislauf allzu schläfrig ist. Man hat ihn häufig als ein harntreibendes Mittel in der Wassersucht, und als ein reizendes und erwärmendes in Lähmungen gebraucht.

Aufgüsse desselben mit Wasser hat man oft als Brechmittel in paralytischen Fällen gegeben, und oft hat man ihn zur Würzung der Speisen gebraucht.

Dr. Mounsey, Arzt des vorigen Kaisers in Rußland, sagt, daß, als die in Friesland stehenden Truppen während des Winters sehr mit dem Scharbocke befallen gewesen, er kein Mittel so hülfreich dagegen gefunden habe, als einen starken Aufguß von Meerrettig, wovon der Kranke Ein Pfund zweimal, zuweilen auch dreimal des Tages trank.

Es findet sich ein zusammengesetztes Meerrettigwasser, welches über Meerrettig, Löffelkraut, Pomeranzenschale und Muskatennuß mit Branntwein abgezogen ist; eine liebliche, erwärmende Herzstärkung, welche die wohlriechenden, aromatischen Eigenschaften dieser Substanzen besitzt.

Rhabarbarum (Rhabarber); Wurzel.

Rheum palmatum L. Diese Pflanze wächst in der Türkei, in China und andern östlichen Ländern, nunmehr auch in Großbrittanien, da Saamen davon gegen das Jahr 1762 von Dr. Mounsey, Leibarzte des vorigen Kaisers in Rußland, in dieses Land gebracht ward.

Die

Die Wurzel ist aus unkräftigen erdigen, salzartigen, gummichten und harzigen Bestandtheilen zusammengesetzt, wozu einige flüchtige, geruchvolle Theile kommen.

Geoffroy sagt, er habe durch Aufguß zweier Unzen Chinesischer Rhabarber mit Wasser Eine Unze und zwölf Gran gummichtes Extrakt erhalten, aber aus einer gleichen Menge mit Weingeist ausgezogen kaum drei Quentchen harziges Extrakt bekommen, welches eine Beimischung von salzhaften Theilen hatte und sich leicht von gemeinem Wasser auflösen ließ. Er setzt hinzu, es rühre von dieser Beimischung salzartiger Theile her, daß eine mit Weingeist ausgezogne Rhabarbertinktur mit Wasser gemischt nicht milchicht werde, wie andre harzige Tinkturen thun.

Die Rhabarber ist ein gelindes Abführungsmittel, welches ohne Heftigkeit oder Reizung wirkt, dergestalt, daß sie selbst den kleinsten Kindern mit der größten Sicherheit gegeben wird. Außer ihrer purgirenden Eigenschaft hat sie etwas Zusammenziehendes, und hinterläßt, wenn sie gewirkt hat, eine Neigung zur Hartleibigkeit. Sie zieht die Gedärme mehr zusammen, als daß sie sie erschlaffen sollte, und wird gewöhnlich als ein stärkendes Purgirmittel verordnet.

Sie wirkt stärker in Substanz als irgend ein daraus verfertigtes Extrakt, mit einem geistigen oder wässerichen Auflösungsmittel bereitet, weil bei Verfertigung dieser Extrakte aus den Tinkturen die feinen flüchtigen Theile ausdampfen, in denen ein großer Theil ihrer purgirenden Eigenschaft wohnt.

Die Rhabarber giebt man Kindern zu zehn bis funfzehn Gran auf die Gabe, Erwachsenen aber zu Einem bis zu zwei Skrupel. Oft setzt man ein halbes Quentchen Gewächslaugensalz mit Zitronsaft gesättigt zu Rhabarbertränkchen, um die laxirende Eigenschaft derselben zu verstärken, und bei Entzündungszufällen ihre Operation zu beschleunigen; so wie bei Würmern, in Ruhren *) und andern Beschwerden oft etliche Gran Kalomel zugesetzt werden, die Thätigkeit derselben zu verstärken.

Wir haben in unserm Dispensatorium sowohl eine weinichte als eine geistige Tinktur, die man zu gleichen Absichten als die Rhababer selbst gebraucht. Die weinichte giebt man zu Einer bis drei Unzen auf die Gabe, und die geistige zu einer halben bis zu zwei Unzen.

Ein wässericher Aufguß von dieser Wurzel erweiset sich als eine gute milde Purganz, und ein damit verfertigter Sirup ist eine nützliche Arznei für Kinder.

Man hat ein Extrakt aus der Rhabarber bereitet, indem man sie zuerst mit Wasser infundirte, dann aber mit Weingeist, hierauf beide Flüssigkeiten zusammen mischte und bis zur Konsistenz eines Extraktes abdunstete. Dieses war sonst in Frankreich gewöhnlich und ward zu zehn Gran bis zu Einem Quentchen gegeben.

Geoff=

*) In wahren Ruhren habe ich die Rhabarber, auf alle Arten gegeben, nie zuträglich finden können.

Anm. d. Ueb.

Geoffroy sagt, die Rhabarber in Substanz wirke weit stärker, als irgend ein Aufguß, Absud oder Extrakt davon in doppelter Menge gegeben.

Rhodium, Aſpalathus (Rosenholz).

Geniſta canarienſis L. Dies Holz hat einen leichten bittern, etwas beiſſenden Geschmack und enthält eine große Menge eines wesentlichen Oeles, außer fixen gummichtharzigen Theilen. Ein Pfund davon giebt zwei Quentchen bis eine halbe Unze dieſen Oeles, je nachdem die Güte des Holzes iſt. Jetzt achtet man es nicht sehr, ob man gleich eine Tinktur davon als eine liebliche Herzſtärkung brauchen könnte. Das Oel braucht man faſt blos zum Wohlgeruche.

Rhus virginianum *) (Virginiſcher Sumach); Frucht, Wurzel.

Dr. Alſton sagt, er sey nur eine Varietät vom Rhus obſoniorum ulmi folio C. B. oder dem gemeinen Sumach.

Vormals wurden die Saamen oder Beere, welche von rother Farbe, von Geſtalt rund und flach und mäßig abſtringirend ſind, zur Hemmung der Blutſtürze und in Durchfällen und Ruhren gebraucht; ſind aber jetzt in Verfall gerathen.

Man bediente ſich einſtmals derſelben in Virginien als eines Mittels zur Heilung der Yaws. Im Jahre gab Hr. Dixon, der damals zu Briſtol

Cc 4 in

*) Vermuthlich Rhus typhinum L. Anm. d. Ueb.

in England lebte, folgenden Bericht davon in einem Schreiben an Dr. Edward Heylin.

„Die erste Gelegenheit, wo es bekannt ward, daß ein gewisser Neger, Papaw mit Namen, die Sumachwurzel gegen die Erdbeerpocken (Yaws) gebrauchte, war folgende: Um das Jahr 1730 kam das Schiff Chester von Afrika mit Sklaven an und wandte sich an uns, Hrn. Chamberlayn und mich, der ich damals in Virginien lebte. Als wir sie alle, einige wenige ausgenommen, gekauft hatten, und zu uns nehmen wollten, so bemerkte ich einige, welche einen Theil ihrer Nase, Finger und Zehen verlohren, und Knochenfäule und andre sehr schlimme Symptomen hatten. Hr. Chamberlayn sagte drauf zu mir: wenn Sie gleich in Heilung dieser Krankheiten berühmt sind, so stelle ich doch eine Wette mit Ihnen an, daß ein Neger, den meine Schwiegermutter, Frau Littlepage hat, die meinigen noch eher heilen wird, als Sie die ihrigen; er überließ mir die Wahl, meine Sklaven auszusuchen. Ich stellte keine Wette an, ich hatte aber ungefähr sieben auf meinen Antheil, welche an dieser Krankheit litten, denen ich sofort Quecksilbermittel, u. s. w. gab, und sie nach einigen Monaten recht gut wieder herstellte. Ich erkundigte mich nun nach dem Erfolge der Kur des Negerarztes, und fand sie alle wohl geheilt und in kürzerer Zeit als die meinigen. Die Sache ward bekannt, und wir brachten zu ihm eine Menge Kranke, sowohl Weisse als Schwarze, die er auch heilte.“

Als die Gesellschaft zusammen kam, so untersuchten sie die Thatsachen, zahlten der Frau Littlepage sechszig

sechszig Pfund für die Freiheit des Papaw, und sezten ihm etwas Gewisses zu seinem Unterhalte aus, da er ihnen das Mittel entdeckte, welches er gebraucht hatte. Es war fein gestoßene Sumachwurzel mit Fett und Rehmist vermischt, um sie unkenntlich zu machen. Die Gesellschaft ließ einen Bericht davon in der Virginischen Zeitung bekannt machen.

Ribes nigra (Gichtbeere); Frucht.

Ribes nigrum L. Diese Beeren sollen brustlösender seyn, als die rothen; und die aus ihrem Safte bereitete Gallerte ist viel in Husten und andern Krankheiten der Brust gebraucht worden.

Ribes rubra (Johannisbeere); Frucht.

Ribes rubrum L. Dies ist eine angenehme säuerliche Frucht, die man häufig in Fiebern und andern hitzigen Krankheiten, so wie die aus ihr bereitete Gallerte gebraucht.

Rosa damascena (rothe Rose); Blumenblätter.

Rosa centifolia L. Die Blätter von der Damascener Rose haben einen feinen angenehmen Geruch, und sind für gelind herzstärkend gehalten worden. Ihr Geruch erhält sich im Rosenwasser.

Ein Dekokt von den Blättern dieser Rosen erweiset sich gelind laxirend, und wir haben einen hieraus mittelst Zuckers bereiteten Sirup unter dem Namen Sirupus rosarum solutivus, dessen man sich gewöhnlich bedient, laxirende und purgirende Julepe und Purgirtränke damit zu versüßen.

Auch giebt es eine Konserve, welche der Verordnung nach aus den Knospen der rothen Rosen verfertigt werden soll, welche gelind adstringirend ist, und oft mit Milch gegen Husten und in lungensüchtigen Zuständen gegeben wird.

Rosmarinus (Rosmarin); Blumen, Spitzen.

Rosmarinus officinalis L. Die Blumen und Spitzen von Rosmarin haben einen erwärmenden, stechenden aromatischen Geschmack, und einen starken angenehmen Geruch. Sie enthalten ein wesentliches Oel, harzige und gummichte Theile.

Ihren Geschmack und erwärmende aromatische Theile überlassen sie dem Weingeiste; Wasser aber zieht weniger von ihren kräftigern Theilen aus. Sie kommen dem Lavendel an Tugenden und Eigenschaften nahe.

Eine mit diesen Blumen bereitete Konserve ist eine angenehme Art, sie in Substanz zu gebrauchen; man kann sie zu einem halben Quentchen bis zu einer halben Unze geben.

Der Rosmaringeist, mit Einem Pfunde Weingeist über anderthalb Pfund Blumen und Spitzen abgezogen, kann man als eine Herzstärkung zu einem halben bis zu zwei Quentchen, gehörig verdünnet, anwenden.

In der vorigen Ausgabe unsers Dispensatoriums stand eine herzstärkende, aromatische Latwerge, unter dem Namen confectio cardiaca, wozu Rosmarinspitzen kamen, und die man als eine Herz und Magen stärkende Arznei zu Einem Skrupel bis zu zwei Quentchen auf die Gabe brauchte.

Rubia tinctorum (Färberröthe); Wurzel.

Rubia tinctorum L. Diese Wurzel hat keinen Geruch, aber einen süßen, bitterlichen Geschmack, mit etwas zusammen ziehendem Wesen. Man hat sie in Verstopfungen der Eingeweide, in der Gelbsucht und in vielen andern Krankheiten empfohlen.

Tournefort sagt in seiner Materia medika, sie treibe stark die Monatzeit, und könne mit Nutzen in allen chronischen Krankheiten gebraucht werden. Gleichwohl ist sie hier zu Lande in Verfall gerathen, und ward viele Jahre wenig als Arznei gebraucht, obgleich einige ausländische Aerzte fortfuhren, sie zu verordnen.

Im Jahre 1772. empfahl ein Arzt zu Berlin den anhaltenden Gebrauch eines Absudes davon im chronischen Husten, und im Jahre 1780. gab Dr. Home zu Edinburg seine klinischen Versuche heraus, worinn er behauptet, diese Wurzel sey eins der stärksten und sichersten Monatreinigung befördernden Mittel, das er kenne; und er führt neunzehn Fälle von gehemmter Monatzeit an, worinn sie versucht ward, und deren vierzehn geheilt wurden.

Er gab die Färberröthe in Pulver zu einem halben bis ganzen Quentchen viermal des Tags, und erinnert, daß sie keine sichtbaren Wirkungen auf den Magen oder die Gedärme hervorgebracht, noch sonst irgend eine Ausleerung befördert habe.

Andere Aerzte, welche sie seitdem in ähnlichen Fällen verordnet haben, versichern, sie habe nicht gleich glückliche Wirkungen wie bei Dr. Home hervor gebracht.

Sie scheint ihre Hauptkräfte von ihrer abstringirenden Eigenschaft zu entlehnen. Sie kann gar viele Tugenden besitzen, die uns unbekannt sind; denn sie hat das Eigenthümliche, daß sie die Knochen der Thiere roth färbt, welchen sie gefüttert wird; sie muß folglich eine sehr durchdringende Substanz seyn.

Alle Thiere, welche viel davon fressen, werden mager, und einige derselben sterben an der Auszehrung. Dies hat viele Aerzte von ihrer reichlichen Anwendung abgeschreckt. Jetzt bedienen sich ihrer mehr die Färber als die Aerzte.

Rubus idaeus (Himbeere); Frucht.

Rubus idaeus L. Dies ist eine liebliche, süße, säuerliche Frucht, die man ihres angenehmen Geschmacks und Geruchs wegen gebraucht. Wir haben keine Bereitung davon in unserm Apothekerbuche, obgleich ein lieblicher Sirup sich daraus verfertigen läßt.

Ruta (Raute); Kraut.

Ruta graveolens L. Die Raute hat einen hitzigen, beißenden, scharfen Geschmack, nebst einem stinkend aromatischen Geruche. Sie besitzt viel wesentliches Oel, und einen gummichten Grundstoff.

Man hat sie sehr in fast allen Fällen gerühmt, wo ein zäher Schleim und ein allzu schläfriger Blutlauf zugegen ist; sie soll eins der stärksten zertheilenden, auflösenden, und Verstopfungen hebenden Mittel in der Materia medika seyn. Man schätzt sie sehr in hysterischen Beschwerden, und wo die Monatreinigung gehemmt ist. In Fehlern des Gesichts, als

als Gegenmittel der Gifte, besonders gegen das Gift des tollen Hundes, hat man sie sehr heraus gestrichen.

Boerhaave hatte eine so hohe Meinung von dieser Pflanze, daß er meint, alles, was er davon sage, reiche lange noch nicht an ihre Verdienste.

Wir haben eine Vorschrift zu einer von ihren Blättern mit dreimal soviel Zucker bereiteten Konserve, ein sehr guter Weg, sie in Substanz zu geben. Man kann von dieser Konserve ein halbes Quentchen bis zu einer halben Unze geben, zwei- bis dreimal täglich.

Auch haben wir ein mit Wasser bereitetes Extrakt, welches ihre meisten gummichten und erdigen Theile, und mehr Geruch und aromatische Theile von der Pflanze enthält, als man erwarten sollte, da es doch bei der Siedehitze verfertiget wird. Das mit Branntwein bereitete Extrakt aber wird von Vielen als eine noch wirksamere Arznei geschätzt. Diese Extrakte können zu gleichen Absichten wie die andern Bereitungen angewendet, und zu sechs bis zu fünf und zwanzig Gran auf die Gabe genommen werden.

Man hielt sonst ein destillirtes Wasser und ein wesentliches Oel von der Raute in der Apotheke vorräthig; sie sind aber jetzt aus dem Apothekerbuche weggelassen worden.

Einen Aufguß davon in Wasser hat man zuweilen in Krankheiten des Magens und zur Beförderung der Monatreinigung angewendet.

Sabadilli (Sabadill); Saamen.

Dieser Saamen, welcher nach Bergius Berichte von Mexiko kömmt, und von einer Art von weisser

Nies-

Nieswurzel herrührt, wird blos äußerlich zur Tödtung des Ungeziefers gebraucht, welches dadurch ohne Benachtheiligung des Körpers fortgeschafft wird. Zum innerlichen Gebrauche ist er allzu scharf, und wirkt als ein giftiges Brech- und Purgirmittel*).

Sabina (Sadebaum); Blätter.

Juniperus sabina L. Der Sadebaum hat eine Aehnlichkeit von der Raute. Er hat einen starken, bittern, harzigen, scharfen Geschmack, und giebt eine große Menge eines hitzigen wesentlichen Oeles.

Der Sadebaum ist eine erhitzende, eröffnende Arznei, welche alle Drüsensekretionen vermehrt. Man hat ihn längst für ein sehr starkes Monatzeit treibendes Mittel gehalten, auch zur Hebung andrer Bärmutterverstopfungen dienlich.

Man brauchte ihn sonst stark zur Austreibung des Kindes und der Nachgeburt; auch hat man ihn oft in der boshaften Absicht, die Frucht abzutreiben, gegeben. Dr. Home gab ihn in fünf Fällen von gehemmter monatlichen Reinigung zu einem halben Quentchen in Pulver zweimal des Tages, und es heilete drei derselben. Ein Quentchen auf die Gabe haben die meisten Schriftsteller angerathen.

Das

*) Der vortreffliche Nutzen des Sabadillsaamens gegen die drei Arten gewöhnlicher Eingeweidewürmer scheinet dem Verfasser unbekannt zu seyn. Schmucker, Seeliger, Herz, Carger, Hagström haben sich hierum verdient gemacht. Man giebt ihn am besten in Bissen mit Honig, und die Gabe steigt von zwei bis zu dreißig Gran.
Anm. d. Ueb.

Das Pulver der getrockneten Sadebaumblätter hat man sehr als ein gelindes Beizmittel, und zur Vertreibung der Warzen, besonders derer von venerischer Art, gerühmt, und Dr. Gardiner erzählt im dritten Bande der edinburger physikalisch litterarischen Versuche einen merkwürdigen Fall, wo dieses Pulver Warzen von der Eichel des männlichen Gliedes hinweg brachte, nachdem stärkere Aetzmittel mancherlei Art ohne Erfolg gebraucht worden waren.

In unserm Dispensatorium steht eine Vorschrift zu einem mit Wasser auszuziehendem Extrakte, welches die gummichten Theile davon enthält, nebst viel von dem Geruche der Pflanze. Die Gabe ist sechs Gran bis zu zwanzig.

Meiner Meinung nach würde sowohl dieses Extrakt als das von der Raute eine bessere Arznei seyn, wenn man die Pflanze vorher mit Weingeist ausziehn ließe, ehe man sie kochte, und diese Tinktur, wenn das Extrakt beinahe zur gehörigen Konsistenz gebracht worden, zusetzte; durch diese Vorkehrung würden sie mehr von den aromatischen Tugenden der Pflanze besitzen, und sowohl die harzigen als die gummichten Bestandtheile derselben besitzen.

Salvia major (Salbei); Kraut.

Salvia officinalis L. Die Gartensalbei ist eine etwas adstringirende, aromatische Pflanze, mit einiger Bitterkeit versehen. Ihre Wirkungen auf den menschlichen Körper sind, daß sie die festen Theile stärkt, den Blutlauf vermehrt, und die flüssigen Ausleerungen befördert.

Man

Man hat sie für besonders dienlich angesehn, die Monatzeit zu erregen. Oft braucht man sie als einen Aufguß, den man wie Thee trinkt, eine gute und angenehme Art, sie anzuwenden. Solche Aufgüsse braucht man häufig zum Getränke für die Kranken in den londner Hospitälern.

Sambucus (Hollunder); Blumen, Beeren.

Sambucus nigra L. Die Hollunderbeeren haben einen süßen, säuerlichen, etwas adstringirenden Geschmack. Der ausgepreßte Saft davon wird nach der Verordnung in den Apotheken vorräthig gehalten, unter dem Namen Hollundermus, welches angenehmer wäre, wenn man Zucker darunter nähme.

Es ist eine kühlende, eröffnende Arznei, welche in Husten von einer dünnen reizenden Feuchtigkeit sehr gebräuchlich ist, wo sie oft viel Dienste thut, indem sie die Ausführungsgänge schmeidiget, und den Reiz von der dünnen scharfen Lymphe abstumpft, die in der Luftröhre und ihren Aesten abgesondert wird.

Man hat es für seifenartig und auflösend in Verstopfungen der Eingeweide angesehn, und Lemery rühmt es in Durchfällen und Ruhren; es wird aber hier zu Lande nicht viel gebraucht.

Die innere grüne Rinde des Hollunderbaumes und der ausgepreßte Saft derselben sind beide purgirend, und wirken heftig; die jungen Sprossen und keimenden Blätter wirken so gewaltsam, daß sie, wie man glaubt, nicht mit Sicherheit zu gebrauchen sind.

Die Hollunderblüthen hält man für Ausdünstung befördernd und zertheilend, und Aufgüsse davon hat

hat man in der Rosenentzündung, in Fiebern und Rheumatismen trinken, und die rosenartigen Ausschläge damit waschen lassen.

Die Blumen und die Beeren *) sind die einzigen Theile dieses Baums, welche gegenwärtig in England zur Arznei gebräuchlich sind.

Santalum rubrum (rother Sandel); Holz.

Pterocarpus santalinus L. Man bringt es aus Ostindien; es hat wenig oder keinen Geschmack, nur etwas weniges Zusammenziehendes. Es ist sehr harzig und giebt mit Wasser keine Tinktur, brennbaren Geist hingegen färbt es mit einer feinen Röthe.

Man hat es als eine Ausdünstung und Harn befördernde Arznei gerühmt, und zu antiveneriſchen Dekokten genommen, jetzt aber achtet man es wenig und braucht es einzig zur Färbung der Tinkturen.

Santonicum (Wurmsaamen); Saamen.

Artemisia santonicum L. Der Zittwersaamen kömmt von einer Art Wermuth oder Beifuß. Er besitzt eine sehr starke, widrige Bitterkeit, und ist sehr als ein wurmtreibendes Mittel empfohlen worden. Er

*) Ich berühre hier den Gebrauch des Oels der ausgepreßten Saamenkerne der Hollunderbeeren, welches von dunkelbrauner Farbe und von heftigem widrigen Geruche, und unangenehmen Geschmacke ist. In vielen Gegenden Deutschlands ist es als ein purgirendes Hausmittel eingeführt. Zwei Eßlöffel voll oder Eine Unze davon ist eine mittlere Gabe. Anm. d. Ueb.

Er kömmt zu den Wurmpulvern der meisten Dispensatorien. Schwerlich erhält man ihn ächt.

Vogel sagt, in Pulver könne man ihn zu Einem Quentchen, und im weinichten Aufgusse zu zwei Quentchen geben. **Bergius** versichert, dieser Saame treibe Spuhlwürmer, nicht aber den Bandwurm, ab, und läßt ihn zu Einem bis zwei Quentchen täglich nehmen.

Sarsaparilla (Sassaparille); Wurzel.

Smilax sarsaparilla L. Man bringt die Sassaparille aus Westindien zu uns; sie hat einen gelinden bitterlichen und leimichten Geschmack, der gar nicht unangenehm ist. Diese Wurzel besteht aus einem Kopfe, aus dem eine große Menge dünner langer Ranken oder Wurzeln hervorgehn.

Blos diese dünnen Wurzeln, eines Gänsekiels dick, sind es, welche in diesem Lande geachtet werden, obgleich Dr. **Horius**, ein Arzt von großer Praxis in Amsterdam, versichert, den knollichten oder dicken Theil wirksamer als die dünnen Wurzelranken befunden zu haben.

Diese Wurzel ward zwischen den Jahren 1560. und 1570. *) zuerst in die Praxis eingeführt, und das Dekokt davon damals als ein wirksames Mittel zur Heilung der Lustseuche angesehn. Sie erhielt ihr Ansehn eine lange Zeit hindurch, fiel aber endlich auf diese oder

*) Noch weit früher. Ich fand sie schon 1553., und Girtanner schon 1530. gegen die venerische Krankheit gerühmt. Anm. d. Ueb.

oder jene Weise in Verachtung, und ward viele Jahre lang fast gar nicht mehr gebraucht, bis sie vor wenig Jahren wieder anfieng in Ansehn zu kommen, da man inne ward, daß sie das vorzüglichste Ingredienz des lissaboner antiveneriſchen Trankes ausmachte.

Jetzt braucht man starke Abkochungen davon, aus drei Unzen Wurzel gegen zwei Pfund Wasser, häufig in der Kur dieser Uebel. Indessen verlassen wir uns selten oder nie auf dieses Dekokt allein, sondern brauchen sie blos neben den Quecksilbermitteln, oder, wenn ein Kranker die Quecksilberkur überstanden hat, um alle Ueberbleibsel der Krankheit oder des Quecksilbers, die sich etwa im Blute befinden, fort zu treiben.

Man pflegt eine kleine Menge Spiesglanzwein, etwa dreißig bis sechszig Tropfen zu Einer Kanne dieses Absudes zu setzen, wodurch seine schweißtreibende Eigenschaft vermehrt wird, und ihre Kraft verstärkt werden soll.

Diese Dekokte braucht man nicht nur in venerischen Fällen, sondern findet sie auch sehr nützlich zur Reinigung des Blutes *) und zur Auflösung der Verstopfun-

*) Es ist doch wohl kindisch, anzunehmen (so epidemisch sich auch dieser schädliche Wahn unter den Aerzten verbreitet hat), daß Arzneien jene Handlung, welche nur vernünftigen geistigen Wesen zukömmt, Böses aus Gutem heraus zu lesen, oder, wenn man lieber will, jene Handlung, welche nur das Werk der gesunden Organe organisirter Geschöpfe ist, nämlich die unreinen und krankhaften Substanzen aus der gesunden Saftmasse abzusondern, auf dem Wink des gutherzigen Verordners wohlbedächtig und mit Auswahl stracks vollführen könnten. Wie

stopfungen in skorbutischen und skrophulösen Zufällen, in Hautausschlägen, und vielen andern Krankheiten *).

Ich habe zwei Hodengeschwülste gesehn, welche der Wirkung anderer Mittel über Ein Jahr widerstanden hatten, und durch das Trinken Einer Kanne dieses Absuds, einige Wochen lang fortgesetzt, geheilet wurden.

Die Absude der Sassaparille müssen alle Tage frisch bereitet werden, denn sie werden bald ganz stinkend, und zum Gebrauche untüchtig, zuweilen in weniger als vier und zwanzig Stunden bei warmem Wetter.

Man muß drei Unzen Wurzel zur Bereitung zweier Pfunde Dekokt nehmen, die wohl zerstoßene Wurzel in ein schickliches Gefäß thun, drei Pfund kochendes Wasser darauf gießen, Eine Nacht hindurch darauf stehen lassen, das Wasser mit der Sassaparille bis zu zwei Pfunden einkochen, und das Dekokt dann durch ein Tuch seihen zum Gebrauche.

Von diesem Dekokte wird alle Tage Ein bis zwei Pfund getrunken.

Man

Wie bedaure ich jeden Arzt, dessen weiche jugendliche Gelehrigkeit von so unnatürlichen Systemen sich modeln ließ, und mit der Zeit in dieser verdrückten Forme erstarrte.
Anm. d. Ueb.

*) Eine unendlich kleine Kraft, und eine unendlich große Wirkung, wie wenig passen die zusammen! Das Sassaparilldekokt ist eine sehr unschuldige unkräftige Flüssigkeit; wie soll sie so viele, verschiedenartige, mächtige Krankheiten heben können? Antwort: sie thut es nicht, wie die Erfahrung lehrt. Anm. d. Ueb.

Man kann etwas Süßholzwurzel, oder Zimmt, oder Sassafraß zu dem Absude gleich vorher thun, ehe man ihn vom Feuer nimmt, oder etwas Zimmtwasser zu der schon durchgeseiheten Flüssigkeit setzen, um sie angenehmer zu machen.

Sassafras (Sassafraß); Wurzel und ihre Rinde.

Laurus Sassafras L. Das Sassafraßholz hat viel wesentliches Oel, welches schwerer als Wasser ist, außer den fixen gummiharzigen Theilen, bei sich. Eine Unze läßt vom Weingeiste Ein Quentchen und funfzig Gran ausziehn, vom Wasser aber zwei Quentchen und etliche Gran; doch ist die geistige Tinktur wirksamer.

Die Tugenden dieser Wurzel kommen mit denen des Guajakholzes sehr überein. Sie ist ein erwärmendes, reizendes Mittel, welches sowohl die Ausdünstung als den Harn stark befördert. Man hat Abkochungen davon viel in venerischen Beschwerden gebraucht, und sie oft mit zu Dekokten für skorbutische und andre Krankheiten genommen.

Scabiosa (Skabiose); Kraut.

Scabiosa arvensis L. Die Skabiose wächst wild in den Feldern. Sie hat einen leimichten, bitterlichen Geschmack und keinen besondern Geruch. Man pflegte sie als ein eröffnendes und brustlösendes Mittel zu gebrauchen; sie kam aber fast ganz in Vergessenheit, bis sie vor einiger Zeit wieder in Ruf kam, und ein Aufguß davon als ein vortreffliches brustlösendes

 Mittel

Mittel in Husten und Engbrüstigkeiten ausgeschrieen ward.

Scilla (Meerzwiebel); Wurzel.

Scilla maritima L. Diese knollichte Wurzel aus dem Zwiebelgeschlechte hat einen sehr hitzigen, scharfen, beissenden, bittern Geschmack. Sie ist eine starke, reizende, auflösende Arznei, welche viel bei Husten, Engbrüstigkeit und andern Krankheiten der Lunge gebraucht worden ist.

In kleinen Gaben erweiset sie sich zertheilend und als ein gutes Auflösungsmittel der zähen Säfte, und wirkt oft als ein harntreibendes Mittel. Wird die Gabe oft wiederholt, so laxirt sie gewöhnlich, und in größerer Menge erweckt sie Ekel und Erbrechen.

Sie wird in verschiednen Formen gegeben. Das frische Mark davon macht man zuweilen zu Pillen mit Seife, Ammoniakgummi und Sirup, und braucht sie als ein Brust- und harntreibendes Mittel in einer solchen Menge, daß jede Gabe drei bis zehn Gran Squille enthält; oder man verfertigt die Pillen aus zwei Theilen Squille und Einem Theile Ingberpulver, nebst einer hinreichenden Menge Sirup, wie in den Meerzwiebelpillen des Georgenspitals. Auch in Gestalt der Konserve wird sie vorräthig gehalten.

Der Vorschrift nach wird die Squille getrocknet und unter dem Namen scilla exsiccata aufbewahrt. In dieser Gestalt behält sie ihre meisten Kräfte, ist aber weit stärker als wenn sie frisch ist, denn von lezterer schätzt man zehn Gran einer halben Drachme oder zwei Skrupeln der erstern gleich. In dieser Gestalt

ſtalt iſt Ein bis drei oder vier Gran eine hinreichende Gabe als ein Diuretikum oder Alterans; eine größere Menge erregt gewöhnlich Uebelkeit oder Erbrechen.

Dr. Home zu Edinburg empfiehlt in ſeinen kliniſchen Verſuchen und Geſchichten täglich zwei, drei oder mehr Gran getrocknete Squille in der Waſſerſucht, ſo daß Uebelkeit und Erbrechen erregt werde, und die Fortſetzung ihres Gebrauchs auf einige Zeit.

Er erzählt zehn Fälle von Bauchwaſſerſucht, wovon bei ſieben das Waſſer auf dieſe Art ausgeführt ward. Da ihm aber ein Fall vorkam, wo die Squille viel Erbrechen erregte, und er den Kranken dadurch erleichtert befand, ſo ſahe er ſich bewogen, dieſe Methode zu befolgen.

Er gab die trockne Squille in einer ſolchen Menge, daß ſie Erbrechen erregte, mit zehn Gran Salpeter und eben ſo viel gepülverter Muskatennuß verſetzt, wodurch der Kranke eine Menge wäſſericher Flüſſigkeit mit Galle auswarf, wobei oft viel Uebelkeit und Magenſchmerz erregt ward. Dies wirkte nachgehends gewöhnlich durch den Stuhl und Harn zugleich, und ſelbſt dann nahm der Bauch an ſeinem Umfange ab, wenn auch die Arznei nicht viel auf den Stuhl oder Harn gewirkt hatte.

Wenn das Waſſer ſchnell ausgeleert ward, ſo legte er gewöhnlich Binden um den Leib, wie bei der Operation des Bauchſtiches. Zur Nacht gab er oft Mohnſaftmittel, Schlaf zuwege zu bringen und Herzſtärkungen, die Kräfte des Kranken aufrecht zu erhalten.

Nach Ausleerung des Wassers verordnete er einige Tage lang Aufgüsse von Wacholderbeeren, Rinde, Enzianwurzel, Stahl und andre tonische Arzneien. Er scheint der erste Praktiker gewesen zu seyn, welcher die Squille täglich und einige Zeit lang fortgesetzt in einer solchen Menge gegeben, daß sie Brechen erregte.

Wir haben einen Meerzwiebelessig durch Aufguß Eines Theils getrockneter Squille in sechs Theilen Weinessig bereitet. Er ist stark mit Meerzwiebel geschwängert und wird bei Husten, Engbrüstigkeit und andern Krankheiten der Brust, welche von zähem Schleime herrühren, und oft als ein Harn treibendes Mittel gebraucht.

Man verordnet ihn gewöhnlich in Tränkchen oder Julepen. Die Gabe davon, wenn er als ein zertheilendes und alterirendes Mittel wirken soll, steigt von einem halben bis zu einem ganzen Quentchen. Größere Gaben erregen gemeiniglich Ekel, Uebelkeit oder Erbrechen. Wir setzen oft zu dem Meerzwiebelessige Zimmt- oder ein andres herzstärkendes aromatisches Wasser, da ihn dann der Magen leichter vertragen kann. Giebt man ihn zu zwei Quentchen bis zu Einer Unze auf einmal, so wirkt er als ein Brechmittel.

Der Meerzwiebelsauerhonig (oxymel scilliticum) bereitet man, indem man zu zwei Pfund Meerzwiebelessig drei Pfund Honig mischt. Er ist von gleicher Natur als der Essig. Man giebt ihn als ein Brustmittel zu einem halben bis zu zwei Quentchen, und als ein Brechmittel zu Einer bis zu zwei Unzen.

Wir

Wir haben auch einen Meerzwiebelsirup, welcher aus Meerzwiebelessig und Zucker, mit Zusatz von Zimmt und Ingber bereitet wird; er wird zu gleichen Absichten als das Oxymel gebraucht.

Frische, oder gepülverte trockne Squille zu den einfachen mit rohem Queckfilber bereiteten Merkurialpillen gesetzt, wirkt oft als ein kräftiges Harn treibendes Mittel in wassersüchtigen Umständen.

Scincorum ventres (Meerstinz).

Lacerta ſcincus L. Man bringt die ausgeweideten Stinze, eine kleine Art von Eidechſen, aus Aegypten, und hat ſie als ein Kräfte erſetzendes Mittel gerühmt. So wie ſie aber zu uns gebracht werden, ſind ſie dürre uunütze Subſtanzen.

Scordium (Lachenknoblauch); Kraut.

Teucrium ſcordium L. Er hat einen widrigen Geruch und einen etwas aromatiſchen und ſtark bittern Geſchmack. Dieſe Pflanze enthält viel ſchleimichte Theile und nur wenig Harz, denn Cartheuſer ſagt, Eine Unze der getrockneten Pflanze gebe eine halbe Unze gummigen Stoff und nur ein halbes Quentchen Harz. Auch ſalzichte Theilchen enthält ſie und eine kleine Menge eines feinen, flüchtigen, weſentlichen Oeles.

Wenn dieſe Pflanze getrocknet und verbrannt wird, ſo giebt Ein Pfund derſelben Ein bis zwei Quentchen eines dem Küchenſalze ähnlichen Salzes und außerdem ein fixes Alkali und Erde.

Ehedem verordnete man sie stark als ein reinigendes, eröffnendes und Magen stärkendes Mittel, jetzt aber braucht man sie selten, und die Präparate, welche nach ihr benennt zu werden pflegten, sind jetzt aus der neuen Ausgabe unsers Apothekerbuchs weggelassen worden.

Senega (Senega); Wurzel.

Polygala senega L. Diese Wurzel, welche von den Indianern in Virginien als ein Gegengift des Klapperschlangenbisses angesehn ward, ist eine bitterliche, scharfe, etwas ekelhafte Wurzel, welche in kleinen Gaben sich als Harn und Ausdünstung befördernd erweiset und in großen Gaben als ein Brech- und Purgirmittel wirkt.

Dr. Tennant führt in einer hierüber im Jahre 1736 herausgegebnen Abhandlung zwei Personen an, welche den Tag zuvor, ehe er sie sahe, von der Klapperschlange gebissen worden waren, und Schweräthmigkeit und Blutspeien nebst andern Symptomen hatten, welche gewöhnlich den Seitenstich und die symptomatische Lungenentzündung zu begleiten pflegen; zu gleicher Zeit war der gebissene Fuß geschwollen, und die Lippen der Wunde blau. Obgleich diese Leute gleich nach dem Bisse Senegawurzel eingenommen hatten, so waren sie doch über den ganzen Körper geschwollen, und der Puls so gesunken, daß er kaum zu fühlen war. Einige Zeit aber hernach, als diese Arznei in das Blut überzugehen anfing, erhob sich der Puls, und die Geschwulst sank. Sie nahmen einen Absud dieser Wurzel in Milch dreimal täglich, und fuhren mit seiner

ner Anwendung fort, bis sie vollkommen gesund wurden. Aeußerlich ward nichts weiter auf den Theil gelegt als ein Brei aus Brod oder Waizenmehl mit einer Abkochung dieser Wurzel in Milch zubereitet.

Nach Beobachtung so guter Effekte von der Senega in diesen Fällen, wo die Symptomen denen beim Seitenstich und der Lungenentzündung so ähnlich waren, versuchte er sie in leztern Krankheiten, und fand, daß, wenn ein Aderlaß vorher gegangen, wo er nöthig war, ein Absud von dieser Wurzel gute Wirkung hatte. Seit dieser Zeit ist sie häufig gegen Seitenstich und Lungenentzündung in Nordamerika gebraucht worden *).

In den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahre 1744 wird gemeldet, daß sie als ein so kräftiges Harn treibendes Mittel gewirkt habe, daß alles Wasser von einem Wassersüchtigen abgegangen, nachdem andre Mittel fruchtlos gewesen waren.

Man hat sie als ein kräftiges Mittel gegen jene Art von chronischen Kopfschmerzen gerühmt, denen Frauenzimmer unterworfen sind. Ich habe sie nur zweimal in solchen Fällen verordnet, und in beiden

that

*) Aehnliche Kräfte hat man von den Blättern der bei uns einheimischen Art der polygala amara L., auch von der Wurzelrinde desselben. Collin hat sich vorzüglich hierbei verdient gemacht. M. s. Wahrnehm. v. d. h. Kräften d. bittern Kreuzblume. Wien 1780.

Anm. d. Ueb.

that sie gute Dienste, Einen Skrupel auf die Gabe, zu Pillen gemacht, viermal des Tags gegeben.

Man giebt diese Wurzel zu zehn bis vierzig Gran auf die Dosis; man hat sie häufig im Dekokte verordnet. Sie ist äußerst ekelhaft, der Zusatz von etwas Süßholz aber vermindert diese Widrigkeit, und eine der besten Arten, sie in Substanz zu geben, besteht darinn, daß man das Pulver derselben zu Pillen macht mit Süßholzextrakt.

Senna (Sennsblätter); Blätter.

Cassia senna L. Die Senne ist eine Pflanze, welche in der Türkei, in Syrien und Persien gebauet wird. Ihre Blätter haben einen widrigen ekelhaften Geschmack und enthalten gummichte und harzige Theile und ein wesentliches Oel.

Cartheuser sagt, Eine Unze liefere etwa zwei Quentchen gummichtes und Ein Quentchen harziges Extrakt; das wesentliche Oel bestehe aus fetten und flüchtigen Theilen in kleiner Menge, und innig mit den anderen Grundstoffen vereinigt. Er meint, der größte Theil des wirksamen purgirenden Wesens in diesen Blättern sey in ihren flüchtigen Theilen enthalten; denn sie gehen durch langes Kochen größtentheils verloren.

Nach ihm ist der gummichte Theil vor sich mehr harntreibend als purgirend; das reine Harz wirke nicht gut als Purganz, sondern hänge sich an die Häute der Gedärme, und verursache heftiges Kneipen. Aus allem diesem schließt er, daß ein wässerichter Aufguß, durch

durch mäßiges Digeriren bereitet, die beste Bereitung davon sey.

Bergius sagt, vier Pfund Blätter hätten ihm anderthalb Pfund eines zähen, dehnbaren wässerigen Extraktes gegeben.

Die Sennsblätter sind eine sichere Purganz, welche gelind wirkt, außer der einzigen Unbequemlichkeit, daß sie während ihrer Operation Kneipen verursachen, welches größtentheils daher rührt, daß die harzigen Theilchen sich an die Häute der Gedärme anhängen.

Einige haben vorgeschlagen, das Kneipen durch Zusatz von Pflaumen, Feigen und andern schmeidigenden Substanzen zu verhindern; Andre, durch beigemischte Gewürze, dergleichen Karbe, Kardemomsaamen, u. s. w. ist; Andre hinwiederum durch Zusatz von Alkalien oder Neutralsalzen.

Man hat die Senne in Substanz zum Purgiren zu Einem Skrupel bis zu Einem Quentchen verordnet; da sie aber vor sich heftiges Kneipen erregt, und nicht leicht abführt, so bedient man sich ihrer nicht oft in dieser Gestalt, ausgenommen wenn andre Dinge dazu gesetzt werden.

Das Pulver der Sennsblätter kömmt zu dem Electuarium lenitivum, und dem pulvis e senna compositus, welches aus Sennsblättern und Weinsteinkrystallen, zwei Unzen von jedem, Würznelken, Zimmt und Ingber, zwei Quentchen von jedem, und einer halben Unze Skammonium bestehet. Auf folgende Art macht man sie zu Pillen:

Man

Man nehme fein gepülverte Sennsblätter Eine Drachme, gepülvertes Skammonium funfzehn Gran, wesentliches Würznelkenöl fünf Tropfen, und mache sie zu funfzehn Pillen mit Sirup. Von diesen Pillen kann man früh Morgens fünf bis zehn Stück als eine Purganz nehmen, oder zwei bis fünf bei Schlafengehn, da sie dann gemeiniglich als ein gelindes Abführungsmittel den Morgen darauf wirken.

Das gelindeste und wirksamste Präparat von der Senne ist ein Aufguß in einer starken Menge Wasser, wozu man irgend einen Sirup thut; denn auf diese Art werden diejenigen Theilchen, welche sich an die Gedärme anzuhängen pflegen, und Kneipen verursachten, mehr zertheilt; ihre Zähigkeit wird großentheils vernichtet, und so gehen sie leichter fort, und wirken freieres Purgiren.

Man hatte die Gewohnheit, zu solchen Aufgüssen etwas Karbe, Koriander oder Kardemomen, oder sonst etwas Gewürzhaftes zu setzen, um die kneipende Eigenschaft der Senne hinweg nehmen zu helfen, man hat aber gezweifelt, ob sie irgend einen solchen Erfolg haben; doch machen sie diesen Aufguß angenehmer.

Es war sehr gebräuchlich, zuerst eine Abkochung von Tamarinden oder Pflaumen zu bereiten, und die Senne mit der noch kochend heißen Brühe aufzugießen, sie dann durch ein Tuch zu seihen, und etwas Zimmt- oder ein andres aromatisches Wasser hinzu zu setzen.

Im Apothekerbuche steht ein sehr artiger Aufguß, welcher aus anderthalb Unzen Sennsblättern, drei Quentchen Weinsteinkrystallen, zwei Quentchen von

von ihren Schalen befreite Kardemomsaamen, und Einem Pfunde kochendem Wasser zusammen gesetzet wird; man giebt ihn zu zwei bis sechs Unzen als eine Purganz. Dieser Aufguß führt den Namen infusum sennae commune.

Wenn wir eine starke gelinde Purganz geben wollen, so ist es gewöhnlich zwei bis vier Quentchen Sennsblättertinktur, oder Jalappentinktur, oder zwei bis drei Quentchen auflöslichen Weinstein zu vier bis fünf Unzen dieses Aufgusses zu setzen, und den Kranken die Hälfte davon früh Morgens, und hernach zwei bis drei Löffel voll alle zwei Stunden nehmen zu lassen, bis der Stuhlgang erfolgt.

Es stehet im Dispensatorium noch ein anderer Aufguß, infusum sennae limoniatum genannt, welcher aus anderthalb Unzen Senne, Einer Unze Zitronschale, eben so viel Zitronsaft und einer Pinte kochendem Wasser verfertigt wird. Man giebt ihn wie jenen zu zwei bis sechs Unzen.

Infundirt man einige Blätter von frischer Münze zugleich mit der Senne, oder läßt man die Sennsblätter im einfachen Münzwasser im Aufgusse stehen, so wird der ekelhafte Geruch und Geschmack eines solchen Infusums hinweg genommen. Die Blätter der großen Braunwurzel sollen gleichen Erfolg haben. *)

Die aus Einem Pfunde Sennsblättern, sechszehn Unzen Rosinen und anderthalb Unzen Karbe mit acht Pfund Branntwein ausgezogne Tinctura sennae

*) Cullen rühmt zu dieser Absicht den Koriander.
Anm. d. Ueb.

nae wird zuweilen als eine magenstärkende Purganz verordnet, oder zur Beschleunigung der Wirkung zu dem Sennsblätteraufguße oder zu andern Purganzen gesetzt. Die Gabe ist eine halbe bis zwei Unzen.

Man hat ein Extrakt verfertigt, indem man die Blätter zuerst mit Wasser auszieht, dann aber mit Weingeist, und diese Tinktur zu dem wässerigen Aufguße mischt. Geoffroy sagt, dieses Extrakt sey nur eine schwache Purganz, und verursache mehr Kneipen in den Gedärmen, als eine aus den Blättern gezogene Tinktur; die Dosis desselben sey ein halbes bis zwei Quentchen.

Serpentaria virginiana (Virginische Schlangenwurzel); Wurzel.

Aristolochia serpentaria L. Sie wächst in Virginien und Karolina, hat einen aromatischen Geruch, einen hitzigen, stechenden, bitterlichen Geschmack, und enthält außer ihrem gewürzhaften flüchtigen Wesen (welches Cartheuser geistig und kampherartig heißt) noch gummichte und harzige Theile.

Der wässerichte Aufguß giebt aus Einer Unze ungefähr zwei Quentchen Extrakt, der geistige aber etwa Ein Quentchen. Beide haben noch den Geruch und Geschmack der Wurzel, die geistige Tinktur ist jedoch stärker.

Durch die Destillation mit Wasser theilt sich letztern der Geruch mit, man erhält aber wenig oder kein wesentliches Oel, wo nicht eine große Menge Wurzel in die Blase gethan wird.

Man

Man brauchte diese Wurzel zuerst in Amerika als ein Gegenmittel des Schlangenbisses. Sie ist ein erwärmendes herzstärkendes Gewürz, und befördert die Ausdünstung und den Harn. Man sieht sie als ein vortreffliches Alexipharmakum an, und hat sie häufig als eine herzstärkende Arznei zur Unterstützung der Lebenskraft, und zur Beförderung einer reichlichen Ausdünstung in Ermattungs- und Faulfiebern gebraucht. Bei der Abnahme solcher Fieber in Verbindung mit der Rinde gegeben, erweiset sie sich oft als eine vortreffliche Arznei, denn sie macht die Rinde herzstärkender, und daß sie dem Magen besser bekömmt.

Die Gabe in Substanz ist sechs Gran bis ein halbes Quentchen; zuweilen hat man sie zu Einem Quentchen aller vier Stunden gegeben.

Wird eine Tinktur von der Serpentarie aus drei Unzen derselben mit zwei Pinten Branntwein gezogen; so enthält sie ihre meisten herzstärkenden und thätigern Theile und läßt sich als ein erwärmendes Cordial zu einem halben Quentchen bis zu einer halben Unze anwenden.

Seseli vulgare (Seselkraut); Saamen.

Laserpitium siler L. Der Roßkümmel hat einen erwärmenden, bittern, aromatischen Geschmack, und einen lieblichen, aromatischen Geruch.

Ehedem brauchte man ihn als ein gewürzhaftes, magenstärkendes, Blähung und Harn treibendes Mittel; jetzt aber verlangt man ihn selten.

Simarouba (Simaruba); Wurzelrinde.

Quassia simaruba L. Diese Rinde ward erst im Jahre 1713 aus der französischen Besitzung auf der Insel Cayenne, welche in zehn Grad südlicher Breite sehr nahe an der Küste des südlichen Amerikas liegt, nach Europa gebracht. Sie ist außerordentlich bitter und ward zur Kur der Durchfälle und Ruhren und andrer gallichten Beschwerden empfohlen.

Im Jahre 1729 übergab Hr. Jüssieu einen Bericht von ihren Wirkungen in der Ruhr der königlichen Akademie der Wissenschäften, worinn er sagt, daß er vielen Gebrauch von ihr seit funfzehn Jahren gemacht, und sie immerdar in hartnäckigen gallichten und blutigen Bauchflüssen hülfreich befunden habe.

Seine Gebrauchsmethode war diese: Er ließ zwei Quentchen von dieser Rinde in anderthalb Pinten Wasser bis zu Einer Pinte einkochen, und seinen Kranken den dritten Theil der durchgeseiheten Flüssigkeit binnen vier und zwanzig Stunden, oder zwölf bis zwanzig Gran von der gepülverten Rinde aller drei oder vier Stunden nehmen.

Degner, welcher sich ihrer häufig bei einer epidemischen Dysenterie im Jahre 1736 bediente, befand sie nicht für ein so wirksames Mittel als Jüssieu behauptet hatte; er merkt aber selbst an, daß die Rinde, welche er brauchte, nicht so gut gewesen, als die man in Paris bekömmt.

Ich habe den Absud der Simaruba oft in Durchfällen und Ruhren angewendet, sie oft zu zwei bis drei

Unzen aller vier Stunden gegeben, und gefunden, daß er eine gute Wirkung in vielen Fällen hervor brachte, nachdem die Gedärme durch und durch gereinigt worden waren. In einigen veralteten Fällen vermehrten vier bis fünf Tropfen thebaischer Tinktur, zu jeder Gabe gesetzt, ihre Wirksamkeit gar sehr.

Nachdem was ich von ihren Effekten beobachtet habe, glaube ich, daß zwar Hr. Jüssieu ihr Lob übertrieben hat, daß sie aber doch eine sehr schätz- und nutzbare Arznei sey.

Sinapi (Senf); Saamen.

Sinapis nigra L. Der Senf ist ein beissender Saamen, welcher, gestoßen und mit Wasser angerührt, sehr flüchtig und stechend riecht.

Er hat eine Menge öhlichte, gummiharzige und erdige, fixe Theile. Das durch Auspressen zu erhaltende Oel ist fast eben so mild als das von süßen Mandeln.

Man giebt ihn als eine erwärmende, herzstärkende Arznei bei kalter phlegmatischer Leibesbeschaffenheit, wo allzu viel zäher Schleim zugegen ist, und in chronischen Krankheiten, wo der Blutlauf allzu schläfrig ist.

Er erweiset sich zuweilen als ein starkes harntreibendes Mittel, und bei Dr. Mead wird ein Fall angeführt, wo das Wasser bei einer Wassersucht völlig durch den Urin ausgeführt ward, da der Kranke einen Eßlöffel voll ganzen Senfsaamen zweimal täglich einnahm.

In dieser Gestalt verordnet man ihn auch als eine erwärmende herzstärkende Arznei in Lähmungen, und er hat gute Wirkung in chronischen Rheumatismen, auf gleiche Art genommen.

Gestoßner Senfsaamen oder die Blumen erweisen sich, mit warmen Wasser gemischt, als ein baldiges sicheres Brechmittel, dessen man sich oft zu diesem Entzwecke in paralytischen Fällen bedient.

Sium (Wassereppich); Wurzel.

Sium latifolium L. Diese Wurzel wächst in feuchten, sumpfigen Stellen. Sie befördert die Harnabsonderung, und ward ehedem für steinzermalmend gehalten, und für ein kräftiges Monatzeit erregendes Mittel. Auch für ein gutes scharbockwidriges Mittel hat man sie angesehn.

Man ißt sie entweder roh oder geröstet. Jetzt wird sie selten mehr als Arznei verordnet.

Spigelia americana (Spigelie); Wurzel.

Spigelia marilandica L. Diese Pflanze wächst in Menge auf den niedrigen fetten Ländereien von Carolina in Nordamerika. Die Wurzel derselben, welche keinen Geschmack hat, ward zuerst von den Indianern als ein wurmtreibendes Mittel gebraucht.

Im Jahre 1754. ward ein Brief von Dr. John Lining, Arzte zu Charlestown in Nordcarolina, in den ersten Band der edinburger physikalisch litterarischen Versuche eingerückt, worinn er anführt, daß diese Wurzel eins der vortrefflichsten Mittel gegen die Würmer ist. Man gebe sie entweder im Pulver

oder

oder im Aufguſſe mit ſiedendem Waſſer bereitet; das Pulver ſey aber am kräftigſten. Die Gabe für ein Kind von drei Jahren betrug zwölf Gran im Pulver, oder Einen Skrupel im Aufguſſe.

Da ſie keinen Geſchmack hat, ſo kann man den Aufguß mit Zucker und Milch miſchen, und Kindern früh beim Erwachen eingeben, ſtatt des Thees.

Er räth dabei ſo viel Rhabarber zu geben, daß der Leib davon offen erhalten werde, und etliche Tropfen eines weſentlichen Oels von Raute, Sadebaum, oder Wermuth dazu zu ſetzen, um den Schwindel und andre, dem Anſcheine nach, widrige Symptomen, die jedoch nicht gefährlich ſind, und zuweilen bei der Einnahme dieſes Mittels ſich ereignen, zu verhüten.

Gewöhnlich wiederholte er die Gabe des Mittels Morgens und Abends einige Tage lang, und gemeiniglich mit gutem Erfolge, und er erinnert, daß dieſe Wurzel in Fällen, wo ſie keine Würmer abtrieb, doch die Beſchwerden der Kinder, welche auf Würmer Vermuthung gaben, merklich erleichterte.

Nach ihm hat ſie den Vorzug vor andern Wurmmitteln, daß ſie weniger widrig und ſo ſicher iſt, daß man ſie bei Fiebern geben kann.

Die Symptomen, welche zuweilen auf eine allzu ſtarke Gabe dieſer Arznei erfolgen, ſind Schwindel, Schmerz in und über den Augen, und eine konvulſiviſche Bewegung in ihren Muskeln, welche einen übeln Anſchein haben, aber gemeiniglich bald vorüber gehn, und zwar um deſto leichter und geſchwinder, wenn man dem Kranken etwas weniges von einer ſchwachen geiſtigen Flüſſigkeit giebt, mit Einem oder

ein Paar Tropfen irgend eines wesentlichen Oels, oder ein wenig von einem flüchtigen Geiste, oder sonst einer andern gelinden Herzstärkung.

Dr. Garden gab im Jahre 1771 eine fernere Nachricht von dieser Arznei im dritten Bande derselben Versuche, worinn er sagt, die Gabe, welche er Kindern gegeben, sey acht Gran Pulver bis zu Einem Skrupel gewesen und drüber; für Erwachsene aber Ein Skrupel bis sechszig und siebenzig Gran, im Aufguße zwei, drei bis vier Quentchen, zweimal täglich. Er habe sie in vielen hundert Fällen gebraucht, und niemals gefunden, daß sie viel Dienste gethan hätte, außer wo sie purgirte.

Vor dem Gebrauche dieser Arznei räth Dr. Garden, ein Brechmittel zu geben, und er sagt, er habe erfahren, daß ein halbes Quentchen dieser Wurzel eben so stark purgire, als eben so viel Rhabarber gewöhnlich thut. Wo sie diese Wirkung nicht habe, thue man wohl, einige Gran versüßtes Queckfilber und Rhabarber zu zusetzen, um den Leib zu öffnen, wodurch ihre Anwendung sicher und alle Gefahr von Zukkungen der Augen gehoben wird, ob man gleich kein wesentliches Oel zugesetzet hat.

Er erinnert, daß es gewöhnlich besser sey, eine große als eine kleine Dosis zu geben, weil nur große Gaben sich zuweilen emetisch und stark purgirend erweisen, wodurch der Magen und die Gedärme gereinigt werden, indeß kleine, weil sie im Körper verbleiben, zuweilen Schwindel, Verdunkelung des Gesichtes, Augenzuckungen, u. s. w. erregen. Letztern hilft Eine oder zwei Gaben irgend einer erwärmenden, abführen-

führenden Arznei ab, welche die Gedärme ausleert, und die Ueberbleibsel des Mittels abführt, welche zu diesen Symptomen Anlaß geben, wie er in verschiedenen Fällen gesehn hat.

Er versichert, je länger er diese Wurzel gebraucht, desto deutlichere und sicherere Beweise habe er von den vortrefflichen Wirkungen derselben bei Würmern erfahren. Durchs Liegen, sagt er, verliere sie zum Theil ihre Kraft.

Dr. Home, zu Edinburg, führt in seinen klinischen Beobachtungen an, er habe dieses Mittel gebraucht und als eine gute Wurm treibende Arznei befunden. Er gab sie acht Kranken, von deren dreien Würmer abgingen, von den andern fünfen aber nicht, sie wurden aber doch von ihren Beschwerden befreit, die man für Symptomen von Würmern gehalten hatte.

Kindern von acht Jahren gab er zehn Gran Pulver, zweimal täglich, Erwachsenen aber ein halbes Quentchen viermal des Tags.

Sie brachte weder Schwindel, Blödsichtigkeit, Augenzuckungen noch sonst ein Symptom narkotischer Gifte bei irgend einem seiner Kranken hervor, welches, wie er muthmaßet, daher gerührt haben kann, daß die Wurzel einige Zeit lang, ehe er sie angewendet, liegen geblieben, da sie über Südcarolina gebracht worden.

Bis hieher habe ich niemals Gelegenheit gehabt, dieses Mittel zu brauchen, da wenig desselben in dieses Land gebracht worden; auch habe ich keinen andern Arzt gesehn, der sie hier gebraucht hätte.

Spina cervina (Kreuzdorn); Beeren.

Rhamnus catharticus L. Die Kreuzdornbeeren haben einen ekelhaften, bittern Geschmack, sind purgirend, und in der Wassersucht gerühmt worden.

Der ausgepreßte Saft wird nach Vorschrift des Apothekerbuchs zu einem Sirup bereitet, den man zuweilen zum Abführen braucht. Er ist aber immer noch sehr ekelhaft, ungeachtet des darinn macerirten Ingbers.

Als eine Purganz genommen verursacht er Uebelkeit und Kneipen, und ist nicht wirksamer als viele andre Purgirmittel, die wir haben. Oft wird er zu abführenden Klystiren genommen.

Staphisagria (Stephanskörner); Saamen.

Delphinium staphisagria L. Dies sind sind große, unebne Saamen, welche einen widrigen Geruch und einen ekelhaften, hitzigen, bitterlichen Geschmack haben. Sie besitzen eine so gewaltsame Brechen und Purgiren erregende Eigenschaft, daß sie nie innerlich verordnet werden.

Lemery sagt, dieser Saamen sey ein gelindes Beizmittel, und man habe das Pulver davon zuweilen zum Wegätzen des wilden Fleisches in Geschwüren gebraucht.

Man hat gefunden, daß er die Läuse tödtet und andre Insekten. Die vorzügliche Anwendung, die man jetzt davon macht, ist, daß man ihn pülvert, und in die Haare des Kopfs und in die Kleider der armen Leute streuet, welche in die Spitäler kommen, wenn

sie

sie mit Ungeziefer angesteckt sind. Der Aufguß davon soll als ein Waschwasser mit Erfolg gegen Krätzausschlag gebraucht worden seyn *).

Stramonium (Stechapfel); Kraut.

Datura stramonium L. Dies ist eine von jenen giftigen Pflanzen, welche Dr. Störck in Wien um das Jahr 1762 in die Praxis brachte, da er auf die Gedanken gerieth, die Wirkungen von dieser Art Pflanzen, besonders der daraus bereiteten Extrakte, zu versuchen.

Er ließ ein Extrakt aus den frischen Blättern des Stechapfels bereiten, und nahm selbst anderthalb Gran davon zu sich, welches keinen andern Effekt hervor brachte, als daß es einen unangenehmen, widrigen Geschmack im Munde zurück ließ. Hierauf verordnete er etlichen Wahnsinnigen Einen Gran davon täglich zwei- bis dreimal, und gab es dann zwei Fallsüchtigen, wovon Einer gesund, der andre aber schlimmer ward.

Seit dieser Zeit sind verschiedne Nachrichten eingelaufen, wo dieses Extrakt gute Wirkungen geäußert hat. Dr. Odhelius sagt in den schwedischen Gedenkschriften, er habe es vierzehn mit der Fallsucht Behafteten

Ee 5

*) Ein Fingerzeig, daß die Krätze doch wohl ein lebendiger Ausschlag seyn mag, da auch weiße Nießwurzel, Schwefelleberluft, Queckſilbermittel, Kupfer u. s. w., alles Dinge, welche kleinern und größern Thieren tödtlich sind, äußerlich angewendet, wo alle Vermuthung von einer sogenannten blutreinigenden Kraft wegfällt, fast gleich spezifisch diesen Ausschlag heilen. Anm. d. Ueb.

ten in dem Stockholmer Spitale gegeben, zu sechs bis acht Gran täglich; er versichert achte damit geheilet zu haben, fünfe hätten Erleichterung bekommen, Einer habe sich gar nicht gebessert. Dies ist vielleicht allzu viel behauptet.

Dr. Wedenberg zu Upsal empfiehlt den Gebrauch dieses Extraktes in konvulsivischen Krankheiten, und will gute Wirkungen davon, zu vier bis sechszehn Gran täglich gegeben, gesehn haben.

Dr. Bergius sagt in seiner Materia medika, er habe neun Wahnsinnige durch den anhaltenden Gebrauch desselben wieder vernünftig werden, und den Wahnsinn damit geheilet gesehn, welcher zuweilen nach der Niederkunft erfolgt. Er gab es zu Einem bis zu fünf Gran auf einmal, und räth, die Gabe nicht zu verstärken, wenn es eine Erweiterung des Augensterns zuwege bringt.

Da ich mich vor den Wirkungen dieser giftigen Pflanzen fürchtete, so habe ich dieses Extrakt nie selbst gegeben, auch habe ich es weder von Andern geben sehn, noch gehört, daß Kuren damit in diesem Lande zu Stande gebracht worden wären *).

Tama-

*) Ein sehr gültiger Zeuge, der verstorbene Dr. Greding in Waldheim hat ungemein viel Versuche mit dem Stechapfelextrakte, zur Heilung der Fallsuchten mit und ohne Wahnsinn, angestellt, und sich sowohl des aus Wien geschickten, als auch eines in Leipzig bereiteten Extraktes dazu bedient, aber unter so vielen Fällen nur eine einzige Person geheilet. Anm. d. Ueb.

Tamarindus (Tamarinde); Frucht.

Tamarindus indica L. Das Mark der Frucht des Tamarindenbaums, welcher in Ost- und Westindien wächst, ist in den Schoten desselben, nebst den Saamen, befindlich. Es ist größtentheils von derselben Natur *) wie die Pflaumen, nur saurer und laxirender.

Man braucht es meistens als ein Leib eröffnendes Mittel oder als eine Laxanz, entweder vor sich, oder in Gerstentränken mit Senne, Cassie, oder andern Abführungen.

Abkochungen davon werden mit Vortheil in Fiebern getrunken, wo viele Hitze und Durst zugegen ist. Als eine Laxanz kann man eine halbe bis zwei Unzen davon geben. Es kömmt als ein Ingredienz sowohl in das Electuarium e cassia als auch in das electuarium lenitivum.

Tanacetum (Rainfarn); Kraut, Blumen.

Tanacetum vulgare L. Der Rainfarn ist eine gewürzhafte starke Bitterkeit, die man längst als ein Wurmmittel geschätzt, und vorzüglich zu diesem Behufe gebraucht hat. Man hielt ihn auch für ein gutes anthysterisches Mittel und dienlich, Verstopfung der Monatreinigung zu heben.

In Culpepers Londner Dispensatorium vom Jahre 1659 ward er gegen die Gicht empfohlen, und in

*) Es enthält noch Weinstein und freie Weinsteinsäure, vermuthlich auch Aepfelsäure. Anm. d. Ueb.

in dem Jahre 1771 ließ der verstorbne Dr. David Clarke zu Edinburg, in den dritten Band der physikalisch litterarischen Versuche einen Aufsatz über die Gicht einrücken, worinn er die Anwendung eines Aufgusses von Rainfarn in dieser Krankheit rühmt. Er führt zwei Fälle an, wo er von Nutzen war:

1. Ein Herr, der noch nicht funfzig Jahr alt, und der Gicht schon ungefähr funfzehn Jahr unterworfen gewesen war, nahm, da er seine Krankheit zunehmen sah, seit etwa sieben Jahren seine Zuflucht zu einem Aufguße des Rainfarn, um sie zu heben. Er füllte jeden Morgen eine Theekanne, worein ein Pfund Wasser ging, mit den getrockneten Blumen, Blättern und Stengeln dieser Pflanze an, und goß dann so viel kochendes Wasser darüber, als noch hinein ging, ließ es bis auf den Abend ziehen, und trank den ganzen kalten Aufguß beim Schlafengehn. Bei ununterbrochen fortgesetzter Befolgung dieser Methode blieb er sieben Jahr von Gichtanfällen frei, einen kleinen Paroxysm ausgenommen, den er nach Verrenkung der Fußbeuge bekam. Er merkte nicht, daß dies Mittel durch den Stuhl, durch die Ausdünstung oder durch den Urin gewirkt hätte; doch glaubte Dr. Clark, es habe auf die Gedärme gewirkt, weil er täglich zwei regelmäßige Stühle hatte.

2. Ein andrer zwei und funfzigjähriger Mann war drei Jahr von der Gicht frei geblieben, da er fast Eine Pinte Rainfarnaufguß täglich getrunken, und im Frühjahre alle Morgen etwas frischen Rainfarn gegessen hatte. Ehe er dieses Mittel brauchte, bekam er regelmäßig einen Gichtanfall, wobei er den Winter über

über Einen bis vier Monate sich inne zu halten genöthigt war.

Der Rainfarnsaamen ist als ein gutes Wurmmittel empfohlen worden.

Taraxacum m. s. Dens leonis.

Thlaspi (Bauernsenf); Saamen.

Thlaspi arvense, campestre L. Dies ist ein hitziger, beißender, alkalescirender Saamen von gleicher Natur als der Senf, mit dem er in Tugenden und Eigenschaften überein kömmt.

Tilia (Linde); Blüthen.

Tilia europaea L. Die Lindenblüthe hat einen starken, süßen, kopfeinnehmenden Geruch, und angenehmen Geschmack. Sie ist ganz mild und süß, und für hauptstärkend und schmerzstillend gehalten, und in Fallsucht, Schlagflüssen, und Krankheiten des Kopfes gerühmt worden. Jetzt wird außer ihrem feinen Geruche nichts an ihr geschätzt.

Thymus citratus (Zitronquendel); Kraut.

Thymus serpyllum Var. E L. Dies ist ein erwärmendes, bitteres, aromatisches Kraut mit einem starken Geruche; es enthält ein wesentliches Oel und fixe harzige und gummichte Theile. Seine wirksamsten Bestandtheile scheinen in seinem flüchtigen wesentlichen Oele und den harzigen Theilen zu wohnen, und es soll etwas kampherartiges bei der Destillation geben.

Lewis

Lewis sagt, der darüber abgezogene Geist sey eine so angenehme, gewürzhafte Herzstärkung, als man nur eine dieser Art habe.

Jetzt wird es wenig gebraucht, ausgenommen daß man es zuweilen mit zu Niesepulvern nimmt.

Tormentilla (Tormentille); Wurzel.

Tormentilla erecta L. Die Tormentillwurzel hat vieles von der Natur der Bistorte. Sie hat vielen gummichten Stoff, denn Cartheuser sagt uns, (Vol. 1. S. 397) er habe zwei Quentchen und zehn Gran eines wahren gummichten Wesens, und wenige Gran Harz aus Einer Unze dieser Wurzel bekommen.

Sie besitzt einen starken styptischen Geschmack und einen aromatischen Geruch, und ist eins der lieblichsten und wirksamsten adstringirenden Gewächse.

In Substanz hat man sie zu einigen Granen bis zu Einem Quentchen gegeben. Das Pulver davon kann man sehr bequem mit armenischem Bolus, mit Zimmt und einer kleinen Menge Mohnsaft vermischen, und zu einer Latwerge machen, welche großentheils mit der Natur des electuarium e scordio übereinstimmt, wozu die Tormentille ebenfalls kömmt.

Ein Absud davon bildet beim Zusatz von etwas geistigem Zimmtwasser eine liebliche und nützliche Arznei in Durchfällen und andern Umständen, wo zusammen ziehende Dinge angezeigt sind.

Trichomanes (Haarkraut); Kraut.

Asplenium trichomanoides L. Dieses Kraut wächst in vielen Gegenden von England wild. Es hat

hat einen schleimigen, süßlichen, etwas zusammen ziehenden Geschmack, wird aber selten in der Praxis gebraucht.

Man hat einen mit diesem Gewächse verfertigten Sirup, zu welchem Pomeranzenblüthwasser kömmt. Diesen bringt man von auswärts zu uns, unter dem Namen des Frauenhaarsirups. Man hält ihn für ein gelindes Brustmittel.

Trifolium paluſtre (Fieberklee); Kraut.

Menyanthes trifoliata L. Der Fieberklee ist sehr bitter, etwas widrig; er ist harntreibend und gelind purgirend.

Man hat ihn sehr als ein scharbockwidriges Mittel empfohlen und als eine stärkende Bitterkeit angewendet.

Dr. Franke, welcher im Jahre 1701 eine Abhandlung über diese Pflanze schrieb, sagt, er habe oft Aufgüsse dieses Krautes in Wasser, Bier und Weine gegeben, und sie sehr dienlich in intermittirenden, periodischen Kopfschmerzen, in alten Wechselfiebern, in der Gelbsucht, Wassersucht, Gicht, und dem Herzklopfen gefunden; auch habe sich ein Aufguß von diesem Kraute als ein gutes Waschwasser in Flechten, in der Krätze, und dem Kopfgrinde erwiesen.

Vlmus (Rüster); innere Rinde.

Vlmus campeſtris L. Der Absud von der innern Ulmenrinde ist schon lange als ein Heilmittel der Hautausschläge angewendet worden. Ich habe sie sehr vielen Kranken im Georgenspitale gegen solche Be-

Beschwerden verordnet, gewöhnlich aber Spiesglanz- und Quecksilbermittel, salzartige und andre Arzneien zu gleicher Zeit gebraucht, und die Kranken zweimal die Woche während der Kur laulicht baden lassen.

Viele Hautübel wurden durch diese Behandlung geheilet, Ausschläge aber von wahrer aussätziger Art, gegen welche die Ulmenrinde insbesondre empfohlen worden, muß ich leider gestehen, wurden selten vollständig geheilet. Sie wurden oft sehr gemindert, ja zuweilen dem Anscheine nach völlig gehoben, sie kamen aber gemeiniglich innerhalb weniger Monate wieder, wenigstens innerhalb Eines Jahres *).

Die im Georgenspitale übliche Abkochung ward verfertigt, indem man zwei Unzen der innern Rinde mit drei Pfunden Wasser bis zu zwei Pfund einkochte, und die Kranken tranken gewöhnlich von der durchgeseiheten Flüssigkeit ein halbes Pfund Morgens und Abends, zuweilen auch dreimal des Tags. Dies setzten sie Wochen und oft Monate lang fort.

Sie erwies sich zuweilen, obgleich selten, purgirend; im Allgemeinen hatte sie nur wenig sichtbare Wirkung.

Dr. Lysons, dessen Abhandlung von dieser Rinde in dem zweiten Bande der medizinischen Verhand-

*) Man vergißt bei Hautausschlägen von hartnäckiger Art nur gar zu oft, daß eine Hauptquelle derselben in der Schlaffheit der festen Theile ihren Sitz hat, und unterläßt allgemeine Stärkungsmittel fortgesetzt anzuwenden, wenn das Uebel scheinbar gehoben ist. — Sonst könnten sie nach mehrern Monaten oder Einem Jahre schwerlich wieder kommen. Anm. d. Ueb.

handlungen steht, sagt, sie sey in der größten Vollkommenheit im Frühlinge, wenn der Baum in der Blüthe ist, und man solle zur Verfertigung des Dekoktes vier Unzen innere Rinde in vier Pfund Wasser bis zu zwei Pfund abkochen. Verschiedne, sagt er, wären durch diesen Absud geheilet worden.

Er erinnert auch, daß, wenn man dies Mittel zuerst brauche, der Ausschlag zuweilen sich so sehr vermehre, daß die Kranken betroffen würden; dies gehe aber bald vorüber, wenn man mit dem Gebrauche des Mittels fortfahre.

Vrtica (Nessel); Kraut, Saamen.

Vrtica dioica L. Die Blätter der frischen Nessel, welche die Theile der Haut, die sie berühren, reizen, entzünden und mit Blasen überziehn, sind zuweilen auf gelähmte Glieder angewendet worden, sie zu reizen und Empfindung und Bewegung darinn hervor zu bringen.

Ehedem hielt man sowohl das Kraut als die Saamen für Stein zermalmend und für starke Harn treibende Mittel; jetzt aber achtet man beide nicht, und sie werden selten oder nie innerlich hier zu Lande verordnet.

Im Frühlinge, wenn die Pflanze jung ist, wird sie gekocht und von der niedrigern Klasse des Volks in vielen Gegenden des Königreichs als ein Gemüßkraut angewendet.

Vva urſi (Bärentraube); Blätter.

Arbutus uva urſi L. Dies iſt ein niedriger Strauch, den Heidelbeeren einigermaßen ähnlich. Sie wächſt in Spanien und andern warmen Ländern, und ihre Blätter ſind adſtringirend und bitter.

Man brauchte ſie ſonſt häufig in Abkochung und gab ſie im übermäßigen Abgange der Monatreinigung, in Blutſtürzen, in Durchfällen, in Ruhren und in Hautausſchlägen. Dieſes Gewächs kam aber außer Gebrauch, bis im Jahre 1759 Dr. Haen zu Wien im ſiebenten Kapitel des vierten Theiles ſeiner Ratio medendi die Wirkſamkeit dieſes Mittels ſo ſehr rühmte bei Verſchwärungen und andern Krankheiten der Nieren, der Blaſe und der übrigen Harnwege, daß man hätte glauben ſollen, die Bärentraube wäre im Stande, alle Fälle dieſer Art zu heilen, wo ſie nur gebraucht werde. Er ſagt ſogar, daß ſelbſt diejenigen, welche den Stein gehabt, ſo viel Nutzen von ihrem Gebrauche geſpürt hätten, daß ſie den Harn leicht und ohne Beſchwerde ließen.

Es thut mir aber leid, daß ich nach wiederholten Verſuchen in verſchiednen Fällen bekennen muß, daß ich den ihr von Haen beigelegten Ruhm nicht beſtätigt finden konnte; und viele Aerzte haben mir erzählt, daß ſie ſich gar ſehr in ihren Erwartungen in Abſicht der Wirkungen dieſes Mittels betrogen geſehn haben.

Man giebt ſie entweder in Subſtanz oder im Abſude; in Subſtanz zu Einem Skrupel bis zu Einem Quentchen, in Abkochung zu zwei bis vier Unzen

fünf-

fünf- bis sechsmal täglich. Der Absud wird bereitet, indem man Eine Unze Blätter in sechszehn Unzen Wasser bis zu acht Unzen einkocht.

Winterana Canella (Wintersrinde); Rinde.

Wintera aromatica Murr. Irrig glaubte man lange Zeit, sie wäre mit dem weißen Zimmte einerley; denn die Rinde, welche der Schiffshauptmann Winter in der Magellanischen Meerenge fand, ist das Produkt eines ganz andern Baumes. Man sagt, er wachse auch auf Jamaika und Barbadoes, und sey vom Ritter Hanns Sloane periclymenum rectum foliis laurinis, cortice acri aromatico genannt worden.

Im Jahre 1766 ward etwas ächte Winters Rinde aus der Magellanischen Straße von den durch dieselbe gegangnen Schiffen mit nach London gebracht. Sie war von dunkelbrauner Farbe, hatte einen starken aromatischen Geruch, und einen hitzigen pfefferartigen Geschmack nebst einiger Aehnlichkeit mit dem Zimmte. Winters Leute brauchten sie anfänglich statt des Gewürzes, und fanden sie nachgehends nützlich im Scharbocke.

Zedoaria (Zittwerwurzel).

Kaempheria rotunda L. Dies ist die Wurzel einer Pflanze, welche in Ostindien wächst. Sie hat einen starken angenehmen Geruch, welcher einigermaßen dem Kampher gleicht.

In den Miscellaneis curiosis lesen wir, daß, wenn man die frische Wurzel mit Wasser destillire, man eine kleine Menge wahren Kampher oben auf dem übergegangnen Wasser in Gestalt sehr kleiner, feiner, dünner Blättchen antreffe. Ein Pfund Zittwerwurzel soll Ein Quentchen eines sehr schweren, in Wasser niedersinkenden wesentlichen Oeles liefern.

Cartheuser sagt, Eine Unze Zittwerwurzel enthalte ungefähr zwei Quentchen und zwei Skrupel einer gummichten Substanz, und etwa Einen Skrupel oder ein halbes Quentchen Harz; der wässerige Aufguß enthalte den Geruch und bittern Geschmack der Wurzel, er werde aber schwächer und verliere alle seine flüchtigen Theile, wenn man ihn bis zum Extrakte eindicke. Die geistige Tinktur habe den hitzigen und bittern Geschmack, aber weniger von dem kampherartigen Geruche.

Diese Wurzel wird zwar in der jetzigen Londner Praxis nicht sehr gebraucht, sie ist aber doch sonst oft als eine erwärmende, Herz und Magen stärkende Arznei, so wie auch gegen Blähungen und Würmer angewendet worden.

Man hat sie zur Auflösung und Zertheilnng des zähen Schleimes bei Husten und feuchtem Asthma gerühmt.

Sie ist gewiß eine gute Arznei, welche mit Vortheil gegeben werden kann, wo eine erwärmende, bittere Herzstärkung angezeigt ist. Die Gabe ist zehn Gran bis zu Einem Quentchen.

Zibe-

Zibethum (Zibeth).

Diese Substanz hat viel von der Natur des Moschus, und kömmt aus den Riechbeuteln eines Thieres, welches man Zibethkatze *) nennt.

Er hat einen fetten, schärflichen Geschmack, ward ehedem zu gleichen Absichten als der Biesam gebraucht, ist aber jetzt aus unserm Dispensatorium weggelassen worden, und wird fast blos zum Parfumiren gebraucht.

Zingiber (Ingber); Wurzel.

Amomum zingiber L. Die Ingberwürzel hat einen hitzigen, beissenden Geschmack, wird sowohl von Ost- als Westindien gebracht, und jetzt in England gebauet.

Er enthält ein wesentliches Oel, welches milder ist, als viele der übrigen Oele dieser Art; man soll aus Einem Pfunde mit Wasser destillirt Ein Quentchen bekommen. Auch fixe gummichte und harzige Theile enthält er, welche innig zusammen gemischt sind, und nicht leicht von einander getrennt werden können. Beide scheinen die hitzigen, wirksamen Theile des Ingbers bei sich zu führen, doch mehr der harzige als der gummichte Theil, denn obgleich das Wasser ungefähr zwei Quentchen aus der Unze zieht, so ist doch die mit Weingeiste bereitete Tinktur, wodurch nur eine halbe Drachme oder zwei Skrupel ausgezogen werden, hitziger, feuriger und brennender.

Man bedient sich des Ingbers zu gleichem Behufe als des Pfeffers, jener erhitzt aber nicht so sehr,

*) Viverra Zibetha L.

obgleich seine Wirkungen anhaltender sind. Er ist eine erwärmende, herzstärkende, reizende Arznei, welche, wo der Magen schwach oder die Lebenskräfte gesunken sind, oft Dienste leistet. In vielen Fällen hilft er den Blutlauf durch die äußersten Gefäße und die Absonderung der wässerichen Flüssigkeiten befördern.

Die Gabe ist drei bis zu zwanzig Gran.

Man läßt diese Wurzel in kochendem Wasser weichen und macht den Aufguß durch zugesetzten Zucker zu einem Sirup (Ingbersirup genannt) dessen man sich als eines erwärmenden, Herz und Magen stärkenden Versüßungsmittels zu zwei bis drei Quentchen bedient.

Der Ingber kömmt zu der Tinctura aromatica, einer sehr erwärmenden, geistigen, aromatischen Tinktur, die man zu Einem bis zu zwei Quentchen in einem schicklichen Einnehmungsmittel verordnet.

Er ist ein Ingredienz in dem aromatischen Pulver oder den species aromaticae, welche aus zwei Theilen Zimmt, und aus Kardemomen, Ingber und langem Pfeffer, von jedem Einem Theile bestehet. Dieses Pulver braucht man zu gleichen Entzwecken als die Ingredienzen, und giebt es zu sechs und sieben Gran bis zu Einem Skrupel auf die Gabe.

Er kömmt auch in verschiedne andre Präparate.

An-

Anhang.

Im Jahre 1789. erschien von Hrn. D. Donald Monro eine kleine Schrift unter dem Titel: A short appendix to Dr. D. Monro's treatise on medical and pharmaceutical Chymistry and the materia medica etc. welche einige in obigem Werke ausgelassene Artikel nachholt, und eine Vertheidigung gegen unrechtmäßige Angriffe eines Rezensenten enthält. Letztere lasse ich billig weg, erstere aber füge ich hier bei, weil ich diese Blätter zu spät erhielt, um jeden Artikel an seinem Orte einschalten zu können.



 Berei-

Bereitung der reinen Weinsteinsäure.

Da diese Säure in Vereinigung mit der Kalkerde einen Selenit bildet, welcher sehr viel Wasser braucht, um aufgelöst erhalten zu werden, so kann man sie auf folgende Weise gewinnen:

Man löse Ein Pfund oder eine sonst beliebige Menge Weinsteinkrystallen in ungefähr dreißigmal so viel kochendem Wasser auf, gieße die Flüssigkeit durch ein feines Tuch und setze, während sie noch kochend heiß ist, nach und nach so viel präparirte Kreide dazu, bis in der Mischung kein Aufbrausen mehr entsteht, das ist, bis die überschüssige Säure in dem gereinigten Weinsteine gänzlich mit der Kreide gesättigt ist. Man rühre es mit einem hölzernen Spatel so lange um, als man die Kreide dazu setzt, und noch einige Zeit nach beendigter Sättigung. Dann lasse man es an einem kalten Orte stehen, bis aller durch die Kreide und die Weinsteinsäure gebildete Selenit nieder gefallen ist. Man gieße die helle Flüssigkeit in ein andres Geschirr ab, und schütte die noch übrige Feuchtigkeit mit der weinsteinsauern Kalkerde auf ein feines Tuch, da dann erstere hindurch laufen, der Satz aber liegen bleiben wird, den man mit destillirtem Wasser aussüßt, bis er völlig unschmackhaft wird.

Bergmann sagt uns in seiner Abhandlung über die Wahlverwandtschaften, der so erhaltene Weinsteinselenit betrage an Gewichte dreimal so viel als die dazu genommene Kreide, und wenn die Lauge, woraus er

nieder gefallen, bis zur Trockenheit abgedampft werde, so bekomme man eine Menge tartarisirten Weinstein, welcher etwa halb so viel als die dazu genommenen Weinsteinkrystallen wiege.

Hierauf kann man die Weinsteinsäure von der Kalkerde scheiden, wenn man eine der Mineralsäuren*) dazu setzt, welche eine stärkere Verwandtschaft mit letzterer hat als die Weinsteinsäure. Wird also eine hinreichende Menge **) Vitriolsäure mit neunmal so viel destillirtem Wasser verdünnt, in einem schicklichen Gefäße zu dem Weinsteinselenit gemischt, zwölf Stunden damit digerirt, und indeß mit einer hölzernen Kelle oft umgerührt, so wird die Weinsteinsäure von der Vitriolsäure vertrieben, und ein Gyps mit der Kalkerde erzeugt, welcher in der Flüssigkeit niederfällt, während die Weinsteinsäure im Wasser aufgelöset bleibt. Gießt man nun diese Flüssigkeit ab, seihet sie durch Papier und dampft sie ab, so bekömmt man die Weinsteinsäure in krystallinischer Gestalt.

Ff 5 Berg=

*) Keine, außer diejenige (die Vitriolsäure), welche ein schwer auflöslicheres Salz mit der Kalkerde bildet, als der Weinsteinselenit mit überschüssiger Säure ist. Die neutralisirte Vitriolsäure kann den reinen Weinsteinselenit nicht zersetzen; Glaubersalz, oder Bittersalz hat ihm nichts an, weil er an sich unauflöslicher in Wasser als Gyps ist. Durch eine zugesetzte Säure aber, wie die Vitriolsäure ist, wird der Weinsteinselenit weit auflöslicher als Gyps; letztrer muß sich dann erzeugen, und die der Kalkerde entblößte Weinsteinsäure wird frei.
Anm. d. Ueb.

**) Gegen acht Pfund Kreide etwa neuntehalb bis neun Pfund des besten Vitriolöls. Anm. d. Ueb.

Bergmann sagt, hundert Unzen Weinsteinkrystallen erfoderten acht und zwanzig Unzen geschlämmte Kreide zur Sättigung; diese Mischung gebe dreimal so viel Weinsteinselenit, als das Gewicht der Kalkerde betrage, 103 Unzen (da doch dreimal 28 nur 84 macht), und die nach Absonderung desselben hinterlassene Feuchtigkeit liefere funfzig Unzen tartarisirten Weinstein; mische man zu diesen 103 Unzen weinsteinsaurem Kalke 30 Unzen reine Vitriolsäure mit 270 Unzen (oder neunmal so viel) Wasser, lasse es zwölf *) Stunden, oder so lange stehen, bis die Vitriolsäure die Weinsteinsäure ausgetrieben hat, und rühre während der Zeit diese Mischung fleißig um, so werde sich die Kalkerde mit der Vitriolsäure vereinigen und einen Gyps bilden, welcher zu Boden sinkt; scheide man nun die Flüssigkeit ab, indem man sie durch ein leinenes Tuch oder durch Papier seihet, rauche sie bis zur Konsistenz eines Sirups ab, und stelle sie an einen kalten Ort zum Krystallisiren hin, so bekomme man ohngefähr 34 Unzen reine krystallisirte Weinsteinsäure.

Bergmann führt an, daß 100 Unzen Weinsteinkrystallen 23 Unzen reines Gewächslaugensalz und 77 Unzen Weinsteinsäure enthalten, daß 43 Unzen dieser Säure zur Sättigung des Laugensalzes gehören, die andern 34 Unzen aber die überschüssige Säure ausmachen, welche dem Weinsteine den sauern Geschmack giebt.

Die

*) Ich rathe wenigstens vier und zwanzig Stunden.
Anm. d. Ueb.

Die Verhältnisse der Kreide, der Weinsteinkrystallen und der Vitriolsäure, die zur Abscheidung der Weinsteinsäure gebraucht wird, sind in dem Stockholmer Apothekerbuche folgende:

Geschlämmte Kreide zwei Pfund, Weinsteinkrystallen sieben Pfund, oder eine zur Sättigung der erstern hinreichende Menge, und sechszehn Pfund verdünnte Vitriolsäure (Vitriolöl mit achtmal so viel Wasser gemischt) zur Zersetzung der weinsteinsaueren Kalkerde.

Meines Wissens hat man sich dieser Säure in ihrem reinen Zustande noch nicht als Arznei in diesem Lande bedient.

Ein Mittelsalz, die weinsteinsaure Bittersalzerde (magnesia tartarisata) kann man verfertigen, wenn man diese Säure mit Magnesie sättigt; und Cullen ist in seiner Materia medika der Meinung, daß, wenn man die überschüssige Säure einer wässerichten Auflösung der Weinsteinkrystallen mit Bittersalzerde sättige, die Flüssigkeit abdampfe und krystallisire *), man ein Salz bekomme, welches in vielen Fällen dem tartarisirten Weinsteine als Laxirsalz vorzuziehen sey.

Arzneiliche Tugenden der fixen Luft.

Im Jahre 1764. gab Dr. Macbride zu Dublin seine Experimentalversuche heraus, worinn er anführt,

*) Wenn nur die weinsteinsaure Bittersalzerde nicht fast eben so unauflöslich als der kalkerdige Weinsteinselenit gleich anfänglich aus der Lauge zu Boden fiele.
Anm. d. Ueb.

führt, daß die Luftsäure, sonst auch fixe Luft genannt, eins der stärksten fäulnißwidrigen Mittel wäre, die wir kennen; und daß man sie, seiner Meinung nach, als Heilmittel in Krankheiten brauchen solle. Da das Malz stark mit fixer Luft geschwängert ist, so räth er, Quantitäten davon zu Schiffe mit zu nehmen, um Würze zum Getränke für die Seeleute zu verfertigen, sowohl zur Verhütung als zur Kur des Scharbocks; und man fand, daß dies guten Erfolg hatte.

Seit dieser Zeit hat Dr. Priestley im 62sten Bande der philosophischen Transaktionen fixe Luft zur Kur der Fieber in Klystiren zu geben angerathen, und einen Fall angeführt, wo sie mit Erfolge von Herrn Hey zu Leeds in Yorkshire auf diese Weise beigebracht ward.

Eben so lesen wir in Dr. Dobsons Abhandlung über die fixe Luft und in dem Anhange zu der von Falconer besorgten zweiten Ausgabe dieses Buchs, und in einigen neuern Schriften, daß sie gute Wirkungen in Fiebern, in Masern, in den Pocken, in Durchfällen und andern Krankheiten gehabt habe.

Schon längst bediente man sich dieser Luftsäure zur Kur einiger besondern Beschwerden, ehe es bekannt ward, was sie sey, oder daß sie so starke antiseptische Eigenschaften besitze. Ich habe oft gesehn, daß die Salztränkchen, im Aufbrausen eingenommen, die Uebelkeit und das Erbrechen in Fiebern hemmten, welche andern Arzneien widerstanden hatten, und seit der Entdeckung der Natur und Eigenschaften der Luftsäure habe ich die Salztränkchen im Aufbrausen oft

mit

mit gutem Erfolge in Fiebern von faulichter Art gegeben.

Die Entdeckung, daß die Luftsäure vermögend sey, die Kalkerde aufzulösen, veranlaßte einige Personen, zu versuchen, was sie für Erfolg beim Blasensteine haben möchte. Im Jahre 1783 war es, da Hr. Benjamin Colburn zu Bath, ein vormaliger Apotheker, Gries- und Seinbeschwerden erlitt, und mit Nutzen Seifensiederlauge dagegen brauchte. Da er genöthigt ward, sie beiseite zu setzen, wegen des übeln Geschmacks, und wegen der Uebelkeit und des Harnbrennens, das sie ihm verursachte, so fing er an, zu überlegen, ob es nicht Mittel geben sollte, ihren übeln Geschmack zu bessern, und sie gelinder zu machen, ohne ihre steinauflösende Kraft zu mindern. Er war völlig überzeugt, daß die Laugensalze ihm unter allen die besten Dienste thun würden, da Scheele und Bergmann bewiesen hatten, daß die Blasensteine aus einer Säure und einer Erde bestünden, und daß man am ehesten von den Laugensalzen ihre Zersetzung zu hoffen habe.

Hr. Colburn sahe ein, daß die fixe Luft mit den Laugensalzen ein vollkommen mildes, dem Magen wohl bekommendes Neutralsalz bilde, welches, wenn es mit dem Harne in die Blase gelange, durch sein Laugensalz immer noch auf den Stein wirken und ihn zersetzen helfen werde, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch eine doppelte Wahlverwandtschaft, die Säure des Steins, da sie stärker als die Luftsäure ist, sich mit dem Laugensalze des Neutralsalzes verbinden, indeß aber

aber die fixe Luft in Freiheit gesetzt, und, obwohl locker, mit der Erde des Steins vereinigt werden würde.

Er entschloß sich also, zu versuchen, welche Wirkungen das mit Luftsäure gesättigte Laugensalz bei dieser Krankheit ausüben möchte, und fing bald an, eine Auflösung des völlig mit fixer Luft gesättigten Weinsteinsalzes in reinem Wasser einzunehmen. Hievon spürte er so viel Erleichterung seiner Beschwerden, daß er nicht nur mit dem Gebrauche selbst eine geraume Zeit fortfuhr, sondern dies Mittel auch vielen mit diesem Uebel behafteten Personen anrieth.

Nach dem, was Hr. Colburn, Dr. Falconer und Andre hievon gesagt haben, scheint es eine sehr nützliche und schätzbare Arznei zu seyn, welche in vielen Gries- und geringen Steinbeschwerden Erleichterung verschafft und anscheinende Kuren verrichtet, Einige mit wahrem Blasensteine Behaftete aber gelindert hat, ohne jene Schärfe des Urins, jene Auflösung des Blutes und die Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen zu verursachen, die die Seifensiederlauge so leicht erregt. Auch scheint diese Arznei, nach den von Dr. Falconer angestellten Versuchen, da er Stücken Blasenstein in dieser Feuchtigkeit und in Harne von Personen liegen ließ, welche dieselbe einnahmen, eine beträchtliche Stein auflösende Kraft zu besitzen.

Die Art, wie Hr. Colburn diese luftsaure Laugensalzauflösung zu verfertigen anräth, ist folgende: Man nimmt zwei Unzen trocknes reines Weinsteinsalz, löset es in vier Pfund weichem Wasser auf, läßt es 24 Stunden stehen, gießt die klare Flüssigkeit ab, mit Zurücklassung des etwa zu Boden gefallenen unauflös-

lichen

lichen Satzes und sättigt sie völlig mit Luftsäure mittelst einer zu diesem Behufe verfertigten gläsernen Maschine *). Dr. Falconer sagt, es gehören 48 Stunden dazu, die Sättigung vollkommen zu machen. Ist dies geschehen, so wird die Flüssigkeit in Pfundflaschen gethan, die man, wohl verkorkt, umgekehrt hinstellt.

Von dieser Flüssigkeit muß der Kranke sechs bis acht Unzen dreimal in vier und zwanzig Stunden einnehmen; doch mache man die Gabe verschieden, je nach den Umständen des Kranken. Im Allgemeinen ist es am besten, mit kleinen Gaben den Anfang zu machen, und sie zu erhöhen, so wie man findet, daß die Arznei dem Kranken bekömmt. Einige mischen zu dieser Auflösung, um sie für den Magen annehmlicher zu machen, etwas Milch; Andre setzen etwas Zucker und einen Theelöffel voll Branntwein dazu, oder ein geistiges Zimmt- oder Muskatennußwasser zu jeder Gabe.

Der Harn von Personen, welche Griesbeschwerden haben, wird, wenn er steht, oft dick und trübe, läßt nach einiger Zeit einen sandigen oder schleimigen Bodensatz niedersinken, und bekömmt einen widrigen Geruch. Aus den Berichten aber von den Wirkungen dieser Arznei ersiehet man, daß der Harn, wenn man sie einige Tage gebraucht hat, wie der von gesunden Personen wird, hell bleibt, und nicht so bald verdirbt.

Bis

*) Solche Maschinen verfertigt Hr. Parker in der Flottstraße in London mit der gehörigen Anweisung zum Gebrauche. Diejenigen sind die bequemsten, wobei die Vorrichtung angebracht ist, daß man das Wasser heraus lassen kann, ohne die Gefäße aus einander zu nehmen.

M.

Bis hieher habe ich nur fünf Personen gesehn, welche diese Arznei gegen Gries- und Steinbeschwerden gebrauchten. Zwei derselben hatten öftere Anfälle von Gries, und hatten zuweilen kleine Steinchen im Harne gelassen; beide erhielten Erleichterung, da sie dieses Mittel zur Kur brauchten, und beide erzählten mir, daß das Uebel öfters wieder gekommen sey, die luftsaure Laugensalzauflösung aber den Anfall immer weggenommen habe. Zwei Andre, welche sie einige Zeit über gebraucht hatten, versicherten mich, daß sie weit freier von diesen Beschwerden gewesen, seit sie diese Arznei gebrauchten.

Ein Herr von achtzig Jahren, welcher den wahren Blasenstein hatte, fand durch den Gebrauch dieser Arznei sein Uebel eher verschlimmert als gebessert.

Dagegen erzählte mir ein angesehner Arzt, daß einer seiner Kranken, ein ältlicher Herr, zwei Jahre lang an Gries- und Steinbeschwerden gelitten, welche ihn so elend gemacht und ihm so öftere Anfälle zugezogen, daß, wenn er nur einen kleinen Weg zu Fuße machte, er Blut harnte und viel Schmerzen ausstand, und da er keine Erleichterung von den ihm zu London verordneten Arzneien gespürt, so sey er nach Bath gegangen, wo er sich der Besorgung des Herrn Colburns unterworfen, der ihm rieth, die oben erwähnte luftsaure Laugensalzauflösung zu nehmen und da er sie einige Zeit lang gebraucht, so sey er mit sichtlich guter Gesundheit wieder in die Stadt zurück gekehrt, wo er habe umher gehen können, ohne Schmerzen zu empfinden oder blutigen Urin zu lassen; seit sechs Monaten ist er von Beschwerden frei geblieben.

Die

Die Luftsäure kann als Arznei in verschiednen Gestalten angewendet werden.

1. Die gewöhnlichste Methode, sie brauchen zu lassen, besteht darinn, daß man Einen Skrupel bis ein halbes Quentchen mildes Gewächslaugensalz in einer bis zwei Unzen eines milden Getränks auflöst, gleich vor dem Einnehmen so viel Zitronsaft, als zur Sättigung hinreicht, dazu setzt, und es den Kranken sogleich, wenn das Aufbrausen entsteht, trinken läßt. Jeder Skrupel Laugensalz erfodert ungefähr eine halbe Unze Zitronsaft zur Sättigung.

2. Oder der Kranke kann auch die gehörig verdünnte Säure einnehmen und gleich darauf das Laugensalz, in Wasser oder einer andern milden Flüssigkeit aufgelöst, trinken, so daß das Aufbrausen sich im Magen ereignet, und die Luftsäure innerhalb desselben in Freiheit gesetzt wird.

3. Oder man kann reines völlig mit Luftsäure durch zu diesem Behufe verfertigte Maschinen gesättigtes Wasser zu einem Viertel- bis zu einem halben Pfunde trinken und dies so oft wiederholen lassen, als man es für nöthig erachtet, oder man kann ein halbes bis ganzes Pfund so geschwängertes Wasser mit alkalischen oder Neutralsalzen, so oft es nöthig scheint, als Klystir einspritzen.

Vom Natrum phosphoratum, oder dem aus Phosphorsäure und dem Mineralalkali bestehenden Neutralsalze.

Man hat dieses Salz, wozu man die Phosphorsäure entweder aus dem Phosphor selbst oder aus Kno-

chen nach der von Scheele, Morveau und Fourcroy angegebnen Methode zieht, neuerlich zum Laxiren zu sechs Quentchen auf die Gabe verordnet; es soll gelind und reichlich auf den Stuhl wirken und weniger unangenehm als die andern Purgirsalze schmecken, wie Pearson in seiner Abhandlung darüber versichert.

Bis jetzt habe ich es noch von niemanden brauchen sehn, da es aber nunmehr in London zu Kaufe ist, so wird die Erfahrung bald seine wahren Kräfte an den Tag bringen.

China (Chinawurzel); Wurzel.

Smilax china L. Sie ist eine starke, höckerichte, knotige Wurzel, von aussen dunkelbraun und innerlich röthlich weiß. Man bringt sie aus China und Ostindien, so wie auch von Nordamerika.

Sie hat sehr wenig Geschmack und Geruch. Man muß sie zerstoßen, dann einige Zeit mit warmem Wasser aufgießen, und nachgehends im Wasser kochen lassen, um ihre Kräfte auszuziehn. Im Jahre 1535 bedienten sich ihrer zuerst die Portugiesen, auf Empfehlung einiger Einwohner auf der Insel Diu, als eines gewissen Hülfsmittels zur Kur der venerischen Krankheit, und man nahm sie viele Jahre lang zu den meisten antivenerischen Tränken.

Man brauchte auch Abkochungen davon häufig gegen Rheumatism, Gicht, Scharbock, Skrophel und Lungensucht. Jetzt ist sie aber in diesem Lande sehr in Verfall gerathen, und wird selten mehr verlangt, ob sie gleich die Chineser noch viel gebrauchen, und für ein kräftiges, stärkendes und so gar fett machen-

chendes Mittel schätzen. So lange sie noch frisch und weich ist, kochen sie sie zu Fleische und halten die Brühe für ein wirksames, Kräfte wieder herstellendes Mittel.

Ihre Wirkung geht vorzüglich auf die Haut und die Nieren *).

Porrum (Lauch); Wurzel, Blätter.

Allium porrum L. Der Lauch ist ein Gewächs, welches der Zwiebel nahe kömmt und mehr in der Küche als in der Apotheke gebraucht wird. Indessen ist ihr ausgepreßter Saft ein kräftiges Diuretikum und hat das Wasser von Wassersüchtigen durch den Urin abgetrieben, wenn andre Arzneien vergeblich gebraucht worden waren. Hievon habe ich einige Fälle gesehn.

Um das Jahr 1766 oder 1767 wurden zwei Männer von meiner Bekanntschaft dadurch von der Wassersucht befreit, daß sie Einen bis drei Eßlöffel voll Saft von Porro mit einem Fünftel Wacholdergeist gemischt täglich zwei- bis dreimal einnahmen, und von Zeit zu Zeit einige dienliche Abführungsmittel gebrauchten. Beide blieben drei Jahre lang von wassersüchtigen Beschwerden frei, bekamen aber dann Rückfälle und starben daran.

Eine dritte Person versuchte bald nach dieser ihrer Genesung dasselbe Mittel, ward wieder hergestellt, und lebt noch.

Im Frühlinge 1783. ward ein Frauenzimmer von 29 Jahren, Namens Tyler, von der Bauch-

*) Thut dies das Wasser des Dekokts oder die Wurzel in Substanz? Antwort, das erstere. Anm. d. Ueb.

wassersucht befallen, nahm viele Arzneien ohne Nutzen, ließ sich achtzehn Pfund eines grünlich gefärbten Wassers abziehn, und brauchte dann wiederum eine Menge Arzneien, ohne die mindeste Erleichterung zu spüren, bis ich ihr rieth, zwei Eßlöffel voll Porrosaft mit einem Neuntel Wacholdergeist gemischt, täglich zwei- bis dreimal, so wie es ihr Magen vertragen würde, einzunehmen; zu gleicher Zeit gebrauchte sie zweimal die Woche anderthalb Unzen Sennsblätteraufguß mit einem Quentchen tartarisirtem Weinsteine und zwei Quentchen Jalappentinktur. Bald nachdem sie diese Kur zu brauchen angefangen hatte, ließ sie eine große Menge Wasser, ihr Bauch fiel zusammen, und sie bekam ihre Gesundheit wieder. Sie blieb ungefähr dreizehn Monate lang gesund; dann aber hatte sie sich, wie mir ihr Mann erzählte, erkältet, ward mit einer starken Engbrüstigkeit befallen, ihr Leib fieng wieder an zu schwellen, und sie starb unvermuthet, ehe ihre Freunde noch Gefahr befürchteten, oder nach medizinischer Hülfe sich umsahen.

Spongia (Schwamm).

Spongia officinalis L. Dies ist ein weicher, leichter, sehr löcheriger Körper, dessen man sich zum Abtrocknen bedient. Man findet ihn an Felsen im Meere hängen, besonders an den Inseln des Archipelagus im mittelländischen Meere, wo man ihn in großer Menge sammelt.

Man hielt ihn lange für ein vegetabilisches Produkt; seitdem ihn aber Hr. Jüssieu chemisch untersucht, und gleiche Bestandtheile als in thierischen Substanzen

stanzen darinn angetroffen, hat man ihn thierischen Ursprungs gehalten. Die Menge flüchtiges Laugensalz, welches man daraus erhält, beträgt mehr, als man aus den meisten andern thierischen Substanzen bekömmt.

Den Schwamm in rohem Zustande gebraucht man nie zur Arznei. Angefeuchtet mit Wasser braucht man ihn zum Waschen und Baden kranker Theile, und zum Ansaugen des Blutes und des Eiters aus Geschwüren. Man hat oft Wieken, aus Schwamme verfertigt, in Fistelgeschwüre gebracht, um sie zu erweitern, und geschabten Schwamm hat man auf zerschnittene oder verwundete Gefäße gelegt, das Bluten zu stillen.

Der Schwamm wird nach der Vorschrift der meisten Pharmakopöen in verschloßnen Gefäßen gebrannt, bis er schwarz wird, und in dieser Verfassung ist er mit einem flüchtig alkalischen Salze angefüllt. Man hat ihn häufig zur Kur vieler Krankheiten, besonders der Skrophel und der Hautausschläge, gebraucht.

Man giebt ihn zu zehn bis zu vierzig Gran auf die Gabe, zwei- bis dreimal täglich eine lange Zeit über.

Tussilago (Huflattig); Kraut.

Tussilago farfara L. Der Aufguß der Blätter dieser Pflanze ist schleimig; man hat ihn als ein gelindes milderndes Brustmittel im Husten und andern Lungenbeschwerden angerühmt.

Valeriana silvestris (Baldrian); Wurzel.

Valeriana officinalis L. Es giebt zwei Sorten Baldrian: Gartenbaldrian und wilden. Den

wilden achtet man für den kräftigsten, und hält ihn der Vorschrift zufolge in den Apotheken vorräthig. Er hat einen stinkend gewürzhaften Geruch, und einen erwärmenden bitterlichen Geschmack.

Er führt thätige flüchtige Bestandtheile bei sich, wie man offenbar aus seinem Geruche abnimmt; er giebt aber kein wesentliches Oel, wenn man ihn mit Wasser destillirt.

Cartheuser sagt uns, daß Eine Unze mit Wasser aufgegossen, zwei Quentchen und fünf und dreißig Gran Extrakt, und eine gleiche Menge dieser Wurzel mit Weingeist ausgezogen, anderthalb Quentchen harzigen Stoff liefere. Beide Aufgüsse hatten noch den bittern Geschmack und den Geruch der Wurzel, der geistige aber den schärfern balsamischen Theil.

Die Baldrianwurzel ist ein gelind reizendes Mittel; sie befördert die Absonderungen durch die Haut und die Nieren. Man hat sie sehr hoch in Nervenbeschwerden geachtet, und zur Heilung der Fallsucht empfohlen, seitdem Fabius Columna sich durch starke oft wiederholte Gaben davon geheilt haben soll.

Hr. Marchant führt in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu Paris auf das Jahr 1706. an, er habe auf die Empfehlung eines so gelehrten Mannes Versuche mit dieser Wurzel in Fallsuchten angestellt, und sie in Gaben zu Einem bis zu zwei Quentchen in Pulver gegeben, worauf seine Kranken häufig geschwitzt und zuweilen flüssige Stühle bekommen hätten; während ihrem Gebrauche habe er von Zeit zu Zeit eine Abführung gegeben.

In

In einigen Fällen, sagt er, habe sie den Anfall gehemmt, in andern nur seine Heftigkeit gemindert; bei zwei Personen, bei denen während ihres Gebrauchs Würmer abgingen, bewirkte sie eine vollständige Kur.

Ich habe sie oft in der Fallsucht gegeben, bin aber nie so glücklich gewesen, Eine Kur dadurch zu Stande zu bringen. In den beiden Fällen, welche Hr. Marchant gehoben zu haben versichert, scheinen Würmer die Ursache der Krankheit gewesen zu seyn, und vermuthlich ist ihr Abgang durch den Baldrian bewirkt worden; denn er wird von vielen Schriftstellern als ein kräftiges wurmtreibendes Mittel gerühmt. Man hat ihn vorzüglich gegen Trübheit des Gesichts und andre Augenbeschwerden empfohlen.

In einer im Jahre 1758. von dem verstorbenen Dr. Fordyce heraus gegebnen Abhandlung de febre miliari et hemicrania wird die Baldrianwurzel als ein sehr kräftiges Mittel zur Hebung des einseitigen Kopfschmerzes gerühmt, wenn man sie zu Einem oder zwei Quentchen Pulver drei- oder viermal täglich giebt, und den Gebrauch derselben einige Zeit lang fortsetzt. Er sagt, wenn sie der Magen gut verträge, so bewirke sie die Heilung fast unfehlbar; er selbst sey durch Hülfe derselben von dieser Krankheit befreiet worden, nachdem er fünf Jahr damit befallen gewesen, und viele andre Arzneien, ohne die mindeste Erleichterung zu spüren, versucht habe.

Die peruanische Rinde heilet gleichfalls oft diese Kopfschmerzen, wenn sie periodisch wiederkehren, und ich habe gefunden, daß diese beiden Arzneien zusammen

men vermischt, und etwas flüchtiges Laugensalz dazu gesetzt, zuweilen einen bessern Erfolg hatten, als wenn eins derselben einzeln gebraucht ward.

Die Art, wie ich diese Arzneien gewöhnlich brauchen ließ, bestand darinn, daß zwei Unzen der wilden Baldrianwurzel fein gepülvert mit einer halben Unze gepülverter peruanischer Rinde und zwei Quentchen flüchtigen Salmiaksalzes gemischt, und mit Ingbersirup zu einer Latwerge gemacht wurden, wovon der Kranke Eine bis zwei Drachmen fünf- oder sechsmal des Tags nahm.

Zwei Tinkturen werden von dieser Wurzel in der neuen Pharmakopöe vorgeschrieben. Die eine soll so verfertigt werden, daß man zwei Unzen dieser Wurzel mit zwei Pfund Branntwein acht Tage lang digerirt, und die Tinktur dann durchseihet; diese wird tinctura valerianae genennt. Die zweite wird verfertigt, indem zwei Unzen der Wurzel mit zwei Pinten flüchtig aromatischem Geiste acht Tage lang digeriret und dann durchgeseihet werden; diese nennt man tinctura valerianae volatilis.

Die erstere Tinktur giebt man als ein Magen und Herz stärkendes Nervenmittel zu Einem Quentchen bis zu einer halben Unze; die andre als eine erwärmend reizende Arznei zu Einem Skrupel bis zu Einem Quentchen.

